

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

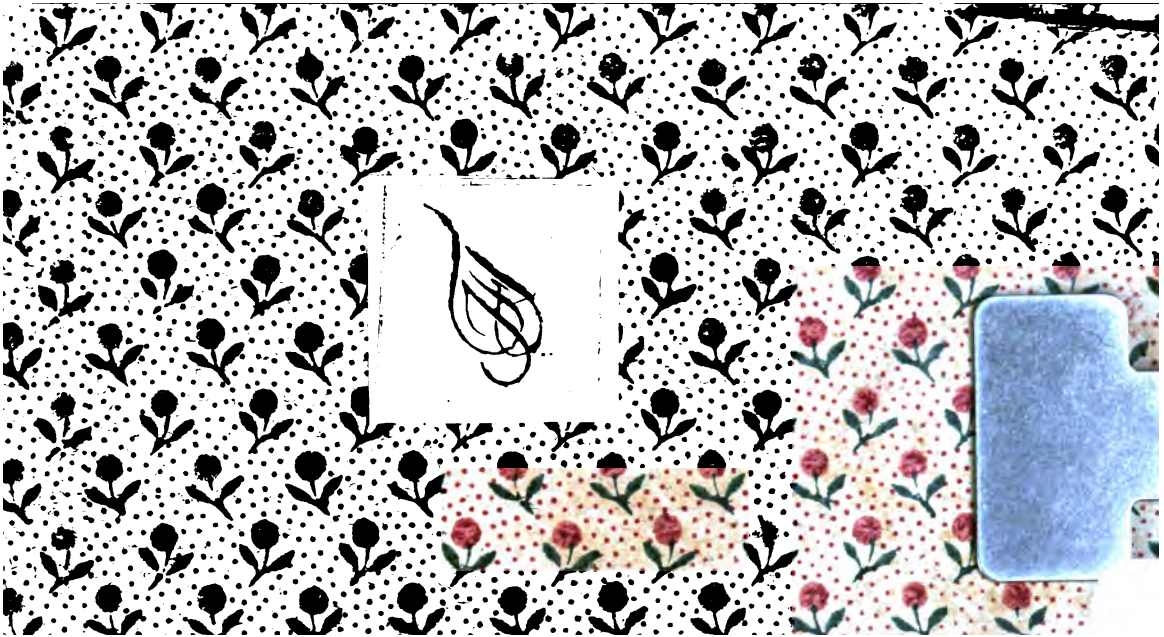
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

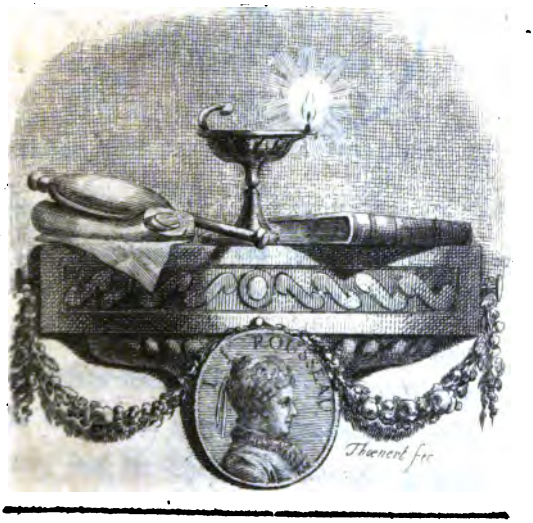




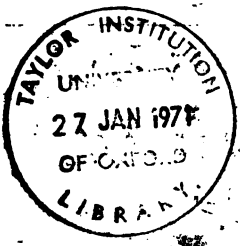
$ 5,20

Verſuch
über den Misbrauch
des moraliſchen Guten,
als ein Beitrag
zur Geſchichte der Menſchheit,
von D — — a.

Erſter Theil.



Berlin, bei Morino und Compagnie.
Leipzig bei J. G. Beygang 1785.


TAYLOR INSTITUTION
UNIV
27 JAN 1971
OF OXFORD
LIBRARY

Vorrede.

Die Geſchichte des Menſchen iſt unter allen allein am wenigſten bekannt; hie und da findet man davon einige entworfene Gebäude, betrachtet man aber das Ganze im Zuſammenhange, ſo ſieht man, daß die Theile, die das Ganze bilden, dabei ſind vernachläßigt worden.

Vorrede.

Die Kenntniß im einzelnen betrachtet, was einen allein angeht, iſt noch keine Kenntniß von dem ganzen Menſchengeſchlecht. Ich ſage nicht, daß der Menſch ſie ganz vernachläßigen ſoll; ſondern die Leidenſchaften, die unter ſo vielen Geſtalten in ihm erweckt werden, und ſo vieler Eindrücke fähig ſind, die öfters durch Umſtände verurſacht werden, und von augenblicklichen Gelegenheiten abhängen, mit einem Worte, dieſe Leidenſchaften werden in dem Individuum auf ſo verſchiedene Art hervorgebracht, daß es ganz unmöglich iſt, den Menſchen ganz auszuſpähen, und zu ergründen; daher iſt es ſchwer, die ächten Quellen und Urſachen anzugeben, die ihn zum Guten oder Böſen beſtimmen, und dies iſt eben die Schwierigkeit der Entwickelung der Menſchen überhaupt.

Vorrede

Empfindſam, grauſam, mäßig, ausſchweifend, bald ein Apoſtel der Tugend, und wiederum ein eifriger Vertheidiger des Laſters; ein Mitgenoß der Wahrheit, ein Anhänger der Irrthümer. Der Menſch opfert alles der Ehre auf, zieht ſich Verachtung und Schande zu, lobt und ſchändet, beurtheilet, verwirft und preiſt, nimmt in ſeinen Schutz, verführt, vertheidigt und unterdrückt, liebkoſet und ermordet. Dieſe entgegengeſetzte Eigenſchaften vereinigen ſich alle in einem einzigen Menſchen binnen einem Tage, in einem Monate, in einem Jahre, oder wenn man will, in fünf Jahren; daher iſt es gewiß, daß wenn man den Menſchen in allen ſeinen Verhältniſſen betrachtet, nur einzelne kleine Begebenheiten von ihm zu erzählen übrig bleiben. Das eben iſt nun das Räthſel, welches uns der Menſch vor Augen

ſtellt, das vielleicht bei ſeiner Erklärung eben ſo viel bedeuten würde, als wollte ich ein neues Syſtem ankündigen; wenn ich nicht die erſte Urſache ſeiner erſten Verderbniß in der Natur des Menſchen ſelbſt geſucht hätte; oder wenn ich nicht vielmehr ihm ſorgfältig auf den Schritten ſeiner Verderbniß gefolgt, und bemüht geweſen wäre, den Ausbruch ſeiner Leidenſchaften, und deren Vervielfältigung nach dem Verhältniſſe der Gegenſtände, welche neue Gelegenheit dazu gaben, zu entdecken, ſtatt mich mit einem eigenen Vortheile zu beſchäftigen.

Iſt nun der Menſch wohl das große Weſen, deſſen Stolz die ganze Natur ſeinem Eigenſinne unterwirft? das ſich unterſteht die Himmel zu meſſen, dem Geſtirne zu befehlen, den Winden und Wellen zu trotzen,

ziehen; das der Gewalt des Mächtigen Grenzen ſetzt, und mit einer verwegenen Hand Abriſſe über die Ordnung der Himmel und Welten zeichnet? Du anderer Prometheus, du willſt dem Sonnenwagen einen Strahl entwenden, du für den Pöbel zwar ein genug erhabener Philoſoph; aber biſt du wohl in den Augen der Vernunft etwas mehr als ein Kind?

Erſt ein neues Problem, das vielleicht niemals wird aufgelöſt werden! Es giebt in der Welt beinahe nichts, das er nicht ergründen, und alles was um ihn iſt, gründlich erkennen wollte; aber ſich ſelbſt will und mag er nicht kennen. Da ſind hundert Lehrmeiſter, die einem zurufen: Zu mir her, ich, ich lehre die Wahrheit, ich erkläre ſie und mache ſie einem jeden begreiflich. Alle zuſammen wollen mich

in ihre weitschichtigen Geheimnisse aufnehmen, und mich lehren, was die Kraft, die Flüssigkeit, die Festigkeit und die Bewegung der Körper sei; sie wollen mir die Berechnung, die Verbindung und das Verhältniß zeigen ꝛc. Alle zusammen schreien, daß einem der Kopf schwindelt: aber ich höre sie nicht; ich fliehe sie; dann rufe ich ihnen von weiten zu: Ihr weisen Philosophen, ihr Mandarinen erlaubt mir, daß ich mich vorhero selbst studire, damit ich mich einst selbst kenne; ob ich zu leben, und meine Leidenschaft zu zähmen weiß; damit ich weiß, ob ich auch fest auf dem Wege der Tugend bin, und ob ich zu sterben weiß: dann erst werde ich euch gehorsamer seyn, wenn ich ja jedesmal, welches aber noch zweifelhaft ist, Zeit dazu habe.

Indeſſen iſt die Frage: ob der Menſch beſtändig das Spiel der Gegenſtände ſeyn muß, die auf ihn wirken? Ob denn ſein Herz wie ein Spiegel beſchaffen iſt, worinnen die einfallenden Gegenſtände ſich mit ſeinen Vorſtellungen vereinbaren ſollen? Soll er ſtets hin und her geworfen werden, wie ein Schiff ohne Ruder und Maſten auf der offenen See? — Die Selbſterkenntniß, dieſe iſt ſeine einzige Richtſchnur, welche ihn mitten in allen Ungewittern des Lebens leiten und führen kann. Eben dieſe Wiſſenſchaft iſt die einzige, welche die Gegenſtände, die um uns ſind, veredeln kann; und eben dieſe Veredlung wirkt das Geſchäft der Vernunft.

Wenn dieſes (praktiſche) Studium einmal in Gang gebracht worden iſt, ſo bringt es alsdenn zweierlei Arten von Menſchen

hervor; die eine Art wird von einem jeden Vorfalle und Schickſale niedergedrückt ſeyn; die andere aber, von der Vernunft begleitet, bleibt auf jeden Fall gegen alles unbeweglich. Dieſe von der letzten Klaſſe ſind nicht ſo zahlreich, ſo viel man ſonſt immer von geſitteten und wohlgearteten Menſchen reden hört.

Ich habe mir alſo vorgenommen von den Hauptgründen zu handeln, welche dieſen Unterſchied unter dieſe zwei Klaſſen von Menſchen eingeführt haben, und noch unter ihnen erhalten werden; um Mittel darwider an die Hand zu geben, wodurch dieſe Urſachen wenigſtens geſchwächt werden können, wenn der Menſch ja unglücklicher Weiſe bis zu einem ſolchen Grade hinaufgeſtiegen wäre, wodurch die völlige Ausrottung dieſer Urſachen unmöglich gemacht würde.

Aber vor allen Dingen habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, die Hauptveränderungen zu unterſuchen, denen der Menſch unterworfen war, ehe er zur polizirten Geſellſchaft kam. Ich habe den Urſprung des moraliſchen Guten unterſucht, und wie aus dem Misbrauche dieſes Guten eine Quelle von Uebeln entſpringen, die nicht auszurotten iſt, und vielleicht auch die erſten Urſachen dieſes Misbrauchs. Dabei werde ich nichts als die verſchiedenen Abwechſelungen bemerken, die darauf nothwendig einen Einfluß haben mußten, und werde mich weiter dabei nicht aufhalten, als nur in ſo fern das Gemälde des menſchlichen Lebens einige auf dieſen Gegenſtand ſich beziehende Geſichtspunkte in ſich enthält.

Ich werde mein Werk in drei Theile abtheilen. Der erste Theil wird von dem verschiedenen Zustande des Menschen handeln. Durch eine gründliche Untersuchung der Würkungen physischer, und der Beitretung der moralischen Leidenschaften, werde ich im Stande seyn, die Ursachen von dem Untergange der Vernunft und dem schnellen Verluste des ursprünglichen Guten genau zu bestimmen; damit ich aber zeige, welche Stände der Mensch nach und nach, um bis zum Civilstande zu kommen, hat durchgehen müssen: so nenne ich die verschiedenen Stände den Stand der Natur, den vermischten Stand, und den ursprünglich-gesellschaftlichen Stand; hierbei werde ich mich blos darauf einschränken, meine Schilderung nach dem Wachsthume des darin vorausgesetzten Guten, und des

würklich entstandenen Uebels einzurichten; und wenn ich dann bis an den geselschaftlichen Zustand werde gekommen seyn, so werde ich den Menschen schildern, so wie er seyn sollte, und seyn würde, wenn nicht der Misbrauch des großen Guten, der nicht anders, als in diesem möglichen Zustande der Vollkommenheit kann abgeschaft werden, dieses Gute verändert und verunstaltet hätte. Nach der genauen Schilderung des polizirten Menschen, so wie er ist, werde ich den geselschaftlichen Zustand mit der angenommenen Glückseligkeit des natürlichen Menschen, dessen, der im vermischten Zustande lebt, und dann jenen des würklich geselligen Menschen, unter einander vergleichen.

Der zweite Theil soll ein historisches Gemälde der drey großen Reiche des Alterthums

Staats enthalten: nämlich Egypten, Athen und Rom. Diese Auseinandersetzung wird die Möglichkeit dieses Guten in der Gesellschaft deutlicher vorstellen, und wird den Misbrauch dieses Guten besser fühlbar machen, als sonst alle philosophische Schlußreden vermögend seyn würden, wobei ich mich aber an sonst nichts als an die Beobachtungen binden werde.

Der letzte Theil wird dazu dienen, die Leichtigkeit der Mittel zu beweisen, wodurch das Wohl der Menschen bewürkt werden könnte. Das Glück, die Religion, die Regierungsart, die Befehle und der Gehorsam; die Sitten, die Erziehung, die Wissenschaften und die Philosophie, als Kanäle betrachtet, woraus die öffentliche und Privatglückseligkeit entspringt, sind die Grundfesten, woraus ich sehr leicht

eine

eine an ſich mögliche glückliche oder beſte Welt bauen werde, die vielleicht ſchimäriſch ſcheinen wird.

Durch eine Wiederholung, die zum Schluſſe des Werkes dienen ſoll, werde ich dem Leſer, aber nur mit wenig Worten, das wiederholen, was ich ſonſt auf eine weniger deutlichere Art zu ſagen Gelegenheit hatte. Ich will dabei alle Mühe anwenden, meine Beweiſe ſtets auf die Vernunft zu gründen, und mich nicht an die Syſteme halten, weil ſie nichts beweiſen.

Ich werde oft ſo unglücklich ſeyn, wenn es ja ein Unglück iſt, daß ich dem Syſteme des Jakob Rouſſeau über die Ungleichheit der Menſchen werde widerſprechen müſſen; ob ich gleich auch im Grun-

de

die sehr oft mit diesem unsterblichen Manne wiederum gleicher Meinung seyn werde. Ich werde seine Grundsätze sehr selten angreifen, weil ich nicht die närrische Verwegenheit habe, sie umzustürzen; sondern ich bin nur so dreust, eine Meinung öffentlich herauszugeben, die diesem berühmten und so beliebten Werke entgegen ist; ohne auf eine lächerliche Weise Anspruch darauf zu machen, mich mit dessen Verfasser messen zu wollen.

Unsere Entwürfe sind einander entgegen. Rousseau klagt die Gesellschaft an und verwirft sie; ich aber suche sie zu vertheidigen: er benimmt dem Menschen den erforderlichen Muth, die moralischen Uebel zu ertragen; ich aber suche sie ihm zu erleichtern: er hat weiter nichts als Böses gesehen: ich sehe es auch, so gut wie er.

Er

Er hat aber die Möglichkeit des größten Guts geleugnet; und ich sehe es deutlich vor mir. Wie hätte er also entdecken können, daß die Verderbnisse der Sitten so weit gestiegen wären, daß dabei gar keine Verbesserung mehr möglich wäre? Befürchten kann mans freilich, aber gefährlich ist es, andere davon überreden zu wollen.

Weil ich nun diesen Versuch nicht eher als nach dem Tode des Jakob Rousseau herausgegeben habe, so könnte man vielleicht glauben, daß ich mich damals gefürchtet hätte, seine Philosophie zu bestreiten, weil er sie dagegen hätte vertheidigen können. Schon bei Lebzeiten dieses grossen Mannes habe ich diese Betrachtung geschrieben, und würde sie binnen der Zeit auch gerne herausgegeben haben. Diejenigen

nigen alſo, welche darüber nachdenken, auf was für eine Art ich dieſen berühmten Mann angreife, werden leicht einſehen, daß ſelbſt Rouſſeau, wenn er meine Schwachheit verachtet hätte, mir wenigſtens etwas würde meiner Ehrlichkeit wegen zu gute gehalten haben. Bitterkeiten, Nebenſachen, und beißende Kritiken ſetzen den Verfaſſer ſtets ſelbſt herab; daher, glaube ich, müſſen die Gründe, worauf man ſich in einer Widerlegung ſtützt, die Hauptſache ſeyn. Uebrigens aber ergreife ich mit Vergnügen die Gelegenheit, meine Ergebenheit und Ehrfurcht dem Andenken dieſes berühmten Mannes zu bezeigen. Ich verehre ſeinen Verſtand; aber ich tadle ihn nur wegen des Gebrauchs, den er davon mit Fleiß gemacht hat. Ich will auch hier dem Rouſſeau nicht ſeine natürliche Gaben des Verſtandes ſtreitig ma-

chen, und wehe dem, der ihm dieſe ableugnet; aber ich bekenne öffentlich, daß ſein Andenken der Tugend viel lieber und wehrter ſeyn würde, wenn er niemals über eine Materie geſchrieben hätte, die wegen ihres Umfanges und ihrer Wichtigkeit die Grenzen des menſchlichen Verſtandes weit überſteiget. Derjenige aber, der bei ſeiner Aſche nicht eine Thräne vergöſſe, würde entweder unempfindlich, oder vom Neide ganz beſeſſen ſeyn. Ich vertheidige ihn nicht: aber als ſeinem Gegner wird es mir erlaubt ſeyn, ſo oft es geſchehen kann, mit ſeinen Fehlern Nachſicht zu haben. Man hat ihn ſehr oft nur nach der Oberfläche beurtheilet; denn die Heftigkeit ſeines Styls gab ſeinen Ausdrücken einen gewiſſen Grad der Stärke mehr, die er aber in der Folge ſehr oft gelindert und ſelbſt verbeſſert hat. Uebrigens aber ge-

ſtehe ich, daß er, ſobald er aufgebracht ward, nichts verſchonte, und ſeine Fehler wurden deswegen beinahe zum Laſter, die aber darum von geringer Beträchtlichkeit ſind, weil er im Schooße des Irrthums war geboren worden. Doch war er um deſto gefährlicher, weil ſeine Schlüſſe und Beurtheilungen ſtets mit dem Scheine der Wahrheit bemäntelt ſind, dazu ſein nervigter und durchdringender Verſtand, dem nichts zu widerſtehen vermag, nebſt dem feurigen Styl das meiſte beitrugen.

Der zweite Vorwurf, den man dem Rouſſeau machen kann, beſtehet darin, daß er die natürliche Freiheit verletzt, und das phyſiſche Leben zu ſehr erhoben, den geſellſchaftlichen Stand aber zu weit herabgeſetzt hat. Hätte er das moraliſche Uebel für unausrottbar gehalten, ſo hätte

er ſich doch in Acht nehmen ſollen, die
fährlichen Waffen der Rebellion nicht ſel
zu ſchärfen. Der Scheinheiligkeit
Maske abnehmen, die Geheimniſſe
falſchen Politik entdecken, dem Uebermu
Grenzen ſetzen, und die Quellen des Eig
nutzes entdecken; gegen die Plagen
Menſchheit ſeine Stimme erheben, u
ſie ohne alle Rückſicht eines Schutzor
verfolgen, die Religion vertheidigen,
Sitten beſchützen; dies ſind die wahr
Mittel und Wege, ſich den Namen ein
Menſchenfreundes und eines Philoſoph
zu erwerben.

Wenn Rouſſeau alle ſeine Krä
fürs Beſte des moraliſchen Guten verwe
bet hätte; wie viel Dank wäre ihm da
nicht das menſchliche Geſchlecht dafür ſch
dig! Weil aber, nach meinem Urthe

die Revoluzionen nicht anders, als zum Beſten des Menſchen ausfallen ſollen, und nicht im entgegengeſetzten Begriffe können angewendet werden; ſo hätte er wohl einſehen ſollen, daß ſeine Deklamazionen dazu nicht hinreichend wären. Es iſt aber nur allzu wahr, daß, wenn der Menſch ſich zu weit außer ſeiner Sphäre hinauswagt, ſein Sturz um ſo gefährlicher und ſchrecklicher wird, wenn ihm die göttliche Allmacht nicht ihre Hand zur Hülfe anbietet.

Ich wiederhole es noch einmal, daß der Menſch, in ſeinem ganzen Umfange genommen, einen erſtaunenden Kontraſt macht! Rouſſeau, der zum Unglücke geboren ſchien, wurde öfters in den Fall verſetzt, ſeine Zuflucht bei den Troſtgründen zu ſuchen.

Man

Vorrede.

Man würde aller dieser Mittel beraubt seyn, welche uns die Tugend liebenswürdig machen, wenn nicht, (da sich die physischen Leidenschaften, und der Triumph des Lasters und Verbrechens vereinigen, der Tugend ihren Glanz zu benehmen,) alle Kräfte der Tugend dahin gingen, uns mitten im Ungestüme des menschlichen Lebens die Ruhe der Seele zu verschaffen, welches aber für den, der sich unterstehet, die Macht des höchsten Wesens zu messen, eine bloße Thorheit ist.

Ich suche aber hiemit mein kühnes Unternehmen nicht zu beschönigen. Habe ich unrecht, so würde es ein zweiter Fehler seyn, wenn ich den Mantel der Bescheidenheit umnehmen wollte, wie es verschiedene Schriftsteller im Gebrauche haben, die für ihre Produkte auf diese und jene

Weise

Vorrede.

Weiſe den Leſern den Beyfall abzudringen ſuchen. Derjenige, der blos ſchreibt, um einem gewiſſen Haufen Menſchen zu gefallen, dem man in erhabenen Ausdrücken Kleinigkeiten vorträgt, darf wohl die Kritik fürchten: derjenige aber, der ſich bemüht, blos das Nützliche abzuhandeln, iſt wenigſtens davon gewiß, daß man ihm für die guten Abſichten danken wird.

Erſtes Kapitel.

Von dem Naturſtande.

Es iſt eine ſehr kützliche Frage: ob der Menſch gut oder böſe geboren wird? wenn ſie nämlich ſo auseinander geſetzet werden ſoll, damit die Spitzfindigkeit der Philoſophen dabei keine Gelegenheit finde, neue Fragen und Zweifel aufzuwerfen.

Wenn wir die Menge des moraliſchen Guten, mit dem moraliſchen Böſen, das man ebenfalls der Natur des Menſchen beimeſſen kann, mit einander abwägen würden, und wenn wir den Menſchen in allen Abwechſelungen und Handlungen ſeines Lebens folgten, mit einem aufmerkſamen Auge bis ins Innere ſeines Herzens eindrängen, ſeine Kenntniß, ſeine Eindrücke, die ihn öfters mehr zum Böſen verleiten, entdeckten; ſo würde

es fast unmöglich seyn, nur ein Wort zu seinem Vortheile zu reden.

Ehe wir uns aber in eine so weitschichtige Untersuchung dieses Zustandes einlassen, so finde ich es billig, den Leser vorher zu unterrichten, daß ich alles dies, was man davon sagt, nicht anders als bloße Systeme betrachte, dergleichen ich ebenfalls zu entwerfen willens bin, um dem Vergleich der polizirten Gesellschaft mit dem ersten Zustande der Menschen ein größeres Gewicht zu geben; daher werde ich oft Meinungen zum voraus setzen, die an sich nicht allezeit wahrscheinlich sind, daraus aber deutlich erhellen wird, daß der natürliche Zustand nicht der wahre Stand des Menschen sei.

Der natürliche Mensch existirt nur blos physisch, und kann nichts gutes würken. — Die Ursache wird in der Folge angegeben werden. — Aber Leidenschaften hat er, die ihn zum Bösen leiten. Wahr ist es, daß dieses Böse an sich sowohl nach dem Grunde, als nach der Wirkung geringer ist, als in der polizirten Gesellschaft; denn hier hat er einen Zaum, der ihn von den Leidenschaften zurücke hält, und bändigt; allein beim physischen

ſchen Menſchen iſt dieſer Zaum ganz unthätig, das iſt, unwürkſam. Der moraliſche Menſch kann nur allein über die moraliſchen und phyſiſchen Leidenſchaften ſiegen; das moraliſche Leben findet nirgends als nur in der polizirten Geſellſchaft ſtatt.

Ich will hier nicht behaupten, daß der Menſch von Natur mehr zum Böſen als Guten geneigt ſei. Aber wenn die Quelle des Guten ſowohl, als des Böſen in dem natürlichen Menſchen zugleich iſt, wenn nun der vermiſchte und der erſte geſellſchaftliche Zuſtand dieſem Guten nur einen ſchwachen Schwung giebt; ſo kann auch nur das geſellſchaftliche Leben über dieſes Uebel ſiegen, ſo wie dieſes Uebel ſelbſt in dieſer Geſellſchaft, nur zu dem höchſten Grade des Einfluſſes gelangen kann. Erwäget man dieſen Gegenſtand, ſo wird man ſehen, daß hierin nichts widerſprechendes iſt. Wenn wir das Gute in dem geſellſchaftlichen Leben, von dem Uebel verdunkelt, wenn wir mehr phyſiſche als moraliſche Menſchen ſehen; ſo kann dieſes Uebergewicht aus nichts andern entſtehen, als aus dem Mißbrauche des Guten, das auch ebenfalls nirgends, als unter civiliſirten Völkern zu ſeiner Vollkommenheit kommen kann.

Der Mensch, der in dem physischen Zustande blos seinen Leidenschaften überlassen ist, unterscheidet sich von den übrigen Arten von Menschen durch nichts, als durch die Schwäche seines Verstandes. Seine Beschäftigung hat er mit den Thieren gemein, weil er immer mit aller Sorgfalt für seine physische Erhaltung sorgt. Betrachten wir ihn ohne seine Stärke und Leidenschaften, so sehen wir ein bloßes Kind, dessen eingeschränkter Verstand zu seinem Glücke gar nichts beitragen kann: denn er leidet, ohne Linderung in seinem Elende zu finden; es sei denn, daß man behaupten wollte, daß der Instinkt des natürlichen Menschen die Unthätigkeit seiner Vernunft ersetzte. Giebt man dieses zu, so kann man freilich den natürlichen Zustand ohne Bedenken über alles erheben und anpreisen. Mit dem Zorne, der gleichsam der menschlichen Natur angeboren ist [1]), vereiniget sich nicht die Liebe; sondern die

1) Es würde sehr schwer seyn, die bewegende Ursache des Verdrusses und der Ungeduld, die den Kindern so sehr eigen ist, zu erklären, wenn man nicht zugeben wollte, daß der Zorn eine Folge moralischer Schwachheit sei. Indem

die bloße Empfindung der Fortpflanzung. Dieſe ſinnliche Leidenſchaft muß natürlicher Weiſe alles Uebel, das der natürliche Menſch begehet, in ihm hervorbringen, wofern der Menſch von Natur mehr zum Böſen als zum Guten geneigt iſt. Es iſt wahr, daß die perſönlichen Kriege, Haß und Verfolgungen, in der civiliſirten Geſellſchaft häufiger und gefährlicher ſind, weil ihn alsdenn, wenn der Menſch den Gebrauch der Vernunft ver-

dem das Kind in einem blos phyſiſchen Zuſtande ſich befindet, ſo wird es über jede Kleinigkeit, die ihm zuwider iſt, aufgebracht. Hieraus folget, daß der Menſch im Naturſtande auch dieſer Leidenſchaft nach dem Maße der Schwäche ſeines Verſtandes zugethan ſeyn muß. Durch dieſen Schluß iſt ſchon bewieſen, daß der Menſch im Naturſtande, wenn er nicht gänzlich von den phyſiſchen Leidenſchaften bemeiſtert wird, mehr dazu geneigt ſeyn muß, als in den übrigen Ständen, und daß dieſe Leidenſchaft, weil ihn kein Zaum zurück hält, obgleich weniger nach ihren Gründen, dennoch nach ihren Würkungen, um ſo viel gefährlicher ſeyn muß.

nachläßiget, die moraliſchen Leidenſchaften viel boshafter machen, und in den Stand ſetzen, mehr Böſes zu thun. Aber der Menſch im Naturſtande, obgleich ſein Herz nicht verderbt iſt, greift in gewiſſen Augenblicken doch den andern an; eben dieſe Augenblicke ſind mit jenen zu vergleichen, wo der Bär den Bär zerreißt, der Hirſch den Hirſch umbringt; es ſei nun, daß ſie entweder vom Hunger dazu gezwungen worden, und ſich den Raub ſtreitig machen, oder, daß ſie ſich, vom ſinnlichen Gefühl geleitet, ihren Bedürfniſſen, die ſie nicht entbehren können, ein Gnüge zu leiſten, mit einander herumraufen. Dieſe Schilderung und angebrachten Umſtände ſind alſo keinesweges dem natürlichen Zuſtande vortheilhaft.

Dieſes unempfindſame, ohnmächtige, und blos phyſiſche Leben iſt nun der Zuſtand, den Rouſſeau als den vollkommenſten ſchildert. Ich frage meinen Leſer, ob er auch das wahre Vergnügen, das ihm die Empfindung in der Geſellſchaft ſeiner Verwandten und Freunde verſchafft, dagegen vertauſchen würde; dieſe Geſellſchaft, die ſeine Schmerzen, Verdruß und Noth lindert, womit das menſchliche Leben behaftet iſt, welche Uebel aber auf jenen

noch

noch viel ſchwächer würken, der den Stolz zu zähmen weiß, der ſich gegen die Zukunft waffnet, und ſeinen Leidenſchaften Trotz bieten kann, und dem die Philoſophie die Gegenſtände von ihrer wahren Seite zeigt.

Ich weiß, daß der Menſch im Naturſtande kein moraliſch Mißvergnügen kennt, welches ſich im Civilſtande bisweilen ſogar bei den Weiſen äußert. Aber derjenige, der von dem Verdruſſe, von dem Unwillen der Seele und des Herzens nichts weiß, kann auch an dem moraliſchen Vergnügen und Glücke gar keinen Antheil haben. Wenn man den Beiſchlaf nicht als ein Werk der Wolluſt betrachtet, ſo bleibet dieſer Augenblick des Genuſſes doch nur ein blos ſinnliches Vergnügen, und ich habe es ſchon vorher geſagt, daß dieſes natürliche Ergötzen des Menſchen von demjenigen der Thiere in nichts unterſchieden iſt [2]).

2) Wenn das moraliſche Gefühl bei der Zuneigung eines Geſchlechtes gegen das andere für nichts zu halten iſt, ſo ſage ich nicht nur, daß dieſe Leidenſchaft des Gefühls, wenn ja allemal eines dabei ſtatt findet, nur ein ſehr geringes Vergnügen hervorbringen kann; ſondern

Der Mensch, der in dem Civilstande, wie wir in der Folge sehen werden, von dem moralischen Guten einen übeln Gebrauch macht, hat von dem natürlichen Stande, weil es in diesem kein Gutes giebt, gar nicht ausarten können: denn gezwungen, einen seiner Natur gemäßen Zustand zu suchen, näherte sich der Mensch

dern ich behaupte auch, weil stets daraus ein Mißvergnügen, eine Niedergeschlagenheit folgt, welche doch auch vorhergesehen werden könnte, daß beyde Personen sich gewiß davon zurückhalten würden. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Thiere nach ihrer Vermischung betrachten. Durch die moralische Liebe verstehe ich nichts anders, als die ungezähmten Leidenschaften, die weder an Gesetze, Religion, noch Sitten sich kehren, die im Grunde in weiter nichts, als in einem durch gewisse Umstände verursachten Eigensinne bestehen; ich meyne hier nämlich die Verbindungen, die zur Aufrechthaltung der Sitten dienen, und mit den Gesetzen und dem Geiste der Religion übereinstimmen. Aber wunderbar ist es, daß sehr oft der Ehestand der Zufluchtsort der Ausschweifung und des Verderbens wird.

Menſch dem Menſchen; aber in einem ſo unvollkommenen Grade, daß ich deswegen Urſache zu haben glaube, ihn den vermiſchten Zuſtand zu nennen. Hier ſowohl als in der urſprünglichen Geſellſchaft gab es noch kein Gegengewicht für die phyſiſchen Leidenſchaften, und die moraliſchen Leidenſchaften ſtunden der Vervollkommung der Kenntniſſe im Wege: denn nur allein der aufgeklärte Menſch kann durch Hülfe ſeiner Vernunft beide bezähmen. Aber hier will ich auch nicht behaupten, daß der polizirte Menſch eine immer fortdauernde Glückſeligkeit genießen müſſe; denn auf dieſer Welt giebt es keine im vollkommenen Grade. Aber in der Verbindung der Geſellſchaft kann man durch Mittel dieſe Beſchwerlichkeit ertragen, und mildern, ſo, daß wenn man ſie gegen die Unempfindſamkeit, die Schlafſucht, und Unthätigkeit der Vernunft im Naturſtande hält, ſie zu einem geläuterten und unendlichen Genuſſe des Guten werden. In der Folge werden wir ſehen, daß es Mühſeligkeit und Verdruß für jedes Alter giebt; aber das Glück im Herzen, in der Seele, ohne Unruhe des Gewiſſens zu genießen, iſt die Belohnung des geſelligen Menſchen, wenn er durch harte Arbeit und

Mühe die phyſiſchen und moraliſchen Leidenſchaften der Herrſchaft der Vernunft unterworfen hat.

Zweites Kapitel.

Von dem vermiſchten Zuſtande.

Da der Menſch allen phyſiſchen Uebeln ausgeſetzt war, und ſich viel zu ſchwach fand, den beſtändigen Anfällen der wilden Thiere zu widerſtehen, die ihm ſeinen Zufluchtsort ſtreitig machten; ſo ſuchte der Menſch den Menſchen. Seine Schwäche brachte ihn zum Zwecke der Schöpfung. Der Menſch iſt für das geſellſchaftliche Leben geboren, denn ſeine Kindheit, ſein Alter, ſeine Gebrechlichkeit, mit einem Worte, alles iſt wider ihn geſchaffen [1]). Sollte er gleich allem

1) Man wird mir umſonſt die Einwendung machen, daß faſt alle Krankheiten aus der Unmäßigkeit des civiliſirten Menſchen entſtehen. Ich geſtehe gerne, daß die Ausſchweifung, unordentliches Leben und Schwelgerei, ſcharfe Getränke, Köche und Aerzte die Stärke und Geſundheit des Menſchen verderben, und vielleicht

lem dem, was um ihn lebt, befehlen; ſo iſt er dennoch unter allen das ſchwächſte Geſchöpf. Seine ganze Stärke beſtehet blos in dem Mittelpunkte der Geſellſchaft, denn für ſich allein iſt er nichts, aber mit andern in der Geſellſchaft iſt er ein König und Gebieter aller Weſen; alsdenn erſt kann er den übrigen Geſchöpfen befehlen, ſie bezähmen, und ſie nach ſeinem Gefallen unterwerfen a).

Das

vielleicht auch noch mehr die jetzige Erziehung. Aber iſt der Wilde denn niemals krank? verletzt er ſich niemals? iſt er ſtärker als der Bär, der Löwe und der Tyger? hat er alle einfache Mittel gleich gekannt, die wir bis jezt noch nicht kennen? und hat er ſich in der Anwendung derſelben niemals geirrt? Der lange Zuſtand der Kindheit allein könnte ſchon beweiſen, daß der Menſch nur im geſellſchaftlichen Leben an ſeinem rechten Orte iſt. Indeſſen müſſen wir nicht vergeſſen, daß es noch heut zu Tage ſolche Wilde giebt, die dem Naturſtande des Rouſſeaus vollkommen ähnlich ſind.

a) Ich mag hier nicht von Pulver, Bley und andern Mordgewehren reden, denn dieſer Dinge ohngeachtet würde der Menſch in Geſellſchaft

Das war die einzige Nothwendigkeit, welche die Menschen antrieb, sich miteinander zu vereinigen: denn es wäre nach dem natürlichen Zustande des Jakob Rousseau unrichtig zu behaupten, daß der Mensch durch sein Nachdenken und seine Betrachtungen die Gesellschaft der andern gesucht hätte.

Die Organen des Menschen entwickeln sich in der Gesellschaft, und da einer von dem andern unterstützt wurde, so erfand und schuf er. Von dem langsamen Wachsthume des menschlichen Verstandes in diesem aufgeklärten Jahrhunderte, kann man auf jene finstere Zeiten schließen. Aber ohngeachtet dieser Hindernisse, welche die Natur den menschlichen Fähigkeiten entgegen gestellet, müßte er in sich selbst einen geheimen Antrieb finden, sich zu vervollkommen, der sich sehr gut mit der Neugier der Kinder vergleichen läßt.

Da nun einmal die erste Schwierigkeit überstanden war, so wünschte er immer mehr, und

sellschaft mit andern immer noch das stärkste aller Geschöpfe bleiben, wenn auch das Interesse und der Stolz nicht solche Waffen geschmiedet hätte, die zum Verderben des Menschen sind erfunden worden.

und seine Wünsche strebten stets nach dem physischen Guten. Daher wurden außerordentliche Kenntnisse dazu erfordert, ehe er darauf verfiel, sich ein moralisches Gut zu verschaffen.

Dieser Antrieb mit dem Bedürfnisse vereinbaret, oft durch einen Zufall hervorgebracht, und durch neue Gegenstände erneuert, gab den ersten Künsten und Kenntnissen eine plumpe Gestalt. Von da bemühte sich der Mensch ohne Unterlaß weiter zu gehen. Der Erfolg entsprach zwar nicht allezeit seiner Erwartung, weil er die Ursachen nur blos aus ihren Würkungen kannte, mit denen er sich lange vorher bekannt machen mußte. Die dabei begangenen Fehler und der Verdruß darüber, führten ihn bisweilen zu andern Entdeckungen.

Die Arbeit war das erste Gut, das der Mensch aus dem vermischten Zustande zog; sein erster Besitz war die Arbeit. Bald darauf ward das Eigenthum Anlaß zum Neide; der Neid zum Diebstahle [3]). Sobald nun der

3). Dieser Punkt kann zu einer wichtigen Betrachtung Anlaß geben, die zum Vortheile der Gesell-

der Mensch den Gebrauch der Baumäste kannte, um sich daraus einen Zufluchtsort zu machen,

Gesellschaft ausfällt, und die alle Vernunftschlüsse der ausgesuchtesten Philosophie, wenn sie nicht übertrieben wären, über den Haufen werfen kann. Hier ist sie, wie ich sie bey Durchlesung dieses Artikels gemacht habe. Beim ersten Schritt, den der Mensch über die Gränzen des Naturstandes machte, ward sein Herz durch den Neid, den Haß und das Interesse verdorben. Man siehet gleich, daß dieser Schritt zu geschwinde ist; denn es fliessen ohne Zweifel aus dieser Quelle der schrecklichen Uebel die moralischen Leidenschaften; dabei aber gebe man wohl acht, es ist ein Beweis mehr zu meinem Vortheile, weil der Mensch nur erst am Ende dieser verschiedenen Wege, die er zu durchlaufen hatte, zu der Entwickelung seiner Vernunft sich die Mittel erwerben konnte, die Leidenschaften unterwürfig zu machen, welche ihn auf diesem Wege anfielen. Selbst in der Civilgesellschaft haben sie mehr Schwung und Triebfedern zu würken, mehr untergeordnete Mittel. Allein wenn sich der Mensch Gewalt anthut, so verlieren sie ihre Stärke und verschwinden.

Der

chen, sobald er anfing sich mit den Häuten gefangener Thiere zu bedecken, so fand sich auch der Wetteifer ein. Aus der Arbeit entstand der Hang zur Ruhe.

Das nöthige Handwerkszeug ward ebenfalls ein Gegenstand der Eifersucht für die Unthätigkeit. Die ersten Bemühungen des Neides gebahren die Furcht und das Mistrauen. Der Mensch wollte eine Scheidewand zwischen dem Besitze und dem Raube aufrichten, daraus entstunden neue Bemühungen, diese Scheidewand wider die Anfälle zu schützen. Die Sicherheit war nur in der äußer-

Der Fehler, den Rousseau begangen hat, besteht darin, daß er die Menschen im Naturstande so handeln läßt, wie er dachte, und er vielleicht würde gehandelt haben. Der beste Schriftsteller wird selten zu seinem Endzwecke kommen, wenn er sich nicht vor dem Enthusiasmus hütet, und wenn er bei dem Vortrage auf niemand andern als sich selbst siehet. Um also so glücklich zu seyn, wie es die menschliche Natur mit sich bringet, müßte er niemals aus dem Stande der Natur heraus gehen; auf diese Art aber bleiben wir immer in dem Zirkel des Irrthums.

äußerlichen Stärke. Der verletzte Beſitzer ließ darüber ſeine klagende Stimme hören. Das Beiſpiel der Gewaltthätigkeit machte die andern Beſitzer furchtſam. Hier ſieht man ſchon eine zweifache Gewaltthätigkeit und Sorgfalt. Man ſetzte alſo Gewalt der Gewalt entgegen. Die Menſchen fingen nun an, ſich einander wegen des Intereſſe zu Grunde zu richten. Der Stärkere bemeiſterte ſich des Schwächern. Dieſe erſte Verletzung der öffentlichen Sicherheit lehrte endlich die Nothwendigkeit einer näheren Verbindung einſehen: man verſammlete ſich deswegen und kam darüber überein.

Drittes Kapitel.

Von der urſprünglichen Geſellſchaft.

Der Menſch, durch die Verträge einer öffentlichen Sicherheit gegen die Anfälle geſchützt, konnte nun in der urſprünglichen Geſellſchaft auf einige Zeit den Frieden und die Früchte ſeiner Arbeit genießen. Da dieſe Bedingungen durch Hülfe der angewandten Stärke die Würkungen des Neides vereitelten;

ſo ward die Arbeit zur Erhaltung eines jeden nothwendig. Dieſe erſten Verträge, ob ſie gleich die Würkungen verzögerten, zerſtörten doch nicht die Urſachen, die zugleich ihre Herrſchaft feſtgeſetzet, ſobald ſie nothwendig wurden.

Ich betrachte hier nicht die Verträge als den Urſprung der vermiſchten Regierungsarten und der Geſetze, weil ſie nur zum bloßen Beweiſe ſich auf die Wahrſcheinlichkeit ſtützen, und das Gute, das daraus herfloß, mit nichts andern, als mit einer ſchönen Morgenröthe eines ungeſtümen Tages zu vergleichen iſt.

Vielleicht ſtellt ſich hier der Menſch unter einem ſehr günſtigen Anblicke dar, der zu den vorgegebenen wunderbaren Dingen der urſprünglichen Geſellſchaft Anlaß gegeben hat. Aber hier muß man ſich nicht irre führen laſſen, denn es kann daraus höchſtens nur ein phyſiſches Gut entſpringen. Die Vernunft war damals noch zu ſehr in ihrer Kindheit, und der Menſch konnte dem Intereſſe, das über die erſten vorausgeſetzten Kräfte ſiegte, nicht genug widerſtehen. Hierzu half noch der Uebermuth, der Luxus, welcher, ſo ſchwach

er auch an sich war, nach dem Verhältnisse der Kräfte einen schädlichen Einfluß hatte. Die Habsucht führte unter den Menschen die Laster und alle nur erdenkliche Verbrechen ein.

Hier war es, wo sich nun der Mensch, je nachdem er größere Gewalt besaß, schätzen lernte [1]), und folglich auch davon einen übeln Gebrauch

1) Die physische Eigenliebe liegt in der Natur des Menschen; denn ein Kind, das ohngefähr ein Jahr und einige Monate alt ist, siehet sich schon gern im Spiegel, und freuet sich, wenn es eine schöne Haube oder eine schöne Feder auf dem Kopfe hat ꝛc. Ich weiß, daß das Kind fast von seiner Geburt an von dem Scheine unsers Luxus getäuscht wird, ob man gleich, ohne ins Absurde zu fallen, annehmen möchte, daß diese Gewohnheit eine entgegengesetzte Würkung hervorbringen könnte. Wer mag mich wohl überführen, daß ein Wilder, der eine schönere Gestalt als sein Mitgeselle hat, wenn er sich im Wasser besieht, nicht mehrere Vorzüge vor seinem häßlichen Mitbruder zu haben glaubt. Ich glaube es gewiß; man müßte ihm denn die Kraft Vergleiche anzustellen absprechen, die man doch sogar

Gebrauch machte. — Wir wollen dem Gange des menſchlichen Verſtandes noch einmal aufmerkſam nachſpähen.

Die menſchlichen Fähigkeiten, die ſeit dem Augenblicke, als er die Schwierigkeiten des natürlichen Zuſtandes überwunden hatte, von dem Intereſſe immer mehr angeſpornet wurden, veranlaßten neue Entdeckungen. Dieſe Entdeckungen vervielfältigten die Kenntniſſe, und verbeſſerten ſich verhältnißmäßig nach dem vorigen Zuſtande. Die erſten Künſte reichten für die erſten Bedürfniſſe zu; aber ihr Ueberfluß verurſachte wieder neue Bedürfniſſe; und eben auf dieſe Art vervielfältigte ſie der

ſogar den unvernünftigen Thieren nicht ableugnen kann.

Wenn ſich nun dieſe Kraft mit dem natürlichen Gefühle vereinbaret, ſo iſt auch gleich die Eigenliebe vorhanden, ſo unterſchieden ſie auch von der heutigen ſeyn mag, die man zum Beiſpiel bei einigen unſerer Puppen findet, welche aber nicht das Ganze der menſchlichen Geſellſchaft ausmachen. Der civiliſirte Menſch, wenn ers würklich iſt, kann nur die moraliſche Eigenliebe ſchätzen, die nichts anders als Gutes würkt.

Menſch bis ins unendliche. Hier kannte er ſchon den Tauſchhandel [a]).

Durch

a) Hier kann man nun die Verderbnis des menſchlichen Herzens auf eine entſcheidende Art beſtimmen. Sobald der Menſch anfing etwas zu beſitzen, ſo verlangte er noch mehr; daher ſchien ihm das Eigenthum eines andern immer beſſer zu ſeyn, als ſein eigenes. Hieraus iſt der Wechſel oder Umtauſch entſtanden. Wir können nicht eher wiſſen, ob uns eine Sache zuträglich und nützlich iſt, wenn wir ſie nicht vorher in unſerm Beſitze haben, und ſie kennen lernen; dieſe Kenntniß ging damals noch dem Menſchen ab, daher iſt nicht zu zweifeln, daß er ſich wegen der vermeinten Vortheile einer Sache gar oft betrogen hat; daraus folgte nothwendig Haß, Rache, Verrätherei und Falſchheit. Wenigſtens entſtund ſo viel daraus, daß der erſte Menſch wegen des Verdruſſes ſeines Verluſts, und des Vergnügens des andern über ſeinen gemachten Gewinnſt, die Verſtellungskunſt lernte, ihm ſeine Gedanken nicht zu eröffnen, weil er nicht mit gewaffneter Hand ſein vorher beſeſſenes Gut wiederfordern konnte, und weil

der

Durch dieſen erſten Handel bekam der Neid und die Misgunſt neue Kräfte. Da nun der Friede und die Ruhe auf eine kurze Zeit in dem erſten geſellſchaftlichen Zuſtande unter den Menſchen beſtanden hatte, ſo verſchwand beides wieder bei dieſer neuen Veränderung. Auf dieſes unſchätzbare Gut folgte Zwietracht, Haß, Verſchwörung, und der Menſch dachte nur darauf, ſeine Leidenſchaft zu vergnügen. Hier griff alſo der Stärkere den Schwächern an, unterwarf ihn ſich, und beherrſchte ihn deſpotiſch.

Wenn man dies überlegt, was ich hier geſagt habe, ſo wird man ſich in der Folge

 nicht

der zweite, der nun im Beſitze dieſes Gutes war, ſich über den Verdruß des erſten freuete, ohne ihm ſein Gut wieder zurück zu geben, mit einem Wort: alle beide waren ſehr von der Habſucht beſeſſen.

Hier ſieht man alſo ſchon den Menſchen allen Leidenſchaften ergeben, die ſein Geſchlecht verunehren, daher war der Menſch lange vorher verdorben, daß er alſo nicht erſt, wie man vorgiebt, von der civiliſirten Geſellſchaft hätte dürfen verdorben werden. Wir wollen die Sache weiter unterſuchen, und darin mehrere Beweiſe entdecken.

nicht wundern, wenn ich den Despotismus als eine der ersten Regierungsarten annehme. Daher haben diejenigen nach meiner Meinung unrecht, welche den Begriff der ersten Oberherrschaft aus der unumschränkten Gewalt eines Vaters über seine Kinder herleiten. Der unbändige Stolz und Uebermuth, der von dem Interesse begleitet, auf einem Wege ging, schuf ihn allein.

Ob man gleich damals noch keine politischen Begriffe von dem Heirathen hatte, so ist doch zu vermuthen, daß immer auf einander folgende blutige Kriege und andere traurige Auftritte, wegen dieses sinnlichen Vergnügens den Menschen die Nothwendigkeit einsehen lernten, einem jeden seine eigene Frau zu geben, um dadurch sowohl die öffentliche als auch Privatruhe herzustellen. Eben dieses hat mich veranlasset, diesen Zeitpunkt, in welchem diese Veränderung geschah, und die einen so großen Einfluß auf die gesellschaftliche Verbindung hat, als die Grundlage der ursprünglichen Gesellschaft anzugeben 3).

Dieses

3) Sobald der Mensch eine Kenntniß von dem Mein und Dein bekam; sobald er sich eine

Hütte

Dieſes Inſtitut, das die Blutsverwandſchaft ſtiftete, und die Glieder der aufkeimen-

Hütte bauen konnte, ſo wird er nicht haben allein wohnen wollen; ſobald der Menſch anfing ſich ſelbſt zu ſchätzen, ſo fand auch der Begriff des Vorzugs ſtatt. Nach meiner Meinung beſtund er immer; denn der Menſch iſt nicht wie die andern Thiere. Wenn ihn die Nothwendigkeit zwang ein Weib zu ſuchen, ſo war die erſte die beſte die ſeinige. Allein ſobald mehrere Weiber beiſammen waren, ſo hörte dies auf. Ich will hier über die Rechte der Schönheit keine Unterſuchung anſtellen, ob ich gleich weiß, daß ein jeder Wilder, und ſogar der Affe ſelbſt ſein eigenes Weib hat. Es kommt hier nur auf den Vorzug an, der nach meiner Meinung in der Natur des Menſchen liegt. Ich ziehe davon meinen Beweis aus den Schranken des Genuſſes, die ein jeder Menſch erreichen, aber nicht überſchreiten kann. Im Naturſtande iſt er ihnen viel näher, als im geſellſchaftlichen, weil in dieſem die Einbildung nicht arbeitet, und weiter nichts als die phyſiſchen Bedürfniſſe kennt. Dies vorausgeſetzt, ſo iſt es ſehr leicht, ſich

einen

den Gesellschaft mit einander noch genauer verband, war damals für sie ein großes Gut. Aber dessen ganzer Einfluß und Umfang findet nur in einer polizirten Gesellschaft statt, denn in jener herrscht noch statt der Güte und Zärtlichkeit die Oberherrschaft und Gewaltthätigkeit

einen Begriff zu machen, daß die Stärke, Geschicklichkeit, Stellung, die Artigkeit und Gestalt einen Vorzug für das weibliche Geschlecht hervorgebracht hat. Hieraus entstand die Verbindung, die augenblickliche Zuneigung, die im Natur- und dem ersten gesellschaftlichen Zustande sehr oft müssen Gewaltthätigkeiten und physische Leidenschaften erregt haben. Weil aber die Menschen in der ersten Gesellschaft mehr beisammen waren, und mehr und mehr durch die Einbildung erhitzt wurden; so ward der Vorzug zu einer Quelle von Zwistigkeit und Haß, welche die Nothwendigkeit verursachte, eine festere Verbindung zu machen, und das ist eben der Ursprung der Eheverbindung, ehe noch die Religion einen heiligen und unauflöslichen Stand daraus gemacht hat, wodurch nämlich die Absicht des Schöpfers, warum er einen Mann und ein Weib erschuf, erfüllet werden sollte.

keit. Man mache mir über die Uebel, die aus der ehelichen Verbindung entstehen, keine Vorwürfe, denn diese Uebel sind weiter nichts als der Mißbrauch des höchstmöglichen Guten, das bei dessen gutem Gebrauche nothwendig daraus entspringen muß.

Die Begierde, die ursprüngliche Gewalt immer weiter auszudehnen, gab zu Ungerechtigkeiten Anlaß. Die Gewaltthätigkeit und Tyrannei befestigten ihr Reich, und diese Uebel sind fast eben so alt, wie das menschliche Geschlecht. Dies Verderbnis aber war weder nach ihrem Grunde, noch nach ihren Perioden, die sie zu durchlaufen hatte, allgemein. Daher glaube ich, daß der Mensch den Keim des Uebels nicht in seinem Herzen trägt, sondern wenigstens in seiner Natur einen Saamen des Guten hat, den er in sich kann aufgehen lassen, und bei dessen Entwickelung er das Böse verscheucht.

Es gab auch gute und rechtschaffene Leute, die gewiß ihre Stimme gegen die Bedrückungen würden erhoben haben. Die Schlachtopfer der Gewalt und Tyrannei würden sich unter die Fahne der Gerechtigkeit versammlet haben. Eben diese Männer, denen man die

Gewalt aller anvertraute, Männer, die sich durch nichts bestechen ließen, haben die Gewalt auf eine solche Art eingeschränkt, daß sie jenen, die sich unter die Gewalt eines einzigen, oder mehrerer begeben hatten, weniger nachtheilig war. Aus eben diesen Begebenheiten und großen Veränderungen kann man den Ursprung der Monarchien und Republiken herleiten 4).

Wichtige

4) Die Sarmaten haben bis ins 6te Jahrhundert einen Zustand beibehalten, der demjenigen, den ich den ursprünglichen nenne, sehr ähnlich ist. Lech, ein Sarmate, der sich für besser als seine Landsleute hielt, suchte sie sich zu unterwerfen. Er selbst baute sich eine Hütte von Baumästen, man ahmte ihm nach, das versammelte Volk erwählte ihn zum Anführer, und er herrschte vollkommen despotisch über sie. Die Sarmaten, jetzt Polaken, schüttelten dieses Joch nicht eher ab, als bis sie durch diese Oberherrschaft beleidiget wurden. Diese Veränderungen fallen aber nicht allezeit zum Vortheil des Volks aus. Wenn ich mir ein Vaterland wählen sollte, so würde ich ein solches wählen, wo die Aufklärung

sehr

wichtige Veränderungen schufen in der Folge die Regierungsarten um, und nach dem Maaße, als sich die Menschen polizirten, entstunden neue Pflanzungen. Die Pflanzungen veränderten sich; sie blieben zwar einige Zeit in der ersten Verfassung, allein sie waren doch niemals gegen Veränderungen gesichert. Von der einen Seite ward die Oberherrschaft gemißbrauchet; auf der andern entzog man sich dem Gehorsame. Die Unbeständigkeit war gleichsam die andre Natur des Menschen, welche eine traurige Würkung der moralischen Leidenschaften ist. Denn die physischen Leidenschaften, ob sie gleich in der polizirten Gesellschaft einen schrecklichen Einfluß behaupten, sind dennoch zu schwach, eine besondre Würkung hervorzubringen; für den Einzelnen

sehr hoch gestiegen wäre; sollten auch die Sitten darin nicht die besten seyn, so ist man an einem solchen Orte doch weniger grausam, die großen Veränderungen sind nicht so sehr zu befürchten, welches ein würklich reeller Vortheil kann genannt werden; denn nichts ist dem Menschen gefährlicher, als der Anschein einer Tugend, die mit der Unwissenheit und Barbarei verschwistert ist.

nen sind sie zwar verderblich; die moralischen Leidenschaften aber greifen das Ganze an, und setzen sich unglücklicher Weise nur zu oft dem Guten, das aus der Gesellschaft entspringt, entgegen.

Aus eben diesen Leidenschaften entstehet die Hinderniß des Guten, das aus der ursprünglichen Gesellschaft hätte entspringen können. Nicht nur, weil diese Hinderniß, als der Mensch in die civilisirte Gesellschaft trat, nicht konnte überwunden werden; sondern sie bekam auch überdies noch eine neue Kraft. Da der Verstand sich aufklärte, so erhielt der Mensch um so mehrere Mittel sein Herz zu verderben, weil der Anwuchs der Vernunft mit jenem des Verstandes noch sehr ungleich war. Hievon werde ich die Ursache in der Folge angeben.

Viertes Kapitel.

Von der polizirten Gesellschaft.

Nach dem Maaße, als sich der Mensch von dem Beweggrunde seiner Vereinigung entfernte, vermehrte er auch seine Kenntnisse, und weil ihn die Begebenheiten aufmerksam gemacht

gemacht hatten, ſo ward er gleichſam gezwungen zu denken, Beobachtungen zu machen, Vergleiche anzuſtellen, zu urtheilen, und in die Sachen tiefer einzudringen.

Die Künſte hielten ſeinen Verſtand nicht mehr in einer Art von Sclaverei; von verſchiedenen Hinderniſſen befreit, die ihm im vorhergehenden Stande entgegen geweſen waren, drang nun ſein Geiſt durch die Finſterniſſe, welche ihn umgaben, und die Wiſſenſchaften wurden die Arbeit ſeines Verſtandes.

Hier fängt nun das moraliſche Leben des Menſchen an, der Menſch hörte gänzlich auf Maſchine zu ſeyn. Allein das geſchah erſt am Ende der Laufbahn, daß er dieſen Grad der Vollkommenheit, deren der Menſch fähig iſt, ſich erwerben konnte. Hier unterſuchte er ſein Herz, um in demſelben die Urſache ſeines Daſeyns zu entdecken. Der Umlauf der Erdkugel rührte ihn, und daraus erkannte er ein ewiges Weſen; aber da ſeine Begriffe noch ſchwankend waren, ſo blieb er lange Zeit dem Irrthume unterworfen. Sein Fortgang ward nach dem Verhältniſſe der Dauer der Geſellſchaft auch ſchneller. Die Geſetze, die Regierungsart erhielten eine ordentliche

Geſtalt,

Gestalt, aber sie verbesserten und vervollkommneten sich erst mit der Zeit, damit sie in der Folge nicht mehr einer Umänderung unterworfen wären. Wenn sie aber zu einem solchen Grade der Vollkommenheit kommen sollten, so mußte die Vernunft nothwendig des Menschen Wegweiser seyn, und dann waren die Gesetze und die Regierung ganz überflüßig, und widersprechende Dinge.

Dieser Schimmer des moralischen Lebens war ohne Zweifel ein neues Mittel des Misbrauchs, dabei aber müssen wir nicht vergessen, daß die Uebel dazumal ansteckend und allgemein wurden, und vor der Civilgesellschaft schon voraus gingen. Weil nun die Vernunft durch die moralischen Leidenschaften, ohngeachtet des schnellen Wachsthums des angebornen Verstandes, verdunkelt ward; so waren die Kenntnisse noch nicht im Stande, in der polizirten Gesellschaft sich ein eignes Reich zu errichten. Wir sehen noch täglich, daß man gelehrt und tiefsinnig seyn kann, daß man alle Gaben des Geistes besitzen, und bei allem dem seine Vernunft doch übel anwenden kann. Und wie viele giebts deren nicht, die sich der Vernunft nicht einmal bedienen.

Man

Man würde sich nur umsonst gegen die Stärke der physischen und moralischen Leidenschaften des Civilmenschen auflehnen. Ich halte hier die Mittel für gleich, denn der Mensch, wenn er sie auch nicht kennte; würde deswegen nicht besser seyn. In der Folge werden wir sehen, daß diese glückliche Veränderung nur allein beim Civilmenschen statt findet.

Dem Tausche hatte der Mensch schon ein Zeichen beigelegt, das endlich bei einer jeden Sache zu einem Aequivalente ward. Alsdenn verwandte der Mensch alle seine Kräfte auf dieses vorstellende Zeichen der Gegenstände an; und es war fast kein Mittel mehr übrig, um zu bestehen, als allein sich mit dem Eigennutz zu beschäftigen. Der Luxus und der Uebermuth wuchsen gleichmäßig mit dieser Plage, die dem möglichen Guten des Menschen so nachtheilig war. Aus dem Uebermuthe entstand Verrätherei, Feindschaft, Unempfindsamkeit, und ausgedachte vorsetzliche Rache. Aus dem Luxus Weichlichkeit, Wollust, und Schwelgerei. Auf diese Art vervielfältigte das Interesse die unendlichen Uebel des Menschen; der Uebermuth aber und der Luxus verewigten sie in dem gesellschaftlichen Leben.

Indessen

Indeſſen entſtand aus dem Eigennutze doch wenigſtens etwas Gutes, aber aus dieſem Guten ſchuf das Intereſſe wieder die gröſsten Uebel.

Durch den Handel kamen die Menſchen näher zuſammen [1]), und die Kenntniſſe wurden immer mehr und mehr ausgebreitet. Unglücklicher Weiſe muſs ich hier geſtehen, daſs es nicht aus der Abſicht oder Begierde geſchah, andere zu unterrichten und aufzuklären, daſs der erſte ſich auf die See begab, ſondern daſs er blos und allein vom Eigennutze dazu veranlaſst wurde.

Aber wir wollen hier einen würklich reellen Vortheil vorausſetzen, und ihn mit den Uebeln, die daraus herkommen, abwägen. Die Schiffarthsgeſchichte, nur diejenige von Mexiko allein, würde für eine empfindſame Seele zureichend ſeyn, den Urſprung des ganzen Commerzes zu verfluchen. Es iſt gut und lobens-

1) Sie wurden aber auch hierdurch in der Folge und bald darauf gleichſam von einander getrennet.

..... quid non mortalia pectora cogis
Auri ſacra fames?

Virgil. Eneid. Lib. 3.

lobenswerth, daß man die Landesprodukte entlegenen Nationen zuführet, um dagegen jene, die uns mangeln, einzutauschen; ob es gleich wenig Länder giebt, die für ihre Einwohner nicht alles hervorbrächten, und also die Ein- und Ausfuhre überflüßig wäre; aber gar nicht lobenswürdig ist es, über die Meere hinzuschiffen; um sich die Unwissenheit eines furchtsamen und ruhigen Volks zu Nutze zu machen. Es ist grausam, alles zu verwüsten und ganze Nazionen auszurotten, um Gelegenheit zu haben ein elendes Metall auszugraben, das die guten Leute nicht einmal kannten; es ist gottlos, unter dem Mantel der Religion die größten Laster und Grausamkeiten zu begehen.

Das Commerz, seiner Natur nach betrachtet, war ein Gut für den Menschen; aber der Misbrauch dieses Guten brachte den Eigennutz hervor, machte dieses Gute unwürksam, und setzte ein Uebel an die Stelle desselben, das man heut zu Tage für ganz unüberwindlich hält.

Eben dieses Uebel ist eine wichtige Ursache, für diejenigen, die alle ihre Kräfte anwenden, die polizirte Gesellschaft herabzusetzen; sie ver-

geſſen aber auch dabei, daß das Commerz ſchon lange entſtanden war, ehe noch die Civilgeſellſchaft den Menſchen verdorben hatte. Der Tauſch, wie ich geſagt habe, hatte ſchon im urſprünglichen Zuſtande ſtatt, und legte den Grund zum Commerze.

Ich geſtehe, daß die Politik ſehr oft die Gelegenheiten verhindert, welche zum Beſten eines allgemeinen Guten könnten gebraucht werden. Indeſſen liegt es an einer ſehr geringen Sache, dem Commerz ſeine gehörige Richtung wieder zu geben; nach meinem Urtheile ſollte man ihm blos die Redlichkeit beigeſellen.

Nur eine entſcheidende Frage: Hängen die geſellſchaftlichen Uebel allein von der Geſellſchaft ab? dies iſt ein wichtiger Punkt, den man unterſuchen ſollte, aber nicht unterſucht, von dem man, wenn er nicht ohne Vorurtheil unterſucht wird, niemals richtig urtheilen kann.

Da die Verletzungen der erſten Regierungsarten, der Regierung eine beſtändige und dauerhafte Geſtalt gaben; da die Freiheit Sclaverei ward, und die Verbrechen aus dem Eigennutze entſtunden, da ſelbſt die Geſell-

ſchaft

ſchaft verletzt ward, und die Uebel ſich vermehrten: ſo ward es nothwendig poſitive Geſetze zu geben. Denn ich betrachte die Freiheit des Menſchen im Naturſtande nicht als Freiheit, oder die erſten Verträge oder Bedingungen nicht als Geſetze. Der Menſch war nicht frei, er konnte auch keine Verbrechen begehen, die aus dem Intereſſe entſpringen, denn ſeine Handlungen wurden durch keinen moraliſchen Bewegungsgrund beſtimmt, und ſein Herz war noch nicht durchs Intereſſe verdorben.

Die Geſetze kamen nicht allezeit zu ihrem vorgeſetzten Endzweck, weil ſie auf nichts als auf die Würkung abzielten, und den Grund oder Ungrund ungehoben ließen [2]).

2) Als Lyſander den Athenienſern ihr Geld nahm, und ihm Philipp einen Theil des ihm anvertrauten Schatzes ſtahl, da kannten die Spartaner weiter nichts als die Ehre, das Vaterland und den Krieg. Das Intereſſe und der Uebermuth waren dort noch im geringen Anſehn; zwar nicht, als wären die Spartaner ſtets von dieſen Leidenſchaften frei geweſen; ſondern Lykurgus mußte ſie zu zerſtreuen, und ob ich gleich die Mittel nicht billige, ſo

Eben dieſer Grund oder dieſe Urſache ſetzt ſich dem moraliſchen Guten entgegen, das die polizirte Geſellſchaft durch ihre Beſchaffenheit

bleibt es doch immer ein Beweis zu meinem Vortheile; denn die Lazedämonier waren damals in einem ſehr polizirten Zuſtande; ich ſage damals, als Lyſander dem Eigennutze die Thore öffnete. Die Vorſtellung des Werths der Sachen beſtund dazumal nur in einer Maſſe von Eiſen, welche die Begierde darnach nur in einem geringen Grade erregte; nicht etwan, als wenn das Eiſen nicht eben ſo gut einen idealiſchen Werth wie das Gold und Silber haben könnte; ſondern weil die Zahl dieſer Geldarten dort konnte beſtimmt werden; auf dieſe Art konnte man keine Geldhaufen ſammeln, ohne die Zirkulation zu verhindern, wozu noch die Ungemächlichkeit kam, einen ſolchen Schatz zu verbergen; und was macht man auch mit einem großen Schatze, wo kein Luxus, ſondern nur Gleichheit iſt? Sobald man aber nach einem übel überdachten Geſetze darin übereinkam, daß das Gold der Athenienſer als ein öffentlicher Schatz ſollte betrachtet werden, und bei Lebensſtrafe verbot,

heit hervorbringt, die so zu sagen das menschliche Geschlecht verunstaltet, und den Zweifel erregt, ob das gesellschaftliche Leben für den Menschen würklich etwas gutes ist. Diese so öft erwähnte Frage ward nicht eher bezweifelt, als bis man sie zu weit übertrieb. Man stellte zwischen einer vorgegebenen Freiheit und Sclaverei einen Vergleich an, man erwog die Menge Laster, welche die Menschheit

 ver-

bot, daß die Bürger nicht ein einziges Stück in ihrem Hause haben sollten, alsdenn gab es keine Art von Verbrechen, welches sie nicht unternommen hätten, ihrer aufblühenden Habsucht ein Gnüge zu leisten. Was hätten sie thun sollen? den Lysander und Philipp mit dem aufbewahrten Golde ins Meer stürzen. Es giebt kein Gesetze, das so viel wie diese Zeremonie vermocht hätte. Das Mittel ist zwar grausam, aber wenn die Nothwendigkeit so was erfordert, so muß die Glückseligkeit eines Einzelnen der allgemeinen weichen. Ich werde nun bald Gelegenheit haben von den Gesetzen zu reden, weil ich mir vorgenommen habe, davon in einem besondern Kapitel zu reden, um die Nothwendigkeit davon zu beweisen.

vermehrten, und verscheuchte die Tugenden, die sie, des Luxus und des Uebermuths ohngeachtet, veredeln. Man vermengte die Würkung mit der Ursache, und nahm das moralische Uebel für den Misbrauch des moralischen Guten. Man verglich die Zeit, als die Leidenschaften ausbrachen, und den Menschen zum Misbrauche dieses Guten verleiteten, mit den unsrigen, mit einem Wort, man wollte von dieser Wahrheit nichts wissen, daß das Gute mit der Gesellschaft aufs genaueste verwandt wäre, der Misbrauch aber dieses Guten ihr gar nicht zukäme: bonum ex integra causa, malum ex quocunque defectu.

Es ist gewiß, daß das Uebel in der polizirten Gesellschaft das Gute darin weit übertrifft, und daß dieses Uebel nicht seyn würde, wenn die Menschen im Naturstande geblieben wären, weil sich zu den physischen Leidenschaften auch die moralischen gesellten. Aber man muß auch gestehen, daß eine polizirte Gesellschaft seyn könnte, ohne daß das Uebel darin wäre. In dem ersten Zustande sind die Tugenden unmöglich, in dem zweiten überwinden sie oft die physischen und moralischen Leidenschaften. Auf der einen Seite ist

ein

ein steter Schlaf des Verstandes, des Geistes und der Vernunft; auf der andern sieht man eine beständige Thätigkeit dieser Kräfte. Betrachte man nur den natürlichen und den polizirten Menschen, nicht so, wie er ist; sondern so wie er seyn müßte, wenn er nicht von seinen Verstandskräften einen übeln Gebrauch machte.

Ist die Besitzung ohne den Raub ein mögliches Ding? Sind die Verträge ohne die Verletzung derselben möglich? die Regierung ohne Tyrannei? der Gehorsam ohne Widerspenstigkeit? die Eigenliebe ohne Hoffart und Eitelkeit? die Künste ohne den Luxus? die Wissenschaften und die Philosophie ohne schädliche Systeme? und würde die Gesellschaft wohl geschwächt werden, wenn die Habsucht immer aus ihr verbannt würde? wenn das Herz des Menschen in derselben nicht vom Uebermuthe besessen wäre, wenn der Luxus aufhörte sein tyrannisches Gebiet über die Sitten zu verbreiten? Wenn die Redlichkeit, die Ehre, mit einem Worte, wenn alle Tugenden die Stelle des Betruges, der falschen Ehre und der Verderbniß verträte, und die Religion des Menschen Herze rührte, und wenn er

dann alle Pflichten erfüllte, die sie ihm auferlegt? 3). Wann die Regierung für immer

den

3) Für die politische Welt giebt es keine Religion, die sich nicht mit dem Staatsinteresse vereinigen ließe, ohne welche alle Sekten, alle Irrthümer, die wegen des allgemeinen Besten verboten worden sind, sich keinen Augenblick würden aufrecht erhalten haben. Allein dies findet an denjenigen Orten, wo viele Sekten beisammen sind, nicht statt. Es ist offenbar einleuchtend, daß die Vielheit der Meinungen sehr bald zum Nachtheile eines jeden Staats insbesondere und der ganzen Gesellschaft überhaupt ausfällt. Die Druiden opferten auf ihren Altären, den Göttern zur Ehre, Menschen. Die Britten wurden durch diese barbarische Religion von ihnen im Zaume gehalten, weil derjenige, auf den einmal das Loos fiel, nothwendig sterben mußte. Die Schätze dieser Priester, welche sich die Einfalt dieser Leute zu Nutze machten, wurden in den geheiligten Wäldern aufbehalten, wo sie ihren barbarischen Gottesdienst verrichteten, und hatten dabei keine andre Wache, als die Furcht des Volkes vor der göttlichen Rache, und wie

die

den eisernen Zepter niederlegte, und der Bürger die Fahne der Rebellion mit Füßen träte?

Der Keim des Uebels kann in dem physischen Menschen seyn, er faßt aber in dem moralischen Menschen nur mit dessen Willen Wurzel. Es folgt also nothwendig, daß er seine Kräfte vernachläßigt und nicht gebraucht.

Aus diesen Betrachtungen wird man vielleicht schließen, daß der Mensch, je mehr er aufgeklärt ist, um desto mehr seine Leidenschaften bekämpfen, und seine Sinne bezähmen müsse; weil er, indem sich das Licht der Vernunft immer mehr ausbreitet, einen Grad der Kräfte mehr erhält, die zu seinem Vortheile ausfallen. Auf diese Art würde man vielleicht mit mir davon geurtheilet haben. Ferner kann man ohne Bedenken annehmen, daß die polizirte Gesellschaft, ohne daß sie

die Geschichte meldet, so ist dieser Gebrauch niemals auf irgend eine Weise verletzt worden. Aber es blieb nicht immer so; denn sobald andre verschiedene nordische Völker die Schwäche der Heptatchie erkannten, so bemeisterten sie sich ihrer, und führten zugleich eine andere Religion ein; von dieser Materie werde ich im dritten Theile handeln.

der Menschheit einen Schaden zugefügt, die Quelle aller Wohlthaten ist, welche ihm das höchste Wesen vorbehalten hat.

Ich bestreite hier zwar nicht alle Gründe, die man gegen die polizirte Gesellschaft aufgebracht, ich erkenne sie als wahr, und wiederhole nochmals, daß das Uebel das Gute weit übersteigt; aber weil es doch noch Menschen giebt, die vom Strome hingerissen worden, ohne diesem Schwalle widerstreben zu können, und die, wenn sie auf dem Punkte sind in diesem umzukommen, dennoch Mittel finden, sich dagegen zu retten: so bleibt es gewiß, daß nirgends als an eben diesem Orte die Tugend anzutreffen ist. Und wenn sie auch von dem Laster und Verbrechen verdunkelt wird, so ist sie deswegen noch nicht ausgeschlossen; weil ihr einziger Zufluchtsort die Vernunft ist, und sie der Sonne gleicht, die mit Wolken bedeckt nur auf deren Uebergang wartet, um nach dem Ungewitter sich in desto größeren Glanze zu zeigen. Aber so lange als der Mensch sich nicht von seiner Vernunft wird leiten lassen, und damit seine Leidenschaften bekämpfen, so wird das Uebel noch größer werden; die Hindernisse, welche die physischen

und

und moraliſchen Uebel der Tugend entgegenſtellen, werden ſich täglich vermehren und das Unglück des Menſchen wird ewig dauern, ſo wie die Uebel, deren Urheber er ſelbſt iſt.

Die Vereinigung gab die Stärke, der vermiſchte Zuſtand machte die Arbeit nothwendig und ſchuf die erſten Künſte. Der erſte geſellſchaftliche Stand verſammlete die Menſchen unter eine veränderliche Regierungsart, und milderte die Wildheit des Menſchen im Natur- und vermiſchten Stande. Aber wie ich geſagt habe, weil man dieſen Schein des Guten dem Urſprung der moraliſchen Leidenſchaften entgegenſetzen kann. Mit einem Worte: die Quelle alles Uebels, welches der Civilgeſellſchaft zur Laſt gelegt wird, wird, je mehr die übeln Würkungen eines böſen Grundes ſich vervielfältigen, je mehr ſie Einfluß erhalten, und wegen ihrer wechſelſeitigen Verbindung auch in einander würken, um deſto ſchwerer ganz verſtopft werden können. Die polizirte Geſellſchaft war nur für die Vollkommenheit der Künſte, der Wiſſenſchaften, der Philoſophie, der Vernunft und Tugend.

Der Luxus bringt die Künſte hervor, die Wiſſenſchaften die Philoſophie, die beinahe

nahe beide immer schädlich sind; die Tugend als eine Maske der Scheinheiligkeit, des Meineides, und der Ausgelassenheit; den Uebermuth, der veranlaßt, daß wir den Tod unserer nächsten Anverwandten wünschen; die Habsucht, die dem Menschen den Dolch in die Hände giebt, seinen Nebenmenschen zu ermorden, lehrt den Menschen die so gepriesene Artigkeit, wodurch er betrügerisch und grausam nach Grundsätzen wird, und sich unter dem Schleier der Empfindsamkeit und Wahrheit versteckt; mit einem Worte: erlauben wohl die Ströme des vergossenen Blutes, womit die schönsten Jahrhunderte der polizirten Gesellschaft befleckt worden, ein Wort zu deren Vortheile zu reden? Und warum nicht? wenn ich nach dem schon entworfenen Gemählde mein Urtheil einrichte, nämlich, daß diese schreckliche Würkungen blos durch den Misbrauch eines Grundes veranlasset worden sind, der ohne diesen Misbrauch andere Würkungen hervorbringen mußte.

Um beweisen zu wollen, daß die Civilgesellschaft den Menschen herabsetzt, so muß vorher bewiesen werden, daß der Misbrauch

eines

eines Guten ein nothwendiges Uebel sey; es bringt ein Uebel hervor, aber laßt den Misbrauch weg, so werdet ihr ein beständiges Gut haben.

Im Falle, daß mein Leser noch nicht von der Gerechtigkeit meiner Sache überzeugt wäre, so glaube ich hier einen Vergleich zwischen der polizirten Gesellschaft und dem Naturstande des Jakob Rousseaus anstellen zu können, nicht so wie die Gesellschaft im ganzen Umfange, sondern wie sie nur in einzelnen Theilen beschaffen ist. Dabei werde ich kurz seyn, weil ich nur zu oft Gelegenheit habe, meine Worte zu wiederholen.

Fünftes Kapitel.

Vergleich der Civilgesellschaft mit den vorhergehenden Staaten.

Der Mensch ist frei geboren, aber er genießt seine Freiheit nur im Naturstande, sobald er in die Gesellschaft anderer trat, so wurden die Verträge nothwendig, diese Verträge legten ihm Fesseln an, auf die ursprünglichen Gesetze folgten bald die positiven, und dann mußte sich der

Wille

Wille einzelner nach dem Willen des Ganzen richten, oft auch nach dem Willen eines Einzigen. Auf diese Art war nun der Mensch immer gefesselt. So ist das Urtheil eines miltzsüchtigen Philosophen beschaffen, der alles von der bösen Seite ansieht, an allen Menschen nichts als Laster und Verbrechen voraussetzt, und sich nur allein für tugendhaft hält. Meine Antwort hierauf ist: daß der Mensch im Naturstande ein Sclave, im Civilstande aber frei ist; wenigstens wenn man immer an diesem oder jenem Orte von der Gesellschaft in die Fesseln der Knechtschaft geleget worden, so ist dieses nur eine physische Sclaverei. Wenn der Mensch im Naturstande physisch frei ist, welches aber noch nicht erwiesen worden, so ist es unleugbar, daß er moralisch ein Sclave ist. Aber hier ist noch ein essenzieller Unterschied, in dem einen Falle kann er frei seyn; im andern aber, um sich frei zu machen, muß er sich der Civilgesellschaft nähern, und die Sclaverei wird sich nur nach dem Maaße der Herannäherung an die Civilgesellschaft vermindern. Epiktet, ohngeachtet seiner Knechtschaft, war mehr frei als sein Herr, und ob ers gleich in seinen äußerlichen Handlungen nicht war, so war

ers doch in seinen Begriffen, und ob er gleich seinem Herrn, der seine Tugenden schätzte, dem Scheine nach unterworfen war, so gehorchte er doch nur ihm allein, oder dem höchsten Wesen; welches auch dieser Sclave in einem sehr erhabenen unumstößlichen Satze, über die Nothwendigkeit mit seinem Schicksale zufrieden zu seyn, bewiesen hat. Aber solcher Epiktete giebt es wenige, selbst unter denjenigen, die man überhaupt für frei hält. Ich gestehe mit vielem Misvergnügen, daß es in der Gesellschaft eine Art Menschen giebt, die unter der Last ihrer Fesseln seufzet, für welche der Naturstand viel besser wäre [1]).

Aber

1) Die Sklaverei ist nicht der natürliche Zustand des polizirten Menschen, um unter dem Despotismus zu leben. Wenn der Despote kein Tyrann ist, ist auch noch keine Sklaverei. Man muß nur allezeit die Gewalt vom Misbrauche derselben sorgfältig unterscheiden. Wenn ein Mensch in der Civilgesellschaft bestohlen oder ermordet worden ist, würde man deswegen schließen können, daß die polizirte Gesellschaft die Menschen darum civil gemacht habe, daß sie Diebe und Mörder würden?

Aber würde wohl die Gesellschaft aufhören, wenn auch keine Sclaverei wäre? Diese Grausamkeit, die aus dem Misbrauche der Gewalt entsprungen, verletzt hundertmal mehr das Recht der Gesellschaft als jenes der Natur. Man könnte dies vielleicht für übertrieben halten; aber man untersuche nur den Ursprung dieser Klage, so wird man sehen, daß sie aus der Schwachheit und Gewalt, aus der Besitzung und Armuth, aus der Liebe zur Arbeit und Unthätigkeit entspringt, welche Kräfte der Mensch, um sich seinen Nebenmenschen zu unterwerfen, binnen dem Zwischenraume des Natur- und ursprünglichen Standes der Gesellschaft hat erwerben können, die aber aus der polizirten Gesellschaft sollte verbannt werden; weil jedes Glied an der allgemeinen Stärke, öffentlichen Sicherheit, an allen Entdeckungen, an allen Gesetzen, Pflanzungen ꝛc. einen gleichen Antheil hat. Dabei müssen wir aber nicht aus der Acht lassen, daß die Sclaverei schon lange vor der polizirten Gesellschaft gewesen ist; denn man muß stets die polizirte Gesellschaft von dem vermischten und ursprünglichen Zustande der Menschen unterscheiden: sind das wohl polizirte Menschen, die den unmenschlichen Geiz bei

Völkern,

Völkern, welche das Intereſſe nicht kannten, eingeführet haben? Es kann ſeyn. Iſt dies dem geſellſchaftlichen Zuſtande zuzuſchreiben, wenn Menſchen mit ſcharfen Steinen ihren Gefangenen die Glieder abſchneiden, ſie zerfleiſchen, ſie ohne Abſcheu braten, und ſie noch unter einem Freudengeſchrei verzehren [a]).

Ich glaube nicht, daß es einen Menſchen giebt, ſo ſehr er auch für die Habſucht eingenommen,

a) Ich weiß, daß es Civilmenſchen giebt, die es noch hundertmal ärger treiben; darüber habe ich ſchon meine Gründe geſagt. Man brät die Leute nicht, man trinkt nicht ihr Blut, aber man läßt ſie nach und nach bei kleinem Feuer umkommen; man martert, betrügt, verräth, beſtiehlt und plündert ſie; die Würkung iſt dem Anſcheine nach weniger grauſam, im Grunde iſt ſie es aber mehr. Die Menſchen im Naturſtande werden durch weiter nichts als die Gewohnheit und Hunger geleitet, bei ihnen iſt die Vernunft in einem tiefen Schlafe, bei uns aber wird ſie durch die Habſucht erſtickt. Allezeit ein und ebendieſelbe Schlußfolge. Die Entwickelung der Vernunft hängt nur vom Civilſtande ab; der

nommen, ſo grauſam er auch ſeyn möchte, der ſeine Stimme für die Sclaverei geben könnte. Ich würde mich vor einem Koloniſten, der die Gewohnheit hätte, ſeinen Schwarzen in Stücke zu zerreißen, eben ſo ſehr in Acht nehmen, als vor einem Straßenräuber. Aber ich will den Vergleich auf etwas anders richten.

Der natürliche Menſch, der allen phyſiſchen Uebeln ausgeſetzt iſt, kennet kein Gut. Und weil er gar keine Kenntniſſe hat, ſo betrachtet er ſich niemals ſelbſt. Er fragt ſich nicht: ich bin — — aber wer bin ich? und wer hat mich geſchaffen, und wie bin ich entſtanden? Die Fortpflanzung macht ihn nicht aufmerkſam, und wenn er ſich ja vor dem Tode fürchtet, ſo iſt es eben, wie mit den übrigen Geſchöpfen, die ſich vor der Vernichtung ihres eigenen Weſens fürchten. Die Natur mag ihre Schätze für ihn aufthun, oder ſie ganz verbergen, alles dieſes rührt ihn nicht; wenn der Gram und die Furcht in

ſeinem

üble Gebrauch derſelben aber von der Habſucht. Man wird daher niemals beweiſen können, daß daſelbſt das Gute unmöglich ſei, und daß der Menſch in andern Ständen eben dieſes Gute hervorbringen könnte.

ſeinem Herzen ſtatt fände, wenn er das Leben liebte, wie ſehr müßte er nicht den Tod fürchten, weil alles, was ihn umgiebt, wider ihn iſt. Er hat alſo weiter kein Gut als ſeine vorgegebene Freiheit.

Iſt dieſer Wilde frei, der, indem er zu dem Gegenſtande der ihm gefällt, hingehen will, von den wilden Thieren abgehalten wird, welche ihm ſeinen Zufluchtsort wegnehmen? Iſt er frei, wenn er nie ruhig ſchlafen kann? iſt der Wilde im nördlichen Amerika frei, der, um ſich vor den Ueberſchwemmungen zu retten, Monate lang auf den Bäumen verbleiben muß? welche Glückſeligkeit! Iſt dieſe dem Menſchen vorbehalten worden? Dieſe Freiheit betrifft blos die phyſiſche; denn bei der Unmöglichkeit der moraliſchen im Naturſtande glaube ich mich nicht lange aufhalten zu dürfen. Ein blos enthuſiaſtiſcher und lächerlicher Eigenſinn, und nichts anders, kann dieſen unvollkommenen Stand vollkommen nennen, und man würde eine Schwachheit verrathen, wenn man dieſes Vorgeben ernſthaft widerlegen wollte.

Was den vermiſchten Zuſtand der urſprünglichen Geſellſchaft betrifft, ſo ſchwächt

ſich in dieſer die moraliſche Sclaverei, und die phyſiſche bemächtigt ſich wenigſtens der Hälfte der Menſchen. Wir müſſen dieſe Stände nicht anders als im Bezug auf das moraliſche Gute betrachten. Würde die Freiheit nicht in der Gewalt beſtehen, Böſes und Gutes aus bloßen Triebe ohne Grund zu thun? Mit einem Worte, iſt der Menſch frei, wenn er zu etwas blos durch ſeine Sinne und Leidenſchaften angetrieben wird? 3)

Ich

3) Ich weiß nur gar zu gut, welchen Platz man jenen Völkern anweiſen wird, die in dem Augenblick, als ſie bekannt wurden, den Erdboden verwüſtet haben; wie ohngefähr die Perſer, die Scythen, die Griechen, die Römer, die Gallier, die Sachſen, die Dänen, mit einem Worte, alle barbariſche Völker, welche beim Ausgange aus ihren Hölen und Bergen oft die angenehmſten und beſtbewohnteſten Gegenden der Welt zu Grunde gerichtet, und ſowohl das occidentaliſche als orientaliſche Kaiſerthum umgeſtürzt, endlich auch alle diejenigen, welche England während der Heptarchie bevölkert haben. Aber ich glaube nicht, daß ſie an der polizirten Geſellſchaft Antheil genommen,

Ich will hier nicht alles, was Rouſſeau hierüber geſagt, über den Haufen zu werfen ſuchen, der, wenn er die Natur des Menſchen erhebt, allezeit die Civilgeſellſchaft beleidiget und herabſetzt. Das Mitleid, das ohne Zweifel der bewegende Grund aller Tugenden iſt, iſt bei dem natürlichen Menſchen in einem viel höhern Grade, als bei dem geſellſchaftlichen. Ich will glauben, daß der Menſch im Naturſtande die Uebel, die er ſeinen Nebenmenſchen leiden ſieht, mit ihm theilt, weil der natürliche Trieb, der ein jedes Weſen zur Erhaltung ſeiner ſelbſt antreibt, ihm auch die Uebel, die ein jedes Weſen ſeiner Gattung empfindet, fühlbar macht. Dieſer Inſtinkt wird in der Geſellſchaft Sympathie. Das Intereſſe unterdrückt ſie ſehr oft, und ſchränkt das Mitleid in dem polizirten Menſchen ein, denn, wer Egoiſt geworden iſt, ſieht in der ganzen Natur nur ſich allein. Alles dies übergehe ich mit Verachtung. Aber wie viele Menſchen ſieht man nicht noch heut zu Tage, die im Mittelpunkte der Laſter und Verbrechen

nommen, und glaube noch viel weniger, daß ſie die Staaten, von denen die Rede iſt, vorden vervollkommet haben.

wohnen, die dem Greiſe und den Kindern die Bedürfniſſe nicht nur entziehn, ſondern ſogar mit allen Unglücklichen den Genuß ihrer Lebensmittel theilen. Der Verfaſſer hat in dieſer Stelle ſein Herz zu deutlich entdeckt, als daß man nicht ſehen ſollte, daß er es darüber nicht zu Raths gezogen hat. Das Meinige wenigſtens ſagt mir und verſichert mich, daß die Empfindſamkeit nur dann allein möglich und würklich ſei, wenn der Menſch in Geſellſchaft tritt. Es zeige mir Rouſſeau einen Wilden, der über die Uebel und Unglücksfälle weint, die er nicht ändern kann. Er werfe nur einen Blick auf die leidende Menſchheit, und verſchließe ſein Herz vor dem Mitleide, alsdenn werde ich anfangen zu zweifeln, ob dieſe Tugend nichts bei den vortreflichen Kenntniſſen verlieren könnte. Er greife den Grund, der alle Tugenden verletzt, an, er vermiſche und vergleiche alsdenn das Mitleid des natürlichen Menſchen mit der Empfindſamkeit des geſellſchaftlichen [4].

Aber

4) Wenn es meine Abſicht wäre, dieſen Autor öffentlich zu kritiſiren, ſo könnte ich ihm die Empfindſamkeit im Naturſtande gänzlich ſtreitig

über welches iſt denn die ſo geprieſene Glückſeligkeit, deren Verluſt man noch täglich ſo

tig machen. Nach der Zuſammenvereinigung wird doch ein Vorzug ſtatt gefunden haben. Je genauer der Menſch das Band der erſten Vereinigung mit ſeines Gleichen wird geknüpft haben; deſto mehr wird er ſich auch von einer Art moraliſchen Intereſſes gegen dieſen und jenen Gegenſtand haben einnehmen laſſen, welches eigentlich die Erſtlinge der Freundſchaft waren. Aber das iſt noch nicht das, was die Empfindſamkeit karakteriſiret, ſie muß uns die Liebe überhaupt für alle Menſchen einflöſſen, dieſe Liebe muß überdacht ſeyn, und ob ſie gleich im Grunde eine Empfindſamkeit iſt, ſo muß ſie doch durch keine Urſachen, die ihr nicht eigen ſind, bewirkt werden. Hieraus folgt nicht, daß ein empfindſamer Menſch ſollte der Freundſchaft unfähig ſeyn; im Gegentheil iſt er mehr dazu fähig als ein andrer; aber er wird es nicht ſo, wie der gemeine Hauſe, ſeyn; er wird ſeine Freunde nicht blos ſeinetwegen lieben, dieſer Name wird ſeinem Herzen heilig ſeyn, ſein Mund wird ihn unter einer gewiſſen angenehmen Empfindung

sehr bedauert? Könnte dieses Gut, das nur in der Einbildung einiger milzsüchtigen Philosophen besteht, wohl mit dem Vergnügen des würklich polizirten Menschen in Vergleichung gezogen werden?

Alles ist für ihn: er hat die Erkenntniß vom Schöpfer und die Betrachtung der majestätischen Natur, und ob er gleich nicht die ewigen Geheimnisse ergründen kann, so wird er doch von der wunderbaren Uebereinstimmung gerührt, wo er sich denn vor dem ewigen Wesen demüthiger, und den Urheber in seinen Werken ehrt 5).

Der

dung aussprechen; sein ganzes Daseyn wird nur in dem Glücke seiner Freunde enthalten seyn; er wird sich in ihrem eigenen Glücke glücklich fühlen; auch wird er ihr Elend wie sie, und vielleicht noch mehr als sie selbst empfinden; er wird aber nichts destoweniger die übrigen Menschen lieben, und alle nur mögliche Mittel anwenden, um sich ihnen nützlich zu machen. Dies sind die Tugenden, die in dem gesellschaftlichen Leben die bloße Empfindung übertreffen, die der kleinere Theil der Menschen auch nicht in Zweifel zieht.

5) Unter allen heut zu Tage polizirten Menschen giebt

Der Naturmenſch ſieht nur den Anbruch des Morgenröthe; allein die Größe des völligen Anblicks bleibt nur für den polizirten und empfindſamen Menſchen.

giebt es kein Volk, das nicht einen Gott, eine höhere unbegreifliche Macht, die das Universum geſchaffen, und nicht die Unſterblichkeit der Seele glaubte. Ein jeder verehret Gott nach ſeiner Art und Weiſe, ein jeder ſchreibt ihm verſchiedene Tugenden zu, ein jeder macht ſich von der künftigen Belohnung beſondere Begriffe. In den Hauptpunkten aber, im Glauben an ein höchſtes Weſen ſind ſie alle einig. Den Umfang der Natur, die Harmonie des Weltgebäudes, die Bewegung der Geſtirne, die Ordnung der Jahreszeiten, die Abwechſelung der Witterung, die Hervorbringung der Geſchöpfe und Pflanzen ꝛc. An allen dieſen wunderbaren Zeichen erkennet der Vernünftige die Hand des Wohlthätigen, der die Welt hervorgebracht hat und regieret. In den guten Zeiten Athens, wird man ſagen, machten alſo die Athenienſer noch keinen polizirten Staat aus? aber dies behaupte ich auch nicht. Alle Syſteme, die darauf ausgin-

Was kann mir die polizirte Gesellschaft für ein schöneres Bild darstellen, als wenn ich einen Jüngling sehe, wie er sich bemüht einem ehrwürdigen Greis das krafteloſe Alter zu erleichtern? Der Greis, gerührt von des Jünglings zärtlicher Sorgfalt, ſucht ſie mit rührenden Liebkoſungen zu vergelten, er trocknet ihm mit ſeinen vom Alter gebleichten Haaren die Thränen ab, die aus Furcht ihn bald zu verlieren, über jenes Wangen herabſtrömen. Der Jüngling aus zärtlichem Gefühle der Dankbarkeit und Hochachtung trocknet ihm wiederum die in den Falten ſeines verehrungswürdigen Angeſichts ſich ſammlenden empfindſamen Thränen. Ich folge ihm bis ins männliche Alter, hier ſeh ich ihn am Buſen einer jungen Frau, deren Stellung die Unſchuld der Seele anzeigt; er hält ein junges Kind bei der Hand, und ſeine Frau reicht einem

ausgingen, die Unſterblichkeit der Seele zu beſtreiten, werden das, was ich geſagt habe, nicht über den Haufen werfen. Es würde eben ſo viel ſeyn, als wenn man verlangte, daß Frankreich und Deutſchland die Seele für ſterblich halten ſollte, weil es einige Narren geſagt oder geſchrieben hätten.

einem noch jüngerem die Bruſt. Beide Kinder ſcheinen durch ihre Liebkoſungen ſie noch zu einer gröſſeren Liebe zu reizen, und ſie beide ſcheinen mit einander zu wetteifern, wer von ihnen, dieſen koſtbaren Pfändern der Liebe, die meiſte Zärtlichkeit erweiſen wird. Ich begleite den Menſchen durch alle Handlungen ſeines Lebens, ich finde ihn gottesfürchtig, den Geſetzen und der Regierung gehorſam, ich ſehe ihn wegen ſeiner Aufführung als die Stütze der Sitten an; ich ſehe ihn die Religion öffentlich verehren, und dem Amte, das er bekleidet, Ehre machen, und, ohne daß er ſeine Hausgeſchäfte vernachläßiget, dienet er dem Fürſten und dem Vaterlande. Die Empfindung macht ihn gegen alle leidende Geſchöpfe empfindſam, und weil er nur ein geringes Einkommen hat, ſo ſucht er doch durch eine vernünftige Wirthſchaft, als ein Feind der Verſchwendung und der Ergötzlichkeiten, die nur die Seele entkräften, dem Bedrängten beizuſtehen. Er beſucht die Spitäler; er ſucht Gefangne zu befreien, und geht bis in die verborgnen Hütten des Elendes; er flößt den Elenden Muth ein, und ermuntert ſie zur Geduld; er iſt mehr ein Freund als Beſchützer; er geht und überſchüttet eine elende Familie

mille mit Ueberfluß, giebt ihnen sein Geld, und will dafür keinen Dank.

Das ist der Civilmensch, nicht aber der alltägliche, aber so wie er seyn sollte und seyn könnte, denn es steht ihm nichts als nur er sich selbst im Wege.

Wenn dies so wäre, so würde der Uebermuth, die Schwelgerei, die Habsucht vergebliche Mühe anwenden, ihr Reich aufrecht zu erhalten: denn der Mensch ginge hier graden Weges zur Tugend und zur Vernunft 6).

Ein

6) Wenn schon die Habsucht, der Luxus und der Uebermuth gepflegt würde, so wäre bei allem dem dennoch etwas anzufangen, wenn nur die Sitten wären, was sie seyn sollten. Die physischen Leidenschaften haben ungleich mehr Einfluß auf den Zustand der Gesellschaft, als auf den Naturstand. Der natürliche Mensch kennt weiter nichts, als das Bedürfniß, und sobald er dieses befriediget hat, so ist in seinen Augen das Weib eine gleichgültige Sache. Aber die anziehenden Reize eines Geschlechts gegen das andere, die durch Nebenumstände verursacht werden, die Wollust, die das Vergnügen der Liebe vermehrt, erweckt mehr

Bedürf-

Ein einziger Menſch, ſo wie ich ihn hier geſchildert habe, iſt zureichend zur Behauptung des Vorzugs des geſellſchaftlichen Lebens. Je mehr der Menſch böſe geboren wird, und es nur einigen unter den Menſchen vorbehalten iſt, zum Guten geneigt zu ſeyn; deſto eher kann es nur in der polizirten Geſellſchaft geſchehen, daß das Beiſpiel einer kleinen Zahl auf alle übrige würkt. Hat aber im Gegentheil der Menſch den Keim des Guten in ſich, ſo iſt es möglich, daß die polizirte Geſellſchaft ſein

Bedürfniſſe in dem geſellſchaftlichen Menſchen, daß er weit über die Grenzen der Natur hinausgehr; die Einbildung, wenn ſie durch die verführeriſchen Gegenſtände rege gemacht worden, ermuntert noch mehr die Sinne, alles beſchleunigt in ihm den Ausbruch der Leidenſchaften, ſo daß, wenn er dieſen einmal überlaſſen iſt, er ſelten zu ſich kömmt. Indeſſen glaube ich, daß wenn der Menſch einmal durch Vernunft die moraliſchen Leidenſchaften überwinder, er auch leicht die phyſiſchen überwinden wird. Die guten Sitten aber werden nicht eher den Menſchen veredeln, bis er ſich nicht Meiſter von ſeinen Leidenſchaften machen wird.

sein Wesen ganz verumstaltet hat, wenn man mir vorläufig beweisen kann, daß die Entwickelung dieses Keims nur im Stande der Natur möglich ist. Und nun noch einen Einwürf: Wo sieht man denn tugendhafte Gelehrte? Doch damit wird man die folgende Wahrheit nicht bestreiten; denn, sobald der Mensch gerecht ist, sobald ist er auch glücklich. Die Ketten, die den Boshaften zu schwer werden, sind in den Händen des rechtschaffenen Mannes Blumenkränze.

Man kann freilich dem allgemeinen möglichen Guten viele Uebel, deren Möglichkeit noch besser durch die Würklichkeit erwiesen worden, entgegensetzen; denn zu den Leidenschaften des, im natürlichen, vermischten und ursprünglichen, als auch im geselligen Zustande lebenden Menschen, welche auch mit in die polizirte Gesellschaft hinüber gehen, gesellet sich sehr oft eine überdachte und vorsetzliche Unempfindsamkeit, ja selbst Grausamkeit 7).

Wie,

7) Die vorsetzliche Unempfindlichkeit, oder die Grausamkeit des polizirten Menschen, welches meiner Meinung nach immer einerley ist,

ist

Wie, zum Beispiele, der Krieg einer Nation gegen die andere ist. Aber wenn der Mensch in den verschiedenen Ständen, wovon hier die Rede ist, weiter nichts als die physischen Leidenschaften kennt, wenn seine moralische Leidenschaften dort zu schwach waren, um die

ist im Grunde viel schrecklicher, als die Unfühlbarkeit des Naturmenschen gegen das Uebel, und seine Gleichgültigkeit gegen Gutes und Uebels. Die Leidenschaften weichen öfters dem Interesse, das allem Wesen gleich gemein seyn könnte: aber sobald der polizirte Mensch das Gefühl gegen seines gleichen mit Ueberlegung unterdrücken kann; so wird er um desto boshafter seyn, weil er in sich den Hang, der ihn zum Guten führen sollte, erstickt, und sogar Mittel sucht, die ihn zum Bösen führen; sobald nun dieser Hang einmal unterdrückt worden, so ist für ihn kein Zurückhaltungsmittel mehr übrig. Alles dies zum Vortheile meines Grundsatzes.

Es giebt zwei Klassen von unempfindlichen Menschen, die Reichen und Armen; die ersten, sobald sie sich mit dem befriedigt haben, was sie begehren, glauben sich nur allein dazu bestimmt

die Uebel der Grauſamkeit auszuüben, die heut zu Tage begangen werden. War er deswegen von dieſer Blutſucht ausgenommen? Der Zorn, die Rache ſind dem Menſchen eben ſo natürlich, wie den Thieren. Verurſacht nicht

beſtimmt glücklich zu ſeyn, oder ſehen nie hinter ſich, und folglich nie den Nachtheil des Vergleichs. Die andern von der Armuth gedrückt, ſind ſtets vom Glücke eines andern verblendet, welches auch eigentlich die Urſache iſt, daß es unter dem großen Haufen der Verbrecher einen Theil giebt, der wenigſtens, wenn er nicht zu entſchuldigen, doch zu beklagen iſt. Die Habſucht hat das civiliſirte Menſchengeſchlecht ſo verunſtaltet, daß oft ein unglücklicher Vater, um ſeiner vor Hunger ſterbenden Familie einen Biſſen Brod zu geben, ſich muß henken laſſen, indeß eine kleine Anzahl von vornehmen Taugenichten das Gold mit Füßen tritt; oder es zur Verführung der Unſchuld anwendet, und die Armuth tyranniſiret. Hier werfe ich die Frage auf, welcher von beiden wohl der größte Verbrecher iſt, iſt es jener, den man zum Galgen führt, oder dieſer, der in einem goldenen Wagen dafür fährt?

nicht die Brutalität der Sinnen zweier um ein Bedürfnis Streitenden bisweilen dem einen den Tod? Hat der physische Mensch nicht schon oft einen andern niedergerissen, und sich seines noch halb lebenden Körpers als eines Raubes bemächtiget, und ihn zerfleischt? Soll ich es sagen, und kann mans ohne Entsetzen anhören? Wie viele Völker hat man nicht entdeckt, die in einer ursprünglichen Gesellschaft lebten, die ihre Greise umbrachten und ihre Gefangnen fraßen *).

Es

*) Hier muß man bemerken, daß diese Völker, die einige Schriftsteller als Kleinigkeiten übergangen haben, diese Schreckbilder abgerechnet, unter sich menschliche, empfindsame, gastfreie Leute waren, und allen Anschein der Tugend und eines friedsamen Lebens hatten. Ich bitte hier den Leser über den Widerspruch in den Sitten nachzudenken, er wird dabei finden, daß die Tugenden und die Verbrechen aus einer Quelle herkommen; aber ob nun gleich die Ursache einerlei ist, so sind doch die Würkungen unter sich sehr unterschieden. Diese unempfindsame Tugenden bringen weiter nichts, als ein unbeständiges, ungewisses Gut her-

Es waren Zeiten, wo die Nachkommen der Scyten ihre ungestalteten Kinder tödteten, aber

vor. Diese Uebel sind wirklich reell und beständig. Man deklamire dawider wie man will; so glaube ich doch nicht, daß die Polaken heut zu Tage schlimmer sind, als jene im 12ten Jahrhunderte, die, wie ich schon gesagt habe, ihre ungestalteten Kinder und Greise todtschlugen. Sie sind vielleicht weniger herzhaft; aber auch weniger grausam. Uebrigens aber, hätten sie ja was von der kriegerischen Wuth der tartarischen Einwohner verloren, so hätten sie dabei doch gewonnen. Die Geselligkeit, die Wissenschaften, eine Annehmlichkeit im Umgange, eine vernünftige Gastfreiheit kann mit einer verletzenden Wuth nicht in Vergleich gezogen werden; welche anstatt zum Heldenmuthe zu führen, die geheiligten Bande der Gesellschaft zerreißt. Ich leugne nicht, daß die polizirte Gesellschaft die Herzhaftigkeit barbarischer Völker vernichtet habe, die weiter nichts als Blut und Eisen kannten; aber es folgt daraus, daß sie einsehen lernten, daß der Mensch von Natur nicht zum Menschenwürgen geboren ist. Wieder ein neuer Beweis zu meinem Satze.

aber glücklicher Weise wenden die Künste und Wissenschaften, und besonders ein philosophischer König heut zu Tage alle Mühe an, dieses Volk nach der Gestalt anderer europäischen polizirten Nationen zu bilden.

Rousseau, der sich, um den Naturstand über die Civilgesellschaft zu erheben, auf etwas stützt, woran ein Wilder wohl Zeit seines Lebens nicht gedacht hat, sagt: daß der Naturmensch von der Vernichtung keinen Begriff haben könne (welches er auf eine sehr üble Art für ihn als ein Glück auslegt). Hat er vielleicht damit sagen wollen, daß demjenigen, der über nichts nachdenkt, das Vergnügen des Lebens, oder das Schreckliche des Todes einerlei ist. Um sich zu diesem Laster zu entschließen, muß man entweder ein Narr seyn; oder kein Vergnügen und Misvergnügen kennen: man muß des Lebens müde seyn; oder dessen Genuß verabscheuen und denken, daß es keines mehr giebt, und daß derjenige, der das Laster begeht, weder das eine noch das andere zu schätzen weiß. Jeder Mensch, der in der polizirten Gesellschaft lebt, hat sich doch einen Begriff vom Vergnügen und Misvergnügen gemacht, wenigstens nach seiner

Einbildung. Ein zweiter Beweis, woraus eben nicht mehr zu ſchließen iſt. Der Schimmer des Luxus, der Bequemlichkeit, der Weichlichkeit, der Wolluſt und alles was den Sinnen ſchmeicheln kann, haben nie einen Wilden an die verſchiedenen Höfe von Europa locken können. Das iſt an ſich ganz natürlich, denn es iſt eine gewiſſe Gradazion, ein gewiſſer Zuſammenhang von Kenntniſſen nöthig, die beweiſen, daß der Menſch gezwungen worden, ſich zu vergeſellſchaften, und verſchiedene Abwechſelungen durchzugehen, bis er endlich zu dem gegenwärtigen Zuſtande gekommen iſt. Die Meinung giebt den Sachen einen Werth, und die Gewohnheit beſtimmt die Meinung davon.

Die polizirte Geſellſchaft macht die grauſamen Gebräuche der ſchon halb polizirten Völker menſchlicher, oder vielmehr, der Natur des Menſchen angemeſſener. Ich bin aber nicht ſo thöricht vorzugeben, als hätten alle polizirte Völker gute Sitten, ich ſehe ſie im Gegentheil alle für verdorben und grauſam an. Die Urſache davon habe ich angegeben, nun kommt es nur darauf an, zu unterſuchen, ob ſie unüberwindlich iſt? in der Folge, wenn

ich

ich von dem möglich Guten reden werde, wird man ſehen, daß ich ſie nicht dafür anſehe. Ich weiß auch, daß es Völker giebt, die in ihrem erſten geſellſchaftlichen Zuſtande milde Sitten hatten, welches an ſich gewiß iſt, ob man mir gleich das, was ich erſt geſagt habe, entgegenſetzen könnte. Uebrigens kann dieſe Einförmigkeit nicht anders als bey dem geringen Einfluſſe des Intereſſes beſtehen. Man ſchwäche heut zu Tage das Intereſſe, ſo wird man beſſere und gereinigtere Sitten finden, weil alsdenn die Beſchäftigung der Vernunft, die Sinnen zu bändigen, nicht mehr nöthig iſt. Derjenige, der das Böſe und deſſen Reize nicht kennet, darf es auch nicht zu vermeiden ſuchen. Will man jenen Völkern, die gar keine Kenntniſſe beſitzen, einige Tugenden zugeſtehen, ſo können ſie für nichts anders als Temperamentstugenden angeſehen werden, die weder die widerſtehende Kraft, noch die Beurtheilung, wodurch ſie in ihrer Beſtändigkeit erhalten werden, in ſich enthalten. Die Tugend kann nicht anders als durch eine würkende Kraft erklärt werden, die erforderlich iſt, Laſter und Verbrechen, womit ſie umgeben iſt, von ſich zu verſcheuchen und zu zerſtreuen. Die Tugend, ſagt

Plutarch, die einem nicht viel Mühe koſtet, iſt eine wilde Frucht, welche hervorbricht ohne gepflegt zu ſeyn; ſie hat freilich einen Schein des Guten an ſich, iſt aber im Grunde zu nichts dienlich.

Mit einem Wort, derjenige, der ſich gegen den Reiz der Laſter waffnet, und der höllischen Gewalt des Intereſſes widerſteht; der Uebermuth und Luxus verachtet, ſich in jeden Umſtand zu ſchicken weiß, darf nur noch die Empfindſamkeit des Herzens damit verbinden, dann wird er wahrhaftig tugendhaft ſeyn. Aber kommt dieſes Gemälde wohl dem Menſchen im Natur- vermiſchten- und urſprünglich-geſellſchaftlichen Zuſtande zu?

Nach dem Hobbes habe ich das Leben der Wilden mit der Kindheit verglichen; aber allezeit ohne das Uebel, das der Menſch im Naturſtande thun kann, deſſen das Kind nicht fähig iſt. Denn ich glaubte zwiſchen dieſen zwei Ständen; in ſo weit es die Unwürkſamkeit der Vernunft betrifft, eine vollkommene Aehnlichkeit zu ſehen. Den Menſchen im urſprünglich geſellſchaftlichen Zuſtande werde ich mit einem Jünglinge vergleichen, der ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und bei dem Entſtehen

ſtehen der Leidenſchaften ſich der Entwickelung der Vernunft entgegenſetzt. Die polizirte Geſellſchaft ſtellt uns einen Menſchen von reifen Alter vor, der mit Vernunft und Tugend gewaffnet iſt. Dies eben ſind die Feſſeln, deren er ſich gegen die phyſiſchen Leidenſchaften, die jedem Zuſtande gemein ſind, als auch gegen die moraliſchen, bedient, welche vor der polizirten Geſellſchaft vorausgegangen ſind.

Dabei aber würde man mir nicht etwas auf, woran ich nicht gedacht habe: Alle polizirte Menſchen beſitzen dieſe unerſchütterliche Tugend nicht; es ſind deren nur wenige; aber ſie könnten ſie alle beſitzen, wenn ſie alle Kräfte dazu anwenden wollten. Wenn einmal einer vom Gleiſe der Tugend weicht, ſo iſt unglücklicher Weiſe das Herz des Menſchen wie ein gehärteter Stahl, auf dem nichts mehr würkt. Weit gefehlt, daß ich mir einbilden ſollte, bis an die erſten Quellen dieſes giftigen Fluſſes vorgedrungen zu ſeyn, ich habe daher alle kleine Bäche überſprungen, die ihn vergrößern; ich habe dabei die Vervielfältigung der Urſachen zu vermeiden geſucht, weil alle folgende Urſachen nur Würkungen der erſtern ſind: nämlich das In-

tereſſe und der Uebermuth. Ich habe zwar in allem das Urtheil des Jakob Rouſſeau nicht verwerfen können, wo er behauptet, daß die Vereinigung der Menſchen, die Regierung, die Geſetze, und endlich die Geſellſchaft ſehr oft ein würkliches Uebel für den Menſchen wären; aber er hat doch die würkende Urſache davon verſchwiegen. Auf dieſe Art verunſtaltet man ſtets die Gegenſtände, die allezeit auf das Gute des Menſchen abzielen, ſo lange der Misbrauch die Würkungen nicht verändert, die ſie hervorbringen ſollten. Rouſſeau hat alſo immer unrecht gehabt, daraus zu folgern, daß der Menſch im Naturſtande viel glücklicher wäre. Ich wiederhole hier zwar das ſchon Geſagte, allein es geſchieht nur in der Abſicht, um deſto einleuchtender zu ſeyn.

Das Uebel der Geſellſchaft kann ihr nicht zuwider ſeyn, weil es von Rechtswegen nicht mit ihr verbunden iſt. Die Menſchen darin ſind freilich boshaft, betrügeriſch, laſterhaft, grauſam, und oft unmenſchlich, auch allezeit Sclaven phyſiſcher und moraliſcher Leidenſchaften; überdies iſt es wahr, daß der natürliche Menſch weder die Lügen noch auch

die

die Falschheit kennt, daß er nicht die Kunst zweideutig zu reden, noch zu denken versteht, daß der Haß, der Neid, die Hinterlist, Verrätherei, ausgedachte Verbrechen, und mit einem Worte, daß die moralischen Leidenschaften das vorausgesetzte Gute seines Herzens nicht verderben 9).

Alles dies kann in Absicht des Neides, des Hasses, der Rachsucht, die nur in einem Augenblicke erregt werden, ganz richtig seyn. Allein dieser Unterschied kömmt nicht daher, weil die Gesellschaft durch Gesetze von eigenmächtigen Herren regieret wird; oder weil sie Religion hat ꝛc., sondern nur von dem Misbrauche, den die Menschen von dem machen, was sie zu ihrem eigenen Besten anwenden sollten; und eben dieser Misbrauch ist im Grunde allein in der Gesellschaft anzutreffen, weil nur das höchste Gute darin möglich ist.

9) Ich sage, vorausgesetzt, und rede hier nicht im entscheidenden Tone, daß der Mensch von Natur mehr zum Bösen als zum Guten geneigt sei. Ich glaube, daß er von Natur beide Keime in sich enthält, aber daß durch gewisse Umstände der eine aufkömmt, der andere aber erstickt wird.

Hier habe ich das Recht zu begehren, daß man mir in diesem Falle mit der natürlichen Unpartheiligkeit und Aufrichtigkeit antworte. Giebt es in der Gesellschaft gar keine neue tugendhafte Handlung? Ist gar keine Wahrheit darin anzutreffen? Giebt es keine Menschen darin, die sich den Gesetzen, der Regierung, der Religion unterwerfen, und mit allen Kräften das allgemeine Beste zu befördern suchen, die den Menschen für ihren Bruder halten? die sanfte gereinigte Sitten besitzen, den Betrug, die Arglist, den Uebermuth und die Habsucht gar nicht kennen? Gesetzt! es wären deren nur hundert, dreißig, zehne oder nur drei dergleichen Menschen; so wird man mir zugeben, daß diese Uebel, die unter den Menschen so im Schwange gehen, nicht zum gesellschaftlichen Leben absolut gehören; folglich könnte die Gesellschaft ohne alle diese Uebel bestehen [10].

Sechs-

10) So schwach übrigens die Beweise seyn mögen, worauf ich mich stütze, so wird man mir, wie ich glaube, doch nicht vorwerfen können, daß ich Sophismen auf die Bahn gebracht, die den Leser verführten; ich bitte darüber

Sechstes Kapitel.

Von der Natur der physischen und moralischen Leidenschaften; von der Vernunft und dem menschlichen Verstande.

Die physischen Leidenschaften, die der moralischen Natur anhängen, sind von einer sehr geringen Zahl, aber im Naturstande

darüber nachzudenken, und diese Untersuchungen werden ihren wahren Werth verrathen. Es geht mir mit diesem, wie dem Alchimisten mit dem Stein der Weisen; wie dem Geometer mit der Quadratur des Cirkels; wie dem Astronomen mit den Längen, und wie den Mechanikern mit dem perpetuum mobile. Allein auf diesem mühsamen Wege kann man öfters etwas gutes finden, man sammlet es unterweges, und wenn man gleich nach einer Schimäre läuft, so kann man bei allem dem doch auch eine Wahrheit entdecken. Wahr ist es, daß weder der Chymist, noch der Geometer, noch der Astronom, noch der Mechaniker, zu dieser Wahrheit kommen werden, aber viel besser ist es, ja tausendmal besser, einen

Grund

ſtande von ſehr gefährlichen Folgen; weil ihnen keine andere Gewalt das Gegengewicht hält,

Grund anzugreifen, der das Uebel in die menſchliche Geſellſchaft gebracht hat, als zum Ziele jener ihrer Träumereien zu kommen. Dann hörte hier freilich das Uebel auf einmal auf; aber wenn das Uebel in der Geſellſchaft auch nicht ganz aufhört, ſo kann man doch wenigſtens ſeinen Lauf verhindern. Doch hundert Millionen Menſchen, ich könnte ſagen, das ganze Menſchengeſchlecht würde, (wovon ich nur einige Enthuſiaſten ausnehme,) deswegen nicht glücklicher ſeyn, wenn man dieſen Schatten erhaſchte, der immer flieht, ſobald man ihn greifen will. Ich bin deswegen gar nicht der Meinung des Fontenelle, der vorgab, daß die Moral auch ihre Schimäre hätte. Die Uneigennützigkeit, die Freundſchaft, die eheliche Liebe, die kindliche Frömmigkeit, die väterliche Zärtlichkeit, ſind an ſich ſehr mögliche vollkommene Tugenden. Wenn es ja nicht abgeſchmackt iſt, das Gegentheil zu behaupten, ſo iſt es doch wenigſtens gefährlich, ſo etwas zu ſagen. Ich bin nichts weniger als ein Enthuſiaſt, und glaube auch nicht, daß alles zum Beſten iſt, aber ich glaube, daß es beſſer ſeyn könnte.

hält, aber noch gefährlicher sind sie im gesellschaftlichen Zustande, sobald der Mensch nicht seine Vernunft braucht, und, wie ich schon gesagt habe, sobald er mehr Gelegenheit hat Böses zu thun, so wird er um so boshafter und gefährlicher. Die thierischen Leidenschaften der Sinnen, der Zorn, die Rachsucht, der Neid, und vielleicht der Haß sind das, was ich physische Leidenschaften nenne, weil sie keine Ueberlegung noch Verbindung der Begriffe dulden ꝛc. sie hängen blos von Umständen ab, und der Mensch, der sich im Falle der Bedürfnisse findet, ist sehr leicht aufgelegt, sich dem Neide, der Wuth, dem Haß und der Rache zu überlassen ꝛc. [1]).

Ich

[1]) Ich glaube die Sache nicht zu übertreiben, wenn ich die Natur des Menschen beschuldige, daß sie den Keim der Leidenschaften in sich hat. Das Daseyn des Menschen erhebt sich über andere Wesen nur durch den Gebrauch der Vernunft. Die Kenntniß von dem höchsten Wesen, und die Ehrerbietung, die ihm der Mensch erweist, die Gesetze, die Regierung, die Liebe zur Ordnung, zur Tugend, mit einem Wort, die Ausübung des moralischen

Ich habe schon vorher gesagt, daß diese Leidenschaften öfters schon zum Blutvergießen Anlaß gegeben haben, und habe zu meinem Beweise keine andern Gründe, als die Würkungen, die sie im Civilstande hervorbringen, sobald der Mensch sich nicht selbst durch die Vernunft zähmt. Es ist nur allzuwahr, daß das sinnliche Vergnügen durch die Wollust unterstützt wird, daß der Zorn und die Rache ihre Waffen in der Verrätherei und dem Meineide finden. Der Wilde greift seinen Feind an und schlägt ihn, der polizirte aber schmeichelt ihm, und erwürgt ihn.

Was die Natur der physischen Leidenschaften betrifft, so sind sie sich in den Vorstellungen der Begriffe sehr ähnlich, die einen gehören zu den Sinnen, die andern aber zu dem Vermögen des Gefühls, oder zum Verstande.

Die

schen Guten sind die Kennzeichen, wodurch sich der Mensch auszeichnet. Im Naturstande hat er keines von diesen Kennzeichen an sich, und bleibt in dem leidenden Zustande, so wie alle übrige Thiere. Was das betrifft, daß die Thiere ebenfalls dieser Leidenschaften fähig seyn können, will ich gar nicht in Zweifel ziehen.

Die wahre Natur der natürlichen Fähigkeit, was man auch davon ſagen mag, iſt uns nicht beſſer bekannt, als jene der Sinne; aber wir wiſſen, daß ein Menſch, der ſeiner Einbildungskraft einen freien Lauf ließe, ohne ſie auf einen Gegenſtand zu heften, auch ſeine Kräfte, ſeine Organe geſund und frei wären, und er aufgelegt wäre, von den Eigenſchaften eines Gegenſtandes gerührt zu werden, ein ſolcher, ſage ich, würde bald ein Narr werden, oder wenigſtens verworrene Begriffe haben; auf ebendieſelbe Art würde derjenige, der durch den Gebrauch ſeiner Vernunft nicht ſeine Sinnen bezähmt, weiter nichts, als ein Sclave materieller Leidenſchaften ſeyn, und kann unter keine andere Klaſſe, als blos unter phyſiſche Weſen geſetzt werden [2]).

Die

2) Swift definirte den Menſchen nicht als ein animal rationale, ſondern rationis capax, das hat mich auch bewogen, die phyſiſchen Leidenſchaften mit den Ideen zu vergleichen, ob der Vergleich ſchon nicht ganz ächt zu ſeyn ſcheint, weil die Narrheit wie eine Krankheit iſt, die wir in gewiſſen Fällen nicht vermeiden können, und die Vernunft, wenn gleich die

Fähig-

Die moralischen Leidenschaften sind nach ihrer Benennung angeführt worden. Der Naturmensch ist davon ausgeschlossen, weil dazu

Fähigkeit vollkommen ist, doch allezeit wirkt. Man vermengt sehr oft das Vermögen zu vernünfteln, zu denken, zu betrachten und zu vergleichen ꝛc. mit der Vernunft, ob gleich diese zwei Gegenstände in ihren Würkungen so verschieden sind, daß man sie ganz von einander absondern könnte, wenn die Vernunft in dem Augenblicke, wo dieses Vermögen sich vernichtet, unthätig wird, so folgt doch daraus nicht, daß diese zwei Dinge Eines sind. Und handelt denn die Vernunft allezeit, wenn das Vermögen zu denken, zu überlegen, und zu erforschen in Bewegung ist? Man macht von der Vernunft Gebrauch, wenn man Verstand und natürliche Fähigkeit hat. Ich glaube ihre Beziehung auf einander so erklären zu können, der Verstand, oder das Vermögen sich Kenntnisse zu erwerben, und die Vernunft sind wie zwei zusammen verbundene Maschinen, von denen die zweite, nämlich die Vernunft, keine Würkung mehr hat, sobald die erste abgelaufen ist, die aber ihre bewegende

Kraft

hinzu zureichende Kenntniſſe erfordert werden, um einem Dinge einen Werth beizulegen, und es von andern dem Werthe und Gebrauche nach zu unterſcheiden, und alsdenn die Mittel anzuwenden, um zu dem erwünſchten Endzwecke einer Sache zu gelangen, ſo wie er von ſeiner Meinung, ſie ſey nun falſch oder wahr, geleitet wird. Nicht etwan, als wenn ich behaupten wollte, daß man nicht durchs Intereſſe könnte verdorben worden ſeyn, wenn man auch keine Kenntniſſe beſitzt, oder daß es unmöglich wäre, daß man in dem ſogenannten eigentlichen Naturſtande könnte von dieſen Leidenſchaften dazu angereizet werden. Ich hoffe, man wird nicht vergeſſen, daß der Menſch beim erſten Schritte zur Geſellſchaft von dieſer erſchrecklichen Leidenſchaft hingeriſſen ward; daß ſie ihn vom wahren Wege abführte, und als er in die Geſellſchaft getre-

Kraft nicht mehr von der andern erhält, wenn ihr nicht der Werkmeiſter einen heftigen Stoß giebt. Ich füge noch hinzu, daß, je mehr die erſte in Bewegung iſt, je leichter iſt die Würkung der andern. Von dieſem wichtigen Gegenſtande werde ich weiter reden.

getreten war, sie sich dem Ziele des moralischen Guten entgegensetzte, und er aus dieser Ursach nicht zu seinem Glücke gelangen konnte. Hieraus wird man die unrichtige Folge abnehmen, daß die Wissenschaften und Kenntnisse schädlich sind. Halbkenntnisse sind freilich schädlich, denn es sind so zu sagen Irrlichter, die zu weiter nichts dienen, als den Menschen vom Wege irre zu führen. Wenn der Mensch noch zu jung ist, sich zu viel zutraut und andre nicht hört, so verirrt er sich.

Die Menschen sind schon, ehe noch in ihnen eine zureichende Fackel der Erkenntnisse angezündet wurde, die sie zur Wahrheit führen sollte, von dem Strome hingerissen worden, weil die Vollkommenheit der Kenntnisse nur allein die vollkommene Entwickelung der Vernunft bewürken kann.

Umsonst bemüht sich der polizirte Mensch seine Fehler blos mit der Natur zu bemänteln. Diese Tollheit, welche den Bösewichtern schmeichelt, und zu ihrer Beruhigung dient, ist von wenigem Werthe. Die Eitelkeit allein macht, daß wir das wenige Gute, das wir thun, wieder verlangen, und thun als gehörte es uns eigen zu. Und wir wünschen,

daß

daß die Würkung der Leidenschaften aus der Natur entspringen möchte. Der Mensch, der sich überreden kann, daß er einen geheimen Trieb hat, der ihn zum Bösen anspornet, soll auch glauben, daß es in seiner Gewalt steht, ihm zu widerstehen; wenn er sich davon überzeugt und stets auf seiner Hut ist, so wird er stets darüber siegen.

Es ist ausgemacht, daß der gröſste Theil der Laster aus den moralischen Leidenschaften entspringen, was auch eigentlich den Rousseau bewogen haben mag, zum Vortheile des Naturstandes zu schreiben; vielleicht hat er aber auch selbst das Uebel mit dem Misbrauche des Guten und die Würkung mit der Ursache vermengt. Ganz unrichtig sagt er, daß verschiedene Zufälle die Vernunft vervollkommet, den Menschen aber verschlimmert hätten 3).

3) Wenn es wahr ist, daß die Entwickelung der Vernunft das moralische Geschlecht vervollkommet, woran man gar nicht zweifeln kann, wie hat es also dasselbe verschlimmern können? denn es hieße eben so viel sagen, als je mehr man sich gute Grundsätze zu erwerben suchte, um so schlimmer würde man. Hat er etwa damit

Das Vermögen zu empfinden, zu denken, zu vergleichen, zu betrachten und zu erforschen, welches, wie ich schon gesagt habe, gänzlich von dem menschlichen Verstande und der Beurtheilungskraft abhängt, und an sich nicht die Natur der Vernunft ausmacht, dienet indessen doch zum Gebrauche der Vernunft oder vielmehr zur Bestätigung ihrer Eigenthümlichkeit. Dieses wird viel einleuchtender werden, wenn ich den Begriff, den ich mir von diesem kostbaren Schatze gemacht habe, werde erkläret haben. Die Vernunft ist der angeborne Trieb, der uns einen Unwillen gegen jede üble Handlung einflößt, und uns zum Guten leitet. Cicero im zweiten Buch der Götter läßt den Balbus also reden: hoc homini amplius, quod addidit rationem

qua;

damit so viel behaupten wollen, daß das, was die Vollkommenheit der Vernunft sollte befördern helfen, zur Beschleunigung der Verderbniß des Menschen beigetragen hat? In diesem Stücke bin ich mit ihm eins, weil ich allezeit eingestanden habe, daß der Misbrauch des Guten ein sehr großes Uebel hervorgebracht habe; aber nur im Schlusse der Sache können wir nicht mit einander übereinstimmen.

tum regerentur animi appetitus, qui tum remitterentur tum continerentur; daß iſt eben die Anordnung dieſer Begierde, woraus das moraliſche Gute entſpringt.

Man könnte vielleicht auf den Verdacht kommen, daß ich mir widerſpräche, wenn man ſich deſſen erinnert, was ich vom Naturſtande geſagt habe; allein es iſt ganz leicht, dieſe Zweideutigkeit zu heben. Denn ich glaube, daß der Menſch, wenn er geboren wird, den Keim des nöthigen Vermögens mit ſich auf die Welt bringt, das Gute vom Böſen, das Gerechte vom Ungerechten zu unterſcheiden; allein es würde albern ſeyn, wenn man im Naturſtande dieſes thätige Vermögen zum voraus ſetzen wollte, weil der einſame Menſch zwiſchen ihm und anderen Menſchen kein Verhältniß noch Verbindung kennt; und weil er von allen Begriffen der wechſelſeitigen Verbindung ganz entblößt iſt: ſo kann er auch dem Guten und Böſen, Gerechten und Ungerechten keinen Werth in Abſicht anderer beilegen. Das Uebel, das der natürliche Menſch wegen der übeln Handlungen eines andern Menſchen auszuſtehen hat, ſoll, wie man ſagt, ihm die erſten Grundſätze vom Guten

beibringen, weil er daraus lernt, andern nicht zu thun, was er ſich ſelbſt nicht wollte gethan haben. Aber alle Gelehrte, die dieſer Meinung, um die Ehre der Natur des Menſchen zu retten, beigetreten ſind, haben vielleicht die Natur des Menſchen nicht erforſchen wollen. Ich will davon eine, wie ich glaube, zureichende Probe angeben. Der polizirte Menſch, der in der Noth oder im Zorne iſt, ſucht den Zorn nicht zu erſticken, nach einer Ueberlegung aber und Berechnung der Sache, ſich auch nicht zu rächen. Die erſte Regung davon rührt von ſeinem erhitzten Geblüte her. In der Natur des Menſchen giebt es eine gewiſſe Reizbarkeit, die ihm nicht erlaubt, ſich von einer äuſſerlichen Sache verletzen zu laſſen; daher entſtehet die Grauſamkeit des Menſchen, wenn man ſich der Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe entgegenſetzt; eben daher kommts, daß er ſich ſo leicht zur Rache entſchlieſſt, wenn er beleidigt worden iſt. Die erſte Bewegung zum Zorne des polizirten Menſchen, rührt würklich noch vom Naturmenſchen her. Im geſellſchaftlichen Zuſtande muß dieſe Bewegung freilich nach dem Maaße der Verſtandskraft von geringerer Würkung ſeyn. Ob nun gleich dieſe Reizbarkeit zum Zorne

noch

noch würklich im Menſchen iſt, ſo kann und ſoll doch die Vernunft ihre Würkung unthätig machen; da ſie hingegen im Naturſtande nirgends ein Gegengewicht findet. Daraus folgt, daß der natürliche Menſch zwar eine gute Handlung begehen kann, in ſo fern ſie aber nur zu ſeiner eigenen Erhaltung, zur Erfüllung ſeiner Begierden, oder zur Befriedigung ſeiner Nothdurft abzielt. Aber ſie kann auch in Abſicht eines andern ſehr böſe ſeyn. Ich habe geſagt, daß das Vermögen zu empfinden, zu urtheilen, zu vergleichen ꝛc. ob es gleich von der Vernunft unterſchieden iſt, dennoch dazu dienet, ihre Eigenſchaften zu beſtimmen, und zwar, wenn es nämlich gehörig bearbeitet wird, kann dies Vermögen die Rechte der Vernunft erweitern. Der moraliſche Trieb iſt allen polizirten Menſchen eigen, ſobald die erſte Maſchine, wovon ich in der zweiten Anmerkung geredet habe, nicht verdorben iſt; ſo iſt kein Menſch, dem die Vernunft nicht das Böſe und Gute kennen lehrte, denn ſobald man ſich Kenntniſſe erworben hat, ſo vergrößert ſich unſer Geſichtskreiß, und dringt durch die Finſterniſſe der Unwiſſenheit hindurch. Alsdenn unterſcheidet man nicht nur allein viel deutlicher das Gute vom Böſen, ſondern

auch das Gerechte vom Ungerechten, das Ehrbare und das moraliſche Schöne ꝛc. Man läßt ſich nicht mehr durch den betrügeriſchen Schein blenden, man bricht viel leichter die Dornen, welche die Roſen bedecken. Welch ein ſtarker Beweis zum Vortheile der polizirten Geſellſchaft, und der Kenntniſſe, die das Daſeyn des Menſchen nur allein verherrlichen können.

Die Erklärung, die ich hier über die Vernunft mache, kömmt vermuthlich dem Begriffe ſehr nahe, den die ſcholaſtiſche Philoſophie von dem Gewiſſen giebt, aber weil ich überdies glaube, daß dieſe zwei Gegenſtände unſichtbar ſind, ſo kann ich nicht einſtimmen, daß ſich die Vernunft nur darauf einſchränkt, uns eine Erkenntniß vom Guten und Böſen zu geben, und daß das Gewiſſen uns dazu beſtimmt. Ich ſage noch einmal, daß es das Vermögen zu überlegen, zu vergleichen ꝛc. iſt, welches uns das Gute und Böſe zeigt; die Vernunft aber iſt es, die uns zu dem einen beſtimmt, und für das andere Abſcheu erweckt, wenn ſich nämlich nicht etwan die Leidenſchaften dagegen ſetzen. Wenn ich dieſe zwei Gegenſtände von einander abſondern ſollte, ſo würde ich

behau-

behaupten, daß uns die Vernunft zum moralischen Guten leitet, und daß, wenn uns die Leidenschaften davon weggeführet haben, uns das Gewissen Vorwürfe macht, und der Vernunft einen Sieg verschafft.

Uebrigens aber darf man nicht zweifeln, daß die Vernunft eine Wohlthat des höchsten Wesens sei, weil es die Menschen mit einander vereiniget, und ihnen einen Platz zwischen der Gottheit und den unvernünftigen Thieren hat anweisen wollen. Einen Papagei kann man reden lernen, und die Mechanik wird es vielleicht noch so weit bringen, daß eine Statue verständliche Töne aussprechen wird; aber die Statue und der Papagei werden niemals nach eigenen Ideen reden. Ein Mensch mag noch so gelehrt seyn, so wird er doch aus nichts niemals etwas machen können; er wird keine Welt schaffen; er wird die Natur nicht zwingen ihren Lauf zu ändern, und die Ordnung der Jahreszeiten nicht verändern; er wird die Finsterniß der Nacht nicht zerstreuen, und die periodischen Bewegungen des Oceans nicht verhindern; keine Schranken zwischen ihm und dem Tode setzen, und aus einem Kinde kein vernünftiges Wesen machen ꝛc.

Die Unvermögenheit, die sich bis ins unendliche ausdehnet, wovon ihm zwar die Eitelkeit das Gegentheil sagt, zwingt ihn zu glauben, daß es ein höchstes Wesen giebe, dessen Gewalt nicht eingeschränket, ein Wesen, das alles geschaffen hat, und der Uebereinstimmung dieses ganzen Unbegreiflichen, und der Kenntniß selbst vorsteht. Bei dieser Auseinandersetzung muß der Mensch endlich erkennen, daß ein allein allmächtiges Wesen ist, er ist gezwungen, das Werk des Wesens aller Wesen zu erkennen. Nachdem ist es sehr leicht, sich davon zu überzeugen, daß die Vernunft ein Mittel der Gottheit ist, die ihm nebst den Leidenschaften, die mit der Materie verknüpft sind, den kostbaren Vortheil gelassen, dieses Mittel durch den Gebrauch der Vernunft zu verdienen.

Die heutigen Protagoras werden mir vermuthlich vorwerfen, daß diese Wohlthat des höchsten Wesens nicht gleich ausgetheilt ist; allein dieses ist falsch: denn der Unterschied, der sich zwischen diesem und jenem Menschen findet, liegt nicht in der Natur des Menschen, es ist nur eine bloße Regung der Leidenschaften, welche in ihm durch fremde Gegenstände

bewürkt

bewirkt wird. Der Schöpfer aller Dinge, der den Fall des ersten Menschen vorhergesehen hatte, hat aus besonderer Güte, die noch täglich die Undankbarkeit seiner Lieblingskreaturen beweist, dem Menschen das glückliche Vermögen mitgetheilet, das Gute und Böse zu erkennen und zu wählen 4), eine Gunst, die er noch täglich misbraucht. Hierauf werden sie ferner sagen: Der Mensch, ohngeachtet seiner aufgeklärten Vernunft und Erkenntniß der Wahrheit, selbst in der besten Religion, und ohngeachtet alles dessen, was auch das höchste Wesen angewandt hat, ihn auf den guten Weg zu bringen, ist er doch noch bis auf den heutigen Tag das Schlachtopfer des Irrthums; er ist noch bis heute den physischen und moralischen Leidenschaften unterworfen; verwirft die Tugend, und verehrt alle Arten der Laster, die das

Menschen-

4) Das hatte Sokrates schon in einem Irrthumsvollen Jahrhunderte erkannt. In Bezug auf diesen Gegenstand führt ihn sein Schüler im Thagenes als auch in allen seinen Abhandlungen redend ein, daß die Tugend und Gerechtigkeit ꝛc. gerade von Gott herkämen.

Menschengeschlecht vermehren. Aber dies kommt daher, weil er die Mittel vernachläßigt und mit Füßen tritt. Der freie Wille ist etwas sehr tröstendes, so, daß ich mich zu behaupten getraue, daß die Verbrechen und Laster weniger Anhänger finden würden, wenn alle Menschen in dieser Wahrheit genau unterrichtet wären, und ernsthaft darüber nachdenken wollten.

Auf diese hirnlose Vertheidigung der Unvermögenheit der Vernunft und der Uneingeschränktheit der Leidenschaften, antworte ich mit wenig Wörten: Die Vernunft ist wie eine gebogene Triebfeder, die eine beständige Bewegung erfordert, damit die Handlung oder Würkung bequem geschehen könne; je mehr man arbeitet, je leichter wird ihre Würkung; läßt man sie aber nur ein wenig unthätig, so fängt sie an zu rosten, und ihr Gebrauch wird entweder unmöglich oder sehr schwer.

Weil nun der Mensch auf eben diese Art sich nirgends als im polizirten Zustande in dem Falle befindet, Kenntnisse zu erwerben, die zur Entwickelung der Vernunft dienen, und alsdenn das Gegengewicht der Leiden-

schaften

schaften werden; so weiß ich nicht, was man noch für Beweise dafür fodern könnte. Denn vernünftiger Weise kann man nicht leugnen, daß die Kenntnisse und Aufklärung des Verstandes zur Vollkommenheit der Vernunft eben so nothwendig sind als die freie Luft zum Anwuchse der Kräfte.

Beschluß

der vorhergehenden Kapitel.

Es ist unstreitig, daß der Mensch einmal in die Gesellschaft treten mußte; denn durch die physischen Leidenschaften und Zufälle gezwungen, mußte er werden, was er seyn sollte. Würde ihm wohl das höchste Wesen eine Seele und Vernunft gegeben haben, damit er den Werth der ersten Wohlthat erkennen, die zweite aber ungenutzt lassen sollte? So ist der Mensch im Naturstande beschaffen, ja sogar nach der Meinung derer, die seine Glückseligkeit besungen haben. Als er den ersten Schritt gewagt, so mußte er auch seinen Weg weiter fortsetzen, und mußte in der Gesellschaft sich verfeinern, und die verschiedenen Abwechselungen erfahren, die er zu vermeiden noch

nicht

nicht in seiner Gewalt hatte. Bis auf den Augenblick, als er erst im Stande war, sich seiner Fähigkeit zu bedienen, wurden seine Handlungen durch kein überdachtes Wollen bestimmt, und er war bis dahin das Spiel der Leidenschaften. Eben dies hat ihn verdorben, ehe er noch bis zu dem Grade der Vollkommenheit kommen konnte, worin man ihn bisweilen in der Gesellschaft sieht, und wie er allezeit seyn sollte. Aber hier darf der Mensch über seinen Stand nicht mehr erröthen, und weil er durch einen himmlischen Antrieb geleitet wird; so sollten alle seine Handlungen nach dem Wohlgefallen des höchsten Wesens eingerichtet werden. Mit einem Worte, als Herr über seine physischen und moralischen Leidenschaften, die so lange seine Vollkommenheit verhindert haben, und von der Vernunft und allen Tugenden unterstützt, sollte der Mensch sich in kein Unternehmen einlassen, das ihn so oft in den Abgrund der Irrthümer gestürzt hat.

Empfindsamkeit, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, kindliche Frömmigkeit, väterliche, eheliche und Vaterlandsliebe, und eine Ergebenheit zu dem moralischen Guten — ihre

Tugen-

Tugenden, die ihr den Menſchen erhebet, und dem höchſten Weſen näher bringet — ſeyd ihr alle von dieſer Erde vertrieben?

Ihr verehrungswürdigen Schatten, die ihr ſie beſeſſen habt, angenehme Rührung und Dankbarkeit, die das Andenken eures Daſeyns einflößt, rettet ihr den Civilſtand gegen deſſen Verläumder, als den einzigen, der des Menſchen würdig iſt? Und ihr tugendhaften Bürger, ihr Menſchenfreunde, ihr, die ihr im Stillen Gutes thut, die ihr keine intereſſirte Abſicht, keinen Uebermuth, keinen Luxus, und alle die Leidenſchaften nicht kennt, die dieſe nach ſich ziehen, ſondern nur jene bedauert, welche ſich von ihnen beherrſchen laſſen, euch meyne ich, tugendhafte Bürger, vereinigt euch mit mir, um zu beweiſen, daß die polizirte Geſellſchaft, ohngeachtet der Laſter und Verbrechen, die ſie entehren, doch nur der einzige Zufluchtsort der Tugend iſt.

Sieben-

Siebentes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit der Geſetze.

Dienen die Geſetze zur Glückſeligkeit der Menſchen: oder würde der Menſch ohne Geſetze glücklicher ſeyn? Dieſe Frage, Dank ſey es den Syſtemen! hat nicht weniger Streitigkeit verurſacht, als jene, die ſich auf den Naturſtand bezieht, und das mußte nothwendig ſeyn *); denn dieſe zwei Gegenſtände, von

*) Dieſes Kapitel hätte eigentlich vor der vorhergehenden Konkluſion ſollen geſetzt werden, weil ich ſchon da von der polizirten Geſellſchaft geſprochen habe, man wird aber bemerkt haben, daß ich nur allein von dieſen Gegenſtänden geredt, weil ich mir vorgenommen habe, im dritten Theile ein mehreres davon zu ſagen, nicht etwan, als wollte ich die Urſachen, die das moraliſche Gute verunſtaltet haben, noch einmal abhandeln; ſondern ich werde mich blos darauf einſchränken, die Mittel auseinander zu ſetzen, die ich für bequem halte, wodurch nicht allein dieſes Gute wiederhergeſtellet, ſondern auch ein beſſeres könnte hervorgebracht werden. Uebrigens aber nehme

von welcher Seite man auch den Menschen betrachtet, sind mit einander aufs genaueste verknüpft.

nehme ich hier die Nothwendigkeit der Gesetze nur Beziehungsweise auf den polizirten Staat, obgleich die ursprünglichen Gesetze, welche aus den vorhergehenden Ständen entstanden sind, selbst auf eine unzweifelhafte Weise die Nothwendigkeit der Civil- und peinlichen Gesetze in diesen Staaten voraussetzen. Sie haben nach dem Maaße, als die Menschen sich den moralischen Leidenschaften überließen, eine neue Gestalt annehmen müssen, welche, wie schon oft gesagt, das Herz der Menschen, ehe noch die polizirte Gesellschaft ihren letzten Grad erreichte, verdorben haben. Wenn die Menschen in dem Stande der Einfalt, Sanftmuth, und Unschuld geblieben wären, die man dem ursprünglichen Zustande beimißt; so hätten sie sich nicht können einfallen lassen, einem Grunde Grenzen zu setzen, oder besser zu sagen, die Würkung eines Grundes zu verhindern, der würklich nicht existirt. Dieses ist ein sehr einfaches aber doch wahres Urtheil; es sei nun, daß die moralischen Leidenschaften aus dem vermischten, oder aus dem ursprünglich-

verknüpft. Wenn das Glück des Menschen im Naturstande liegt; so haben sie das Joch erschwert, weil sie der Gesellschaft zu einer Vormauer dienen. Wenn der Mensch aber nothwendiger Weise hat aus dem Naturstande treten müssen, um zu einer möglichen Vollkommenheit zu gelangen, so sind die Gesetze nothwendig geworden, es sei nun entweder, daß das Gute und Uebel eine direkte Verbindung hätten, oder daß das Uebel nur aus dem Misbrauche entstünde.

Der Philosoph des sechszehnten Jahrhunderts sagt: „Die Gesetze erhalten ihr Ansehn „vom Besitze und der Gewohnheit, und es ist „gefährlich, sie wiederum zu ihrem Geburts„orte zurückzuführen; denn sie schwellen im „Umlaufe an, wie unsere Flüsse. Folge ih„nen

gesellschaftlichen Zustande entsprungen sind, oder daß sie eine Würkung seyn, wovon die polizirte Gesellschaft eine Ursache ist; so sind dennoch die Gesetze ein und ebenderselben Gesellschaft nicht weniger nothwendig, sobald es außer Zweifel ist, daß ebendieselben Leidenschaften sich würklich darin befinden, und den Menschen sehr oft zum Laster verleiten.

„nn von Gebirge zu Gebirge, bis an ihrem „Urſprung, ſo wirſt du eine kleine Quelle ent„decken, die ſich immer mehr und mehr ver„gröſſert, und endlich zum Fluſſe anwächſt“.

Die Geſetze haben eigentlich nicht ihre ganze Gewalt von der Gewohnheit; allein die Gewohnheit hat ihr Anſehen in Abſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der Geſellſchaft vermehren müſſen. Es würde alſo allerdings gefährlich ſeyn, ſie an ihren Entſtehungsort wieder zurückführen zu wollen; weil die Habſucht, die damals geringer war, als jetzt, täglich mehr zunimmt, die Geſetze aber bei ihrem Urſprunge ſich nicht nach den Graden der Stärke, der Habſucht, die ſie in der Folge erlangt hat, richten können. Die Geſetze ſind auch durch ihr Alter nicht veredelt worden, denn wir haben nur zu viele Beiſpiele ihrer Herabſetzung.

Sobald die angreifende Gewalt das Uebergewicht über die geſetzgebende erhalten hat, ſo haben die Geſetze einen verſchiedenen Einfluß bewirket, und zwar nach dem Geiſte derjenigen, die ſie verwalteten, und das ſowohl in der Monarchie als in den Republiken. Ich nehme es als ausgemacht an, daß es

keine Republik, auch keine Demokratie giebt, (ſelbſt Genf nicht ausgenommen,) die nicht die Zeit erlebt hätten, daß die urſprünglichen Geſetze in ihrer Reinigkeit verblieben wären. Ich rede überdies noch von weiter keinen Regierungsarten, als von ſolchen, die zu einer Zeit entſtunden, wo die Sitten von den unſrigen faſt in nichts unterſchieden waren [1]).

Wo

1) In unſern Tagen ſehen wir ein Volk, das ſich auf Unkoſten ſeines Bluts, ſeines gegenwärtigen und zukünftigen Glücks, zu einem Freiſtaate macht; der Geſetzgeber würde alſo um ſo leichter den Würkungen des Intereſſes, des Uebermuths und des Luxus Schranken ſetzen können, weil zu unſerm Unglücke heut zu Tage faſt alle ihre Quellen ſchon bekannt ſind. Wir wollen dieſe Regierungsart unterſuchen, und wollen ſehen, ob in 40 Jahren noch eben dieſe Einigkeit in ihrem ehemaligen Zuſtande beſtehen wird; ob der Senat und das Volk noch alle zum allgemeinen Glücke hinwürken, die Geſetze niemals ſich nach dem Intereſſe und der Herrſchſucht richten, und die Repräſentanten ſtets einerlei Abſichten beibehalten werden? Die verſchiedenen entgegengeſetzten Meinungen,

Wo das Volk Repräsentanten hat, oder beſſer zu ſagen, ſobald es irgend eine exekutivi-ſche Gewalt giebt, ſo wird dieſe bald die zwei andern Arten der Regierungsform über den Haufen werfen, und das Volk wird weiter nichts als den Schatten davon übrig behalten. Allenthalben folgen Beherrſcher auf einander, und ein jeder hat Leidenſchaften. Ge-

gen, welche ſchon in dieſem Senate entſtanden ſind, könnten wohl zu einer Prophezeihung Anlaß geben, daß er nicht allezeit der Zufluchtsort des Friedens ſeyn wird; beſonders aber wenn man bedenkt, daß er damals in einem ſehr kritiſchen Augenblick erſchüttert worden, indem jeder einzelne Bürger verbunden war, ſich der allgemeinen Glückſeligkeit aufzuopfern, und dies iſt ohngefähr der einzige mögliche Zeitpunkt, wobei das Ich gänzlich konnte in der Vergeſſenheit bleiben. Laßt uns nur bei dieſer Gelegenheit die Römer zum Beiſpiele anführen. Die Römer waren ſtets einmüthig gegen die äußerlichen Feinde gewaffnet; allein ſobald die Gefahr vorbei war, ſobald fingen ſich auch die Kabalen, die Zwiſtigkeiten und die bürgerlichen Kriege wieder an.

gen einen Trajan und Mark-Aurel finden wir in der Geschichte hundert Kambyses und tausend Tibere. Daher kömmts, daß die Gesetze verunstaltet worden sind, und zwar auf eine solche Art, daß sie oft schädlich geworden sind.

Uebrigens aber ist der Gebrauch in Absicht der Gültigkeit der Gesetze gar nicht nachtheilig, weil die Gesetze dauerhaft und beständig seyn sollen; aber wohl da, wenn er von der Grausamkeit und dem Misbrauche der Gesetze unterstützt und befördert wird. Es ist besser, ein neues Gesetzbuch zu geben, welches einen Bezug auf den Nationalkarakter hat, als ein altes darnach zu biegen, besonders, wenn es den gegenwärtigen Sitten ganz entgegen ist.

Es giebt drei Arten von Gesetzen, nämlich geistliche, weltliche und peinliche, diejenigen der ersten Klasse, die auf die Religion gegründet sind, haben öfters dem Aberglauben, dem Fanatismus und dem Hasse statt der Waffen gedienet: Saepius olim religio peperit scelerata atque impia facta. Die übrigen, als fast allezeit willkührliche, sind oft das schreckliche Werkzeug des Irrthums

und

und der Unwissenheit gewesen. Weil ich mir aber vorgenommen habe, nicht von der Natur der Gesetze zu sprechen, sondern mich nur auf den Beweis ihrer Nothwendigkeit einzuschränken; so werde ich das geistliche Recht unberührt lassen, und nur von Civil- und peinlichen Gesetzen, die ich von einander unzertrennlich halte, reden.

Wenn wir sehen, daß sich die Gesetze von ihrem Zwecke entfernen, so geschieht es darum, weil der Mensch sehr oft die Gesetze gemisbraucht, oder sich ihrer Ausführung widersetzt, oder sich auch der Gewalt bemächtiget, und sie nach seinem Interesse geleitet hat. Aber vernünftiger Weise kann man nicht muthmaßen, daß die Gesetze jemals den Sitten schädlich gewesen wären; denn sie sind den wahren Tugenden in keinem Stücke entgegen, und was die relativen Tugenden betrifft, so weiß man, daß sie keine andre Stütze als die Gesetze haben [2].

2) Die Sitten bestehen allenthalben aus ächten und relativen Tugenden. Die Menschheit, die Rechtschaffenheit, die Vaterlandsliebe ꝛc. sind würkliche Tugenden; weil sie bei allen gesitte-

Wer in der Gesellschaft lebt, und gute Sitten hat, lebt so darin, als wenn keine Gesetze wären: Nur für den Menschen ohne Sitten werden die Gesetze eine Last; er möchte gern das vermeinte Joch abschütteln, und

gesitteten Völkern Tugenden genennt werden; ob sie schon der gröbere Haufe nicht anders, als nur dem Namen nach kennt. Die Schamhaftigkeit, die Keuschheit, die eheliche Treue sind hier Tugenden; und anderwärts heißt das ein gesitteter Mann, wenn er seine Frau den Durchreisenden übergiebt, und dann mit der Frau seines Nachbars schlafen geht.

Zu Sparta tanzten die Mädchen an gewissen Festtagen nackend, anderwärts bedecken sie sich nur auf öffentlichen Plätzen.

Es giebt Länder, wo sich die Mädchen dem ersten dem besten ergeben; auch giebt es Länder, wo die Mädchen vernünftig, die Weiber aber ausschweifend sind. NB. Es giebt Länder, wo die Schamhaftigkeit, die Keuschheit, die eheliche Treue ꝛc. die Vollkommenheit der Sitten befördern würden, wenn der sogenannte gute Ton nicht an ihre Stelle gekommen wäre, worüber sie erröthen und nachgeben müssen.

und das Band, welches ihn im Zaume hält, zerreißen. Die Sitten verehren die Gesetze, so wie die Gesetze hinwiederum die Sitten. Die Gesetze sind, wenn ich mich dieses Vergleichs bedienen darf, in Absicht des ehrlichen Mannes, was die Medizin für einen gesunden Körper ist. Um sich dabei ein Ansehn zu geben, und die Sache zu verschönern, so zitirt man die guten Zeiten der Athenienser, Spartaner, Römer, Scythen und Gothen. Man sagt, daß sie keine Gesetze gehabt; aber dennoch einen Muzius, Klelius, Kokles und Cincinnatus gehabt hätten ꝛc. Man sah bei den Gothen und Scythen ihren Helden zur Pracht weiter nichts als einen Wagen verwilligen, auf welchem er unter dem Frolocken des Volks geführet wurde. Das ist freilich eine glückselige Einfalt, die aber den Menschen noch nicht an seinen wahren Ort setzet. Dieser Schein des moralischen Guten verschwindet gar bald, wenn man ihn mit dem würklichen moralischen Uebel vergleicht, wovon ich schon zu sprechen Gelegenheit gehabt habe. Uebrigens ist auch diese Simplizität, die so viele große Männer zum Besten dieses Staats hervorgebracht, in einer polizirten Gesellschaft möglich; denn man könnte ihr gar nichts ent-

gegenſetzen, wenn der geſellſchaftliche Menſch wahrhaft polizirt wäre. Um die Nothwendigkeit der Geſetze im urſprünglichen Zuſtande zu beweiſen, ſo kommt es darauf an, daß man den erſten Zuſtand Roms betrachtet *), und

*) Ich habe Rom als das Reich des Alterthums gewählt, deſſen erſte Entſtehung uns eben nicht ſo ſehr unbekannt iſt. Ich ſehe ſchon im voraus, was man mir einwenden kann: Dieſe Stifter oder Wiederherſteller waren verdorbene Leute, Straßenräuber, und für ein ſolches Volk ſind die Geſetze nothwendig. Darauf antworte ich: Dort, wo ſie die Kenntniß von verderbenden Grundſätzen erhalten haben, dort waren die Geſetze nöthig; es ſei nun, daß dieſe Völker von andern, oder von ihrer eigenen Natur verdorben worden ſind. Man könnte mir außerdem noch den Einwurf machen, daß Rom bis zur Zeit der Dezemvirs nicht ohne Geſetze war, und daß man ſie damals nur vervollkommete. Ich habe niemals vorgegeben, daß eine gewiſſe Geſellſchaft von Menſchen hätte ohne Geſetze beſtehen können, weil ich ihren Urſprung unter dem Namen der Verträge im vermiſch-

und dabei bemerkt, was für Sitten sie hatten, ehe noch Gesetze waren, die sich mit dem Willen der Privatpersonen nicht vertrugen.

Wie

vermischten Zustande, das ist, wo der Mensch den ersten Schritt zu dem gesellschaftlichen Zustand thät, schon angegeben habe; noch ein Beweis für die Verläumder der Civilgesellschaft, den ich aber schon vorher bestritten habe. Würden sie es nicht selbst für lächerlich halten, wenn jemand behaupten wollte, daß das Reiten für den Menschen schädlich sei, weil er anfangs, ehe er noch reiten lernte, bisweilen Gefahr läuft, den Hals zu brechen. Er müßte aber ja nicht aus dem ursprünglichen Stande herausgehen. Hierüber glaube ich genug gesagt zu haben, daß dieser Zustand für den Menschen eben so wenig gemacht ist, als es vielleicht abgeschmackt ist, ihn erdacht zu haben. Hieraus folgt, daß die Gesetze, die absolut nothwendig waren, es in der Folge im vermischten Zustande noch mehr wurden. Aber es wird allezeit eine falsche Folge bleiben, wenn man daraus beweisen will, daß die Staaten, wo diese nothwendig Platz finden, dem Glücke des Menschen-

Wie viele Verbrechen kan man da nicht dem urſprünglichen Zuſtande entgegenſtellen? Hat nicht der Stifter oder Wiederherſtellerin dieſer ſtolzen Stadt, die dem ganzen Erdkreiſe befahl, ehe noch Rom Geſetze hatte, ſeinen Bruder ermordet? Wie viele Böſewichter, Brutus und Regulus hat das Vaterland nicht von den Dezemvirs in ſeinem Schooſſe gehabt? Hatte wohl Rom damals Geſetze, als Tarpeja das Vaterland dem Könige der Sabiner Tazio verrieth? Waren damals Geſetze, als die zwei Söhne des Ankus Marzius den ältern Tarquinius ermordeten? als Tullia und Tarquinius Superbus, nachdem der eine ſeiner Gemahlin einen Dolch in die Bruſt, die andere aber ihrem Gemahl ins Herz geſtoßen, auch den T. Servius ermordeten, oder für das Glück und die Ehre Roms arbeiteten? und da, als dieſe ausgeartete Tochter mit Füßen auf den Körper ihres ſterbenden Vaters trat, um ſich über die Ehre des abſcheulich-

ſchengeſchlechts entgegen geweſen wären; weil es ein Weg iſt, den es hat durchlaufen müſſen, um zu dem Augenblick zu kommen, wo der Menſch, wenn er wollte, ſich ſo verhalten könnte, daß die Geſetze nicht nöthig wären.

scheulichsten Lasters zu freuen? Hatte Rom damals Gesetze, als Sextus Tarquinius die Lukrezia schändete? als Koriolan sich mit den Feinden verband, um ihnen sein Vaterland in die Hände zu spielen? als Spurius Kassius tyrannisch herrschen wollte? Wie viele Statuen hatte Rom nicht aufzurichten, wie viele undankbare Bürger mußte es nicht vorher von dem Tarpejischen Felsen hinabstürzen, ehe es Gesetze bekam?

Die römischen Gesetze, die man aus verschiedenen griechischen Republiken herholte, obgleich diese von Bösewichtern verwaltet wurden, konnten diese wohl die Tugend aus Rom verbannen? waren sie wohl die Ursache der Vernichtung Roms? konnten sie wohl die Nazionen, die Rom unterthänig waren, zur Rebellion bewegen? konnten sie wohl den Patriotismus, der durch seinen Hauch diese kriegerische Republik belebte, verbannen? Ein Kamillus, der dreimal der Erretter seines Vaterlandes ward; dieser Held, der die Völker durch seine Güte unterwarf, und Kajus Fabrizius, der ohngeachtet seiner Armuth, die Geschenke des Pyrrhus ausschlug, und in dem Augenblicke, als er diesen Monarchen angrei-

angreifen will, ihm erſt melden läßt, daß ihn ſein Arzt vergeben wolle. Ein Regulus, der ſeine Lebenszeit blos dazu anwendet, um ſein Vaterland mit gutem Rath zu unterſtützen; ein Fabius Maximus, das Schild Roms; der, um ſein Wort zu halten, das er im Namen der Republik gegeben hatte, die bei Tarent gefangenen Truppen auszulöſen, alle ſeine Güter verkaufte? Ein Scipio Afrikanus, der ſich aus beſonderer Beſcheidenheit gegen die Gemahlin des Zeltiberiſchen Fürſten Alluzius nur den zweiten Rang in ſeinen militäriſchen Thaten zuſchreibt, und noch ſo viele andere wahrhaftig große Männer, welche die Republik unter der Gewalt der Geſetze verherrlichten. Als Cicero, Kato von Utika, Kaſſius und Brutus, alle dieſe Bürger, die dem Anblicke, als Rom die Feſſeln angelegt wurden, den Tod vorzogen, verehrten die Geſetze; ſie lagen dem Schickſale unter, nicht darum, weil Rom Geſetze hatte; ſondern weil ſie verachtet und verletzt wurden. Markus, Sylla, Cäſar, Pompejus, Antonius und Oktavius, alle dieſe berühmten Straßenräuber würden die Republik nicht weniger zu Grunde gerichtet haben, wenn ſie auch niemals Geſetze gehabt hätte. Und wenn Rom

unter

unter der Gewalt der Gesetze Tibere, Kaligulas, Nerone, und seine Klaudiuse hatte, so hatte es auch seine Auguste 4), Vespasiane, Titus, Trajane, Antonine und Mark-Aurele.

Die Gesetze haben die Laster gar nicht vermehrt, weil ihre Absicht stets war, sich allezeit dem Uebel entgegen zu setzen. Die ursprüngliche Gesellschaft hat ohne Gesetze bis zu dem Augenblicke der Habsucht bestehen können; allein dieser Abgott der Schandthaten verderbte diese glückselige Einfalt, welche nur gleichsam auf einen Augenblick erschien. Ich sage nur auf einen Augenblick, wenn man nicht

4) Man darf sich nicht wundern, wenn ich den Octavius in die Reihe der Tyrannen der erlöschenden Republik setze, und daß ich den August als einen von den Regenten ansehe, die das römische Reich sehr verherrlichet haben. Man weiß wohl, wie sehr ein Kaiser von einem Triumvir unterschieden ist. Es scheint, als wenn sich in einem einzigen Individuo zwei entgegengesetzte Naturen befunden hätten. Von dieser Veränderung werde ich im zweiten Theile zu reden Gelegenheit haben.

nicht annehmen will, daß er ſchon mit der erſten Beſitzung geboren ward. Da es ſich nun ſo verhält, daß er die Menſchen verführte, daß das Intereſſe, der Luxus, der Uebermuth ꝛc. den moraliſchen Leidenſchaften den Schwung gaben, und die phyſiſchen Leidenſchaften erleichterten, einen Tempel und ihre Anbeter fanden; ſo wurden auch in eben dem Augenblicke die Geſetze nothwendig. Die unumgängliche Nothwendigkeit der Geſetze kann man nicht beſſer, als durch den Endzweck beweiſen, wohin ſie bei dem Augenblick abzielten, als ſie entſtunden. Uebrigens bemerken wir, wenn man ihre Entſtehung in den großen Anwuchs der moraliſchen Leidenſchaften ſetzt, daß es ſehr leicht einzuſehen iſt, warum die Geſetze nicht allezeit zu der gehörigen Stufe ihrer Vollkommenheit, deren ſie an ſich fähig geweſen wären, haben gelangen können. Auch kann dieſes deswegen auf keine Weiſe den Grund der Unvollkommenheit der Geſetze, in den verſchiedenen Staaten ſchwächen, worin ich deren Nothwendigkeit feſtgeſetzt habe, weil die noch weniger mächtigen Leidenſchaften, darin eine zwar gleiche aber minder ausgebreitete Gewalt hatten, und zwar nach dem Verhältniß moraliſcher Schwäche.

Hieraus

Hieraus folgt, daß die Gesetze, die vor der vollkommen polizirten Gesellschaft vorausgegangen sind, dieses Kennzeichen der Schwäche müssen an sich gehabt haben, und es ist mehr als zweifelhaft, ob diejenigen, die darauf folgten, mehr Stärke moralischer Leidenschaften, als Anwuchs der Vernunft in sich enthielten; indessen werden sie der Natur der Gesetze niemals nachtheilig seyn. Was dies betrifft, daß die Gesetze stets Pflichten auflegen, und allezeit den Begriff der Strafen vorstellen, so hat man dabei zu bemerken geglaubt, daß sie zur Verhinderung der Regierung vieles beitrügen, so, als wenn die Stütze einer jeden Regierung, in Beziehung auf die Lage der Sachen, etwas anders seyn könnte, als die Gesetze. Eine allgemeine Staatsregel ists, daß derjenige Staat, wo sich die Gesetze nach dem Eigensinne der Regierenden richten, viel geschwinder zu seinem Ziele gelangt. Die Stärke eines Reichs ist eben nicht nachtheilig, wenn die Grundsätze, die ihm diese Stärke gegeben haben, gegen mögliche Hauptveränderungen im Staate gesichert sind. Frankreich fiel nach dem unglücklichen Vorfalle 1610 in eine gewisse Ohnmacht, wo es von seinem gänzlichen Verderben nicht weit entfernt war;

weil der Monarch und die Miniſter nicht Zeit hatten, dieſes große Gebäude zu unterſtützen, und vorzüglich mit deſſen Vergrößerung beſchäftiget waren. Hier ſieht man alſo den Grund des wenig wahren Sprichworts ein: *) daß jedes Ding ſeine gewiſſen Perioden hat, und wenn es einmal zu einem gewiſſen Punkte gekommen, es dann weder vor- noch rückwärts gehen kann. Wenn man ſich die Mühe geben wollte, die Erhöhung und den Verfall eines Reichs genau zu unterſuchen, ſo würde man die Urſache ſeines Verfalls gewiß in ſeiner Größe finden. Nun kommen wir wieder zu den Geſetzen.

Beinahe ſind die heutigen peinlichen Geſetze eben das, was ſie anfangs waren. Dieſer Vergleich iſt vielleicht mangelhaft, weil wir das nicht mehr ſind, was die Menſchen ehemals waren 5). Andere Neigungen, anderer Hang,

*) Denn wenn man zu dieſem Grade gekommen iſt, ſo kann man ſich lange darin erhalten; man muß dabei aber ächte Mittel anwenden, und je nachdem man ſich dabei verhält, ſo vermehrt man auch ſeine Feſtigkeit und Stärke.

5) Was das anbetrifft, was ich hier geſagt habe, daß eine Regierung, wo die Geſetze ſich nach dem

Hang, und ein anderer Geiſt. Wenn die peinlichen Geſetze mit den Sitten nicht im gleichen

dem Eigenſinn ihrer Verwalter biegen, bald zu ihrem Untergange kommt, und daß ich die erſten peinlichen Geſetze eben ſo fehlerhaft wie die unſrigen finde, ſo wird man mich hierüber keines Widerſpruchs beſchuldigen können. Jedes Reich kann bei ſeiner erſten Entſtehung nicht gleich vollkommen ſeyn, nur mit der Zeit und Aufklärung kann ſichs vervollkommen. Ein unterthäniges Volk, das heut zu Tage die Umſtände frei machen, kann ſich gleich aufhelfen; weil der Nationalkarakter und die Sitten beinahe das ſind, was ſie ſeyn ſollen. Aber wenn dieſes Volk ſeine Geſetze aus dem Geſetzbuch der alten Deutſchen oder Gallier ſchöpfen wollte; ſo iſt es ausgemacht, daß ſie nicht beſtändig noch auch würkſam ſeyn würden. Eben ſo iſt es mit jenen Regierungen, die ſchon lange ſtehn, und noch die Geſetze alter Völker brauchen. Denn weil der Karakter und die Nazionalſitten ſich in allen verändert haben, und dieſe Geſetze nur, ſo zu reden, unveränderlich ſind, ſo iſt es ganz natürlich, daß dieſe Unveränderlichkeit derſelben

Verhältnisse stehen; so werden sie gewiß di
Menschheit unterdrücken. Ich heiße solch
Gesetze närrisch und grausam, welche die Ver
brecher zu einem größern Laster zwingen, wei
die Strafe eines kleinen Verbrechens von ei
nem größern in nichts unterschieden ist. Ich
habe es schon gesagt, daß der Fehler nicht in
den Gesetzen liegt. Das Gute befindet sich
im Objekte selbst, und das Uebel kömmt in
Absicht dieses Gegenstandes von dem Mis
brauche und der Blindheit der Menschen her 6).
Hiervon

schädlich ist. Aber unter dem, nämlich gu
te Gesetze statt fehlerhaften geben, und die
Gesetze nach dem Eigensinne biegen, ist
ein zu großer Unterschied, so daß ich glaube,
daß man diese zwei Ausdrücke nicht mit ein
ander vermengen wird.

6) Meiner Meinung nach hat Montagne ohn
streitig unrecht, wenn er sagt, „das übelste,
„was ich in unserm Staate finde, ist die Un
„beständigkeit, und daß unsere Gesetze weiter
„nichts, als nur noch unsern Anzug haben,
„der von keiner dauernden Gestalt seyn kann".
Was die Kleidung betrifft, da gebe ichs ihm
gerne zu, weil die Veränderung der Kleider
tracht

Hiervon will ich eine sehr einleuchtende Probe angeben, die aber noch einleuchtender seyn

 würde,

tracht ein Beweis des Luxus ist; was aber die Gesetze betrifft, daß sie stets unveränderlich seyn sollen, da hätte er uns auch ein ander Mittel geben sollen, die Leidenschaften im Zaum zu halten, den Geschmack, die Sitten und überhaupt einen gewissen Grad der Stärke des Interesses zu bestimmen, über welche Grenzen sie nicht mehr hinweggehen könnten. Wenn man die unter den untüchtigen Königen von Frankreich des zweiten Stammes gemachten Verordnungen auf die heutigen Franzosen anwendbar machen wollte, wie auch diejenigen, die unter den vier ersten des dritten Stammes, (welche doch für Muster der Könige gehalten wurden,) oder auch jene Gesetze Karls des siebenten und Philipps des zweiten seines Sohnes, welche der Monarchie die letzte Gestalt gaben: so wäre ich begierig, die Würkungen zu sehen, die sie hervorbringen würden, so wie eine Probe des Feuers, oder eine Schlacht in einem geschlossenen Lager ꝛc. Aber warum fühlt man nicht die Unmöglichkeit in der Schilderung? Der

herzhaf-

würde, wenn sie nicht aus sehr unbestimmten Zeiten hergenommen wäre. Die Aegyptier waren Diebe, sie brachten aber keinen Menschen um. Ein menschlicher Gesetzgeber machte aus dem Diebstahle eine gewisse Art von Handel, der an sich entehrend, und wovon der Schimpf und die Verachtung die einzige Strafe war. Ein zweites Gesetz, das aber übler und unüberlegter war, hob das erste auf. Der Diebstahl ward mit dem Leben bestraft, man stahl zwar weniger, aber es wurden nun dabei Mordthaten verübt. Zum Zeugnisse dessen wurde durch dieses Gesetz, wodurch die öffentliche Sicherheit sollte hergestellet werden, die Stadt verbunden, in deren Gegend sich der Todschlag zugetragen hatte, den Ermordeten begraben zu lassen, und den Erben des Erschlagenen eine gewisse Art von Entschädigung zu geben. Dieses Gesetz scheint kurz nach Abschaffung dessen, was den Diebstahl tolerirte, gegeben worden zu seyn. Ich habe

herzhafteste und stärkste Feldherr würde nicht sechs Wochen die Strapazen aushalten, die Heinrich der vierte ein ganzes Jahr hindurch aushielt, und dies ist nicht einmal ganz zweihundert Jahr.

habe gesagt, daß dieses letzte Gesetz weniger überdacht worden war: denn ist es nicht besser einen Betrüger als Mörder zu haben?

Wenn ein Volk verdorben und einem solchen Laster ergeben ist, so muß man vorher den Grund vermindern, ehe man die Würkung desselben angreift; sonst wird man nie zu seinem Zwecke gelangen 7). Meine

 Meinung

7) Ich verlange aber deswegen nicht, daß sich die Gesetze nach den Sitten, Gebräuchen und dem Nazionalkaraktter richten sollen; denn sie würden sonst untauglich werden, oder vielmehr das Uebel erschweren. Wenn ich also sage, daß sie mit den Gegenständen übereinkommen sollen; so verstehe ich darunter so viel, sie sollen nicht allein zur Absicht haben, sich der Würkung der verdorbenen Sitten entgegen zu setzen und das Verbrechen zu bestrafen; sondern auch die Ursachen des Uebels anzugreifen, und aus dem Grunde zu heben. Das egyptische Gesetz, das den Diebstahl tolerirte, war fehlerhaft; aber noch fehlerhafter war das, welches aus Dieben Mörder machte; denn ganz natürlich muß man aus zwei Uebeln das geringere wählen. Der Feh-

ler

Meinung hierüber kann ich auch mit Beiſpielen unterſtützen, die an ſich noch auffallender ſind,

ler des zweiten Geſetzgebers kam daher, weil er glaubte, ſogleich ein altes eingewurzeltes Uebel heben zu können, indem er ſich an die Würkung dieſer Urſache hielt. Der Fehler des erſten, weil er die Neigung des Volks unterſtützte, und die Grundurſache erleichterte, der er dadurch neue Stärke gab, anſtatt ſich Mühe zu geben, ſie gänzlich auszurotten; oder im Falle der Unmöglichkeit, ſie wenigſtens zu ſchwächen. Die Todesſtrafe erſtickt den Hang zum Stehlen nicht allezeit; weil die Hoffnung bei dem Spitzbuben und ehrlichen Manne gleich iſt. Baiern iſt in dieſem Falle erſchrecklich ſtrenge, und dennoch giebt es dort mehr Diebe, als an einem andern Orte. Dieſer Seuche weiß ich nur ein einziges Mittel entgegen zu ſetzen. Die Geſetze ſollen die Liebe zur Arbeit einflößen und beſtärken, und die Laſter, welche die Faulheit befördern und den Diebſtahl gebähren, beſtrafen; dem Elenden aber hülfreiche Hand leiſten, und mit einem Worte mehr auf die Aufführung des Volks ſehen. Ein ſtarker

Tauge-

ſind, weil ſie in unſere Zeiten einſchlagen. In China zerhaut man die Mörder in Stücken, und man ſtraft kaum die Diebe. In England führt man die Diebe an entlegene Oerter und läßt ſie arbeiten. Zu Venedig jagt man ſie weg, und wenn ſie ſich wieder beim Diebſtahl ertappen laſſen, ſo ſchickt man ſie auf die Galeeren. In Frankreich hängt man ſie gleich auf, und der Dieb und Mörder haben beinahe einerlei Todesſtrafe; denn der Böſewicht berechnet die Grade der Schmerzen wenig, und wenn er einmal bis dahin gekommen, ſo ſind ihm der Galgen und das Rad beinahe gleichbedeutende Worte; denn er ſieht

Taugenichts wird früh oder ſpät ein Spitzbube. Die Polizei wird niemals ordentlich ſeyn, ſo lange kein Tribunal errichtet wird, wo dem tugendhaften Bürger der Auftrag gemacht wird, das Volk von den Mitteln, die es zu ſeiner Erhaltung anwendet, zu benachrichtigen. Aber dieſe Errichtung muß nicht etwan blos zum Scheine gemacht werden. Ueber dieſen Gegenſtand kann ich mich nicht weiter in dieſem Kapitel einlaſſen; weil ich mir blos darin vorgenommen habe, die Nothwendigkeit der Geſetze zu beweiſen.

nun einmal nichts als den Tod vor ſich; daher beurtheilt er auch nicht, wenn ihn ja die Todesſtrafe, von welcher Beſchaffenheit ſie auch ſeyn mag, erſchreckt, deren Umfang. Und was entſteht nun daraus? Man ſieht vielleicht einige Diebſtähle weniger in Frankreich als in China, England und Italien; aber man wird auch dort hundert Mordthaten gegen eine dieſer Länder, die ich genannt habe, mehr herzählen können. Der Geiſt der Uebereinſtimmung macht die Geſetze würkend, Montesquieu ſagt, daß die Strenge ſich oft ihrer Ausführung entgegenſetzt 8).

Die

8) Dieſe Materien ſind ſchon von großen Männern abgehandelt worden, und ich kann weiter nichts hinzuſetzen, als mich nur darüber beklagen, warum man uns noch keine Mittel an die Hand gegeben hat, wodurch den vielen Uebeln geſteuert werden könnte. Wir ſind jenen Aerzten ähnlich, die ſehr ſchöne Schilderungen von den Krankheiten machen, und doch nur unwürkſame Mittel dafür anwenden. Indeſſen ſind wir bei alle dem noch glücklich, wenn ſie nur nicht noch ſchädlich ſind.

Die Gewalt, die Geſetze zu verwalten, ward nur zu oft ſolchen Perſonen anvertraut, die ſie herabſetzten, daraus ſind Meuchelmörder und Todſchläge entſtanden, wozu der Eigennutz, der Haß und die Rache Anlaß gaben. Alsdenn ſind die Geſetze zu einer eiſernen Ruthe geworden, die ohne Unterſchied ſowohl auf die Unſchuld als auch auf das Laſter zuſchlug. Aber wie viele Thränen hatte das Menſchengeſchlecht nicht auch ohne die Geſetze vergoſſen!

Haben aber wohl jene Geſetze, die von ſonſt nichts als Strafen, Züchtigungen, Qualen und Blute reden; jene Geſetze, die allezeit mit Zubereitungen von Martern begleitet ſind, haben dieſe wohl dem Fortgange der Schandthaten Einhalt thun können? halten Galgen und Rad wohl den Mörder ab? Keinesweges, denn er verübt das Verbrechen, ohngeachtet der Geſetze. Aber wie viele würden nicht auch ohne die Furcht vor der Marter geſtohlen und gemordet haben? Das Intereſſe, das den Menſchen zum Verbrechen verleitet, das in ihm die Empfindung erſtickt, die unſere eigene Erhaltung mit anderer Menſchen ihrer ſo genau verbindet,

und

und jedem geſelligen Menſchen ſo natürlich iſt, der aus dem allgemeinen Rechte ſeine beſonderen Rechte zieht; dieſes Intereſſe, ſage ich, flößt nicht allemal den gehörigen Muth ein, der Tortur und der Todesſtrafe zu trotzen. Hieraus folgt, daß die Qualen, die Strafen und die Todesſtrafen zum Unglück nothwendige Dinge geworden ſind. Aber wenn ſie nicht von der Gerechtigkeit ſelbſt vorgeſchrieben worden, und die Sanftmuth dieſen Geſetzen nicht vorſteht, wenn der Richter nicht beim Todesurtheile zittert; wenn er nicht genau auf die Verbrechen des Schuldigen aufmerkſam geweſen; wenn er den Vorzug des Beiſpiels mit dem Werthe des Lebens eines Menſchen nicht genugſam berechnet; wenn er nicht die Umſtände dabei in Acht genommen, welche das Laſter ſtets vergrößern oder vermindern; wenn er das Geſetz nicht zum Vortheile des Verbrechers auslegt, und nicht der Verwalter der Geſetze iſt; dann iſt dieſer Richter ein Tyrann, der die eiſerne Ruthe führt, und ſich das grauſame Vergnügen macht, einen Menſchen zu morden. Das Volk, das die ſchrecklichen Zubereitungen zum Tode eines Bürgers kaltblütig anſehen kann, iſt ein barbariſches Volk, und viel grauſamer

als

als der Böſewicht, den man zum Galgen führt. Einem jeden iſt das Sprichwort bekannt, daß Hinrichtungen für den Auswurf des Volks ein angenehmes Schauſpiel ſind. Auch weiß man, daß gewöhnlicher Weiſe zwanzig Diebſtähle begangen werden, wenn ein Dieb gehenket wird. Erfüllen alſo die Geſetze die damit verbundene Abſicht?

Die Geſetze führen den Begriff des Laſters mit ſich, dies iſt für den Menſchen erniedrigend; aber unglücklicher Weiſe hat die Erfahrung nur allzudeutlich erwieſen, daß man ſeit der Einführung des Eigennutzes mehr Verbrechen als tugendhafte Handlungen zählt, und in der That vermehrt die Würklichkeit des Verbrechens den Menſchen weit mehr, als das vorausgeſetzte durch die Geſetze gehobene Verbrechen.

Wenn auch die Geſetze ihre Entſtehung ſtets dem Verbrechen ſchuldig wären, wenn ſie oft das Werk des anſtekſamen Menſchen wären, ſo wie die zwölf Tafeln des Appius Klaudius, ohne daß man an ihrer Nothwendigkeit zweifelt, ſo beweiſt das Verbrechen, woraus ſie entſtunden, dennoch, daß ſie noch zu ſpät eingeführt worden ſind. Denn das Verbre-

chen

chen bemeistert sich der Unverschämtheit, und gewinnt bisweilen bei den Menschen den Vorzug, und dies darum, weil die Gesetze verletzt und verachtet werden. Darum stimme ich hierin mit überein, daß das aus ihrer Verletzung entstehende Uebel, schrecklich seyn wird, daß dieser Stoß alles erschüttern wird, und der Triumph des Lasters kündiget beinahe die Verlöschung aller Tugenden an. Es würde abgeschmackt seyn, dies den Gesetzen zuschreiben zu wollen; denn sie haben zum Anwuchse der Begierde, der Habsucht, des Luxus und Uebermuths ꝛc. nichts beigetragen.

Wenn wir die Sachen, so wie sie in einem Staate seyn sollten, voraussetzen, als die Gesetze den Leidenschaften einen Damm entgegensetzen wollten; würden wohl die Regenten, die Richter und die Privatpersonen, welche die natürlichen Gesetze so oft verletzt haben, weniger boshaft seyn, wenn auch die Gesetze nicht, vielleicht an sich zu schwache Hindernisse ihren Leidenschaften entgegen gestellet hätten? Vermuthlich würden sie in ihren Verbrechen einen Schritt weiter gegangen seyn. Die nöthige Kraft, den Gesetzen zu trotzen, hätte vielleicht noch mehr zu ihrer

Wuth

Wuth und Grauſamkeit beigetragen 9). Ich ſcheue mich nicht, in Abſicht aller Regierungen grade heraus zu ſagen, daß, wenn nicht

9) Kann wohl der Misbrauch die Geſetze aufheben? aber dies unterſucht man nicht; man hält es für eine Beleidigung, und nimmt daher gleich ſeine Zuflucht zu heftigen Mitteln, die ich mit der Wahnſinnigkeit eines Menſchen vergleiche, der ſich den ganzen Arm darum abſchneiden wollte, weil ihm ein Finger kleine Schmerzen verurſachte, da er übrigens das Mittel ſie zu heilen in Händen hätte.

Wenn man aber nur ein wenig ſich ſelbſt vergeſſen wollte, und in jedem Individuo mit kaltem Blute die Würkung der Leidenſchaften betrachtete, und die verſchiedenen Mittel, welche die Leidenſchaften in Bewegung ſetzen, um zum Ziele der gewünſchten Abſichten zu gelangen; wenn man den Zuſammenſtoß der Leidenſchaften erwöge, der nothwendig aus ihrem Zuſammenfluß entſtehen muß, ſo würde man ſich leicht überzeugen, daß es nur wenige Menſchen giebt, die ſich im Gleichgewichte erhalten können; bei denen die Vernunft ihr Amt gehörig verrichten kann, daß die Geſetze

alſo

nicht der allgemeine Nutzen die Gesetze angiebt, man sie als Werk der Tyrannei betrachten kann, die sich nur mit dem Ausspruche grausamer Urthel beschäftiget, daß die Gewaltthätigkeit solche Gesetze mit dem Blute der Unschuld niederschreibt, und das Schrecken sie ins Gemüth des Volks prägt [10]).

Plato

also in nichts ihr Schicksal erschweren, von welcher Art es auch seyn mag; mit einem Worte, daß es für den Menschen gut ist Ketten zu tragen, wenn sie nur die Tyrannei nicht erschweret.

10) Zaleukus, Gesetzgeber der Lokrier, war davon genau überzeugt, daß der Regent sich in allen dem Gesetze unterwerfen sollte, von welcher Beschaffenheit sie auch immer seyn möchten. Aber ich glaube kaum, daß dieses Beispiel des Patriotismus, der väterlichen Liebe und der Ergebenheit gegen die Gesetze, viele Nachahmer wird gefunden haben. Während der Regierung dieses weisen Gesetzgebers, ich sage, nach seiner strengen Handlung und Beobachtung der Gesetze, war kein einziger, der sich dieses Verbrechens schuldig gemacht hätte, daß man an ihm eben dergleichen Strafe

hätte

Plato ſagt in ſeinen Geſprächen über das Schöne: „Wenn ein Geſetzgeber nicht den „großen Zweck des allgemeinen Guten des „Staats vor Augen hat, ſo wird in der Regie„rung eines ſolchen Staats niemals eine Har„monie herrſchen“ — und er hätte noch hinzuſetzen können, daß ein ſolcher Staat nicht lange dauern würde. Vermöge deſſen, was ich hier vorausgeſchickt habe, darf ich nun ohne alle Gefahr annehmen, daß die Geſetze mit unter jene wichtigen Urſachen gehören, die den Umſturz der größten Reiche befördert haben.

Ohne Zweifel iſt es der Zweck der Medizin, den phyſiſchen Uebeln eine Linderung zu verſchaffen. Geſetzt, ein Straßenräuber giebt ſich für einen Arzt aus; aber anſtatt ſeine Kranken zu heilen, beſtiehlt er ſie, und ſchlägt ſie tod. Könnte man nun wohl daraus ſchließen, daß die Medizin ihren Endzweck

hätte ausüben müſſen; ohngeachtet man auf dieſes Verbrechen mit aller Sorgfalt Acht gab. Ihr Regenten, ihr Verwalter der Geſetze, ihr Großen der Welt, hier iſt für euch ein Beiſpiel!

zweck nicht erreichen könnte? Das, was die Medizin in Absicht des Körpers ist, sind ihrer Natur nach die Gesetze für die Leidenschaften.

Aber wenn der Gesetzgeber oder diejenigen, welche die handhabende und würkende Gewalt der Gesetze in Händen haben, solche Straßenräuber sind, wie ich gezeigt habe: so werden die Gesetze nicht nur kein Zaum der Leidenschaften seyn, sondern sie werden sie noch befördern helfen. Wenn dies ist, dann würde die Stütze des Staats ein Grund seines Verfalls seyn, aber deswegen doch kein nothwendiger, es müßte denn bewiesen werden, daß die Gesetze in sich selbst dem gesellschaftlichen Menschen schädlich wären, welches aber, wie ich glaube, sich niemand zu beweisen unterstehen wird.

Der Misbrauch der Gesetze kann die Gesetze nicht vernichten, so wie die Scheinheiligkeit nicht die Tugend. Bisweilen borgt sie von ihr den Schein, um darunter die größten Verbrechen begehen zu können; aber bei allem dem bleibt die Tugend nicht weniger heilig, als das höchste Wesen, dessen Ausfluß sie ist.

Das

Das Heiligthum der Geſetze, das nur für die Tugend beſtimmt iſt, iſt ſehr oft von Ungeheuern entehrt worden, die das Geſetzbuch der Völker, und die Völker ſelbſt mit Füßen getreten haben. Einige Geſetzgeber ſind gewiſſen Fabelgöttern ähnlich, die ihre Orakelſprüche nicht haben eher hören laſſen, als bis ſie die Sterblichen vorher mit dem Donnerſtrahle erſchreckt hatten.

Dieſe Blutgeſetze aber, um es noch einmal zu wiederholen, entehren die Geſetze und ſchwächen die Nothwendigkeit derſelben im geringſten nicht, ſie beſtehen von Rechtswegen von der Zeit an, als die Menſchen ſträflich geworden ſind.

Der Misbrauch derſelben iſt unſtreitig eine Plage der Menſchheit, aber man denke ſich das allerſanftmüthigſte Volk ohne Zaum und Geſetze, ſo daß wenigſtens keine Vernünftige unter ihnen ſind, welche in keiner ſolchen Lage ſich befinden, daß ſie etwa mit einem ſogenannten polizirten Volke umgehen könnten; ſo werden dieſe in kurzem nichts als Straßenräuber ſeyn; weil jene, die noch ein Ueberbleibſel von Friedenstugenden an ſich

hätten, dem Neide und der Habsucht ganz gewiß unterliegen würden. Europa hat einige Republiken dieſer Art Böſewichter, z. B. die Montenegriner, und Bewohner einiger Inſeln am Fluſſe Don, die zwar ſchon lange beſtehen, weil ihre Geſetze mit dieſem monſtröſen Staate und ihrer Verfaſſung vollkommen übereinkommen, und in ihrer vollkommenen Kraft bleiben, ſie auch auf keine Weiſe von nirgendsher einen Stoß bekommen.

Aus allem dieſem folgt, wie ich ſchon angemerkt habe, daß vornemlich die peinlichen Geſetze, um ſo vollkommen als möglich zu werden, mit dem Geiſte, dem Karakter und den Nazionalſitten, in einer wechſelſeitigen Uebereinſtimmung ſeyn müſſen. Je mehr die Geſetze für das allgemeine und Privatglück wachen ſollen; deſto mehr ſoll der Geſetzgeber wegen der Wichtigkeit ſeines Amts in Furcht ſtehen; je mehr die Geſetze, wenn ſie relativ ſind, beſtändig ſeyn ſollen; deſto mehr ſoll der Beſitzer dieſer exekutiven Gewalt ſich bemühen, von moraliſchen und phyſikaliſchen Leidenſchaften frei zu ſeyn, widrigen Falls werden ſich die Geſetze, wenn ſie gleich an ſich gut und nothwendig ſind, ſtatt zum vorgeſetz-

gesetzten Ziele zu kommen, auf immer davon entfernen.

Das einzige Mittel, gute Gesetze zu haben, besteht darin, sie auf alle nur mögliche Art und Weise zu schätzen. Das Mittel aber, weise Gesetzgeber und Verwalter der Gesetze zu haben, ist, daß man sie rechtschaffenen und tugendhaften Männern anvertraut. Seit einiger Zeit ist es in einer polizirten Gesellschaft etwas seltsames, daß ein Monarch vollkommen ein Gesetzgeber seyn könnte; aber wenn das Gesetzbuch nur von bestochenen Händen aufgemacht wird, so müssen die Gesetze nothwendig schädlich seyn. Daher ist nichts nothwendiger als die Fürsten zu belehren, von welcher Wichtigkeit die Gesetzgebung sei, damit man sie schon bei guter Zeit daran gewöhne, die Gesetze als die einzige Stütze des Throns und sich, als das Werkzeug derselben, zu betrachten, wenn nun solche Fürsten einst Gesetzgeber worden sind, so können die Gesetze nicht anders als zum Besten des Volks ausfallen.

Wiederholung des erſten Theils.

Ich halte mich für verbunden, das Geſagte mit wenig Worten zu wiederholen, wie ich auch bei jedem Theile thun werde, um leichter daraus Folgen zu ziehn, und ſie dem Leſer um ſo nützlicher zu machen.

Statt daß der Naturſtand den Menſchen zu einer Glückſeligkeit fähig gemacht hätte, erlaubte er ihm nicht einmal den Genuß eines phyſiſchen Guten. Was das moraliſche Gute betrifft, ſo iſt deſſen Unmöglichkeit nach der Natur dieſes Standes zu deutlich bewieſen. Der natürliche Menſch, wenn wir einige Züge und einige artikulirte Töne davon ausnehmen, iſt von den übrigen Geſchöpfen ſonſt wenig unterſchieden. Das Vermögen zu denken, zu vergleichen, zu überlegen ꝛc. kann ohne Widerſpruch im Naturſtande beſtehen; aber es iſt ein vergrabener Schatz, weil dies Vermögen bis auf den Augenblick unthätig bleibt, wo die Menſchen (indem ſie ihre Kräfte ſammlen) alsdenn im Ganzen finden, was ſie ſich im Einzeln nicht verſchaffen konnten; weil dieſes Ganze in einem abgeſonderten, und ſo zu ſagen ins Unendliche zertheilten

theilten Zustande bestund. Als der Mensch nur für sich allein lebte, so hatte dieser natürliche Mensch kein Interesse, die Eigenschaften der Gegenstände zu untersuchen, die ihm nützlich waren. Der Eigenliebe hat man beinahe alle Entdeckungen zu verdanken, welche die schönen Jahrhunderte der polizirten Gesellschaft verherrlichen.

Der natürliche Mensch flüchtet sich auf einen Baum, wenn eine Ueberschwemmung den Erdbewohnern den Untergang droht; er verbirgt sich, um nicht einem wilden Thiere zu begegnen, das er nicht erlegen kann ꝛc. Hieraus sieht man, daß dem Menschen die Betrachtungen und Beurtheilungen nöthig sind, wodurch er die Eigenschaften des Wassers, den Wuchs und die Stärke kennen lernt ꝛc.

Wem der Beweis noch nicht überzeugend ist, der betrachte nur den Biber, den Affen, die Ameise und beinahe alle Thiere, die noch mehr thun. Der Vogel macht sein Nest auf eine so geschickte Weise, daß es außer aller Gefahr der Winde und des Wetters ist, und dies giebt einen größeren Beweis der Kenntniß, als der Mensch der auf dem Baum herumkriecht.

kriecht. Die Ameiſe, die ſich für den Winter mit Vorrath verſieht, iſt viel vorſichtiger; indem ſie mehr nachdenkt und berechnet, als der Menſch, der ſich der Gefahr ausſetzt von Baumäſten zu leben, oder vor Hunger zu ſterben, wenn die Ueberſchwemmung zum Unglücke länger dauert, als ihm der Baum Früchte oder Blätter zu Lebensmitteln darbietet. Wie viele unverſtändige Menſchen genießen noch heute die Wohlthat der Entdeckung gelehrter Männer, die ſie in den Künſten zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts gemacht haben, ohne daß der Unwiſſende die Beſchaffenheit davon einſieht. Der Hebel, deſſen man ſich noch täglich zur Aufhebung der größten Laſten bedient, veranlaßt ihn gar nicht über die Geſetze der Schwere nachzudenken.

Es iſt alſo erwieſen, daß dieſer Stand, wenn er ja jemals exiſtirte, der menſchlichen Beſchaffenheit ganz zuwider iſt. Weil die Fähigkeiten, die das Daſeyn des Menſchen veredeln und über die andern Thiere erheben, vollkommen unwürkſam ſind, und ihre Thätigkeit nach den ſchon oft angeführten Gründen an ſich unmöglich iſt. Aber weil man

durch

durch den urſprünglichen Stand beinahe allezeit eben den Abſtand der Entfernung verſteht, die zwiſchen dem Natur- und geſellſchaftlichen polizirten Stande iſt; ſo erinnern wir uns nur, was wir von den verſchiedenen Ständen geſagt haben, um zu beweiſen, daß der ſchnelle und gezwungene Schritt den Menſchen nicht ſogleich an ſeinen wahren Ort gebracht; ſondern daß er nur erſt beim Augenblicke ſeines erſten Schritts in die polizirte Geſellſchaft, an ſeinen rechten Ort gekommen iſt.

Da die Noth die Menſchen zwang ſich zu verſammlen, welches nicht ſo lange, wie wir glauben, ausbleiben konnte; ſo ward er gezwungen, den Gegenſtänden eine beſondere Benennung beizulegen, damit ſie ſich mit einander berathſchlagen konnten. Dieſe erſte Benennung ward bei ihnen ohne Zweifel von den Eigenſchaften der Gegenſtände veranlaſſet. Hieraus folgt, daß ſich von da an, der Umkreis ihrer Begriffe erweiterte, und die erſte Kenntniß einer Eigenſchaft der Gegenſtände den Geiſt ſo ſchärfte, daß er zu andern Kenntniſſen kam, die aber noch immer unvollkommen waren.

Der Baum, der bisher dem Menſchen zu einem grünen Aufenthalte gegen die Rauhigkeit der Luft gedient hatte, ward nun ſein Schutzort; er wählte ſich einen Ort, wo er ebenfalls des Vortheils genießen konnte, den ihm die öffentlich vereinigte Stärke gar bald verſchaffte. Weil aber der Baum gar bald ſeine Decke verliert, und beſonders wenns am nothwendigſten iſt; ſo fiel ihm ein, eine Hütte von Aeſten zu machen, um nun dieſe zu ſpalten, ſo mußte er ſcharfe Steine dazu haben. Dieſe widerſtund aber dem Regen, den Winden und dem Ungewitter noch nicht genung; er bedeckte ſie alſo mit Raſen. Auf dieſe Art verurſachte die Nothwendigkeit die Arbeit, und die erſte Arbeit vermehrte das Nothdürftige. Weil dieſe Arbeit an ſich nicht anders als unvollkommen ſeyn konnte, und weil ſich nun der Menſch ein phyſiſches Gut verſchafft hatte; ſo mußte er täglich neue Kräfte anwenden, um ein noch viel größeres zu erhalten.

Die Arbeit, woraus ein anderer Effekt entſtand, war alſo das erſte Gute, das der vermiſchte Zuſtand dem Menſchen verſchaffte. Ich ſetze den Urſprung dieſes Zuſtandes in denjeni-

denjenigen Augenblick, da ſich die Menſchen in eine Art von Horden verſammelten, und ohne Geſetze und Regierung waren. Wie ich aber ſchon geſagt habe, ſo war der Urſprung dieſes urſprünglichen Guten die Quelle aller moraliſchen Uebel, weil der Eigennutz mit der erſten Beſitzung zugleich entſtehen mußte, und nach dem Verhältniſſe mit den Fähigkeiten der Vernunft, wenigſtens eben ſo groß war, wie heut zu Tage. Der Menſch kannte noch kein andres Recht als die bloße Stärke, und da dieſes Recht vom Eigennutze unterſtützt wurde, ſo waren auch viele Gelegenheiten, es auszuüben. Der Menſch beſaß kein andres Gut als die Früchte ſeiner Arbeit; daher mußte er alle Mittel anwenden, dieſes zu erhalten. Dieſe Mittel verkehrten ſich ſehr oft in ſolche, welche die Faulheit und der Neid hervorbringt, dem Menſchen dieſes Gut zu rauben. Das menſchliche Geſchlecht war alſo in Angreifende und Vertheidigende getheilt. Ein Theil ward in dem darauf erfolgten Angriffe überwunden, und die verſammelten Ueberwinder gaben der Geſellſchaft eine gewiſſe Geſtalt, die nun ſchon hinlänglich war, den Menſchen der polizirten Geſellſchaft näher zu bringen. Hier aber habe ich nur die Einrichtung

richtung der urſprünglichen Geſellſchaft feſtgeſetzt, wir wollen uns nun noch ein wenig hiebei aufhalten, um zu ſehen, ob der vermiſchte Zuſtand auch mit der Natur des Menſchen übereinkömmt.

Hier hört nun die Unthätigkeit des ſinnlichen Vermögens des Menſchen auf. Gezwungen, über die Beſchaffenheiten der Gegenſtände nachzudenken, kam er bis zur Erkenntniß einiger Würkungen, wovon ihm freilich die Urſachen noch lange verborgen blieben. Dieſes aus dem vermiſchten Zuſtande entſpringende Gute, im Verhältniſſe mit dem Naturſtande betrachtet, wird freilich von denjenigen nicht außer Acht gelaſſen, die den Vergleich mit der polizirten Geſellſchaft zu ſchwächen trachten; allein ſie laſſen auch das übrige Nöthige davon weg, was ihrem Syſteme nachtheilig ſeyn könnte. Ich bin nichts weniger als ein Anhänger des Naturſtandes, ſo wie man ſchon wird geſehen haben; allein ich würde mich ſehr in Verlegenheit ſehen, wenn ich unter dem Civilſtande und den vorhergegangenen Ständen einen Vorzug beſtimmen ſollte. Denn wenn im Naturſtande alle moraliſchen Kräfte ganz in der Ohnmacht liegen,

gen, und der Mensch gleich nicht den Leidenschaften des Interesses unterworfen ist, so ist es dennoch zweifelhaft, ob nicht die physischen Leidenschaften ebenfalls eine gefährliche Würkung haben hervorbringen können. Denn je mehr sich die Menschen versammelt haben, desto mehr haben sie zwar müssen erregt, folglich aber auch um so schwerer können unterdrückt werden, so lange nicht die Vernunft ihre freie Gewalt hat brauchen können, ihnen neue Grenzen entgegen zu setzen. Aber da es nun einmal so weit gekommen war; so waren alsdenn diese Grenzen auch um so beständiger und besser.

Das erste Gute, das aus dem vermischten Zustande entsproß, kann mit der schrecklichen Würkung der ausbrechenden moralischen Leidenschaften, die das Uebergewicht bekamen, in keinen Vergleich gesetzt werden; denn niemand wird das Interesse und den Uebermuth vor den Mittelpunkt menschlicher Glückseligkeit ansehen. Indessen ist dies nicht anders als ein schneller Uebergang zur ursprünglichen Gesellschaft anzusehen. Dabei muß man aber bemerken, daß der Mensch nun nicht mehr zurück gehen, noch auch in

diesem

dieſem Zuſtande bleiben konnte: folglich muſſte er immer weiter gehen, worauf ihn dann nur noch einige Schritte in die urſprüngliche Geſellſchaft geführet haben. Hier will ich noch ohne alle Partheilichkeit unterſuchen: ob der Menſch auch in dieſem Zuſtande an dem Ort war, den ſein moraliſches Vermögen ihm angewieſen hatte.

Damit man mir aber nicht aufbürde, als wäre ich allem dem, was meiner Meinung das Gegengewicht halten könnte, ausgewichen, und hätte etwa aus blos vorausgeſetzten Factis Folgerungen gezogen; ſo habe ich mir alle erdenkliche Mühe gegeben, den vorhergehenden Ständen, von denen hier die Rede iſt, alle mögliche Vortheile einzuräumen. Aber ich habe auch alles Mögliche unterſucht, und ihnen die darin möglichen vorkommenden Uebel entgegengeſetzt, weswegen ich glaube, daß dem Leſer die letzten um ſo mehr ins Auge fallen werden, und fahre fort, die Sachen weiter auseinander zu ſetzen.

In der urſprünglichen Geſellſchaft entſtund bald eine viel gröſſere Zahl von Künſten. Die natürliche Fähigkeit wandte alle Kräfte an, die Hinderniſſe wegzuräumen, die

im

im vorhergehenden unübersteiglich gewesen waren, und obgleich in vielen die gesunde Vernunft nicht allenthalben ihr Licht ausbreiten konnte, um die Menschen durch die Finsterniße und Irrthümer zu führen, womit der Weg, den sie durchwandern mußten, bedeckt war: so kann man doch nicht leugnen, daß dieser Stand, wenn man ihn mit dem vorhergehenden vergleicht, nicht hätte gefährliche Waffen gegen die polizirte Gesellschaft darbieten sollen. Indessen wollen wir diese Kolossen bestreiten, die im Grunde vielleicht nur Fantomen sind.

Da die ursprüngliche Gesellschaft das Band, welches die Gesellschaft zusammenhielt, mehr verknüpfet hatte; so fingen die Menschen immer mehr an, sich ihre Begriffe mitzutheilen, und ihre Pflichten zu erweitern. Das Interesse, das sich der Festigkeit der Grundlage der Gesellschaft entgegensetzte, bemühte sich in der Folge dieses Gebäude zu unterstützen; allein diese Kräfte waren zu schwach, und es würde seit langer Zeit über den Haufen gefallen seyn; wenn es nicht von der polizirten Gesellschaft mit unerschütterlichen Säulen wäre unterstützt worden. Wir wollen

len dies erklären. In dem Augenblicke seiner Entstehung setzte sich die Habsucht der Dauerhaftigkeit der Grundsätze der Gesellschaft durch Gewaltthätigkeit entgegen, wozu die neidischen Menschen wegen kleiner Besitzungen arbeitsamer Leute veranlaßt wurden, weswegen sie (um sich den Vortheil, der aus den Arbeiten dieser ersten emsigen Menschen entsprang, zu verschaffen,) Gewaltthätigkeiten und grausame Mittel anwenden mußten. Es ist gewiß, daß diese ersten Bemühungen des Interesses, der aufkeimenden Gesellschaft zum Schaden gereichten; aber die Besitzer, die ebenfalls von dem Eigennutze gelenket wurden, und die Früchte ihrer Arbeit mit diesen faulen und ungeschickten Leuten nicht theilen wollten, wurden ebenfalls aus Habsucht dahin gebracht, sich der Gewalt entgegen zu setzen, und neue Maasregeln zu gebrauchen, ihre Besitzungen sicher zu stellen. Diese Maasregeln aber waren übel ausgesonnen, wovon freilich der Grund dieses Irrthums in der Schwäche der Kenntnisse und der Vernunft lag.

Das Sanfte, das Einfache der Sitten in der ursprünglichen Gesellschaft waren von je her die stärkste Stütze der Verläumder der

polizirten

polizirten Gesellschaft; aber ich habe schon Gelegenheit gehabt, in der Erklärung dieser verschiedenen Stände, der Sanftmuth und der vorgegebenen und übertriebenen Einförmigkeit der Sitten, Laster und Verbrechen entgegen zu setzen, welche den vorgegebenen Glanz dieses Standes ziemlich verdunkeln. Ich will gar nicht leugnen, daß diese Menschen nicht gastfrei, aufrichtig und großmüthig wären ꝛc. aber man zeige mir einen einzigen, sogar nur in diesem Zustande, von dem wir hier reden, der nicht die Menschen seinen Götzen aufopferte; der nicht unmenschlich in Kriegen wäre, und grausam in seinen Siegen; der gastfrei, aufrichtig und großmüthig nach Grundsätzen wäre a). Sonst behaupte

a) Laßt uns hören, was der Baron von Houton sagt, der zehn Jahre unter den wilden Kanadiern gelebt hat; nachdem er diese Völker wegen einiger guten Eigenschaften, die er bei ihnen angetroffen, gelobt hat, die wir nicht an uns haben, und die ich ihnen selbst nicht streitig gemacht habe; so setzt er noch hinzu.

Alle diese guten Eigenschaften wären nur allzusehr einer Bewunderung wür-

behaupte ich nur, daß dies an ſich ganz unmöglich iſt. Indeſſen muß ich geſtehen, daß man

dig, wenn ſie nicht von einer Menge Fehlern begleitet würden; denn ſie ſind leichtſinnig, wankelmüthig, Müſſiggänger im höchſten Grade, undankbar aufs äußerſte, argwöhniſch, verrätheriſch, rachſüchtig, und deswegen um ſo viel gefährlicher, weil ſie es mehr bemänteln können, und ihren Zorn ſehr lange verborgen halten. Sie üben an ihren Feinden ſo unerhörte Martern aus, die noch die Erfindung aller Qualen der Tyrannen weit übertreffen. In ihren Vergnügen ſind ſie viehiſch, laſterhaft aus Unwiſſenheit und Bosheit, aber ihr rohes Weſen und der Mängel, den ſie an allem leiden, geben ihnen über uns ein Gewicht, weil ſie dabei auch alle Erfindungen der Laſter vergeſſen, die der Luxus und der Uebermuth eingeführt hat ꝛc.

Bemerken wir nun, daß die Wilden in Kanada weniger wilde ſind, als der Menſch in den Ständen, von denen die Rede iſt, (wenn wir nicht etwan den urſprünglich geſellſchaftlichen

man nach dem Bilde, welches uns berühmte Männer von diesen Völkern gemacht haben,

lichen Zustand ausnehmen wollen); bemerken wir ferner, daß der Baron von Houton außerordentlich für das ruhige Leben dieses Volks eingenommen war, daß ihn aber endlich doch die Stärke der Wahrheit zu einem Geständnisse zwang, welches alles das Gute, das er uns davon sagt, vernichtet; bemerken wir endlich, daß dieses Bild gar sehr mit dem Kontraste übereinstimmt, den ich schilderte, als ich die Uebel gegen das Gute, die Laster gegen die Tugenden betrachtete, und welche vor der polizirten Gesellschaft vorausgehen: so läßt sich leicht erkennen, ob meine Gründe wahr, und meine Folgen richtig sind. Dabei muß ich erinnern, und nicht zu bemerken vergessen, daß die Fähigkeit sich zu verstellen und seinen Haß gegen einen längere Zeit zu verheelen, gar sehr mit der Einfalt des Menschen im Naturstande streitet. Mit einem Worte, wie vieles Ueberlegen erfordert nicht die Falschheit eines solchen Karakters; wie viele Feindseligkeit der Seele eine so falsche Politik, und eine so lange überdachte Rache. Wenn diese Erzählung

erkennen muß, daß in diesem Zustande das Interesse weniger herrschend gewesen, als in seinem ersten Anfange, und weniger tyrannisirend, als es heut zu Tage ist; aber die Schwäche dieses Interesses dauert nur nicht lange; wenigstens wenn man nicht behauptet, daß der Mensch in dem ursprünglich-gesellschaftlichen Zustande, (welches doch nicht zu behaupten ist,) keine Entdeckungen in Künsten gemacht habe; denn sobald ihm die Vernunft keine Grenzen setzt, so sind die Künste gleichsam die Nahrung dieses verwüstenden Ungeheuers, so wie vorher und noch jetzt. Wenigstens halte ichs nicht für systematisch, wenn man annehmen wollte, daß auf diese augenblickliche Schlafsucht eine so erschreckliche Munterkeit erfolgt wäre, weil die Vernunft der Habsucht keinen Damm entgegensetzen konnte, und dieses Erwachen an sich ganz unvermeidlich war.

Was

ihre Richtigkeit hat, so folgt daraus, daß die Wilden im Grunde viel böser sind, als wir, ob sie gleich weniger Mittel haben sich zu verbessern.

Was würden dieſe Verläumder der Geſellſchaft demjenigen antworten, der, um ihre erhabenen Vernunftſchlüſſe zu widerlegen, weiter nichts als dieſe paar Worte anführte: „Der triftigſte Beweis iſt dieſer, daß „der urſprüngliche Stand nicht der wahre „Stand des Menſchen iſt, weil er ihn hat „verlaſſen müſſen“; denn dieſer Uebergang iſt eben ſo nothwendig geweſen, wie die andern, und es hat nicht von ihm abgehangen, ſich auf der Mitte ſeines Weges aufzuhalten. Dieſer Gang, der nicht von ſeinem Willen abhing, hat nicht eher können geendigt werden, als bis ihm das Licht der Wahrheit in die Augen geleuchtet, wodurch er ſich den koſtbaren Vortheil erworben, das wahre Licht von den Irrlichtern zu unterſcheiden, die ihn ſo lange irre führten. Ich halte es für unnöthig, neue Beweiſe hervorzuſuchen, um den polizirten Menſchen zu überführen, daß allein er durch eine geſunde Anwendung ſeiner moraliſchen Kräfte allen moraliſchen Uebeln ausweichen, und die Leiden, welche von jenen erzeugt werden, mit Füßen treten kann. Indeſſen iſt doch dieſer Stand, der das Daſeyn des Menſchen verherrlichet, durch alle Laſter und Verbrechen des Menſchen ent-

ehrt worden; die Urſache davon habe ich ſchon angegeben, und wiederhole ſie noch einmal. Die Kenntniſſe des menſchlichen Verſtandes, welche die Entwickelung der Vernunft befördern ſollten, haben im Gegentheile noch zum Hinderniſſe gegen die Ausübung des moraliſchen Vermögens gedienet; weil dieſe Kenntniſſe nicht allezeit geradezu zum Guten führen: denn die Kenntniſſe haben oft, wenn ſie den Verſtand erleuchtet haben, das Herz verdorben, und weil das Intereſſe, der Luxus, der Uebermuth, die ſich ſchon lange vorher des Menſchen bemeiſtert hatten, die Sitten ſchon verdarben, und das Verderbnis derſelben beförderten; ſo haben ſie ſich nothwendig dem aus der Bürgergeſellſchaft entſprungenen Guten entgegengeſetzt, und endlich hat der Menſch, um dieſes Gute zu genieſſen, die Mittel, welche ihm dieſes verſchaffen konnte, gemisbraucht. Aber bei allen dem iſt es doch nichts deſtoweniger wahr, daß dieſes Gute in der poligirten Geſellſchaft möglich iſt, welches man aber nicht von den vorhergehenden Ständen ſagen kann, auch nicht einmal vom urſprünglichen Stande, weil der Schein friedſamer Tugenden, welche die Anhänger dieſer Stände verführt

führt haben, nur als wie ein Bäumchen in der Mitte einer ſehr weiten Ebene iſt, das von jedem Winde bewegt, und von einem heftigen Sturme aus der Wurzel geriſſen werden kann.

Hier bitte ich den Leſer ſich zu erinnern, was ich ihm vorher geſagt habe, nämlich, daß in der polizirten Geſellſchaft das Uebel nicht nothwendig wäre, weil die Verderbnis nicht allgemein iſt; daß das moraliſche Gute für alle möglich iſt, eben ſo möglich, wie einem einzelnen Menſchen, der es ausübt; weil die wahre Tugend gegen den Angriff des Laſters geſichert, und in nichts erſchüttert werden kann. Mit einem Worte, es iſt ein Fels, auf den die Wellen des ſtürmiſchen Meeres ohne Unterlaß loßſtürmen, und der zwar von ihnen bisweilen bedeckt, aber niemals von ſeinem Ort bewegt wird.

Ich bedaure nur, daß die Natur nicht ſo viel Stärke mit meinen Wünſchen vereinbaret, dem Menſchengeſchlechte zu dienen; aber eine gerechte Sache verlieret ihren Werth niemals, wenn ihr auch die Beredſamkeit ihre Waffen verſagt hat, und wenn nur alle Vortheile,

die

die ſich damit verbinden laſſen, dabei angebracht worden ſind.

Ehe ich von den Mitteln rede, die ich für gut befinde, das Gute gänzlich ſiegen zu laſſen, das eigentlich nur in der polizirten Geſellſchaft anzutreffen iſt; ſo werde ich in einem hiſtoriſchen Auszuge die Gelegenheit nehmen, einige würkende Urſachen, die ich angegriffen habe, anzugeben. Hieraus wird man den ſchrecklichen Einfluß der moraliſchen Leidenſchaften erſehen. Ich werde jederzeit einfach und deutlich ſeyn. Ich würde nur einen Theil meines Entwurfs geſchrieben haben, wenn mir nicht an einer kleinen Zahl Menſchen gelegen wäre, welche warme Freunde der Wahrheit ſind, und die Wichtigkeit meines Gegenſtandes einſehen, ja noch beſſer einſehen, als ichs erklären kann.

Verſuch
über den Misbrauch
des moraliſchen Guten,
als ein Beitrag
zur Geſchichte der Menſchheit,
von D — — a.

Zweiter Theil.

Berlin, bei Morino und Compagnie.
Leipzig bei J. G. Beygang 1785.



Zweiter Theil.

Einleitung.

Nachdem ich von den Urſachen geſprochen habe, die das moraliſche Uebel in die vorhergehenden Stände gebracht, und dann das moraliſche Gute in der polizirten Geſellſchaft zerſtöret haben, wo ſie ſich erhalten und anwachſen: ſo glaube ich, um ihre Würkung anzuzeigen, nichts beſſers thun zu können, als daß

ich dem Leſer ein hiſtoriſches Gemälde der berühmteſten Reiche des Alterthums vorlege. Ich werde ſo kurz darin ſeyn, daß er mit einem Blick die Gegenſtände überſehen wird, an deren Kenntniß mir einer Seits ſelbſt gelegen iſt, damit er einſiehet, wie nothwendig es iſt, daß ſich der Menſch ſeine Leidenſchaften unterwerfe, und dann kennen lerne, welchen ſchrecklichen Einfluß ſie ſtets gehabt haben; dann wird er vielleicht erſtaunen, wenn ich ihm im dritten Theile zeigen werde, wie viel Mühe der Menſch anwenden muß, ſich unter ſo vielen Ungewittern, womit er umgeben iſt, Ruhe zu verſchaffen, durch wie viele Winde er gehen muß, die das Schiff, auf dem noch der meiſte Theil der Menſchen herumirrt, hin und her treiben. Ich verſtehe die polizirte Geſellſchaft; denn was die neuern Reiche betrifft, davon will ich

nichts

nichts erwähnen, auch werde ich von keinem Menſchen insbeſondere reden, weil wir ohnedies, die Menſchheit überhaupt betrachtet, wie wir ſehen werden, einander vollkommen ähnlich ſind. Die Handlungen ſind wie die Figuren, die Züge ſind nur in etwas wenigem unterſchieden, allein das Ganze bleibt allezeit einerley.

Die Geſchichte iſt für alle, ſo wie das Andenken nur für einen iſt. Wahrheit und Geſchichte ſind nie von einander zu trennen, derjenige aber, der auf Unkoſten der erſteren glänzt, iſt ein bloßer Apologiſt des Irrthums; denn ſein Nachruhm iſt eben ſo lügenhaft als ſeine Schilderung. Wo ſoll man aber dieſe heilige Wahrheit finden, wenn zwei gleichzeitige Schriftſteller einander entgegen ſind, und einander entgegengeſetzte Sachen geſchrie-

ben haben? und wenn sie durch einen Zufall in der erzählten Sache mit einander übereinkommen, die Fakta ihnen aber entgegengesetzte Folgerungen an die Hand geben?

Unter allen Reichen des Alterthums ist der Anfang allezeit nur voraus angenommen, und an ihrer übrigen ganzen Geschichte ist selten etwas wahres. Aber dies sei nicht so gesagt, als wollte ich überhaupt an allen dem zweifeln, was uns Griechenland und Rom hinterlassen hat. Ich finde darin viel widersprechendes und unwahrscheinliches; besonders weil ich von dem Jetzigen aufs Vergangene schließe. In unsern Zeiten hat der Betrug mehr Anbeter, als die Wahrheit. Uebrigens werde ich mich an die allgemeine Meinung halten, weil ich weiter nichts vorhabe, als einen kurzen Inbegriff der Geschichte zu schreiben.

Meine

Meine Kenntniß in der Zeitrechnung, und wenige Gründlichkeit der Unterſuchung werden der Unwiſſenheit und dem Neide Waffen genug an die Hand geben. Mir iſt blos daran gelegen, die Hauptrevoluzionen zu ſchildern, die Abänderungen in den Regierungsarten zu beobachten, und in diejenigen Sachen zu dringen, die ich widerlegen will, um aus denſelben zum Vortheile meines Gegenſtandes vortheilhafte Folgerungen zu ziehen. Uebrigens aber, da ich ſchon vorher die Würkungen dieſer Urſachen unterſucht habe, wird mirs viel leichter ſeyn, im dritten Theile die Mittel zu erklären, welche dieſe Urſachen, wo nicht ganz heben, doch wenigſtens ihre Würkungen vermindern können.

Ich will nun mit wenig Worten einen Zeitraum von zweitauſend Jahren durch-

gehen, darin werden wir bei jedem Schritt Gelegenheit finden, uns zu überzeugen, daß die polizirte Gesellschaft für den Menschen ein großes Gut ist; wir werden aber auch in jedem Augenblicke sehen, daß die Leidenschaften dieses Gute gemisbraucht haben, und daß aus diesem Misbrauche stets ein Uebel entstanden ist.

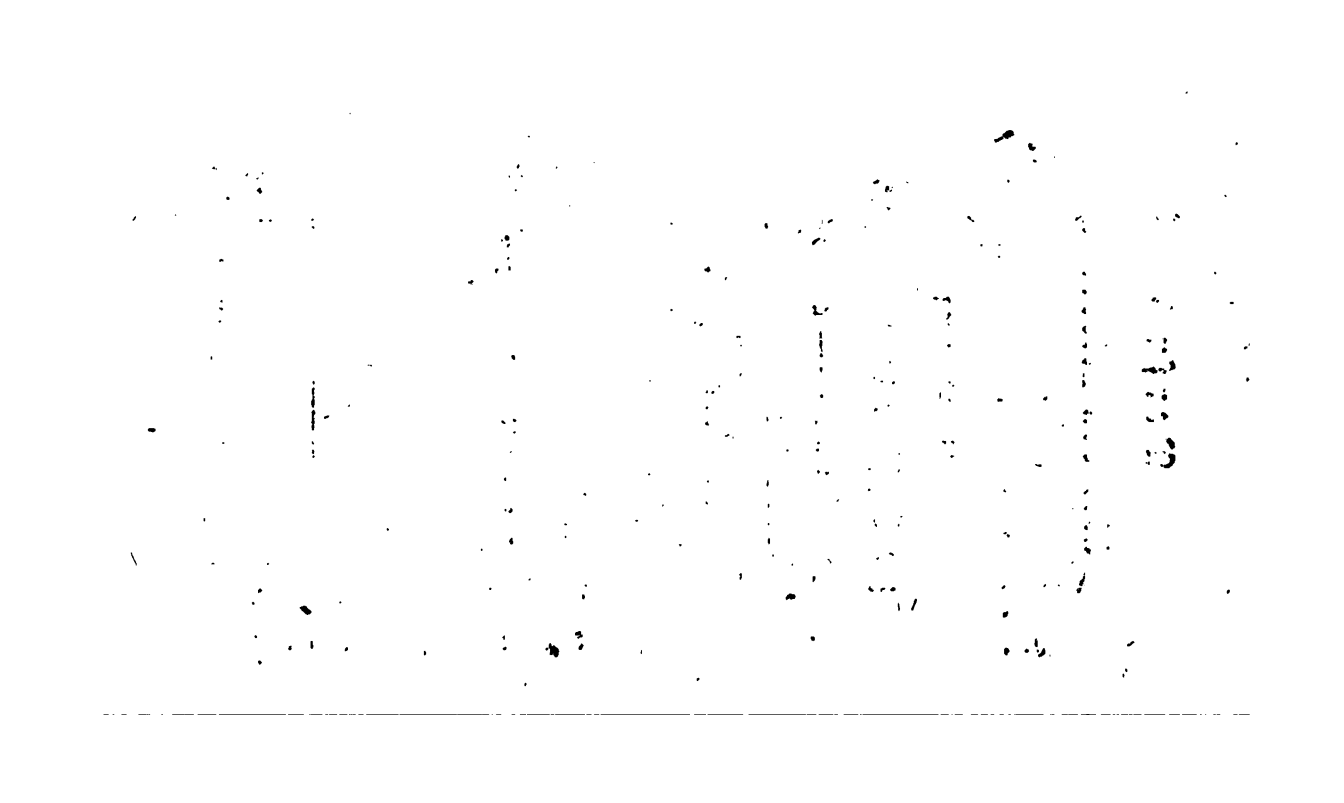
Erſtes Kapitel.

Von Egypten.

Egypten iſt unter allen Reichen dasjenige, das den Menſchen dieſer Einförmigkeit am nächſten bringt, und das reine geſellige Leben auf einen Augenblick karakteriſiren kann. Ein ſehr auffallender Zuſammenfluß von reichlichen Entdeckungen, nebſt außerordentlichen Ungereimtheiten verleiten mich beinahe, dieſes Reich für eine Morgenröthe des polizirten geſellſchaftlichen Zuſtandes anzuſehen [1]).

Man

s) Ich will nicht dafür gut ſtehen, ob ich nicht aus Egypten ein blos eingebildetes Land gemacht habe, denn ich bin durch die Idee verführt worden, die Egyptier ſo vorzuſtellen, wie ſie noch das Gute in der Verbindung der



Zweiter Theil.

Einleitung.

Nachdem ich von den Urſachen geſprochen habe, die das moraliſche Uebel in die vorhergehenden Stände gebracht, und dann das moraliſche Gute in der polizirten Geſellſchaft zerſtöret haben, wo ſie ſich erhalten und anwachſen: ſo glaube ich, um ihre Würkung anzuzeigen, nichts beſſers thun zu können, als daß

ich dem Leſer ein hiſtoriſches Gemälde der berühmteſten Reiche des Alterthums vorlege. Ich werde ſo kurz darin ſeyn, daß er mit einem Blick die Gegenſtände überſehen wird, an deren Kenntniß mir einer Seits ſelbſt gelegen iſt, damit er einſiehet, wie nothwendig es iſt, daß ſich der Menſch ſeine Leidenſchaften unterwerfe, und dann kennen lerne, welchen ſchrecklichen Einfluß ſie ſtets gehabt haben; dann wird er vielleicht erſtaunen, wenn ich ihm im dritten Theile zeigen werde, wie viel Mühe der Menſch anwenden muß, ſich unter ſo vielen Ungewittern, womit er umgeben iſt, Ruhe zu verſchaffen, durch wie viele Winde er gehen muß, die das Schiff, auf dem noch der meiſte Theil der Menſchen herumirrt, hin und her treiben. Ich verſtehe die polizirte Geſellſchaft; denn was die neuern Reiche betrifft, davon will ich

nichts

nichts erwähnen, auch werde ich von keinem Menſchen insbeſondere reden, weil wir ohnedies, die Menſchheit überhaupt betrachtet, wie wir ſehen werden, einander vollkommen ähnlich ſind. Die Handlungen ſind wie die Figuren, die Züge ſind nur in etwas wenigem unterſchieden, allein das Ganze bleibt allezeit einerley.

Die Geſchichte iſt für alle, ſo wie das Andenken nur für einen iſt. Wahrheit und Geſchichte ſind nie von einander zu trennen, derjenige aber, der auf Unkoſten der erſteren glänzt, iſt ein bloßer Apologiſt des Irrthums; denn ſein Nachruhm iſt eben ſo lügenhaft als ſeine Schilderung. Wo ſoll man aber dieſe heilige Wahrheit finden, wenn zwei gleichzeitige Schriftſteller einander entgegen ſind, und einander entgegengeſetzte Sachen geſchrie-

ben haben? und wenn sie durch einen Zufall in der erzählten Sache mit einander übereinkommen, die Fakta ihnen aber entgegengesetzte Folgerungen an die Hand geben?

Unter allen Reichen des Alterthums ist der Anfang allezeit nur voraus angenommen, und an ihrer übrigen ganzen Geschichte ist selten etwas wahres. Aber dies sei nicht so gesagt, als wollte ich überhaupt an allen dem zweifeln, was uns Griechenland und Rom hinterlassen hat. Ich finde darin viel widersprechendes und unwahrscheinliches; besonders weil ich von dem Jetzigen aufs Vergangene schließe. In unsern Zeiten hat der Betrug mehr Anbeter, als die Wahrheit. Uebrigens werde ich mich an die allgemeine Meinung halten, weil ich weiter nichts vorhabe, als einen kurzen Inbegriff der Geschichte zu schreiben.

Einleitung.

Meine Kenntniß in der Zeitrechnung, und wenige Gründlichkeit der Untersuchung werden der Unwissenheit und dem Neide Waffen genug an die Hand geben. Mir ist blos daran gelegen, die Hauptrevoluzionen zu schildern, die Abänderungen in den Regierungsarten zu beobachten, und in diejenigen Sachen zu dringen, die ich widerlegen will, um aus denselben zum Vortheile meines Gegenstandes vortheilhafte Folgerungen zu ziehen. Uebrigens aber, da ich schon vorher die Würkungen dieser Ursachen untersucht habe, wird mirs viel leichter seyn, im dritten Theile die Mittel zu erklären, welche diese Ursachen, wo nicht ganz heben, doch wenigstens ihre Würkungen vermindern können.

Ich will nun mit wenig Worten einen Zeitraum von zweitausend Jahren durch-

gehen, darin werden wir bei jedem Schritt Gelegenheit finden, uns zu überzeugen, daß die polizirte Gesellschaft für den Menschen ein großes Gut ist; wir werden aber auch in jedem Augenblicke sehen, daß die Leidenschaften dieses Gute gemisbraucht haben, und daß aus diesem Misbrauche stets ein Uebel entstanden ist.

Erſtes Kapitel.

Von Egypten.

Egypten iſt unter allen Reichen dasjenige, das den Menſchen dieſer Einförmigkeit am nächſten bringt, und das reine' geſellige Leben auf einen Augenblick karakteriſiren kann. Ein ſehr auffallender Zuſammenfluß von reichlichen Entdeckungen, nebſt außerordentlichen Ungereimtheiten verleiten mich beinahe, dieſes Reich für eine Morgenröthe des polizirten geſellſchaftlichen Zuſtandes anzuſehen [1]).

Man

a) Ich will nicht dafür gut ſtehen, ob ich nicht aus Egypten ein blos eingebildetes Land gemacht habe, denn ich bin durch die Idee verführt worden, die Egyptier ſo vorzuſtellen, wie ſie noch das Gute in der Verbindung der

Man bemerkt hier die ersten Schritte zu einem Gute; aber man findet noch nicht das zurei-

Gesellschaft genossen; aber nicht im ganzen Umfange, weil die Kenntnisse damals noch zu schwach waren, die Mittel festzusetzen, welche dieses moralische Gute in aller Reinigkeit hervorbringen könnten, wenn ich mich etwa von der Geschichte entfernt habe, so ahmte ich hierin andern nach. Aus den Widersprüchen, die ich handgreiflich zeigen werde, wird man in der Folge sehen, wie weit ich entfernt bin, den Fabeln Glauben beizumessen, die man uns in Absicht dieses Landes als glaubwürdig hat aufdringen wollen; so weit man aber durch die Finsternisse dieser Irrthümer hindurch sehen kann, welche die wenigen Funken der Wahrheit umhüllen, so scheint es sehr wahrscheinlich, daß die Regierung die Gesetze und Sitten nicht diejenigen unserer Jahrhunderte verdunkeln werden. Es bleibt uns also nur der Augenblick der Errichtung übrig, der uns den ihm gehörigen Ort, oder die Morgenröthe der polizirten Gesellschaft anweise, und wie sich von alten Zeiten her die polizirte Gesellschaft bildete. Es ist nicht wahrschein-

lich,

zureichende Licht, wodurch das Uebel verscheucht werden könnte, welches das erste Gute vernich-

lich, daß ein Reich nach zweihundert Jahren seiner Entstehung, das weiter nichts, als die nothwendigsten groben Künste besaß, zu einem solchen Grade der Vollkommenheit seiner Zierde sollte gekommen seyn, und es ist bei allen den Schwierigkeiten vielleicht unmöglich, die Ursachen seiner Größe und seiner Weisheit auseinander zu setzen. Aber es ist nicht schwer, die Ursachen seines Umsturzes zu ergründen. Hier bin ich also meinem Leser zuvorgekommen, damit er nicht etwa glaubt, als hätte ich mich zu sehr von meiner Einbildungskraft hinreißen lassen. Er wird vielleicht noch mit Grunde bemerken, daß ich gewisse historische Punkte in dieser Beschreibung eben so sehr vor Augen gehabt habe, als den Hauptgegenstand meines Werkes. Egypten ist uns zu wenig bekannt, als daß man mir es zum Verbrechen machen sollte, daraus alles hergeleitet zu haben, was dem, wovon ich im ersten Theile schon Erwähnung gethan habe, die gehörige Stärke giebt: nämlich daß die polizirte Gesellschaft nicht eher für den Menschen ein wärk-

liches

vernichtet. Man bemerkt die Bemühungen zur Wahrheit zu gelangen; allein diese Wahrheit iſt noch in monſtröſen Irrthümern vergraben; vornehmlich aber in Beziehung auf den Gegenſtand, der zur Glückſeligkeit des Menſchen ſehr vieles beitragen kann, ich meyne die Religion. Alles was man aus den auf uns gebrachten weitſchichtigen Erzählungen der Griechen von den Egyptern ſchließen kann, beſtehet darin, daß, ſobald dieſes Land bekannter geworden war, es eine beſſere Regierungs-

liches Gut ſeyn kann, bis er nicht den Weg durchgelaufen, auf dem ich hier die Egyptier vorſtelle, den ſie erſt betreten hatten; aber je mehr wir ſie zu ihrem Zwecke eilen ſehen, deſto mehr werden ſie ſich von dieſer möglichen Vollkommenheit entfernen; weil nämlich, wie ich ſchon geſagt habe, die Vernunft ihr gehöriges Gebiete übernehmen ſoll, wird ſie es den Leidenſchaften überlaſſen, und eben ſo wird es auch mit Athen und Rom ſeyn. Mein dritter Theil wird beweiſen, wie ich hoffe, daß trotz den Leidenſchaften, die Vollkommenheit dieſes Standes, nur in dem Augenblicke möglich ſeyn wird, wo es das Anſehen gewinnt, als wenn ſich alles davon entfernte.

rungsform und weise Gesetze und sanfte Sitten gehabt hat, die überhaupt aufs allgemeine und Privatglück abzielten.

Die Regierungsart war weder monarchisch noch republikanisch. Man hatte dort eine sehr große Hochachtung für den Thron; die Gewalt des Monarchen aber scheint so eingeschränkt, daß ich nicht zu irren glaube, wenn ich sie als eine vermischte Regierungsform angebe, das ist: ob sie gleich in der Ausübung monarchisch war, so hielt sie es doch eigentlich mit der Aristokratie.

Die Gesetze konnten nicht eher entstehen, als nach den ersten Jahrhunderten des Reichs, denn sie verrathen nicht die Schwäche der Kenntnisse, welche bei Entstehung eines Reichs vorausgehen müssen, die man als den ersten Ausgang aus dem Nichts betrachtet. Diese Gesetze, die man den ersten Souverainen zuschreibt, als dem Osiris, Merkurius, Hoxus, Helius ꝛc. setzen selbst die Gründlichkeit des Urtheils herab, welches man über diese ungewissen Zeiten gefällt hat.

Die sanften Sitten fließen aus dem geringen Anwachse des Interesses, des Luxus und des Uebermuths; wenigstens durch verschiedene

lene Jahrhunderte hindurch, wenn man anders nicht etwan glaubt, daß die Gesetzgeber alle mögliche Mittel anwandten, alles von dem Volke entfernt zu halten, was ihnen fremde und unbekannt war, welches aber in der Folge in eine Antipathie gegen alle übrige Nazionen ausartete, und den Untergang des Reichs beförderte. Dieser Abscheu und die Abneigung fürs Kommerz konnte dort eine lange Zeit die Einförmigkeit erhalten, die weniger Anlaß zur Habsucht gab. Dies ist eine Ursache mehr, woraus man schließen kann, daß die Habsucht nicht zur Gesellschaft nothwendig ist, und daß sie, wenn sie darin eingeführet worden, das Gute, welches diesem Stande so eigen ist, gänzlich zerstöret.

Ueberhaupt nimmt man an, daß die Egyptier als eine Kolonie zu betrachten wären, die aus den Gegenden von Sanaar ausgegangen sei, und mit den Assyrern und Babyloniern einerley Ursprung habe; aber man macht sich die Sache schwer, wenn man die Gesetze, die Regierung, die Sitten, den Geist und den Geschmack mit einander vergleicht; denn alles ist darin sehr unterschieden, so daß man sie für ganz andere Geschöpfe halten sollte;

ſollte; übrigens aber kann man ſich mit der Ungewißheit tröſten. Der Gewinn dabei iſt von weniger Wichtigkeit, und höchſtens nur eine Befriedigung der Neugier.

Aber wie kann man mit ſichern Fuße bis an den Urſprung der Auswanderungen gehen, die ſich bis an den Nil hin erſtreckten. Wenn uns ſchon das Vaterland, der Erbauer Roms gänzlich unbekannt iſt, weil ein Raum von mehr als eilfhundert Jahren darzwiſchen iſt, worin nichts als Finſterniß und Ungewißheit herrſcht.

Uebrigens wiſſen wir eben ſo wenig die Zeit der Stiftung gewiß, als den Stifter ſelbſt. Die Griechen, die allezeit für das Wunderbare eingenommen waren, und Egypten wegen ſo vieler geleiſteten Dienſte hochſchätzten, haben ihre Wohlthäter durch Fabeln berühmt zu machen geglaubt, die nicht einmal dem ſchwächſten Kopfe wahrſcheinlich vorkommen. Der Nil hatte eine ſchaffende Kraft, und das Menſchengeſchlecht war an ſeinen Ufern geboren worden, die Dauer des Reichs erſtreckte ſich noch über mehr als hundert tauſend Jahre ꝛc. Diodor von Sicilien ſcheint ebenfalls nicht weit von dieſer

Meinung

Meinung entfernt zu seyn. Er sagt, daß es die allgemeine Meinung wäre, daß die Götter in Egypten wären geboren worden; aber wir wissen heut zu Tage gar wohl, was dies für Götter waren. Plinius hielt die Egyptier, wie es denn auch glaublich ist, für die Stifter der Monarchie. Ich will mich hier nicht weiter an die finstern Zeiten halten; sondern nur in so weit, wenn ich Gelegenheit habe, abgeschmackte Widersprüche zu bemerken, die den Misbrauch der Geschichte beweisen; diese werden uns vielleicht zwingen, den hohen Begriff ein wenig herabzustimmen, den man seit so vielen Jahrhunderten von den Personen gehabt, welche uns die egyptische Geschichte überliefert haben; ich meyne die griechischen Geschichtschreiber.

Manes oder Osiris war der erste Gott der zweiten Ordnung. Er ist noch unter den Namen Bachus, Dionisius, Lykanus, Evan, Evoe, Lysius ꝛc. bekannt; weil man in allen Ländern, wo man die Verehrung des egyptischen Gottes annahm, ihn, der Landessprache gemäß benannte, und nicht nach den Wohlthaten, welche er auf seinen vorgegebenen Reisen sollte verschwendet haben,

damit

damit das ganze Menſchengeſchlecht daran Antheil nehmen könnte. Er erbauete Theben, das aber andere dem Buſiris, Onkel oder Grosvater des Seſoſtris zuſchreiben; doch dies iſt nicht wahrſcheinlich; denn es iſt kein ſo langer Zeitraum vorhanden, daß dieſe Stadt hätte zu der Stufe der Vollkommenheit kommen können, wie ſie nach dem Vorgeben unter den egyptiſchen Helden war, ohne daß man dabei die hundert Thore und die Tempel erwägt; wollte man auch die Erbauung derſelben bis in die Zeiten des erſten Buſiris verſetzen; denn die Geſchichte thut von zweien Meldung. Oſiris errichtete die berühmte Rathsverſammlung von dreißig Räthen, ein Beiſpiel des Areopagus; er machte nützliche Einrichtungen, z. B. die Ehe, die Erbfolge der Staaten ꝛc. [2]) und nachdem er das Wohl ſeines Volks auf feſten Fuß geſetzt hatte, ſo dachte er auch an die übrigen Menſchen. Er ging nach Ethiopien, nach Arabien und ſchiffte an den Küſten des rothen Meeres hin; von da nach Indien, und bis an die Grenzen der

2) Ich werde dies zu wiederholen an einem andern Orte Gelegenheit haben.

der Welt. Er besuchte mit aller Sorgfalt alle Nazionen Asiens, und setzte über den Hellespont, kam nach Europa und erschlug den Lykurgus, König der Trazier: Obgleich zwischen diesen drei Jahrhunderten, dem Lykurgus und dem sogenannten Osiris oder Bachus, Dionisius, Lyeus, Evan, Evoe oder Lysius; ein kleiner Zeitraum ist ꝛc. Denn fünfhundert Jahre sind eine so geringe Sache, daß man eben nicht darauf zu sehen hat. Ich habe in einer alten Geschichte der Algarder gelesen, daß Osiris den Tyrannen Gerion erschlagen habe, der dem rechtmäßigen Erben des Tubal den Thron entrissen hatte; den aber die Portugiesen dem Osiris weit vorausetzen. Dieser Osiris oder Bachus war aber nach anderer Geschichtschreiber Meinung aus eben dem Volke entsprossen.

Man wird so leicht nicht darin übereinstimmen, daß Osiris ein universeller Geist gewesen sei; aber das weiß man genau, daß alle Nazionen die Narrheit begingen, ihren Ursprung immer über diese Zeit hinauszusetzen, und es wird wenig Völker geben, deren Anfang nicht fabelhaft wäre, und nicht ein kleines Familienansehn hätte. Doch wir wenden uns wieder zur Geschichte.

Dieser

Dieſer Oſiris, der keinem etwas an Weisheit und Grosmuth nachgiebt, hatte in den Künſten wohlerfahrne Leute in ſeine Unternehmungen mit eingeflochten, welche ihn darin unterſtützten; unter andern auch ſeinen Sohn Mazedo, dem er auch denjenigen Theil Traziens gab, der den Namen von ihm annahm. Dem Triptolemus, einem im Ackerbau wohlerfahrnen Manne, gab er Attika, und Maro bekam Trazien. Aber welcher Roman! Iſt es möglich, daß Oſiris gereiſt iſt? Das mag glauben, wer da will: denn das letzte iſt noch vielen Zweifeln unterworfen; gleichwohl ſoll er ſo viele Könige in ihren eigenen Staaten überwunden und ſtets eine Armee mit ſich herumgeführt haben. Wenn man alsdenn erſt die Geſchichte der Sprachen bedenkt, wenn man die Wiſſenſchaften und Künſte bedenkt, die er in Trazien, Mazedonien, in Attika ſoll ausgebreitet haben, welche erſt nach einer kurzen Zeit, ſo ohngefähr ein tauſend Jahre, anfingen aufzukeimen; daß er über die ganze Welt nach Willkühr geherrſcht, ſo wie Jupiter dreihundert Jahre darnach mit ſeiner Familie: dann fällt einem das Buch aus den Händen, und man fängt, der Hoch-

achtung für das Alterthum ungeachtet, an zu gähnen und einzuschlafen.

Hier darf man nur eine einzige Betrachtung machen, woraus ganz natürlich folgt, daß die Griechen sich mit den Egyptiern verstunden, und sie die Geschichte ihrer vorgegebenen afrikanischen Stammväter so abfaßten, und so beschrieben, wie sie wünschten, daß sie hätten seyn sollen. Die Erklärung des Räthsels liegt schon in der genauen Uebereinstimmung der griechischen und egyptischen Geschichte.

Uebrigens ist es zu bedauern, daß dieser große Mann von seinem Bruder ist ermordet worden. Die Entwickelung der Geschichte des Osiris beweist wenigstens, daß die Tugend jederzeit den Neid erweckt hat, und ist allezeit ein geheimer und unerträglicher Vorwurf fürs Laster und Verbrechen gewesen. Ein so erschrecklicher Unterschied zwischen diesen zwei Brüdern würde diejenigen in eine große Verlegenheit setzen, welche die moralische Beschaffenheit durch die Umstände des Geblüts erklären wollten. Aber diese schon so oft in allen Jahrhunderten bemerkte Verschiedenheit hat uns überzeugt, daß man sie einerseits

der

der Vernunft, und zweitens den Leidenschaften zuzuschreiben hat.

Nach dem Osiris kommt der moralische Herkules, dieser ist unter den Namen Thot, Kopt, Hermes, Teutates und Merkurius ꝛc. bekannt 3). Er ist die Ursache, daß man ihm nach den vorigen Civil- und Religionsgesetzen die Ehre erweist, obgleich Osiris und seine Gemahlin die Isis, oder Jo, und die Ceres, in der Folge den Gottesdienst der Egyptier umgeändert, und den berühmten Senat ein-

3) Die vielfältigen Namen müssen nothwendig eine Verwirrung in der Geschichte verursachen, daraus man sich schwer finden kann. Auf der andern Seite zeigt sie uns die Quellen der Irrthümer an, die der Nachkommenschaft so viele Wunderdinge vor Augen gestellt haben. Z. B. zu Rom außer dem gemeinen Gebrauche als Praenomen, nomen, cognomen, und öfters agnomen, die bei allen Römern üblich waren. Man ehrte den Führer des Reichs damit, wenn man ihm den Namen seiner berühmten Vorfahren gab. Es scheint, daß dieser Gebrauch bei den Egyptiern schon bekannt gewesen; aber die Griechen haben sich davor in Acht genommen.

gesetzt haben. Er war es, der die Künste aus ihrem Nichts erhob, statt daß sein Vorfahr in allen Ecken der Welt herumirrte. Die Minerva und die Musen gingen aus seinem Gehirn hervor, so wie Vulkan aus dem Schenkel Jupiters. Er erfand das vortrefliche Mittel, die Ideen ohne das Gehör und die Sprache fühlbar zu machen, er erfand die Meßkunst, die Sternkunde, die Rechenkunst, die Monate, die Musik, mit einem Worte, er erfand alles. Dieser Mann hat etwas mehr zu bedeuten, als der griechische Prometheus, und nur ein anderer Herkules könnte mit ihm verglichen werden. Aber diese Stärke des Geistes ist eben so fabelhaft, wie seine Leibesstärke; dort scheint mirs leichter zu seyn die Ställe zu misten, als den menschlichen Verstand aufzuklären. Indessen verdrießt michs, daß man einem andern den Namen eines dreimal grossen, und dreimal glücklichen gegeben, und daß die Erkenntlichkeit ihm nicht noch einen armseligern Namen beigelegt hat. Sind denn die Menschen zu allen Zeiten undankbar, schwach und enthusiastisch gewesen?

Daß das würkliche Egypten jederzeit der Ursprung der Wissenschaften, der Künste und

weisen

weisen Gesetze gewesen ist, darf man, ohne eine Schwäche des Verstandes zu verrathen, immer geradezu glauben; weil wir ebenfalls nicht weiter als bis dahin gekommen sind, wenn wir bisweilen auf ihrem Wege wieder zurücke gehen, der oft mühsam und allezeit langweilig ist; denn alles Gute und Schöne, das Griechenland so berühmt macht, fließt aus dieser allgemeinen bekannten Quelle her. Dieses Gute, wie ich gesagt habe, ward verdunkelt, und vielleicht oft vernichtet. Man hat Egypten deswegen oft Vorwürfe gemacht, die es im Grunde vielleicht nicht verdient; wenigstens ist es sehr oft nicht minder schwer sie zu widerlegen, als sie zu vertheidigen.

Ein berühmter Schriftsteller hält das Erbschaftsrecht der Gewerbstände, und die Vermählung des Bruders mit der Schwester für unrichtig. Ich weiß nicht, ob seine Beweise allezeit zureichend sind, die angenommenen Meinungen der ersten Geschichtschreiber dieses Reichs über den Haufen zu werfen, und ob er sie bis an den ersten Grund verfolgt hat. Denn man könnte noch in Zweifel ziehn, ob vorausgesetzte angenommene, schön eingekleidete Sätze eine Kette von Assertionen (Bejahungen)

hungen) ſprengen können, da diejenigen, die uns die erſten Begriffe von Egypten gegeben haben, den erſten und folglich den Hauptring feſte halten. Ich verſtehe darunter ſo viel, wenn nämlich das, was ſie uns erzählen, wahrſcheinlich iſt, denn man muß in dieſem Falle dem T. Livius nachahmen. Sed in rebus tam antiquis, ſi quae ſimilia vero ſunt, pro veris accipiuntur, ſatis habeam. Dieſer Schriftſteller hat ohne Zweifel recht, wenn er annimmt, daß dieſe Gebräuche der Vervollkommung der Künſte, nachtheilig wären, und die allgemeine Verbindung ſchwächten; er kann ſich auf eine unverletzliche Zuneigung zu den Grundgeſetzen eines Staats, auf eine beſondere Hochachtung für die Geſetze und den Souverain, gründen; aber das beweiſt noch nicht durchaus, daß dieſe Einrichtungen, die würklich, wenn mans beim Lichte betrachtet, zur Zerſtörung der Tugenden abzielten, nicht ſo hätten beſtehen und ſeyn können. Man fände Materie genug, woraus man ſchließen könnte, daß der Geſetzgeber ſeine Abſichten ſo gut hat zu unterſtützen gewußt, als er die Würkungen, welche dieſe Urſachen hervorbringen mußten, widernatürlich gemacht hat. Wir wollen aber die Sache nicht übertreiben,

damit

damit wir nicht da ausschweifen, was wir bestreiten wollen, denn ein überstimmter Ton würde uns hierin in eine noch größere Verlegenheit setzen.

In der Folge dieses Kapitels werde ich Gelegenheit haben, darzuthun, warum diese Einrichtungen gleich anfangs nicht so schädlich waren, als sie es hätten seyn können.

Dieser Schriftsteller giebt vor, da sich die Menschen so sehr vermehrten, so hätten die Familien durch ein einziges allgemeines Arbeitsgeschäfte nicht bestehen können. Aber vielleicht hat er das Gemälde nicht in dem Augenblicke betrachtet, in welchem dieses Gesetz hat bestehen können. Die ersten Jahrhunderte haben die vielleicht vorausgesetzten Tugenden des friedsamen Lebens nicht in ihrem Glanze gesehen, die es lange Zeit, (wenn nicht in einem ganz vollkommenen Gleichgewicht erhielten) doch wenigstens so viel als möglich war, unterstützten, welches vermittelst einer fast gleichen Eintheilung desselben nach der Verschiedenheit der Staaten, die seit dem Zeitpunkte der ersten Verträge immer gewesen ist, hat bestehen können. Ich glaube gern, daß jetzund in einem polizirten Lande des heu-

tigen Europa dieſes Geſetz die Künſtler ins Elend ſtürzen, und ſich der Vervollkommung der Künſte allenthalben entgegenſetzen würde: aber wir ſehen auch, daß die Egyptier niemals etwas verbeſſert haben, was ſie erfunden hatten. Uebrigens aber giebt der Verfaſſer zu, daß die Künſtler und Handwerker ſich nicht über die allgemeine Klaſſe erheben konnten, denn die Erlaubniß, von einer Profeſſion zur andern überzugehen, hätte zur Vervollkommung der Künſte vieles beitragen können, die Egypten niemals berühmt gemacht haben; daß aber auch die Künſtler nicht gegen die Nothdurft hätte ſchützen können, wenn nicht der Luxus einen neuen Grad, nach dem Maaße der Bevölkerung angegeben hätte; denn die Zahl befindet ſich in der Hauptſumme ſo, wie in den verſchiedenen Theilen dieſer Summe. Was vielleicht zu dieſem wunderbaren Geſetz Anlaß gegeben hat, war das Bedürfnis der Arbeit bei der Entſtehung dieſes Reichs, und eben in dieſem Geſichtspunkte habe ich dieſe Einrichtungen in den Rang jener geſtellt, die dem Errichter Ehre machen. Der Geſetzgeber hatte die dem Menſchen ſo natürliche Unbeſtändigkeit und den unwiderſtehlichen Hang zu einem Schlendrian wohl einge-

ſehen;

ſehen; darum wollte er dieſen Grenzen ſetzen. Noch täglich ſieht man einen Schmidt einen Goldarbeiter werden, und einen Sachwalter einen Advokaten.

Das Kind ergreift gern das Joch ſeines Vaters; aber man verläßt es auch um ſo lieber, wenn Eigenliebe, Uebermuth, Luxus und Müßiggang uns dafür einen Ekel einflößen. Es nehme mirs dieſer große Mann nicht übel, wenn ich glaube, daß man dieſes Geſetz, das die Künſtler in der Klaſſe der Künſtler zu bleiben zwang, in dieſen Jahrhunderten, von denen ich rede, als eine Umſchaffung jenes Geſetzes anſehen konnte, das den Erben der erſten Jahrhunderte zwang, die Profeſſion des Erbeinſetzers anzunehmen. Er giebt auch vor, daß die Verheirathungen des Bruders mit der Schweſter nicht eher als bei der Eroberung Egyptens durch die Mazedonier bekannt geworden wären, und daß dieſe Gewohnheit nicht aus der königlichen Familie entſprungen. Wenn dieſes an ſich wahr iſt, ſo beweiſt er dadurch, daß dieſe Toleranz funfzehnhundert Jahre nach dieſer Zeit nicht mehr dauerte, in welcher ſie mochte eingeführt worden ſeyn. Aber iſt es nicht möglich, daß dieſer

dieſer Gebrauch kann erlaubt, abgeſchafft, und in der Folge verabſcheut worden ſeyn? Es iſt ſo natürlich, daß man in einem aufkeimenden Staate etwas kann paſſiren laſſen, daß man etwas anbefehlen kann, was alsdenn nach ſechs Jahrhunderten allen Menſchen zuwider iſt; denn die Nothwendigkeiten hören auf, die Menſchen werden klüger, die Sitten verfeinern ſich, man ändert ſich, man wird oft nur allzu artig, zu fein, aber ſelten beſſer.

Aus der Heirath hat man vortheilhafte Folgen für die Sitten der Egyptier gezogen. In der That waren auch die Geſetze, die einen Bezug auf die Schamhaftigkeit hatten, von der äußerſten Strenge. Derjenige, der eine unverheirathete Perſon nothzüchtigen wollte, ward an dem Gliede des Verbrechens geſtraft; denn die Begierde trieb ihn, allein die Unvermögenheit war ſeine größte Qual. Der Ehebruch, dieſes abſcheuliche Laſter, das die allgemeine Ordnung ſtört, das die Kinder ihres eigenen würklichen Glücks beraubt; dieſes Laſter, das der Menſch aus natürlichen Gefühl in der Civilgeſellſchaft verabſcheuen ſollte, ward bei den Egyptiern aufs grauſamſte geſtraft. Ob man gleich eine ſehr große Hochachtung

achtung fürs weibliche Geschlecht aus Dankbarkeit gegen die Wohlthaten der Isis hatte; so fiel doch die Strafe auf das Weib, der man die Nase abschnitt, der Mann aber kam ohngefähr mit hundert Ruthenstreichen davon. Dieses Gesetz entdeckt uns, nach meinem Urtheile, das Herz und die Beurtheilung des Gesetzgebers, und macht gewiß den Jahrhunderten, wo noch alle Menschen nichts als Barbaren waren, Ehre. Das Weib, das von Natur ihrer Beschaffenheit nach mehr zur Empfindsamkeit und folglich auch mehr zur Zärtlichkeit aufgelegt ist, muß also um so mehr Neigung zum Kinde haben, das sie in ihrem Schooße getragen, und ist sie darum nicht doppelt strafbar, wenn sie ihre mütterliche Zärtlichkeit und das Glück ihres Mannes, mit dem rechtmäßigen und unrechtmäßigen auf gleiche Weise theilt? 4) Was dabei Schwie-

4) Die Philosophie der Freigeister mag immerhin schreien, daß ihr ein Kind so gut wie das andere angehöre; umsonst wird sie den Stand der Natur zurück rufen, worin der Mensch nicht einmal mit seinem eigenen Kinde beläftiget ward, und folglich niemals in Gefahr war, eines andern

Schwierigkeiten macht, beſteht darin, daß man die Geſetze, die ſich auf die Ehe beziehen, dem Helius zuſchreibt, der ſchon vor dem Oſiris ſoll gelebt haben, und daß eben dieſer nach der Meinung aller Geſchichtſchreiber das Ehebündniß einführte, und dazu eigene Geſetze gab.

andern ſeines auf den Armen zu tragen. Ich bin verſichert, daß es keinen einzigen Menſchen unter allen denjenigen giebt, die aus dieſem ſchrecklichen Verbrechen ein bloßes Spiel machen, der es gern ſähe, daß man ihm gleiches mit gleichem vergelte; wenn nicht die Ausgelaſſenheit Mittel gefunden hätte, die natürlichen Folgen des Ehebruchs aus dem Wege zu ſchaffen. Als man auf den Ruinen des alten Sybaris Thurium erbaute, ſo gab einer ihrer weiſeſten Bürger Geſetze, kraft deren er diejenigen Väter von allen öffentlichen Aemtern ausſchloß, die den Kindern eine Stiefmutter gaben. O Charondas, warum kannſt du nicht nach einem Schlafe von 2125 Jahren wieder aufwachen, und die Sitten des 18ten Jahrhunderts unterſuchen! Wir übertreffen zwar in gewiſſen Punkten die vorhergehenden Zeiten; allein in vielen Stücken ſtehen wir ihnen ſehr nach.

gab. Vielleicht sind darunter nur blos politische Absichten gewesen. Uebrigens aber muß ich gestehen, daß dieses Gesetz dem Ansehen der Egyptier nachtheilig ist; weil ich vorher bewiesen habe, daß der Begriff von Gesetzen nur allein aus den verübten Verbrechen entspringt. Da wir nun von ihrer Entstehung in Egypten keine Zeit angeben können, so ist zu muthmaßen, daß dieses Gesetz, wenn ja dieses Reich mit unter die ersten ihrer Entstehung nach gezählt werden kann, dem ursprünglichen nur von weiten nachfolgte. Uebrigens wenn auch gleich die Egyptier einige Zeit lang sanfte Sitten hatten; so waren sie doch nicht gänzlich von Fehlern gereinigt, wenn wir die übrigen Gesetze beurtheilen, die sich auf die Schamhaftigkeit beziehen, denn man tobt nicht so stark gegen ein seltenes Verbrechen, das übrigens geheim und im Verborgenen bleibt.

Nach dem Maaße, als das Interesse sich die Hinderniſſe aus dem Wege räumt, mußten sich auch die Gesetze umändern, und sie richteten sich auch bald nach den herrschenden Lastern. Die ersten Einrichtungen veränderten sich nach und nach, nach dem Verhältniſſe

nisse der durch das Interesse erregten Leidenschaften. Von nun an wurden die Laster gemeiner; darum mußten neue Gesetze gegeben werden, auf diese Art nahm das Reich eine andere Gestalt an. Die Egyptier, die das Leben des Menschen sehr schätzten, wollten die öffentliche Ruhe erhalten, und dem Volke gegen ein Verbrechen Schrecken einjagen, daher kommen eben diese blutigen Gesetze, die an sich aber alle Vorsicht und Bedachtsamkeit in sich enthielten. O bis jetzt noch weises Gesetz! aber welches doch sehr beweiset, daß die erste Einförmigkeit der Sitten nicht mehr vorhanden war. Die Stadt, auf deren Gebiet eine Mordthat war verübt worden, war verbunden, den Ermordeten begraben zu lassen, und wenn er eine Wittwe oder Kinder hinterließ, die in Armuth waren, so mußte sie nach ihrem Stande für ihre Erhaltung sorgen. Das machte, daß also ein jeder insbesondere auf den andern Acht gab, und eben diese wechselseitige Wachsamkeit bewürkte die allgemeine Sicherheit. Ich gestehe, daß diese Maaßregel nur eine kleine Zahl von ehrlichen Leuten in einer Spitzbuben-Republik bewiesen, aber wo und wenn hat nicht der Mensch den Menschen angegriffen, wovon ich nicht einmal

den

den Naturſtand ausnehme? Ich wiederhole hier zwar das, was ich ſchon geſagt habe; aber das ſchadet der Sache nichts; ich frage alſo: wo iſt je ein Land, in welchem alle Menſchen ihre Leidenſchaften unterdrückt haben? Ohngeachtet aber in Egypten die Morgenröthe der Wiſſenſchaften aufgegangen war; ſo iſt man doch wegen der Abſurditäten genöthiget zu geſtehen, daß die Vernunft darin noch nicht ſo vollkommen entwickelt war, daß ſich Egypten hätte in ſeiner erſten Einförmigkeit erhalten, oder auch gegen die Verderbniß der Sitten ſich ſchützen können. Ich will dieſes Kapitel nicht endigen, ohne von der Religion zu reden, die zu ſehr dunkeln Fabeln Anlaß gegeben hat.

Die Egyptier haben überhaupt die Sonne, und den Mond angebetet; ja man kann ſagen, daß dieſes ihre einzigen Gottheiten waren. Nur dieſe zwei hatten Tempel, und es iſt nicht zu leugnen, daß dieſer Götzendienſt einer der vernünftigſten war. Wie iſt es nun hierbei möglich, daß man ſie unter einem Ochſen, Krokodill, einer Schlange, Katze und Zwiebel vorgeſtellt hat? Entweder muß man die Entdeckung der Egyptier ganz verwerfen, oder

dieſes als ein bloßes Mährchen anſehen 5); beſonders wenn wir bedenken, daß ſie die Unſterblichkeit der Seele glaubten. Ihr Hang zu dunkeln Sinnbildern oder Hieroglyphen war die Urſache, daß ſie auf eine ungeſchickte Weiſe ſchlechte Thiere wählten, denen ſie die ſymboliſchen Eigenſchaften der Sonne, des Mondes und der Sterne beilegten, und dieſe Sinnbilder waren die Zierde ihrer Tempel. Keine Nazion in der Welt war für die Sinnbilder und Mährchen ſo eingenommen, als eben die Egyptier, und das ſoll uns von einem voreiligen Urtheil zurückhalten, das wir über dieſes uns ſo wenig bekannte Volk fällen. Welch widrigen Begriff hat man ſich nicht in der Auslegung von den Alterthümern Griechenlands und Roms gemacht? um wie viel mehr iſt dies nicht von Egypten zu vermuthen, das zwölf oder dreizehn Jahrhunderte weiter von uns entfernt iſt. Den vornehmſten Gottheiten ſetzte man die Götter der zweiten

5) Ich will ſie zwar von dieſen Beſchuldigungen nicht ganz frei ſprechen; aber bei allem dem glaube ich, daß man die Sache übertrieben hat, und ihnen mehr aufgebürdet, als in der That wahr iſt.

zweiten Ordnung an die Seite, z. B. die Osiris, Isis und den Merkurius ꝛc. Aus bloßer Dankbarkeit vergötterten sie ihre Wohlthäter. Ein Fürst, der tugendhaft regiert, und sich durch seine Aufführung über die Menschen erhoben hatte, ward nach seinem Tode zur Vergeltung seiner Tugenden unter die Götter versetzt. Völker, die mehr als die Egyptier aufgeklärt waren, vergötterten nur ihre Helden, gute Grundsätze und Tugenden. Aber bald darauf gab die Politik und der Aberglaube dem Irrthume neue Waffen in die Hand. Das Bedürfniß, das einige Thiere nothwendig machte, verursachte in Egypten ein Gesetz, nach welchem diejenigen, die ein solch Thier erschlugen, des Todes schuldig seyn sollten; z. B. wer einen Ochsen oder eine Katze erschlagen hätte. Das Volk gewöhnte sich allmählig an diese Gewohnheit, sie zu verehren, und der Aberglaube verwandelte sie gleich in ein Recht sie anzubeten. Bei einigen waren Priester angestellt, die dem dummen Pöbel im Namen der thierischen Gottheit in Götterspruchen weissagten; die sich durch ihre wunderliche Geberden und Kleider von andern unterschieden. Man wird daher um so eher glauben, daß vernünftige Leute

ſich zu keinem dergleichen Gottesdienſte bekannten; ob ſie gleich das Anſehen, das ſich die Prieſter zu erwerben wußten, blos dem Scheine nach mitzumachen zwang. Der Betrug iſt die Mutter des Aberglaubens, und ihre Kinder die Verſtockung und Barbarei: weil nun faſt jedes Viertel ſeine Götter hatte, ſo überſtrömte öfters ein Blutbad nach dem andern die Altäre dieſer nichtigen und ohnmächtigen Götter 6). Auf ſolche Art verſteckt ſich

6) Man erkläre dieſes wie man will, ſo wird man doch nicht hindern können, daß es nicht ein Beweis zu meinem Vortheile bleibe; entweder beweiſet es, daß die Vernunft dort ganz erſtickt war; oder wenn dieſes nicht iſt; ſo zeiget doch Egypten, daß die Geſellſchaft beſtehen kann, ohne daß die Uebel, die heut zu Tage darin vorkommen, in der Geſellſchaft nothwendig ſeyn müſſen; denn wenn ich die Egypter nach ihren Grundſätzen betrachte, als ſie die Geſellſchaft zu ſtiften anfingen, und dann einige Jahrhunderte darauf, nämlich in den Zeiten, da man ſie zu kennen anfängt; ſo war ſie in einem geſellſchaftlichen Zuſtande, der in Bezug auf den Fortgang des menſchlichen Verſtandes als eine polizirte Geſellſchaft angeſehen werden kann.

ſich der Irrthum unter der Maske der Wahrheit und Gerechtigkeit; und wird jederzeit eine allgemeine Klage des Menſchengeſchlechts.

Wie viele Menſchen giebt es nicht noch heut zu Tage, die gewiſſen Thieren eine beſondere Hochachtung erweiſen! Wie viele Bauern in Frankreich ſehen nicht die gewaltthätige Ermordung eines rothen Pferdewurms, den ſie das Thier Gottes nennen, als eine ſehr üble Vorbedeutung an. Die Türken tödten keinen Storch; denn ſie glauben für gewiß, daß die Häuſer, auf denen ſie ihre Neſter machen, vor dem Feuer und der Peſt ſicher ſind, welche Kraft ſie nach ihrer Meinung dadurch erhalten, weil ſie jährlich nach Mekka reiſen. Ueberdies glauben ſie auch zu ſündigen, wenn ſie eine Turteltaube tödten. Mit einem Worte, ich ſuche gar nicht die Egyptier als ein vollkommenes Volk vorzuſtellen; ſondern ich wiederhole es darum, weil man ihnen viele Sachen aufgebürdet, worin ſie würklich ganz unſchuldig waren. Man muß ein Volk nicht nach ihren Geſetzen beurtheilen; ſondern nach der Würkung der Geſetze; eben ſo ungerecht würde es ſeyn, die Irrthümer der Religion mit der Nazional-

fähigkeit zu vereinigen. Dieſe zwey Dinge ſind öfters das herfürgebrachte Werk eines ſehr frühzeitigen Kopfs, der ſeine Stärke fühlt, und ſich deswegen über ſeines Gleichen erheben will. Im erſten Falle muß er nothwendig den Geiſt des Volks beurtheilen; im zweiten aber hat ein ſolcher ſehr oft nur ſeinen Nutzen dabei zur Abſicht. Der Betrug giebt Lehrſätze an, die Gewalt breitet ſie aus; der Aberglaube und die Unwiſſenheit beſtätigen ſie.

Beſchluß von Egypten.

Egypten muß jederzeit, als der Anfang der Geſellſchaft, und als die erſte Morgenröthe der Wiſſenſchaften betrachtet werden. Dieſes Land war für die Entwickelung der Wiſſenſchaften und Künſte, was der Frühling für die Zeugung natürlicher Produkte iſt. Es iſt genug, wenn wir nunmehr den Karakter der Egyptier kennen, und aus dieſem ſehen, daß ein ſanftes, ruhiges und nachdenkendes Volk mehr zum Studiren und zu Erfindungen aufgelegt iſt, wozu ſich ein anderes Volk von aufbrauſenden und hitzigen Geiſte nicht ſchickt. Uebrigens wußten die Egyptier wenig vom Kriege, von dieſer Landplage und Verwüſte-

rin der Künſte und Wiſſenſchaften der Nazionen. Und wenn man auch alle Beredſamkeit anwendete, den Krieg zu erheben, ſo bleibt es doch nicht weniger wahr, daß die Wiſſenſchaften das Geräuſche der Waffen fliehen. Sie kannten den Krieg ſogar bis auf die Zeiten des Seſak nicht, der mit dem Roboam, dem Könige von Judea 973 Jahr vor Chriſti Geburt Krieg führte; denn was die Eroberungen des Seſoſtris betrifft, davon glaube ich wenig, weil ſie mir zu fabelhaft ſcheinen, und die Egyptier auch wenig Kriege hatten; denn zwiſchen dem Anfange der Monarchie und dieſem Zeitraume iſt eine Zwiſchenzeit von 1191 Jahren, wovon ein Theil, den ſie in einem ſtillen und ruhigen Leben zubrachten, genug beweiſet, daß dies die Sitten dieſes Volks waren.

Es ſind drei ſehr verſchiedene Geſichtspunkte, unter denen man Egypten betrachten kann; hierunter verſtehe ich die Regirung der Hirten-Könige, der Pharaone und Ptolomäer. Damit wir uns aber von dem, was ich in Beziehung darauf geſagt habe, einen deutlichen Begriff machen können, muß man die Zeiten unter den erſten Pharaonen erwä-

gen. Die Egyptier hatten damals noch die Einförmigkeit der Sitten, welche mit einem Volke, das von Hirten-Königen regiert wird, übereinstimmen; aber sie hatten die Wildheit abgelegt, die, wie ich schon in meinem ersten Theile gesagt habe, fast jederzeit mit der Simplizität des ursprünglichen Zeitalters verknüpft ist, und durch das Interesse umgeändert wird. Ich will nicht behaupten, daß es unter den Pharaonen keine Tyrannen gegeben hätte; denn welcher Thron ist nicht jemals durch menschliche Leidenschaften verunehrt worden? und dieses ist eben in den finstern Jahrhunderten, wo Barbarei und Unwissenheit herrschte, um so weniger zu verwundern.

Unter den Ptolomäern wurden die Grundgesetze Egyptens fast gänzlich umgeworfen; doch muß man dies nicht als den Augenblick betrachten, woraus ihr Ursprung nach meinem entworfenen Plane sollte erklärt werden.

Die verschiedenen Bedrückungen, unter welchen Egypten schmachtete, entkräfteten das Reich und das Volk. Die Perser, die Mazedonier, die Römer, die Nachkömmlinge Muhameds, die Mamelucken, und endlich die Türken, ließen sie oft die Last einer bar-

bari-

barischen Herrschaft empfinden. Da sie nun wegen ihrer Gebräuche bedrängt wurden, so wurden sie genöthiget ihre Sitten zu ändern, und diejenigen ihrer Ueberwinder anzunehmen; auf diese Art verloren sie also ihre Nazionalsitten. Der schaffende Geist verlor sich, die Furcht und das Interesse ersetzten nun die Stelle ihrer Tugenden; mit einem Worte, sie wurden das, was ein sklavisches Volk seyn kann, das von einem despotischen Tyrannen beherrscht wird 7). Ich will nicht noch ein-

7) Gemeiniglich schreibt man die ursprünglichen Veränderungen der egyptischen Regierung dem Sethon zu, der die geistliche und weltliche Macht mit einander vereinigte. Es ist wahrscheinlich, daß alsdenn der Monarch seine Rechte hat ausdehnen können; aber es ist doch zweifelhaft, ob der Eindruck so stark und so entscheidend war, als man vorgiebt. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Theilung der Gewalt die vornehmste Ursache der schnellen Veränderung gewesen ist, welche gleich nach der Regierung des Sethon erfolgte. Die zwölf Fürsten oder Statthalter hatten despotisch regiert, und vermuthlich werden sie, wie

es

mal beweisen, daß die ersten Jahrhunderte Egyptens der Unschuld und der Reinigkeit der Sitten ganz gewidmet waren; aber es ist nach ihren Gesetzen, ihren Einrichtungen den

ersten

es selten geschieht, mit einander nie einig gewesen seyn. Das so berühmte Labyrinth ist die Hauptepoche ihrer Vereinigung. Ich wiederhole es nochmals, daß diejenigen, die darüber mit mehrerer Zuversicht und Unverschämtheit geschrieben haben, nur allzu oft mit ihrer Wissenschaft, Gründlichkeit, Gedächtniß, Geduld, und ihrer Bibliothek geprahlt haben; man hätte aber nicht nöthig gehabt, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wie man mehr Zweifel gegen das erregen könnte, was sie uns als bewiesen überliefert haben, und woran man gar nicht mehr zweifeln durfte. Man darf, um es zu glauben, nur die unvollkommenste Kenntniß von den ersten Jahrhunderten Egyptens besitzen; und wenn ich davon gesprochen habe, so geschah es nicht sowohl, Beweise zu meinem Vortheile hervor zu suchen; als vielmehr ohne Beweis die prächtigen Beweise gewisser Schriftsteller zu widerlegen, die keinen andern als sich selbst schätzen.

ersten Regierungsform, und besonders nach ihrem Nazionalkarakter ganz natürlich und glaublich, daß das Interesse, der Uebermuth, der Luxus nicht eher ihr Gebiet befestigen konnten, als lange Zeit erst nach der Einrichtung des Reichs, woraus erhellet und bewiesen wird, daß die Zusammentretung der Menschen in eine polizirte Gesellschaft den Menschen niemals verschlimmert hat. Dabei kann man die Stärke und die Wiederentstehung des Interesses und des Luxus bemerken, man kann auch den Ursprung davon zu eben der Zeit bestimmen, wo die ursprünglichen Gesetze von jenen, die die Umstände nothwendig machten, sind verdrängt worden. Ich sage hier die Wiederentstehung des Interesses ꝛc. weil ich für gewiß glaube, daß die Egypter dasselbe durch weise Gesetze aus ihren Mauern verbannt hatten. Ueberhaupt zu reden, mußte dort das Volk wenige Neigung zu den Lastern haben; weil die einem jeden so nothwendige Arbeit noch nicht allgemein vernachläßiget wurde. Ich muß gestehen, daß ich bei diesem Volke in Beziehung auf die Zeiten, von denen die Rede ist, nicht aber in Beziehung auf jene Zeiten, ganz gereinigtere, einfache und sanfte Sitten finde. Dieses eben

dient

dient zu meinem Vortheile; es sei nun, daß Egypten gleich nach der Eintretung in die Gesellschaft sich zu einem Reiche gebildet, oder daß zwischen dieser Eintretung und dem Reiche selbst noch ein großer Zwischenraum ist. Die Reinigkeit der Sitten beweiset stets den Triumph der Kenntnisse, und eine vollkommene Entwickelung der Vernunft, weil die Sitten nicht eher rein seyn können, bis sie sich die Leidenschaften und Laster unterwürfig gemacht haben. Ein lebhaftes aufbrausendes Volk läßt sich leicht durch den Geschmack zu Eroberungen, durch Reisen, und alles was fremde ist, einnehmen. Ein solches Volk hat so zu sagen stets einen mittheilenden und belehrenden Geist. Man findet es allenthalben, und ist selbst der Verwüster seiner eigenen Glückseligkeit. Wir sehen aber wenig Abwechselungen in den ersten Jahrhunderten; wir sehen keine verwegene Straßenräuber, die den Regenten vom Throne stoßen, die Regierungsform umändern und ihrem Vaterlande unter dem schmeichelnden Bilde der Freiheit Fesseln anlegen; wenigstens hat uns die Tradizion bis zu den Zeiten des Amasis, der den Tyrannen Apries vom Throne stürzte, wenige und dennoch ungewisse Beispiele hinterlassen.

Aber

Aber dieſer Apries, den das Volk umbringen ließ, war eben ein ſolches Ungeheuer wie Nero. Zwiſchen dem Apries und Seſoſtris, dem Befehlshaber der neunzehnten Dynaſtie, iſt ein Zwiſchenraum von 453 Jahren, ohne nur von jenem zu reden, der zwiſchen dem Seſoſtris und der Errichtung des Reichs iſt. Was die innerlichen Kriege betrifft, von denen die Geſchichtſchreiber ſprechen, dieſe verdienen wenige Aufmerkſamkeit; denn es iſt kein Monarch, der ſeine Unterthanen in der Abſicht, ſeinen Thron zu befeſtigen, zu Grunde richte [8]). Daher iſt es leicht einzuſehen,

8) Es iſt möglich, daß es ſo iſt, und man ſieht es noch täglich, der Beweggrund hierzu iſt iſt der Lohn, die beleidigte Ehre, oder der Neid, ſich zu vergrößern; aber ich glaube nicht, daß es je einen Fürſten gegeben hat, der die Uneinigkeit hätte unter ſeine Unterthanen zu bringen geſucht, und dabei gleichgültig geblieben wäre, und der alsdann durch dieſes Mittel ſeine Gewalt befeſtiget hätte. Dieſe grauſame Politik gilt nirgends, als gegen die benachbarten Staaten, und der Beweggrund, der ſo etwas zu unternehmen veranlaßt, hat die

ſehen, daß der überwindende Theil ſich wird einen Heerführer erwählt haben, der die Eroberungskunſt wird beſſer verſtanden haben, und daß der aus Politik grauſame Monarch ſein Leben auf dem Blutgerüſte wegen ſeiner Schandthaten wird eingebüßt, oder daß er den Reſt ſeines Lebens in einer Pyramide wird zugebracht haben, wo ſie, wie man vorgiebt, den Ausgang der Kriege, die ſie angeſponnen hatten, abwarteten. Wir wollen daher aufrichtig geſtehen, daß wir, (wenn man die fünf Jahrhunderte, die vor der Regierung des Lagides vorausgehen, davon ausnimmt,) ſehr wenig von Egypten wiſſen. Ob nun gleich aber die Geſchichte an ſich eine Fabel iſt, ſo kann doch übrigens die Moral gut ſeyn.

Man ſiehet alſo hier, daß das Gute nur allein in der polizirten Geſellſchaft angetroffen wird 9), und daß es in der Folge in ein Uebel ausarte,

die Schwierigkeit bei ſich, daß es nicht ſo leicht angehe, daß ein Fürſt ſo etwas in ſeinen Staaten ausbrechen läßt.

9) Man leugnet nicht, daß die Egyptier einen ruhigen und ſo gar traurigen Charakter haben, und man geſtehe auch ein, daß ihre Geſetze

weiſe

ausarte, nicht etwan, weil es mit dem Guten in Verbindung steht; sondern weil die physischen Leidenschaften neue Kräfte bekommen, und weil die moralischen Leidenschaften sich noch der vollkommenen Entwickelung der Vernunft entgegensetzten [10]), die noch nicht so

weise sind und ihre Regierung gut ist. Sie waren nicht von Lastern und Schandthaten frei, die den Menschen entehren; aber es scheint doch, daß sie sich davor länger als alle andere Nazionen in Acht genommen haben; davon habe ich zur Ursache angegeben, weil sie nämlich der Stärke des Interesses, dem Uebermuthe und dem Luxus entgegen zu arbeiten wußten, welches aus ihrem Hasse gegen den Handel, und aus dem Abscheu gegen die Ausländer erhellet; aus eben diesen Ursachen ist uns auch Egypten so wenig bekannt geworden.

10) Ich sage noch, weil der Glanz des moralischen Guten nicht in seiner Vollkommenheit bei den Egyptiern damals war; dieses wirft aber auch das nicht über den Haufen, was ich über den vermischten und ursprünglich gesellschaftlichen Zustand gesagt habe. Es ist gewiß, daß

ſo thätig war, als ſie es nun ſeyn ſollte; denn Rouſſeau würde nicht beweiſen können, daß wir von Natur ärger oder ſchlimmer ſind, als die Egyptier, Griechen, Perſer, Mazedonier und Römer; obgleich die Wiſſenſchaften eben ſo beſchaffen ſind, wie ſie damals waren. Daher wäre vielleicht der Vortheil des Vergleichs unentſchieden, obſchon heut zu Tage die Sitten beinahe das nicht ſind, was ſie ſeyn könnten und ſeyn ſollten.

Ich habe mich der Geſchichte bedient, um zu beweiſen, daß nicht alle Uebel in der Geſellſchaft mit der Geſellſchaft in einer unzertrennlichen Verbindung ſtehen; denn wir glauben,

daß die erſten Errichter dieſes Reichs beinahe ebendieſelben Revoluzionen erlitten haben, wie ich ſie geſchildert habe. Die erſten Mittel, die ſie angewandt, um den Eigennutz zu verbannen, ſind glücklicher, als an andern Orten ausgefallen; denn man weiß, daß das Wachsthum und die Verminderung der Gewalt ſehr oft von einer geringen Sache abhangen; aber in der Folge brach ſie durch die Schranken, weil ſie nicht waren von einer reinen Vernunft errichtet worden.

ben, daß Egypten, welches von dem Augenblicke an, als es uns bekannt wurde, gleich auch eine polizirte Gesellschaft ausmachte, gleichwohl nur einen geringen Theil dieser Uebel in sich spürte; daß das Interesse, ob es gleich nicht ganz unbekannt war, doch viel schwächer und die Verbrechen dort viel seltener waren; daß die Vernunft über die Leidenschaften herrsche, selbst wenn sie am stärksten sind; dennoch aber auch dem Interesse statt der Waffen dient, und zwar weil die vollkommene Entwickelung der Vernunft, wenn sie vor sich gehen soll, mehr Kenntnisse erfordert, als die Menschen damals noch besaßen; dieses verdunkelte das Gute, dessen die Menschen fähig waren, und machte es schwankend, bis daß das höchste Wesen den Menschen die Wahrheit offenbarte.

Ich berufe mich darum auf die Geschichte, um zu beweisen, daß die moralischen Leidenschaften alles verunstalten, und je mehr und mehr aus dem Ursprünglichen eine Quelle des Uebels gemacht haben, bei dessen Ueberflusse das Gute gar nicht mehr bemerkt wird. Meine Untersuchungen werden sich weiter nicht, als bis dahin, erstrecken. Ich werde nicht von

allen Reichen handeln, ſondern mich blos an die Völker halten, die bis an den höchſten Gipfel der Ehre geſtiegen ſind, um nun wieder in ihr Nichts zurücke zu kehren. Die Rede iſt hier nicht von einem beredten und gelehrten Werke; ſondern vom Menſchen, um zu zeigen, wie er war, wie ſeine Handlungen beſchaffen ſind, damit man die Bewegurſachen erkennt, die ihn zu dieſem oder jenem verleitet haben; mit einem Worte, daß man die Urſachen der ſchrecklichen Würkungen entdecke, die den Menſchen verunehrt haben. Ich werde mich dabei nicht aufhalten, über jeden Gegenſtand des menſchlichen Lebens zu moraliſiren. Dieſe Skizze ſoll den Leſern zureichend ſeyn, daraus zu lernen, was ich hätte ſagen können.

Zweites Kapitel.

Von Griechenland.

Die Finſterniß, die über Egypten, Aſſyrien und Babylon herrſchte, erſtreckte ſich auch bis auf die erſten Jahrhunderte Griechenlands. Dieſes Land, das der Zufluchtsort der Wiſſenſchaften und der Künſte in ihrer

Voll-

Vollkommenheit war, war sehr lange von Völkern bewohnt worden, die weder Gesetze, noch Wissenschaften, noch auch Künste kannten. Wie hat sich aber dieses Volk gebildet? und wie ist es zu einem solchen hohen Grade darin gekommen? Dieses ist freilich schwer zu erforschen; man hat aber doch darüber Systeme entworfen. Die griechische Geschichte kann nicht eher als ohngefähr seit sechs Jahrhunderten benutzt werden, von der Zeit an, als verschiedene Völker, die Griechenland bewohnten, unter einerlei Regierungsform gebracht wurden, die, wie ich sie angezeigt, immer veränderlich war. Man erzählt, daß Uranus [1]), der Sohn eines Scythen, sich Griechenlands, eines Theils von Europa und Afrika bemächtigte, welches nicht unmöglich war; denn damals waren die Eroberungen noch leicht zu machen. Uranus, wenn ja jemals einer gewesen ist, muß 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung gelebt haben; darum hat man große Ursache, die Regierung

1) Ich werde jederzeit dem gemeinsten Urtheile folgen. Die Geschichte beweist durch und durch den Misbrauch des Guten, das der Mensch in der Gesellschaft fand.

dieſes Regenten, wie auch diejenige des Titans und noch vieler anderer, die Fabelzeiten Griechenlands zu nennen. Nach der Fabel kommt der Heroismus, der ebenfalls einer Fabel nicht unähnlich iſt, und wofern die Geſchichte der Argonauten eben ſo ſchwer zu glauben ſind, als die Heldenthaten des Herkules, ſo iſt ebenfalls nicht viel wahres daran. Die Griechen, die jederzeit für die Egyptier eingenommen waren, geben vor, daß ſie von verſchiedenen egyptiſchen Kolonien abſtammen, und wenn dieſes noch zweifelhaft iſt, ſo iſt doch wenigſtens gewiß, daß ihnen die Egyptier einen guten Theil der Wiſſenſchaften und Künſte mittheilten, welche die Griechen zu vervollkommen wußten, beſonders aber die Geſetze. Indeſſen kann man nicht leugnen, daß Phönizien auch einen guten Theil dazu beigetragen hat [2]).

Ich

2) Cadmus, der Sohn des Agenor, Königs der Phönizier, indem er ſeine Schweſter Europa ſuchte, die Aſterius, der König von Kreta entführet hatte, ſetzte ſich, wie man ſagt, in Beotien feſt, wo er das Königreich Theben ſtiftete; er führte dort die Schreibkunſt

Ich werde wenig von verſchiedenen Königreichen Griechenlands reden, die im Alterthume eine Epoche gemacht haben; denn die Anzahl derſelben iſt groß, und dieſes iſt deswegen zu bewundern, weil ganz Griechenland in ſeinem ganzen Umfange nicht größer war, als zwei Provinzen Frankreichs. Ich werde gleich zu Attika ſchreiten, das allein in Abſicht der Wiſſenſchaften und Künſte vor allen den Vorzug hat.

kunſt ein, aber ich glaube, daß er niemand als nur denen Beotiern dieſe nützliche Kunſt beibrachte, die dem Stifter, der aus einem ſo berühmten Lande gebürtig war, nicht viele Ehre gemacht haben; denn Inachus, der aus Kleinaſien gebürtig war, woher die Phönizier ihre erſten Kenntniſſe ſchöpften, wird ohne Zweifel dieſen Gebrauch bei den Aegoliern vor mehr als drei Jahrhunderten eingeführt haben. Cekrops, ein Egyptier, hatte dieſe Kunſt ohngefähr gegen die Zeit, da Cadmus ſein Reich in Beotien ſtiftete, in Attika eingeführt. Es iſt wunderbar, daß die Künſte ſich ſo lange Zeit in den kleinen Theilen Griechenlandes verſammlet haben, ohne daß ihre nächſten Nachbarn Antheil daran nahmen.

Drittes Kapitel.

Von der Athenienſiſchen Monarchie.

Ohne von dem Ogiges zu reden, der wegen der Sündfluth bekannt iſt, ohne an den Inachus zu gedenken, den Vater der Jo, die das Kebsweib des Jupiters war, oder an den Cadmus, der ſich durch den Streit mit dem Drachen ſo berühmt gemacht; ohne hier den Deukalion anzuführen, deſſen Wundersteine Theſſalien bevölkerten, noch auch den Danaus, den Vater der 50 Töchter, von denen 49 auf ſeinen Befehl ihre Männer und Anverwandten an ihren Hochzeittagen ermordeten; will ich mich nur bei dieſem Egyptier aufhalten, der den Grund zu derjenigen Stadt legte, welche gegenwärtig unſere Aufmerkſamkeit beſchäftigen ſoll.

Cekrops, (zu dem ſich einige mißvergnügte Unglückliche ſchlugen, die ihr Glück auf ein und die andere Art zu machen ſuchten) ward nach der allgemeinen Meinung zu Säis in Niederegypten geboren und ſetzte ſich im attiſchen Gebiet feſt; es iſt glaublich, daß er

nicht

nicht dieſen Theil Griechenlands würde erwählt haben; wenn nicht ſchon andere vor ihm ſich des beſten bemeiſtert hätten [1]). Griechenland, ſagt man, wurde ſchon viele Jahrhunderte vor dem Cekrops durch die Titanen bekannt, die dem Vorgeben nach Egyptier ſeyn ſollen; und dann durch unbekannte Revolutionen, wodurch die Wiſſenſchaften darin verloren giengen; auch blieb es unbewohnt, (wenn man davon einige Straßenräuber ausnimmt, die ſich allenthalben aufhalten). Allein dieſe Meinung iſt von aller Wahrſcheinlich-

1) Und dieſe andern waren zum Theil jene, von denen ich geſprochen habe. Gemeiniglich glaubt man, daß der erſte, der nach Griechenland gieng, Inachus der Kapadozier war. Er ſetzte ſich im orientaliſchen Arkadien nieder, und dieſes ohngefähr 17 Jahrhunderte vor unſerer Zeitrechnung. Kleinaſien war damals ſchon ſehr bevölkert, wo die Kapadozier der Habſucht zu ſehr ergeben und böſe waren, denn es giebt blos dieſe zwei Urſachen, ſein Vaterland zu verlaſſen, entweder die große Habſucht oder Bevölkerung, oder wenn der Schwächere der Gewaltthätigkeit ausgeſetzt iſt.

keit entblößt. Auch iſt nicht leicht zu glauben, daß die Egyptier den Kolonien erlaubt hätten, aus dem Lande zu wandern, weil ſie ſonſt einen Mangel an Unterthanen befürchten mußten, und beſonders weil die Bevölkerung ſo ſchwach war, daß ſie damals kaum einen Staat ausmachten; da noch überdies die Geſetze den Auswanderungen entgegen waren, und Egypten kaum aus ſeinem Nichts hervorgegangen war. Wie hätte auch endlich dieſe Kolonie die Künſte mit ſich nehmen können, da dieſe kaum in Egypten bekannt waren; weil der Ausgang dieſer Kolonie beinahe in die Zeiten verſetzt wird, in denen ſich Egypten erſt zu bilden anfing [2]). Man zeigt hierin viele Nachſicht für die Athenienſer, weil man ihnen das zugiebt, was ſie über die Ankunft des Cekrops ſagen; denn man könnte ihnen noch Zweifel einwerfen, die ſie nicht ſo leicht auflöſen würden. Niederegypten wurde nicht eher als verſchiedene Jahrhunderte nach Entſtehung des Reichs beſetzt, und dennoch giebt man an, daß Cekrops 1500 Jahre

2) Es iſt nur ein kleiner Unterſchied von dreihundert Jahren, aber für den Anfang eines Reichs hat ſo etwas nicht viel zu bedeuten.

ce vor unſerer Zeitrechnung ſein Vaterland verlaſſen habe, um ein anderes für ſeine Wohnung zu ſuchen, das damals mit Niederegypten in gar keinen Vergleich geſetzt werden konnte.

Dieſes ſind ohngefähr die Einwürfe, die man, um ſicher zu gehen, vorher heben ſollte. Was aber zum Vortheile dieſer Meinung ſeyn kann, iſt, daß beide in den Künſten, Wiſſenſchaften, Geſetzen und in der Religion mit einander übereinkommen. Die Athenienſer beteten vielleicht keine Thiere an; aber dabei muß man doch bemerken, daß es ſehr ſtrenge verboten war, ja ſogar bei Todesſtrafe, diejenigen Thiere nicht zu tödten, welche die nothwendigſten waren: Und dieſer Punkt dient mir zu dem, was ich in Abſicht des Götzendienſtes geſagt habe.

Es mag nun ſeyn wie es will, ſo war doch Cekrops für die Athenienſer, was Oſiris für die Egyptier geweſen war. Dieſe Vergleichung geht vielleicht etwas zu weit. Man kann daraus allerdings Folgen ziehen; beſonders wenn man weiß, daß die egyptiſchen Geſchichtſchreiber auch Griechenlands Geſchichtſchreiber waren.

Cekrops brachte dem Volke die erſten Begriffe von der Religion bei; er verſammlete die Athenienſer, um dem höchſten Weſen Dank zu ſagen. Von der Zeit an hörte man auf, Menſchen zu opfern; Cekrops befeſtigte die Geſellſchaft, führte den Eheſtand ein, und ſetzte dadurch dem ausſchweifenden Leben Grenzen, das ſonſt die Mutter ſo vieler Gebrechen geweſen war. Die Gerechtigkeit, die bisher niemand gekannt hatte, ward von einer weiſen Rathsverſammlung verwaltet, die unter dem Namen Areopagus bekannt iſt. Eine Einrichtung, die den erſten Zeiten eben nicht weniger Ehre macht, iſt die berühmte Verſammlung der Amphiktyonen, welche ich aber nicht für ſo alt halte, als man ſie ausgiebt. Bis auf die Regierung des Erekteus giebt uns die athenienſiſche Monarchie wenig Merkwürdiges, und noch weniger Zuverläſſiges an; allein die Ankunft der Ceres macht eine wichtige Epoche. Wenn es wahr iſt, daß ſie die Athenienſer im Ackerbau unterrichtete, ſo kann man alsdenn davon auf die übrigen Künſte ſchlieſſen 3). Wir wollen noch bemer-

3). Als urſprüngliche Geſellſchaft betrachtet, erfodert der Ackerbau ſolche Künſte, die ſie beſchwerlich

bemerken, daß die Ceres, die Isis der Egyptier ist; nicht allein in Absicht der Verehrung, sondern auch in Absicht der Dienste, die sie Griechenland geleistet hat. Goguet giebt vor, Erekteus wäre ein Egyptier, der nach seiner Meinung mit der dritten egyptischen Kolonie herausgekommen wäre; aber man findet in diesen zwei Geschichten eine allzugroße Gleichheit, welche dieses Räthsel sehr wohl auflöset. Es würde vernünftiger seyn zu glauben, (so, wie man sagt, daß ein Egyptier, dessen Namen man uns nicht aufbehalten, unter seiner Regierung die Vollkommenheit des Ackerbaues, und die Verehrung der Isis eingeführet habe) daß die Griechen, die alles, was aus der Fremde zu ihnen kam, mit einem Namen belegten, diese Verehrungen der Eleusinischen Geheimnisse und die Göttin, mögen Ceres genannt haben.

schwerlich machen, so wie auch die Bearbeitung der Metalle für die nöthigen Werkzeuge; aber bei einem versammleten Volke, dem man schon lange vorher die Schreibkunst, Musik, Poesie, Rechenkunst, Astronomie, Architektur zugesteht, wird man mir wenigstens eingestehen, daß darunter etwas zweifelhaftes muß verborgen liegen.

haben. Seit dem Erekteus bis auf den Theseus sind die Begebenheiten eben nicht viel wichtiger, es würde deswegen auch schwer seyn, sie genau und richtig zu erzählen. Theseus erbaute Athen, wozu Cekrops den Grund gelegt hatte, er vereinigte auch die verschiedenen festen Plätze, die in der Geschichte zu finden sind. Dieser Regent, ohngeachtet seiner Empfindsamkeit gegen das Volk, und ohngeachtet aller angewandten Mühe, um es glücklich zu machen, ward doch das Opfer der Undankbarkeit. Er kam weit von seinem Vaterlande um, das er selbst in Ordnung gebracht hatte; irrte herum; suchte einen Zufluchtsort, und ward auf Befehl des barbarischen Lykomedes von einem Felsen hinabgestürzt. Ich will den Theseus nicht von dem Laster lossprechen, dessen man ihn beschuldiget, denn als Mörder seines eignen Sohnes verdient er bei der Nachwelt wenig Lob. Aber es ist nur allzu wahr, daß die Liebe sehr oft die Natur erstickt, wenn sie ja nicht ganz das Gefühl verlöscht, welches in dem Herzen des Menschen tief eingegraben seyn sollte; und wenn es ja viele Antiochuse giebt, so sind doch gewiß wenige Seleukuse. Codrus war der letzte und berühmteste König der Athenienser, und

legte

legte ein sehr groſſes Beispiel der besondern Neigung zum Volke ab, das des römischen Patriotismus sehr würdig, aber keinesweges nachzuahmen ist; weil heut zu Tage kein Monarch, wenn er sich tödtet, sein Volk glücklich machen kann; denn es sind noch andere Mittel übrig, weswegen ihm das Leben kostbar seyn soll. Nach seinem Tode wollten die Athenienser keinen König mehr haben; es sey nun, daß sie der Gewalt eines einzigen überdrüßig waren: oder daß sie befürchteten, keinen eben so guten König, wie den Codrus, wieder zu finden; aber so viel ich glaube, war vielmehr diese Veränderung, wie alle andere, die Folge ihres Nazionalkarakters.

Was die Gesetze dieser ersten Zeiten betrifft, so haben sie sich sehr geändert, weil sie noch nicht genug waren zu ihrer Festigkeit gebracht worden; auch haben sie sich noch in der Folge verändert, weil Drako Gesetze gab, ohne den Nazionalgeist darüber zu Rathe zu ziehen. Die ersten Gesetzgeber waren Cekrops und Triptolemus, den man für den Sohn der Ceres ausgiebt. Dabei müssen wir nicht vergessen, daß Osiris auf seinen Reisen auch einen gewissen Triptolemus bei sich hatte, dem er Attika

überließ,

überließ, und noch bemerken, daß wenigstens ein Zeitraum von 600 Jahren zwischen der Reise des Osiris und der Regierung des Erekteus seyn muß; bedenkt man dies, so wird man leicht einsehen, daß die griechische Geschichte in ihren Grundsätzen der Egyptischen zu sehr ähnlich ist, und daß ihr Verfasser die Sache nicht genug in ihrer gehörigen Verbindung vorgetragen habe. Im Grunde waren die Gesetze ganz egyptisch, und betrafen anfänglich nur den bloßen Götterdienst, die Hochachtung gegen die Eltern und den Ehebruch. Es scheint, daß die Athenienser auf eine Zeit die Strenge der egyptischen Gesetze gemildert haben; denn der Todschläger konnte sich loskaufen, ingleichen die Art, mit der man gegen den Verbrecher verfuhr, indem es ihm dadurch unmöglich ward, an der Mildigkeit der Gesetze einen Antheil zu haben, war noch sehr fehlerhaft, und zwar weil sie die Flucht erlaubte. Derjenige, so viel ich weiß, ward nicht gestraft, der einen Ehebruch begangen hatte; aber wenn ein Mann seine Frau desselben überzeugen konnte, so konnte er von seinem Schwiegervater nach den Gesetzen alle die Geschenke, die er ihm gemacht hatte, wiederfodern. Indessen glaube ich

gelesen

gelesen zu haben, daß derjenige, der sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht hatte, eine gewisse Summe dem beleidigten Ehemanne zu zahlen verbunden war: Aber bei allem dem war dieses Gesetz in Absicht der Ausschweifung der Griechen, besonders aber der Athenienser viel zu gelinde. In allen diesen ersten Gesetzen war eine Unvollkommenheit, die sich aus dem Gesetze selbst erweisen läßt, weil man den Richtern die Gewalt ließ, die Härte der Strafe nach Belieben zu bestimmen; vielleicht war alsdenn das Uebel geringer, weil der Areopagus alle Verbrechen genau kannte, aber bald darauf theilten die andern Gerichtshöfe ihre Gewalt, und daher ist es noch sehr zweifelhaft, ob sie auch ihre so sehr gerühmte, und vielleicht nur blos eingebildete Weisheit werden getheilt haben. Diese Monarchie hat eben keine sonderbaren Veränderungen erlitten, weil die kleinen Staaten wenig Feinde haben, aber ihr Ansehen zog ihr in der Folge fürchterliche Feinde zu; sie widerstund ihnen zwar lange Zeit, indem sie mit dem übrigen ganzen Griechenlande im Bündniß stund, sie unterlag aber doch endlich, nachdem Griechenland anfieng innerliche Kriege zu führen, die auch die größten Staa-

ten

ten zu Grunde richten können. Es ist merkwürdig, daß es in den Reichen der Welt eine sehr auffallende Abwechselung giebt. Assyrien, Babylonien, Egypten waren zur höchsten Größe gestiegen; endlich hob sich Persien empor, und die übrigen Reiche verschwanden. Griechenland fieng nun an sich zu bilden, und stieg ebenfalls zum vorzüglichsten und höchsten Gipfel der Ehre, sowohl was Künste und Wissenschaften, als auch die Eroberungen betrifft, und erschütterte Persien. Mazedonien stürzte Persien, und bemächtigte sich verschiedener Königreiche Griechenlands. Alsdenn entstand diese fürchterliche Republik aus ihrem Nichts, und verschlang die Ueberwinder und Ueberwundenen. Barbaren ohne Gesetze, ohne Wissenschaften und Künste, die durch die Uneinigkeit und Uebel, welche in Staaten unausbleiblich sind, begünstiget wurden, zertrümmerten wieder dieses prächtige Gebäude, dessen Haupt bis an die Wolken ragte. Es ist für die Reiche ein sehr trauriges Beispiel, welche fallen und zusehen müssen, wie sich kleine Königreiche empor heben, und über das Haupt ihrer Nebenbuhler empor schwingen. Es scheint, daß solche Abwechselungen unvermeidlich sind, und

zwar,

zwar, weil man durch das Wohlleben verblendet, den Hausfeinden Zeit zu Sammlung ihrer Kräfte läßt. Uebrigens weiß man schon genug, was für Feinde ein blühender Staat hat 4).

Viertes

4) Ich kenne deren nur drei, die eine so genaue Verbindung unter einander haben, von denen der eine ohne den andern nicht bestehen kann. Das Interesse erzeugt den Luxus und die Verderbniß der Sitten; der Luxus setzt das Interesse voraus, und verderbt alsdenn die Sitten; die Verderbniß der Sitten aber setzt sie beide zum voraus. Diese Feinde drohen langsam; aber die Leidenschaft, Eroberungen zu machen, kann auch das festeste Gebäude über den Haufen werfen. Die Griechen und alle Reiche des Alterthums, (wenn man Egypten davon ausnimmt,) wurden gar bald von allen diesen versammleten Feinden angegriffen, wovon wir selbst Beispiele an den Staaten unserer Zeiten sehen.

Viertes Kapitel.

Von der Republik Athen.

Unter allen den verschiedenen Reichen, die sich in Griechenland empor hoben, hat sich keines höher geschwungen als Athen. Kein majestätischer Anblick zeichnete sich unter allen Nebenbuhlern aus, so wie eine alte Eiche in einem Fichtenwalde über alles Gesträuche, womit sie umgeben ist, hervorragt. Argos, Myzene, Theben, Korinth, konnten ihr nie den Vorzug streitig machen; obgleich unter diesen ebenfalls einige zu einem ziemlichen Grade der Vollkommenheit gekommen sind; Athen übertraf sie doch stets. Je geringer nun dessen Anfang war, desto rühmlicher ist sein Triumph. Athen, als Monarchie betrachtet, hatte noch nichts Merkwürdiges an sich; aber als Republik flößt sie Verwunderung und Erstaunen ein. Dieses sage ich nicht etwan, als wenn ich alles, was uns von dieser Republik in der Geschichte gesagt wird, blindlings hin glaubte und erstaunte; denn ich glaube, daß man freilich etwas davon abrechnen muß: Allein es ist doch gewiß, daß der größte Theil der Künste,

die

die in Egypten in der Kindheit waren, zu Athen in ihrer ganzen Vollkommenheit erschienen; zwar hatte der Anwuchs derselben sehr langsamen Fortgang, und die Gesetze blieben sehr lange unvollkommen. Die ersten Sitten der Athenienser waren von der ersten Völker ihren in gar nichts unterschieden. Es mangelte ihnen ebenfalls, wie jenen, anfangs an dem erforderlichen Handwerkszeuge; sie fühlten eben dasselbe Bedürfniß der nöthigen Lebensmittel, eben die Händerniß in den Künsten, und eben die Dürftigkeit in den Wissenschaften, bis zu dem Augenblicke, da sie sich durch nichts unterschieden; aber hier sieht man nun den Unterschied deutlich.

Obgleich die Athenienser ihre Regierungsform veränderten, so änderten sie doch nicht ihren Gemüthskarakter; hingegen waren sie aber auch zu große Freunde der Veränderung, als daß sie bei der ersten Gestalt, die sie der Regierung gaben, hätten bleiben sollen. Sie änderten sie daher so oft um, daß diese Regierungsform nie zu Stande kommen könnte, und daß sie aus zu großem Bestreben, recht frei seyn zu wollen, endlich unter die Both-

mäßigkeit eines Tyrannen verfielen [1]). Dieſer Tyrann ward vom Throne geſtürzt; beſtieg ihn wieder, wurde deſſen wieder entſetzt, und ſtarb endlich auf dem Throne, den er würde verherrlichet haben, wenn er ihn rechtmäßiger Weiſe verwaltet hätte.

Der Unruhen und Zwiſtigkeiten ohngeachtet blieb Athen doch immer die Schule von ganz

1) Eine Hauptmaxime; unſer Jahrhundert hat davon Beweiſe abgelegt, und ſie werden auch wiederholet werden. Es giebt in Europa ein ſtolzes und bis zur Grauſamkeit hochmüthiges Volk, das ſeinen Königen hat den Kopf abſchlagen laſſen und über das Weltmeer ganz allein herrſchen wollen. Die Feſſeln der Tyranney, wovon man noch die Narben ſieht, haben es noch nicht klüger gemacht, und es ſchmiedet ſich vielleicht noch ſtärkere. Hier iſt zu bemerken, daß es keine vermiſchte Regierungsform giebt, ich könnte ſagen Republik, die die große Begierde zur Freiheit oder Unabhängigkeit nicht in eine größere oder mindere Knechtſchaft gebracht hätte, indeſſen daß ſich die Monarchien und der Deſpotismus immer erhalten, und außerdem noch die Revolutionen darinnen ſeltener ſind.

ganz Griechenland. Dort blühten Künste und Wissenschaften. Und wenn Drako das Volk, mit dem er zu thun hatte, besser gekannt hätte, so würden die Gesetze befolgt worden seyn; allein aus Mangel der Verbindung und Uebereinstimmung mit den verschiedenen Fällen, erregten sie Unwillen; das Volk fieng an sie zu verletzen, und Athen würde dadurch seinem Untergange nahe gekommen seyn, wenn nicht Solon ihm zu Hülfe gekommen wäre. Man sagt immerhin, daß ein polizirtes Volk nicht lange ohne Gesetze bestehen könne; wenigstens wenn nicht vorher die Habsucht, der Luxus und Uebermuth ganz erstickt worden sind; so reicht dieses doch noch lange nicht zu, wofern ihm diese Uebel blos unbekannt sind; denn es sei nun früh oder spät, so wird es doch einmal angeführet; daher muß man es diese Feinde mit Vernunft überwinden lehren. Aber schon lange vor dieser Epoche konnte sich Griechenland rühmen einen Hesiodus, Homer, Archilochus hervorgebracht zu haben, die sich zu Athen gebildet hatten. Zu den Zeiten des zweiten athenienfischen Gesetzgebers, und kurz darauf kamen Alzeus, Stesikoris, Sappho, Anakreon und Esop zum Vorscheine ꝛc. Alle

dieſe glücklichen und frühzeitigen Köpfe hatten ſich zu Athen gebildet, wo der Sammelplatz der ſchönen Geiſter und für alle diejenigen war, die ſich Kenntniſſe in Wiſſenſchaften erwerben wollten. Beinahe zu eben der Zeit lebten die ſieben Weiſen Griechenlands, die, (wenn man davon den Solon ausnimmt,) uns weiter durch nichts als ihre Grundſätze und weiſen Sprüche bekannt ſind. Solon hat den Vorzug wegen ſeiner Geſetze und groſſen Liebe zu ſeinem Vaterlande; er verbeſſerte den Entwurf des Drako, ſtellte den Areopagus wieder her, der durch dieſen letzten war aufgehoben und vernichtet worden; aber er ließ dem Volke zu viel Gewalt, und die Erleichterung, die Urtheile und Entſchlüſſe des Senats um ſo eher umzuwerfen, verſchaffte er ihm die oberſte Gewalt. Nach ſeiner Antwort zu urtheilen, die er einem auf die Frage gab: ob ſeine Geſetze die möglichſt vollkommenſten wären, ſollte man ſchließen, daß dieſer Geſetzgeber das Volk vollkommen gekannt hätte; allein der Ausgang der Sache zeiget das Gegentheil. Ueberhaupt wären dieſe Geſetze zu dunkel, die alsdenn von den Römern angenommen wurden, von denen wir ſie entlehnt haben. Es iſt wahrſcheinlich, daß nach

den verſchiedenen Auslegungen und Kommentarien zu urtheilen, heut zu Tage kein einziges Geſetz in ſeiner Würkung mit dem Plane des Geſetzgebers übereinſtimmt. Aber das iſt an ſich ſelbſt noch kein Uebel, denn es würde abgeſchmackt ſeyn, wenn man uns nach ebendenſelben Grundſätzen, wie die Athenienſer zu den Zeiten des Solons, richten und beurtheilen wollte; ob wir gleich im Grunde ſchon mit dieſem Volke eine vollkommene Aehnlichkeit haben. Da aber die Gegenſtände auf eine verſchiedene Art auf uns würken, und auch unſere Regierungsart nicht einerlei mit der ihrigen iſt; ſo iſt es ganz klar, daß ſich dieſe Geſetze nicht für uns ſchicken *). Ich wende mich wieder zu den Weiſen zurück.

*) Geſetze, die nicht mit dem Nationalgeiſte, dem Karakter, der Neigung, und mit einem Worte, mit den Sitten übereinſtimmen, werden niemals gut ſeyn. So, wie die Sitten, Karakter und Neigung eines Volkes ſich nach den Umſtänden verändert, eben ſo werden ſich die Geſetze, die gleich zu Anfange des Reichs gegeben wurden, und das Reich in den beſten Zuſtand verſetzten, in der Folge von den Sitten entfernen.

Thales zeichnete ſich durch ſeine aſtronomiſchen Kenntniſſe aus. Pittakus durch ſeinen Eifer für Mitylene, und überhaupt durch ſein uneigennütziges Betragen. Bias durch ſeine Verachtung gegen die Reichthümer, wie aber Chilo und Kleobulus in ihre Geſellſchaft kommen, weiß ich nicht, denn der erſte war nichts weniger als Philoſoph, da er ſeinen Sohn vor Freuden umarmte, und ſtarb, weil er ihn im Olympiſchen Spiel als Ueberwinder geſehen hatte. Ein Weiſer ſoll ſeine Freude wie ſeinen Schmerz mäßigen können; er ſoll alles Uebertriebene fliehen, und für nichts eingenommen ſeyn, nicht etwan, als wenn ich ſagen wollte, daß er die Natur ganz vergeſſen ſollte, denn um weiſe zu ſeyn, muß man empfinden; aber man muß auch Herr von ſeinen Leidenſchaften ſeyn. Wenn ein Philoſoph aus Gram ſtirbt, wenn er ſeinen Sohn die Rechte der Menſchheit mit Füßen treten ſieht, dies zeichnet ihn freilich aus; aber wenn er blos darum ſtirbt, weil er einen Palmenzweig in den Händen ſeines Sohns ſieht, den dieſer erhalten hat, ohne etwas für ſeinen Nebenmenſchen gethan zu haben, ſo iſt es eine Schwachheit, die der Philoſophie gar nicht eigen iſt. Mit einem Worte, ein wahrer Weiſer beherrſchet

alles,

alles, und läßt ſich von nichts beherrſchen. Was den Kleobulus betrifft, ſo iſt er weiter durch nichts als ſeinen Briefwechſel bekannt, den er mit den Weiſen geführt hat, und man weiß von ihm nicht einmal einen witzigen Einfall. Periander war Tyrann zu Korinth, und dies ſei genug von ihm 3). Man weiß

3) Dieſer Weiſe erzeigte Griechenland die Ehre und ſtellte das Anſehen des Septemvirats wieder her. Ein Philoſoph, der einen Ehebruch begeht, der ſein Weib ermordet, um zu ſeinen Kebsweibern gehen zu können; der ſich an ihrem todten Körper ergötzet, und die vornehmſten Bürger erwürgen läßt, um ſich des Thrones zu verſichern: Wenn man darüber nachdenkt, ſo zieht man von dem gefällten Urtheile über den weiſen Rath ſehr vieles ab. Derjenige, der die Tugend liebt, begiebt ſich nicht in die Geſellſchaft der böſen Weiber, ſo groß ſie übrigens auch ſeyn mögen.

Nichts ſcheint mir dem Anſehen dieſer Weiſen mehr entgegen zu ſeyn, als ihre glänzende Verſammlung, und die Pralerei mit ihren Wiſſenſchaften und Weisheit. Ein Philoſoph iſt der Ausbreitung ſeines Ruhms nicht entgegen;

noch nicht, warum man ihm nicht auch einen Platz in dem Anacharsischen Gerichtshofe angewiesen hat, der doch eben so weise war, als die übrigen Weisen alle zusammen? Vielleicht darum nicht, weil dieser Scythische Fürst kein Tyrann dieser Länder war 4). Es scheint

gegen; aber er sagt nicht gerade heraus, daß man ihn allenthalben ausposaunen soll, und überhaupt viele von den Philosophen des Alterthums haben, mit allen ihren Schulen, wo sie mit so vielem Aufsehen die Irrthümer lehrten, sich wechselsweise lästerten, eine Rolle gespielt, die dem bürgerlichen Edelmanne sehr ähnlich ist. Der größte Fehler des heutigen Europa ist dieser, daß man die Tugend, die Weisheit und guten Sitten in der Tiefe eines Brunnens suchen muß.

4) Die Philosophie des Anacharsis und seine Kenntnisse würden die Zweifel genug rechtfertigen, die ein Gelehrter seit kurzem über den Ursprung der Wissenschaften aufgeworfen hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein Mann aus Norden, wenn er in ein Land käme, wo ein jeder sich ein gelehrtes Ansehen gäbe, und er sich dort unter diesen Leuten ein allgemeines Ansehen

ſcheint hieraus zu folgen, daß die ſieben Weiſen Griechenlands meiſtens wahre Weiſen waren, die, nach der heutigen Beſchaffenheit zu urtheilen, ihre Weisheit blos nach den Umſtänden der Zeit einrichteten; denn ſo muß man ſie nach dem Plutarch beurtheilen. Ein Weiſer, der aus der Weisheit ein Handwerk macht, iſt nichts weniger als weiſe, denn die Weisheit iſt kein Handwerk; und ſobald man damit groß thut und prahlt, ſo verliert ſie dabei; denn Weisheit und Eitelkeit vertragen ſich nicht mit einander, und in der That weiß ich nicht, ob nicht die Weiſen Griechenlands ein wenig eitel waren; beſonders wenn man den Solon und Thales ausnimmt. In ihren Grundſätzen verrathen ſie einen gewiſſen ſich aufdringenden Hochmuth, die

vielmehr

Anſehen erwürbe; ich ſage, dann wäre es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Mann nun nicht ferner ſeine Lebenszeit unter Barbaren, die ohne Geſetze und Religion leben, mit einem Worte, unter einem Volke, das kaum in der urſprünglichen Geſellſchaft ſteht, zubringen möchte; noch mehr: dieſer Mann war ein Prinz; laßt uns alſo aufrichtig geſtehen, daß wir von den erſten Reichen wenig wiſſen.

vielmehr den Schein gewiſſer Machtſprüche an ſich haben, deren Urheber der Stolz iſt. Man kann ſich unmöglich bei dem omnia mecum porto des Bias irren; denn dieſe Antwort zeigt den Mann völlig in ſeiner Geſtalt, ohne daß man dabei einen weiſen Mann bemerkt. Diogenes in ſeiner Tonne war nicht weniger hochmüthig, und ob dies gleich alles ſeine Richtigkeit hat, ſo ſind dieſe Weiſen demohngeachtet in großem Anſehen, welches ſie auch, wie ich mit aller Welt glaube, verdienen.

Athen (wie ich ſchon geſagt habe) war die Schule der Weiſen, und ihr Lieblingsſammelplatz. Damals blühte bei ihnen die Beredſamkeit, die Philoſophie, die Poeſie, die Kriegskunſt, die Malerkunſt, die Bildhauerkunſt, die Baukunſt, die Muſik, mit einem Worte, alles war bei ihnen im Flor. Bald darauf bekam Athen Schauſpiele, bei welchen ſich Aeſchylus, Sophokles und Euripides berühmt machten. Ariſtophanes fieng an, das Theater mit Scherzen zu beluſtigen, die aber zu beißend waren und nicht die Verbeſſerung der Sitten zum Gegenſtande hatten. Es wurden große Gebäude errichtet, den

Göttern

Göttern Tempel, den Großen Pallaſte erbaut und das Volk machte ſich Feſttage. Dieſes alles war das Werk eines einzigen, und eben dieſer war der wahrhafte Weiſe. Mit Unrecht macht man ihm den Vorwurf, daß er ſtolz war; denn er wollte niemals als mit ſeinen Tugenden herrſchen. Perikles fühlte in ſich einen Vorzug, er hat ihn aber nie andere fühlen laſſen. Athen würde gewiß lange Zeit ſeinen Ruhm genöſſen haben, wenn es mehr als einen Perikles gehabt hätte. Die Landung aus Sicilien richtete Athen zu Grunde, ſo wie es auch Perikles vorausgeſehen hatte. In ihm waren alle Eigenſchaften, die zu einem großen Manne gehören, vereinigt. Er war Feldherr, Staatsmann, Gelehrter, Künſtler und guter Bürger. Perikles würde eben ſo gut eine Monarchie regieret haben, als er auf eine weiſe Art eine Republik zu ihrem eigenen Beſten zu leiten wußte; denn er bediente ſich niemals ſeiner Gewalt, um zu ſchaden, und das Geſpräch, das er vor ſeinem Tode an ſeine Freunde hielt, kann allein den Perikles verewigen. Man macht ihm Vorwürfe, daß er den öffentlichen Schatz des Staates erſchöpft hätte, und dieſer Vorwurf würde gegründet ſeyn, wenn Athen keine

Schiffe

Schiffe und Mannschaft gehabt hätte, so würde gewiß vor allen Anfällen sicher gewesen seyn, und hätte auch sein Ansehen beibehalten, wenn es nicht von der Eroberungssucht beherrschet worden wäre. Mit einer Republik hat es nicht ebendieselbe Bewandniß, wie mit einer Monarchie, und Athen war überdies nicht wie die andern Republiken beschaffen. Denn die Athenienser waren von Natur unruhig, und zitterten bei jedem Augenblicke für ihre Freiheit. Sie waren Sklaven derselben, und zu allen Zeiten aufgelegt, mit einander ins Handgemenge zu gerathen. Perikles wußte gar wohl, daß kein besseres Mittel wäre, als sie zu beschäftigen. Auf diese Art entstunden Pallästе. Er sah wohl ein, daß eine beständige Arbeit sie verdrießlich machte, darum setzte er Festtage und Spiele ein, und brachte ihnen den Geschmack fürs Theater bei. Diese weisen Einrichtungen waren in der Folge die Ursachen des Untergangs von Athen, weil Athen nicht mehr, als nur einen Perikles hatte, und ein Gutes oft in ein Uebel ausarten kann, wenn man sich von dem Endzwecke seines Errichters entfernt, oder wenn die Sitten in der Folge der Einrichtung entgegen sind.

Diese

Dieſe Republik, als die Muſter aller Wiſſenſchaften, konnte nicht zu dieſem Grade der Ehre gelangen, ohne daß ſie nicht Revolutionen erlitten hätte, und ſie würde ſich ſowohl durch Kriege als durch Wiſſenſchaften und Künſte verewiget haben, wenn nicht dieſe zwei Gegenſtände einander ſchnur gerade entgegengeſetzt wären. Aber weil ein Volk in den Ketten eines Tyrannen zu lange ſeufzen müßte, der nichts weniger als Philoſoph iſt; ſo muß man die kriegeriſchen Unternehmungen doch auch einigermaßen ſchätzen, wenn es nur damit kein Handwerk treibt.

Die Perſer, die auf ihre Eroberungen ſtolz waren, glaubten, den ganzen Erdboden unterjochen zu können. Sie überzogen Griechenland mit Krieg, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil es ihnen ſchwach ſchien 5).

Sie

5) Der Urſprung dieſes Krieges, der Griechenland ſchwächte, indem er daſſelbe mit Lorbern bedeckte, der das perſiſche Reich erſchütterte, und ihm einen ewigen Schandfleck anhieng, war eigentlich die Hülfe, welche die Athenienſer dem Ariſtagoras gaben, die aber nichts würkte, und ſelbſt der Republik keine Ehre

machte,

Sie verheerten das athenienſiſche Gebiete, und Xerxes, der mehr ein Böſewicht als ein Ueberwinder war, vernichtete in einem Augenblicke alle Merkwürdigkeiten, die ſich zu Athen befanden. Dieſe Barbarei munterte die Herzhaftigkeit der Athenienſer auf; wovon die Schlacht bei Salamin, welche ſo zu ſagen, von den Flammen Athens beleuchtet wurde, ein Beweis iſt, daß ſie ſich wegen der begangenen Grauſamkeiten gerächet haben. Der Mordbrenner, nachdem er alle Hoffnung aufgegeben hatte, ließ ſeine Armee im Stiche, die ſeine Grauſamkeiten büßen mußte, und rettete ſich in einem Fiſcherkahne.

Nachdem Athen wieder aufgebaut worden war, können Ariſtides, Themiſtokles und Perikles, der es verſchönerte und zum Sammel-

machte, weil ſich die Truppen, als ſie Sardes, das ohne Vertheidigung war, eroberet und verbrannt hatten, wieder zurückzogen; doch dieſer Fehler wird um ſo kleiner, wenn man weiß, daß ſich die Perſer bemühten, den Hippias wieder auf den Thron zu bringen, den ſein Vater gemißbraucht und übel verwaltet hatte.

Sammelplatz der Künste und Wissenschaften machte, als die Stifter des neuen Athens angesehen werden. Statt daß Xerxes zum Untergange dieser Republik etwas geholfen hätte; so trug er hingegen nur desto mehr zu ihrer Größe bei; alles nahm nun eine neue Gestalt an; alles verschönerte sich, und Athen wurde das, was eine Stadt seyn soll, die von einem kunstverständigen Volke erbaut und von Bürgern bewohnt wird, die eben so große Kenner sind, als Wetteiferer des gemeinen Besten. Hier fängt sich die Epoche seines Triumphes an. Kurz nach der Erbauung Athens erwarb sich Perikles die Hochachtung seiner Mitbürger, und man übergab ihm sogar die oberste Gewalt. Er machte sich diese, wie ich schon gesagt habe, zu Nutze, um sein Vaterland blühend zu machen, und den hitzigen aufbrausenden Geist der Athenienser in gehörigen Grenzen zu erhalten.

Die Größe Athens und der unruhige Geist des Volkes verursachten ihm verschiedene Feinde in Griechenland. Es gab noch eine eben so kriegerische Republik, die eben so begierig war, Eroberungen zu machen, und in Absicht der Kultur, der Künste und Wissenschaften

der athenienſiſchen ſchnur gerade entgegengeſetzt war. Der Geſetzgeber von Sparta, der noch ſtrenger war, als Minos, hatte aus ſeiner Republik alles, was den Geiſt und das Herz des Menſchen bilden kann, verbannt. 6)

Die

6) Obgleich dieſe Republik den erſten Rang in der Geſchichte Griechenlands behauptet, ſo habe ich von ihr doch nichts geſagt. Sie hätte mir in Abſicht deſſen, was ich ſtets geſagt habe, einen Beweis mehr an die Hand geben können, nämlich daß die Einſtöhrung des Intereſſes der Zeitpunkt war, da die Uebel, die eine Geſellſchaft ſchwächten, entſtunden, wenn man ihm nämlich den Uebermuth und den Luxus beifügt, die vielleicht nichts anders als eine Folge des Intereſſes ſind. Aber könnte man den Spartanern nicht einen guten Theil ihrer Tugenden ſtreitig machen, die man ihnen wegen der ſtrengen Beobachtung ihrer Gebräuche und der Grauſamkeit ihrer Sitten beimißt? Hat man unter ihnen keine Misgunſt bemerkt, die Uneinigkeiten anrichtet? Ja, aber ſie wurden unterdrückt, weil der eine dieſer beiden Theile der öffentlichen Ruhe aufgeopfert ward. Wir ſehen, daß

Die Lazedämonier, die stets in der Kunst der Plünderung unterrichtet wurden, kannten weiter nichts, als ihr Vaterland und den Krieg. Ein solches Volk mußte für die Athenienser nothwendig gefährlich seyn; indessen überstunden ihnen diese doch: aber die verschiedenen Kriege, die sie mit diesem barbarischen Volke führen mußten, erschütterten endlich die Grundsäulen dieser Republik. Die Gelder, die man sich von dieser und jener Seite zuzog, brachten diese zwei Völker bis weilen in die Raserey; aber sie halfen sich wieder endlich wieder auf, und erlangten

wechsels-

daß die größten Männer dieser Republik eitel und stolz waren. Euripides hat weiter nichts gethan, als den Themistokles in den Schranken der Mäßigung erhalten; Agesilaus, dieser große Mann und General, dieser König, auf den die Lazedämonier stolz waren, gieng aus Habsucht nach Egypten, um den Tachos zu vertheidigen. Er wird beleidiget, ergreift eine andere Parthei, jagt ihn aus seinen Staaten, und verkauft den Thron dem Sohne, der sich wider seinen Vater aufgelehnt hatte.

wechſelsweiſe dieſe harten Bedingungen. †)

Ob nun gleich der Krieg ſtets den Künſten und Wiſſenſchaften nachtheilig iſt, ſo konnte er doch dem blühenden Zuſtande Athens in nichts ſchaden; es mochte nun die Kriegsfahne auf ihren Mauern wehen, oder das Zeichen des Friedens ſich darauf blicken laſſen; ſo wurden die Wiſſenſchaften doch ſtets gepflegt, und vervollkommneten ſich von Tag zu Tage. Denn eben als Athen den gröſten Unruhen, ausgeſetzt

†) Dieſe zwei Reiche entkräfteten ſich, und ihr gemeinſchaftlicher Feind bewürkte ihren Verfall; eben ſo gieng es auch mit ganz Griechenland. Man ſagt, daß der Hochmuth des Liſander zu dem Verfalle von Sparta das meiſte beigetragen; und daß die Halsſtarrigkeit des Ageſilaus deſſen Umſturz zur Wirklichkeit gebracht habe. Aber wie viele Gründe hätte man nicht noch angeben können. Indeſſen waren, wie allenthalben, das Intereſſe und die Zerrüttungen der Regierung die zwei erheblichſten Urſachen; denn in einer Republik kann die Regierung nicht beſtändig und gut ſeyn, ſobald die Gewalt des Ueberflußes und des Geldes ſich fühlbar macht.

ſetzt iſt, werden doch die gröſsten Männer gebohren. Sie mochten nun überwinden oder überwunden werden, ſo wurden die Wiſſenſchaften doch ſtets in ihrem Flor erhalten, und die Göttin Minerva beſchützte dieſes Volk, die von ihnen als Beſchützerin war erwählet worden. Eben in dem Tempel der Minerva wurden jene gebildet, die das 5te, 4te und 3te Jahrhundert vor unſrer Zeitrechnung verherrlichten. Wie z. B. Pythagoras, Herodotus, Thuzidides, Sokrates, Anaxagoras, Empedokles, Perikles, Plato, Xenophon, Ariſtoteles, Demoſthenes und viele andere Bürger von Athen. Mein Meiſter iſt Sokrates 8), nichts übertrieben, dies

 ſollte

8) Ich will dieſen Ehrentitel dem Pythagoras, dem Ariſtoteles und Plato nicht verſagen. Das Reich, das Sokrates zu verwalten über ſich genommen, macht eigentlich, daß ich ihm dieſen Vorzug einräume; übrigens aber ſind dieſe groſsen Männer, die allezeit dem Eigenſinne des Volkes ausgeſetzt waren, Beweiſe gegen die Verfaſſungen von Athen, oder vielmehr wider die Demokratie, und einige aus dieſen ſind nicht ganz von dem Verderb-

ſollte ſein und aller Philoſophen Wahlſpruch ſeyn. Sokrates war der Tyrann der Sophiſten, die der wahren Beredſamkeit Hinderniſſe in den Weg gelegt hatten, und deren Beſchäftigung blos dahin gieng, nichts deutlich zu erklären. Seine Moral war einfach und rein, ſo wie ſie an ſich ſelbſt iſt, und ſeine Weisheit widerſprach ſich in nichts. Er wollte arm leben, nahm aber auch etwas an, ohne darüber zu erröthen. Er litte, ohne ſich zu beklagen, und machte ſich mit ſeiner Standhaftigkeit nicht groß. Nichts konnte ihn erniedrigen, nicht etwan als hätte er geglaubt, nicht gedemüthiget werden zu können. Er hörte das Todesurtheil an, ohne ſich zu beklagen, nicht daß er es gewünſcht, ſondern weil er es nicht fürchtete: Wollet ihr wohl, daß ich ungerecht ſterbe? Welche Worte! welche Gemüthsruhe und Weisheit! Seine Gefangenſchaft war ſein Triumph, und ſeine letzten Worte über die Unſterblichkeit der Seele gehen über die Philoſophie eines heidniſchen

Philo-

Verderbniſſe frei geweſen, wodurch dieſe Republik ſchon ohngefähr gegen die hundertſte Olympiade untergraben ward.

Philosophen 9). Mit einem Worte, er starb so, wie er gelebt hatte. Sokrates empfand

 und

9) Eine einzige Sache mißfällt mir, und zwar der harte Ausdruck des Sokrates gegen die Xantippe, indem er sagt: man führe dieses Weib hinaus. Denn war wohl dies der Augenblick, in welchem er sich an ihrer Halsstarrigkeit rächen sollte? Würde die Philosophie wohl die Zuneigung zu einer Gehülfin, die man sich aus freiem Willen gewählt, als eine Schwachheit betrachten? In einem solchen Augenblicke vergißt man alles. Die Philosophie wäre in meinen Augen abgeschmackt, wenn sie uns verböte empfindlich zu seyn. Sokrates tröstete seine Freunde, und beleidigte sein Weib. Man glaubte ihn dadurch zu entschuldigen, daß er sie aus dieser Absicht geheirathet, um sich in der Geduld zu üben, weil er täglich dem Gezänke dieses bösen Weibes ausgesetzt war; aber dieses glaub ich nicht; überdieses noch beweisen es ihre Thränen, ihr Geschrei, daß es ihr würklich von Herzen gieng, und sie dabei sehr gerührt war. Auf diese Art belohnte er ihr den Schmerz sehr übel; aber o Menschheit! wenn wirst du denn ganz vollkommen seyn!

und bewies die Unbeſtändigkeit der Athenienſer. Die Hand, die ihm den Giftbecher reichte, errichtete ihm Statuen, und es hätte nicht viel gefehlt, daß man ihm nicht Altäre aufgebauet hätte. Aus der Weisheit des Sokrates entſtunden nach ſeinem Tode verſchiedene Narrheiten. Sokrates hatte Schüler, und ein jeder ſeiner Schüler wollte Meiſter werden, daraus entſtunden die zirenäiſchen, ziniſchen, ſtoiſchen und epikuriſchen Sekten ꝛc. und eben ſo viele verſchiedene Meinungen, die ſehr weit von dem entfernt ſind, was ihr wahrer Meiſter gelehret hatte. Nun ſah man die Schüler eines Weiſen ihre Lehren ums Geld verkaufen, den Großen ſchmeicheln, ihnen Grobheiten ſagen, ſich in ein Faß einſperren und den Herrn der Welt verachten [10]). Sie ergaben ſich hierauf den abſcheu-

10) Diogenes begegnete dem Alexander grob, und war eben nicht viel weiſer als Ariſtip, der ſich von dem Tyrannen von Syrakus ins Geſichte ſpeien ließ, und wieder auf den Haushofmeiſter des Dioniſius ſpie. Indeſſen ziehe ich doch den Diogenes, der ſich den Kohl und ſeine Rüben wuſch, dem Ariſtip vor, welcher den Großen ſchmeichelte.

abſcheulichſten Ausſchweifungen, und erkannten ſonſt kein höchſtes Gut, als die Selbſtverläugnung; daher verfielen ſie in eine gewiſſe tiefſinnige Unempfindlichkeit und eine Gleichgültigkeit gegen das Gute und Böſe, die nahe an die Narrheit grenzte; einige zweifelten an allem; andere lachten über alles, und andere weinten über alles. Dies waren ohngefähr die Sekten, die nach dem Tode des Sokrates entſtunden [11]). Sie waren ſo zu reden ein Schandfleck der Jahrhunderte, die auf jene Jahrhunderte Athens folgten, wor-

11) Ich weiß, daß alle dieſe Sekten, von denen ich rede, nicht von der Joniſchen herkommen; aber ich habe einen leeren Platz ausgefüllt, um ein ſcheinbares Ganze daraus zu machen; übrigens aber trifft mein Tadel weder die Akademie noch die Peripatetiker. Plato, als ein Schüler des Sokrates, und Ariſtoteles, als ein Schüler des Plato, beweiſen genug, daß es ſchlechte Schüler des Sokrates waren, die alle dieſe Sekten und ſchwache Menſchen gebildet haben. Uebrigens haben ſich dieſe Sekten erſt nach ſeinem Tode gezeigt, weil Sokrates als ihre Geiſel ihnen nicht mehr im Wege war.

inne die Wiſſenſchaften geblühet hatten. Die Athenienſer, die immer gern etwas neues ſahen, liefen haufenweiſe zu dieſen neuen Philoſophen. Die Philoſophie und Beredſamkeit verſchwanden, und ſtatt der Wohlredenheit kam nun ein ſchwülſtiger Styl auf, den man mit Figuren und Antitheſen anfüllte. Nun war der natürliche und reine Styl verloren, der die athenienſiſchen Redner vor allen übrigen auszeichnete. Die Stärke im Ausdrucke, die redneriſche Aktion des Demoſthenes, das Eindringende des Perikles, und das natürliche Einfache des Ariſtides verſchwand. Die Sophiſten, die vorher Sokrates zum Schweigen gebracht hatte, hoben nun ihr Haupt über die Schüler des Sokrates triumphirend empor; es ward geſtritten, aber nichts erwieſen; man ſuchte weiter nichts, als angenehm zu reden; man wollte Blumen ſammlen, und man erhielt Dornen dafür. Die Athenienſer, die alles übertrieben, errichteten jenen unzählige Statuen, welches der Beredſamkeit den letzten Stos gab, und ſie aus ihren Mauern vertrieb.

Die Athenienſer veränderten außerdem auch noch ihre Regierungsform; aber die

Oligar-

Oligarchie, anſtatt daß ſie den Frieden bewürkt hätte, entfernte ſie ihn nun vielmehr auf immer, und ſie kehrten zu einer ſtets unruhigen Demokratie zurück. Alsdenn waren ſie in ihren Kriegen nicht mehr glücklich. Ihr Einfall in Sizilien hatte ſie an Mannſchaft, Schiffen und allem Nothwendigen geſchwächt, auch hatte ihnen der Peloponeſiſche Krieg Feſſeln angelegt. Liſander, Feldherr der Lazedämonier, ſchlug ſie aufs Haupt, und Sparta brachte ſie unter den Gehorſam der dreißig Tyrannen. Die Grauſamkeit dieſer Tyrannen brachte ſie ſo weit, daß ſie ihr Vaterland verließen, und Theben nahm ſie in ihren Schutz auf. Die aus ihrem Vaterlande geflohenen Athenienſer ließen aber den Muth nicht ſinken. Thraſibulus, der noch von einigen Mitverſchwornen unterſtützt wurde, vertrieb die Tyrannen und ſtellte die Ruhe in Athen wieder her. Alzibiades, der als Monarch ſehr groß geweſen wäre, aber ein Erzböſewicht war, den nur jemals eine Republik haben kann, und ohne hierin den Plutarch zu beleidigen, zog ſie ſeines Intereſſes wegen wieder aus der Knechtſchaft, ſo wie er ſie deswegen darein geſtürzt hatte. Als ein Beſitzer der geſchmeidigſten Naturgaben wußte er die verge-

dergeſchlagenen Athenienſer wieder aufzumuntern, und ihnen neuen Muth einzuflößen. Aber dieſe Ruhe vertrug ſich nicht mit dem Nazionalgeiſte und dem zweideutigen Karakter dieſes Helden. Bald darauf ließen ſie ſich wieder in neue Kriege ein; aber ihre Waffen hatten für ſie keine guten Folgen mehr, und der Verluſt untergrub ſie allmählig. Die Athenienſer nahten ſich nun immer mehr und mehr ihrem Untergange; allein ihr Unglück machte ſie noch nicht klüger: Im Gegentheil verſchlimmerten und vergaßen ſich die Athenienſer im äußerſten Grade. Sie ließen ſich von dem Schauſpiele ſo hinreißen, daß ſie ſogar eine Todesſtrafe auf den ſetzten, der es wagen würde, den Vorſchlag zu thun, die öffentlichen Schätze, die fürs Theater beſtimmt waren, zu etwas andern anzuwenden, und wenn es auch gleich den Fall beträfe, daß ſie zu einem gerechten und vortheilhaften Kriege ſollten verwendet werden. Eine traurige, aber gewöhnliche Folge der verdorbenen Sitten in allen nur möglichen Staaten, die aber in einer Republik zwar empfindlicher, in einer Demokratie aber höchſt nachtheilig iſt. Und ob gleich die Würkungen dieſer Folge in einer Monarchie langſamer ſind, ſo ſind ſie dennoch

noch für den Staat sehr gefährlich. Alles drohte damals der Republik den Untergang. Man fieng an, das Volk zu drücken und zu unterwerfen; die Großen, welche geherrscht hatten, erniedrigten sich, zu bitten, weil der Muth ganz gesunken, und die Vaterlandsliebe von den Ergötzlichkeiten war verdrängt worden, und weil man von der Tyrannei der Leidenschaften Gesetze angenommen hatte. Diese Abwechselungen und allgemeine Uebel sind sowohl dem Gesetzgeber, als dessen Volke zuzuschreiben. In einer Demokratie, wenn das Volk nicht vernünftig regieret und geleitet wird, (welches fast unmöglich ist, weil der größte Theil der Menschen keine Einsicht in Staatssachen hat,) müssen nothwendig Revolutionen entstehen, die den Staat entkräften; dieses hätte Solon eigentlich voraussehen sollen [12]). Denn er hätte die Leidenschaft

und

12) Mir deucht, daß es Plato sagt, daß die Demokratie einem Markte ähnlich sähe, wo ein jeder die Regierung kaufen könnte, so wie er es haben wollte; dies ist eine Wahrheit, die alle Demokratien und selbst alle Republiken zu beweisen sich bemüht haben, vor allen andern

und den Hang, den die Athenienſer ſtets für die demokratiſche Regierungsart, ſelbſt unter den Königen hegten, als welche eigentlich nur einen bloßen Schatten von Gewalt hatten, in ihnen erſticken ſollen. Im Gegentheile aber läßt ſich Solon vom Geiſte der Unabhängigkeit einnehmen, der nur allzu oft zur Knechtſchaft führet. Das Volk denkt allenthalben wenig nach, und wenn man entſcheidet, ohne die Sache überlegt zu haben; ſo wählt man ſehr ſelten das Beſte und Vortheilhafteſte. Die Athenienſer, die ſtets von der Herrſchſucht eingenommen waren, hielten nichts für unmöglich; daraus entſtunden dieſe Kriege, die ſie zu unrechter Zeit anfiengen, und ihnen ſo viel Schaden verurſachten. So höflich und artig ſie unter ſich insbeſondere waren, eben ſo ſtolz, beleidigend und unmenſchlich waren ſie in den Volksverſammlungen. Sie

ſtießen

bern aber Athen. Athen ſchlug zwar das perſiſche Gold aus, weil dazumal die Vaterlandsliebe noch über das Intereſſe ſiegte; aber Philipp von Mazedonien wußte ſich das Verderben der Sitten zu Nutze zu machen, weil ſich damals die Vornehmſten der Republik beſtechen ließen.

ſtellen endlich ihre Bundesgenoſſen vor den Kopf, erbitterten die andern Mächte Griechenlands, welche ohnedies wegen ihres ſchnell erfolgten Glücks eifrſüchtig waren.

Die Beredſamkeit ſelbſt war ſehr oft den Athenienſern nachtheilig. Das Volk, das leicht zum Aufruhre bewegt werden kann, griff, um dem Redner ihren Beifall zu bezeigen, nach den Waffen, und in den letzten Zeiten beſonders ließen ſich die Redner ſehr oft von den feindlichen Mächten beſtechen; denn Athen hatte nicht mehr als einen Demoſthenes [13]). Die Habſucht, der Urſprung aller

13) Demoſthenes ſelbſt war von dieſer Verderbniß nicht ausgeſchloſſen, das ſich zu den Zeiten dieſes Redners immer weiter ausbreitete; denn der witzige Einfall eines luſtigen Kopfs iſt bekannt, der bei einer Volksverſammlung ſagte, daß man den Mundſchenk Alexanders hören müßte; auch kennt man überdies die Gothſucht des Demoſthenes. Hier hätte ich vielmehr den Phozion citiren ſollen, der ſagt, daß ihn nichts hätte verführen können, und weil er der tugendhafteſte Athenien-

aller Schandthaten, herrschte damals zu Athen; die Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Vaterlandsliebe, alles dies beuge sich vor dieser schrecklichen Gottheit. Jene, denen man hätte Statuen errichten sollen, verurtheilte man zum Tode, und diesen, die man hätte zum Blutgerüste führen sollen, errichtete man Statuen.

Alexander benahm Griechenland den Muth, und Thebens Untergang verursachte allenthalben einen schrecklichen Eindruck, der niemals ausgelöscht wurde. Athen war damals noch, doch aber war es stets dem Partheigeiste und der Feindschaft unter sich selbst unterworfen. Was das merkwürdigste dabei ist, und Athen von den andern Städten unterscheidet, ist, daß es alsdenn erst zu Grunde gieng, als sich Rom Griechenland unterwürfig machte.

Athenienser war. Aber wenn ich von diesem großen Redner spreche, so stelle ich ihn nur in dem Augenblicke zum Beispiele vor, wo er sich den Absichten Philipps von Mazedonien entgegensetzte, und wenn er ja jemals gefehlt hatte, so verbesserte er hier seinen Fehler.

machte [14]). Indeſſen gerieth Athen nicht eher unter das römiſche Gebiet, als zu den Zeiten Auguſts; ſein Verfall kann gleichſam als ein Triumph betrachtet werden; denn der Ueberwinder unterwarf ſich dem Ueberwundenen.

Graecia capta ferum victorem cepit, et artes intulit agresti Latio.

HORAT.

Fünftes

14) Griechenland erhielt ſich ſo zu ſagen in der Folge, um wieder zu fallen. Während mehr als zwölfhundert Jahren wandte es alle Kräfte an, ſich empor zu helfen, auch ſah man einige Funken aus den Ruinen hervor leuchten, die von neuem das athenienſiſche Genie belebten; aber ſeine Größe war vorüber! der Muth und die Wiſſenſchaften waren verloren! Man kann den Verfall des ganzen Griechenlandes in den Zeitpunkt verſetzen, als Philipp ſich in die Zuſammenkünfte in Thermopylä (Grenzbergſtädte) einſchlich, und auch gleich darüber herrſchte.

Fünftes Kapitel.

Beſchluß von Athen.

Griechenland, das uns etwas mehr, als die übrigen Reiche der Welt bekannt iſt, giebt uns in allen verſchiedenen Königreichen, woraus es beſtand, eben ſo viele Beiſpiele der Abwechſelungen an, als alle übrigen Reiche dieſen nur können unterworfen ſeyn. In ihrem Anfang, wie ich geſagt habe, waren ſie ſich ſtets in der Schwäche gleich. Athen, als das Theater der Größe, ward es auch im Verhältniſſe der Unbeſtändigkeit ſeiner Begebenheiten. Je größer der Triumph Athens iſt, je empfindlicher iſt deſſen Fall, und es machte deswegen eine Epoche in der Geſchichte der Staaten. Es giebt in Europa eine Nazion, die den Geiſt der Athenienſer vortreflich vorſtellt. Sie iſt aufgelegt, eine Sache bald zu begreifen, wenn nur Beiſpiel oder ein Modell vorhanden iſt, ſo einfach es auch immer ſeyn mag; genug, wenn die Sache nur einmal zugehauen iſt. Der Franzoſe, aufgelegt alles leicht zu begreifen, nimmt eine Sache gleich wahr, und vervollkommet ſie oft, eben ſo waren auch die Athenienſer. Sie haben

in den Künſten geſchickt, und in den Wiſſenſchaften von gelehrten Leuten unterrichtet, die durch Egypten gereiſt waren. Ein Augenblick war zureichend, die Sache zu faſſen, um die Künſte und Wiſſenſchaften zu vervollkommnen. Ueber den Karakter der Athenienſer kömmt man allenthalben überein, daß er dem heutigen Franzöſiſchen ſehr ähnlich iſt; bisweilen iſt er aber flüchtig und gründlich; und auch bisweilen ohne Folgen und unüberlegt, allezeit aufſchweifend, und wenig von Begebenheiten gerühret. Beide haben niemals gelernt, einigen Nutzen aus dem Unglücke zu ſchöpfen, ſie ſind zu voreilig in ihren Urtheile, zu hitzig in ihren Entſcheidungen und Schlüſſen. Der Grund und die Urſache bei ihnen läuft ſtets auf Kleinigkeiten hinaus, und was an ſich wichtig war, bleibt blos einem blinden Zufalle überlaſſen. Empfindſam, geſchwinde ſich von einer Sache einnehmen zu laſſen, ohne Zaum in Abſicht der Leidenſchaften, von dem Luxus zu ſehr verblendet, von der Bequemlichkeit zu ſehr verführt, findet man in dieſer Parallele gar keinen groſſen Unterſchied zwiſchen den Sitten der Franzoſen und Athenienſer. Ebendieſelben Ergötzlichkeiten und eine gleiche Unbeſtändigkeit in denſelben. Zu

Athen gab es ebenfalls Narrenhäuſer, Abendgeſellſchaften, Poſſenſpiele, Kindereien, Reimgedichte, Geſänge, Inſchriften und Kebsweiber, ſo gut, wie zu Paris [1]; weswegen über Athen mehr zu entſchuldigen iſt, als Frankreich, kommt eigentlich darauf an, daß Frankreich das Licht der Wahrheit beſitzt, welches in den meiſten europäiſchen polizirten Staaten ausgebreitet iſt, worinne dieſem ohngeachtet immer in der Religion, gleichwie in Griechenland, noch täglich neue ungeheure Irrthümer entſtehen; uns zwar, weil der Fanatiſmus und Aberglaube ſich dort in einem gröſſern Anſehen erhalten hat, und weil der unauslöſchliche Haß, ungeachtet der Verbeſſerung des menſchlichen Verſtandes, ingleichen das ſchreckliche Beiſpiel von Schandthaten, welche aus dieſen zwey Ungeheuern entſpringen, in den verfloſſenen Jahrhunderten ihren Anhängern ſtets den Dolch darboten, den ſie nicht eher als nach dem Blutbade niederlegten.

1) Hieraus entſteht ebenfalls eine Verderbniß der Sitten. Dieſes iſt der athenienſiſchen Regierung um ſo nachtheiliger geweſen, weil eine jede Privatperſon auf die Regierung einen Einfluß hatte.

hielten. Das wunderbarſte bei der Sache iſt, welches man nicht glauben würde, wenn man nicht davon überzeugt wäre, daß die Menſchheit in den Reichen ſtets ihre Rechte nach dem Maaße ihrer Civiliſazion verliert, und wenn dieſe bis an den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit gekommen ſind. Ein Volk, das dem Heidenthume ergeben iſt, ſucht jederzeit den Weg des Glücks, und verirrt ſich im Suchen immer mehr und mehr; aber dies iſt kein Verbrechen, ſondern ein Unglück. Das jenige Volk aber, dem die Fackel der Wahrheit in die Augen ſtralt, und ihm ſo zu ſagen die Wahrheit mit dem Finger zeigt, wenn ein ſolches Volk, ſage ich, dieſe Fackel mit Fleiß auslöſcht, um im Finſtern zu wandeln, wovon es auf immer verblendet wird, ſo iſt es ſtrafbar. So glänzend nun auch die Kenntniſſe dieſes Volks immer ſeyn mögen; ſo vortheilhaft auch deſſen Einrichtungen wären, und welche Anſprüche es übrigens auch auf die Dankbarkeit künftiger Jahrhunderte haben könnte; ſo wird man an dieſem Volke doch nichts anders, als ſolche Menſchen erkennen, die ſich ſelbſt der Gebieterin der Vernunft entziehen, welche allein die höchſte Beherrſcherin und die einzige Wegweiſerin des Menſchen ſeyn ſoll.

In der Regierung dieser zwei Reiche giebt es einen sehr grossen Unterschied, den man vielmehr einem blinden Ohngefähr als dem Nazionalgeiste zuschreiben kann. Als sich die athenienſische Monarchie änderte, so hatte die Regierung keine Beſtändigkeit mehr. Wenn die franzöſiſche Monarchie in den ersten Jahrhunderten einen Stoß bekommen hätte; ſo würden wir ebenfalls geſehen haben, daß ſie eben ſo wie Athen, das Spiel der Unbeſtändigkeit und des Eigenſinnes der Menſchen geworden wäre, und daß ſie endlich auch ein Raub eines Ueberwinders würde geworden ſeyn. Man hat Böſewichter geſehen, die ihre Hände mit dem Blute ihrer Herren befleckt haben. Man hat geſehen, daß kühne Miniſter ihre Fürſten und das Volk tyranniſch regiert haben, und daß ſich dieſelben zum Herrn haben aufwerfen wollen; aber keiner hat ſich noch unterſtanden, den Thron umzuſtürzen a).

Auch

a) Indeſſen gab es unter der Regierung Karls des 9ten und Heinrichs des 3ten einige eigenmächtige Fürſten, die als Vaſallen der Krone das Projekt im Schilde führten, ihre Fürſtenthümer zu kleinen Republiken zu machen, um

Auch iſt dieſe Revoluzion nicht zu befürchten, weil die Liebe des Franzoſen zu ſeinen Königen mit der Dauer des Reichs neue Stärke erhalten hat. Wenn die natürliche Unbeſtändigkeit des Franzoſen über dieſen Punkt einmal beſiegt iſt; ſo befolgt er die Regung ſeines

 leicht-

um ſich der Gewalt ihres rechtmäßigen Herrn zu entziehen: Aber der wenige Erfolg ihres Vorhabens beweiſt dennoch die Feſtigkeit des Throns und die Liebe des Volks, wenn ja nicht zu ihrem Monarchen, doch wenigſtens für die Monarchie. Die Unruhen, welche Frankreich unter Karl dem 6ten und Karl dem 7ten verheerten, ohne daß ſie die Schädlichkeit der Monarchie beweiſen, dienen dem, was ich hier anführe, ſtatt eines unwiderleglichen Beweiſes. Die älteren und neueren Geſchichte geben kein einziges Beiſpiel an, das mit dem damaligen unglücklichen Zuſtande könnte in Vergleich geſetzt werden. Nichts als die Liebe und der Enthuſiasmus der Franzoſen für den Thron und das Blut ihrer Beherrſcher konnte ſie allein wieder zur Ruhe zurückführen, und dem Hauſe von Lancaſter die Gewalt entziehen, die es durch das Intereſſe dieſes Königreichs erhalten hatte.

leichtsinnigen Karakters nur in solchen Dingen, die auf den Staat keinen Einfluß haben. Aber die Athenienser, sobald sie den Scepter zerbrochen hatten, setzten sie Archonten ein. Man bestimmte ihre Gewalt zu regieren nur auf eine gesetzte Zeit, man setzte sie auf eine gewisse Anzahl herab; allein sie erfuhren wegen dieses Schattens der Gewalt dennoch Misgunst; denn ein jeder wollte an der Regierung Antheil haben, und eben daraus entsprang auf der einen Seite der Aufruhr, die Widersprüche, die Unentschlossenheit; auf der andern die Uebereilung und gefährlichen Folgen. Um uns ein richtiges Gemälde von diesen Volksversammlungen zu machen, so wollen wir uns vorstellen, wie es in Frankreich aussehen würde, wenn die Regierung demokratisch wäre, und wenn ein jeder über die Angelegenheiten des Staats seine Meinung geben sollte; wie viele Rathgeber würden sich nicht einfinden, die wie zu Athen sich auf weiter nichts, als blos auf ihren Willen gründen würden! Und eben dies war die Hauptursache des Verfalls der athenienſischen Republik, nachdem einmal die Sitten verdorben waren, und zugleich die eigentliche Quelle aller übrigen Ursachen. Zu diesen ersten Ursachen muß

man

nun noch den Enthuſiasmus für ein gewiſſes Scheingut hinzufügen, dem das Volk öfters das wahre Gute aufopferte, und zwar ſowohl einzeln, als auch überhaupt. Das Glück, das den Menſchen aufbläht, und die Fertigkeit ſich zu rächen, welches ebenfalls ſo viele Feinde verurſachte, als die Ehre, müſſen und können auch mit unter die erſten Bewegurſachen gerechnet werden.

In der Unbeſtändigkeit der Athenienſer ſowohl, als in ihrer Ausgelaſſenheit und Leichtſinnigkeit, die ſie hauptſächlich auszeichnet, finden wir den Untergang der Wiſſenſchaften und Künſte, und folglich auch die Verderbniß der Sitten; denn ſobald die Kenntniſſe auf einen gewiſſen Grad gekommen ſind, ſo können ſie nicht, wenn ihnen keine Gewalt angethan wird, rückgängig gemacht werden, weil dieſe Hinderniß der Wiſſenſchaften ſtets einen Misbrauch derſelben vorausſetzt. Ich bitte hier Frankreich um Verzeihung, wenn ich es ja in einem Falle unrechtmäßiger Weiſe beleidiget hätte, und geſtehe zum voraus, daß es in gewiſſen Punkten von keiner Nazion iſt übertroffen worden, und noch bis jetzt übertroffen wird. Aber ich finde hier noch einen

Grund, einen Vergleich anzustellen. Die Athenienser, als sie zu einem gewissen Grade hinaufgestiegen waren, entscheidend zu sprechen, fiengen an auszuarten, weil sie ihre Kenntnisse zu sehr vervielfältigen wollten. Denn derjenige, der sich zu viel auf seinen Verstand einbildet, wird seine Geschicklichkeit niemals so anwenden, wie er sonst könnte, wenn er bescheiden wäre; weil in diesem Falle der Partheigeist sich zu sehr der Beurtheilung der Wissenschaften bemeistert, denn ein jeder will etwas neues, und öfters etwas ausserordentliches hervorbringen; man disputirt oft lange, und man entscheidet nichts, es entsteht Haß, einer beschimpft und verunehrt den andern; hieraus entsteht die Kunst einander zu verschreien, einen guten Kopf und das wahre Verdienst zu unterdrücken; obgleich das Allerniedrigste den Künsten das Angenehmste ist. Der erste, der sich unterstand, die Fahne des Sonderbaren auszustecken, machte sich allenthalben Anhänger, aber vorzüglich noch viel mehr bei den Athenienſern und bei jenen, die mit ihnen übereinstimmten. Athen setzte dem Demetrius Phalereus Statuen, und Frankreich dem Voltaire; dem einen, weil er die Beredsamkeit verunstaltete, und dem andern,

weil

weil er ſich ſeiner außerordentlichen Fähigkeiten bediente, um dem Menſchen Irrthümer glaubend zu machen, die guten Sitten lächerlich machte, und ſeinen Wohlthätern und Herren Grobheiten ſagte. Athen richtete dem Sokrates den Giftbecher, und Frankreich hat [illegible] verfolgt. — Athen war das Opfer ſeiner Unbeſtändigkeit; aber möchte doch Frankreich einen würdigern Gebrauch von ſeiner Stärke machen, und nicht den Vergleich mit Athen in Erfüllung bringen! Möchten doch alle Franzoſen dieſes aus der Erfahrung beſtätigte Sprichwort zu einer Lüge machen, daß ein Franzoſe erſt mit 40 Jahren ein Mann wird, da ſie es nöthig hätten, daß ſie es im 25ſten wären! Ein Sprichwort, das ebenfalls ſowohl die Athenienſer als die Franzoſen trifft.

Die Nazionalunbeſtändigkeit wird ſtets allenthalben die Stütze des Luxus und die Urſache der Verderbniß der Sitten ſeyn; denn wenn man von einem Gegenſtande zum andern flieht, ſo unterhält ſich der Luxus von der beſtändigen Umänderung, und es iſt faſt unmöglich, die Reinigkeit der Sitten zu erhalten, weil man unaufhörlich die Gebräuche

und

und die Ergötzlichkeiten verändert. Es ist auch wohl möglich, daß ein Volk, welches auf eine beständige Weise an seine Gebräuche gehefftet ist, auch lasterhaft seyn kann; allein es bessert sich, und seine Beständigkeit kann es zum Guten führen; indeß daß ein flatterhaftes und leichtsinniges Volk sich in allen Arten von Lastern herumwälzt, und vielleicht gar nicht zu dem Gebrauche der Vernunft gelangt, die es zur Tugend führt. Eben so waren die Athenienser beschaffen. Wenn man es sich angelegen seyn ließe, die Ursachen des Untergangs aller Reiche aufzusuchen, so würde man sie gewiß in der Untersuchung des Nazionalkarakters der Völker finden [3]), aber niemals in der Vervollkommung der Künste und der Bearbeitung der Wissenschaften. Nicht wegen der Solone, Aristide, Themistokle, Sokrate, Pythagore, Platone und Aristotele verlor Griechenland seine Gewalt;

3) Das Interesse, die Herrschsucht, der Luxus sind stets die ersten Ursachen davon, weil diese das Verderben der Sitten bewürkt haben, der Nazionalkarakter aber bestimmt weniger oder schneller die Würkung dieser Ursachen.

auch wurden ihrentwegen nicht die Sitten verdorben, denn eben damals war der Zeitpunkt da, wo Patriotismus und Tugend das Licht des Verſtandes beherrſchten; aber daß die Sappho und Anakreon den Sitten geſchadet haben, iſt ganz möglich: Daß aber die Redner, welche ſich beſtechen ließen, deſſen Untergang befördert haben, iſt augenſcheinlich. Allein iſt es wohl billig, wenn man daraus ſchließt, daß die Wiſſenſchaften dieſe ſchrecklichen Veränderungen veranlaßt haben? Wenn alle Gelehrte Rouſſeaus geweſen wären, ſo würde der Verfaſſer des Emils den Wiſſenſchaften niemals dieſen beleidigenden Vorwurf gemacht haben.

Man mag ſich nun an den allereinfachſten Begriff über die Entſtehung der Welt halten, oder man mag als ein Anhänger der Moſephiloſophie die Grenzen derſelben weiter hinausſetzen; ſo bleibt es doch nicht weniger wahr, daß der größte Theil der erſten bekannten Reiche, und ſelbſt die neuern in ihren Grundſätzen lange Zeit in einem Zuſtande geblieben ſind, der nur in ſehr wenigen von der urſprünglichen Geſellſchaft unterſchieden iſt, und daß ſich erſt lange nach ihrer Einrich-

tung

lung in den polizirten Zuſtand die Finſterniſſe, die das ganze Alterthum verdunkeln, nach und nach zerſtreut haben. Daher kommt eben die Unmöglichkeit, die ich hier noch einmal wiederhole, daß man nicht ohne unterbrochen zu werden, das Steigen und Fallen des moraliſchen Guten und Böſen unterſuchen kann: Aber nach allen angeſtellten und vorausgeſetzten ſehr wahrſcheinlichen Muthmaßungen, war die Morgenröthe der polizirten Geſellſchaft für den Menſchen die Morgenröthe des Glücks. Kaum aber hatten ſich ſeine ſchönen Tage angefangen, als die Ruhe ſchon wieder geſtört wurde, denn ein Ungewitter folgte dem andern. Ob wir nun gleich ſehr wenig richtige Begriffe von Griechenland in ſeinen erſten Zeiten haben, ſo iſt man doch der allgemeinen Meinung, daß deſſen Bewohner viele Jahrhunderts in einer gewiſſen Unempfindſamkeit müſſen gelebt haben: Indeſſen will ich hier die Meinung nicht wiederholen, wie ſehr dieſer Zuſtand dem Endzwecke des Menſchengeſchlechts entgegen iſt. Nach verſchiedenen Abwechſelungen und Umänderungen durch viele Jahrhunderte, kamen dieſe Völker wie alle andere in die polizirte Geſellſchaft, hieraus entſtund ein unendliches Gut, über dieſes

Gut wurde gar bald durch den Anwachs und die Stärke der moraliſchen Leidenſchaften vernichtet. Athen war dagegen mehr geſichert, und folglich unter der erſten Regierungsform glücklicher, als in ſeinem glänzenden und mächtigen Zuſtande; weil das Intereſſe, der Ehrgeiz, und alle andere Leidenſchaften, die daraus entſpringen, damals eine geringere Gewalt hatten.

Eine übertriebene Glückſeligkeit iſt faſt jedesmal das Zeichen einer Schwächung und das Verderben eines Reichs, weil man ſich äußerliche Hände auf den Hals zieht und die Thätigkeit der Feinde verdoppelt, die man in ſeinem Schooße ernährt. In dieſem Zuſtande befand ſich das unglückliche Athen, das lange Zeit das Muſter anderer Nazionen, ſowohl in Abſicht der Regierung und der Geſetze, als auch der Wiſſenſchaften, Künſte, der Artigkeit und des Geſchmacks geweſen war; es gieng zu Grunde, weil es ſeine eigene Stärke gegen ſich wandte, und bei Zerſtörung dieſes prächtigen Gebäudes mehr bemüht zu ſeyn ſchien, als die erſten Stifter, die es errichtet und aufgebaut hatten. Es iſt eine ſehr traurige, aber dennoch wahre

Bemer-

Bemerkung, daß in allen Reichen, die je gewesen sind und noch bestehen, ebendieselbe Politik und Blindheit, eben der Enthusiasmus, eben die Leidenschaften und Abwechslungen geherrscht haben; allezeit waren es einerlei Wirkungen, die durch ebendieselben Gründe hervorgebracht wurden; die stets geschwächte und zu Grunde gerichtet, die noch schwächern zerstören, und die Reiche, die man als unerschütterlich ansieht, zu Grunde richten werden. Diese Begebenheiten sind zwar nicht unvermeidlich: indessen kömmt es nur auf ein Geringes an, sie unmöglich zu machen, so wie ich es in meinem dritten Theile zu erweisen hoffe.

Es würde stets ungerecht seyn, daraus zu schliessen, daß die polizirte Gesellschaft die Uebel, von denen hier die Rede ist, zugleich mit eingeführt habe; denn sie entstehen nur aus dem Misbrauch dieses Guten, der gleich bei dem ersten Schritte erscheint, den der Mensch auf dieser Laufbahn thut, wo er eine dem Menschen würdige Glückseligkeit antrifft. In allen Reichen, wovon uns Rom einen überzeugenden Beweis angiebt, erblickt man zur Ehre der Menschheit jene Jahrhunderte, worin

sie

sie sich bilden, wo man hingegen wiederum nach ihrer Bildung während der schönsten Tage sie wieder herabsinken sieht, wenn man nämlich allemal jene Völker davon ausnimmt, die weiter nichts als Eisen und Blut kennen, sich nur allein vom Interesse lenken lassen, und als ein Raub der Uebel des ursprünglichen Zustandes anzusehen sind. Athen als Monarchie betrachtet, scheint ruhig und glücklich; die ersten Jahrhunderte, als es ein Freistaat war, ob es gleich zu den ersten Revolutionen Anlaß gab, waren weniger aufrührisch, als unter den Siegen Athens. Die Begierde nach Eroberungen verminderte das erste Gute, eine kurze Glückseligkeit machte sie stolz und bewürkte ihr Verderben. Eben dieses beweist, daß die Dauer der polizirten Gesellschaft alles zum Gebiete der Vernunft beiträgt; deswegen entstanden auch in eben den Zeiten, als Athen allen Leidenschaften ergeben war, da die Regierung durch Widerwärtigkeiten, Aufruhr und Veränderungen, als Würkungen der Leidenschaften erschüttert wurde, solche Männer, die diese schrecklichen Ursachen und ihren gefährlichen Einfluß wohl einsahen. Sie stritten dawider; aber sie rotteten sie nicht aus, weil ein jeder, wie es

noch heut zu Tage geht, ſich von dem Intereſſe, der Herrſchſucht, dem Luxus lenken ließ, und endlich, weil der Gebrauch der Vernunft ganz vernachläßigt wurde, ſo ward auch dadurch das natürliche Reich zernichtet. Man unterwarf ſich den Geſetzen moraliſcher Leidenſchaften, weil die Verderbniß der Sitten, (ſtatt daß ſie ſollte verringert werden, ſobald ſich die Menſchen nicht mehr ihrer eignen Kräfte bedienen,) ſich hingegen noch immer täglich vermehret; und zwar, weil die Herrſchaft der Sinne und der moraliſchen Leidenſchaften, wo nicht ganz die Tugend erſtickt, wenigſtens doch die Liebe dazu vertilgt. Indeſſen erkennt man doch, daß ein Reich, wo die Sitten allgemein höchſt verdorben ſind, weniger Einfluß auf das allgemeine und Privatgute haben kann, und daß ein ſolches Reich ſich nicht länger erhalten kann, als nur ſo lange ihm ſeine Nachbarn ähnlich ſind, oder nicht die Abſicht haben, ſich zu vergrößern.

Sechstes Kapitel.

Von Rom.

Rom, das bestimmt war, über die drei bekannten Welttheile zu herrschen, entstand ohngefähr um die Zeit, als Athen zu seiner höchsten Vollkommenheit gelangt war. Sein Anfang ist uns eben nicht besser bekannt, als jener der andern Reiche, von denen ich gesprochen habe, ob man ihn gleichwohl zu kennen vorgiebt. Man weiß nicht, ob Romulus sein Stifter oder Wiederhersteller war; man weiß nicht, ob diese ersten Straßenräuber Celten oder Sabinen waren, und außerdem ist es noch ungewiß, ob diese Sabiner Griechen oder Celten waren. Nach meiner Art zu denken und zu urtheilen, ist mir dieser Punkt sehr gleichgültig, so wichtig er auch andern mag geschienen haben; aber das, was am meisten zu wissen nützlich ist, betrifft ihre ersten Sitten und Verfassungen, und dies könnte uns in der Anwendung und Beziehung auf einander wohl auf die Entdeckung des Ursprungs führen.

Ich sage aber, daß es eben die Bewandnis mit dem Anfange aller Reiche hat. In

den ersten Zeiten ist das Ganze dürftig, man weiß nicht was Geschichte ist, man läßt sich nicht einfallen, daß in spätern Jahrhunderten die Nachkömmlinge nach dem Ursprunge und der Verfassung wißbegierig seyn werden. Je mehr man sich also von der ersten Stiftung entfernt; desto mehr wachsen die Schwierigkeiten an; in dem Augenblicke, wo man sich bekehrt, will man das Leere ausfüllen, dabei arbeitet die Eigenliebe, man macht Stammtafeln, Zeitrechnungen ꝛc. und die Nachkommen glauben es, weil sie zu keinen Monumenten ihre Zuflucht nehmen können. Derjenige aber, der den menschlichen Verstand kennt, läßt sich so etwas nicht leicht aufdringen, und wenn man auch dagegen keine Gegenbeweise anführt, weil man nichts deutliches beweisen kann, so bleibt man doch darüber stets in der Ungewißheit.

Die erste Regierungsart in Rom war monarchisch, und davon giebt man den Romulus als den Stifter an, der Gesetze gab, und den Senat errichtete. Dieser Senat war anfänglich nur ein Schatten, denn Romulus, der allein herrschen wollte, setzte diesen nur zur Befestigung seiner Gewalt ein, sobald er

aber

aber dieſe feſt glaubte, ſo ſuchte er ihn wieder auf die Seite zu ſchaffen, um als Deſpot herrſchen zu können 1).

Dieſe Feinheit und ausgedachte Politik ſtimmt gar nicht mit der Erziehung des Romulus und ſeinen Bemühungen überein, bis er zum Thron gelangte, woraus leicht zu erſehen, daß die Regierung des Romulus

1) Dieſes beweiſt noch nichts gegen das, was ich weiter oben geſagt habe, daß die meiſten erſten Regierungen deſpotiſch waren. Dieſe hier ſind Abtrünnige einer Regierungsart, und Menſchen, die beinahe ſchon civiliſtet ſind, und die über die Natur der Regierung haben nachdenken können, welches aus der Einrichtung und Einſetzung des Senats erhellet, da das römiſche Gebiet entſtand; daraus kann man urtheilen, daß ebendieſelben politiſchen Menſchen keine bloßen Schäfer oder Hirten geweſen ſind, die weiter nichts als ihren Schäferſtab gekannt hätten, wenigſtens muß man dieſen des Nachdenkens würdigen Zuſtand nicht wie Homer betrachten. Die erſten Zeiten Roms ſind ſehr finſter, ein jedes Reich führt ſeine Fabeln bei ſich.

nicht weniger fabelhaft iſt, als des Romulus, Belus und Oſiris ſeine, und ob die Sache ſich gleich nur ſo verhält, ſo werde ich in dieſem Falle doch nur dem gemeinen Wege folgen. Der beleidigte Senat lies ſeinen Monarchen ermorden, und befeſtigte dadurch ſeine Gewalt und Anſehn. Romulus hatte alles gethan, um den Staat zu vergrößern, die Verbrechen ſelbſt verhinderten es nicht, und ſein Nachfolger that alles, um den Staat glücklich zu machen. Romulus überwand die Sabiner mit den Waffen; und Numa durch ſeine Tugenden; denn erſt unter deſſen Regierung verbanden ſie ſich mit den Römern, da ſie bisher immer ein beſonderes für ſich beſtehendes Volk ausgemacht hatten. Numa führte einen einfachen aber weiſen Gottesdienſt ein. Die Römer, als wilde unbändige Leute, glaubten die Götter mit Menſchenopfern beſänftigen zu können; allein Numa, der dergleichen Opfer verabſcheute, ſchaffte ſie ab, und ſetzte Früchte an deren Stelle ein; er erkannte nur einen einzigen Gott, und verbannte alle andere untergeordnete Gottheiten 2).

Seine

2) Die erſten Römer waren ſehr lenkbare Leute. Nur zwei Dinge können den Menſchen aufrühriſch

Seine Regierung könnte als Roms goldenes Zeitalter betrachtet werden; aber seine Nachfolger ahmten ihm nicht allezeit nach. Der Tempel, den Numa dem Janus errichtet hatte, ward oft geöffnet. Alle kleine Königreiche, die mit Rom grenzten, wurden Roms gar bald unterthänig. Tarquinius der ältere,

rührisch machen, der Gottesdienst und die Freiheit; ja es ist sogar gefährlich, diese zu ihrem Besten zu verändern, wenn sie nämlich nicht aufgeklärt genug sind, die Absichten des Gesetzgebers einzusehen, und hier ist eigentlich der Ursprung der immerwährenden Fortdauer so vieler Irrthümer. Die Römer, die damals noch gut waren, ließen sich von der größten Abgötterei zur natürlichen Religion leiten, weil es Numa wollte. Sie erkannten nur ein einziges höchstes Wesen. Tarquinius wollte, daß sie die griechischen Gottheiten verehren sollten; und sie beteten sie an. Im sechsten Jahrhunderte werden wir sehen, daß dieses Reich den Göttern Menschen opferte, so wie es sich nach der Schlacht bei Kanna zutrug, daß zwei Gallier und zwei Griechen beiderlei Geschlechts geopfert wurden.

von Geburt ein Grieche, ward König zu Rom, der die Stadt noch mehr verschönerte. Er beschützte die Künste, und berief die griechischen Künstler dahin. Es wurden prächtige Gebäude aufgeführt, und diejenigen, welche schon da waren, erhielten eine regelmäßigere Gestalt; aber die Simplizität der Religion misfiel ihm, daher führte er die griechischen Gottheiten zu Rom ein. Er demüthigte die rebellischen Sabiner, und um das Volk, das ihm treulich beigestanden hatte, zu belohnen, setzte er einen Senat von hundert Gemeinältesten ein.

Dies ist die erste Epoche, wo das Volk einige Gewalt erhielt, eine Gewalt, die in der Folge der römischen Republik sehr nachtheilig ward. Tarquinius der hochmüthige und letzte König der Römer, bestieg vermittelst eines schändlichen Verbrechens den Thron 3).

Dieses

3) Ich gestehe, daß alle diese erschrecklichen Verbrechen, welche der römischen Monarchie zur Schande gereichen, die Sitten der ersten Römer sehr herabsetzen, und sehr viele Ungewisheit und Zweifel über den Ursprung dieses Reichs verbreiten. Ein Bösewicht ermordet den

Dieſes Verbrechen machte den Monarchen verhaßt; kurz darauf verabſcheute man auch die

den beſten Monarchen im Angeſichte des Volks, tritt ſeinen ſterbenden Schwiegervater mit Füßen, und dies Ungeheuer wird von eben dem Volke für ihren Monarchen erkannt. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob die Tugend ſich Rom zu ihrem Lieblingsſchutzorte gewählt hat: aber dies beweiſt noch nichts gegen das, was ich geſagt habe, weil wir weder den Urſprung, noch die Gemüthsbeſchaffenheit, noch auch die Sitten der Stifter kennen, die vielleicht die Laſter und Verbrechen ihres Vaterlandes können ſelbſt eingeführt haben. Zur Zeit dieſer Stiftung gab es ſehr viele verdorbene Völker. Uebrigens aber ſcheint Rom während einer gewiſſen Zeit, und ſelbſt nach der Zeit, von der hier die Rede iſt, ſich ſehr der Vollkommenheit zu nähern. Die erſten drei Jahrhunderte der Republik waren ſehr tugendſam, und man ſah die Rechtſchaffenheit ſiegen. Aber niemals war das römiſche Reich ganz von Laſtern und Verbrechen frei; weil das Intereſſe und die Herrſchſucht immer vorhanden waren. Dieſe Laſter ſiegten in der Folge, und dann breitete erſt der Luxus ſeine Gewalt aus.

monarchiſche Regierung, weil ſie Tarquinius zum Abſcheu machte. Er ſetzte den Senat ab, und Rom war nun mehr als jemals dem Deſpotismus nahe, wenn nicht einer ſeiner Söhne den Thron und die Monarchie über den Haufen geworfen hätte.

Da nun Rom frei war, ſo hatte es auch gleich Freunde, und dieſe wurden auch bald ſeine Unterthanen. Porſenna wollte den Tarquinius wieder in ſeine vorige Würde einſetzen; aber da er durch den Muth des Clelius und des Muzius überwunden ward, ſo gab er ſein Vorhaben auf und ward ein Freund der Römer. Neue Kriege waren ſo zu ſagen neue Siege, und der Ruhm Roms, der den Neid erweckte, machte gar bald ſeine Neider zittern. Das Volk, das beſtändig unter den Waffen ſtund, gewöhnte ſich zum Ueberwinden, und der Senat erweiterte ſeine Gewalt. Dies merkte das Volk, und verweigerte auszurücken, wenn man ſeinem Begehren nicht Gnüge leiſten würde, wählte alſo Volkstribune, und dieſe Tribune bekamen bald mehr Gewalt, als der Senat ſelbſt. Sie waren Beſchützer der Armen und Feinde der Reichen, aber noch größere des Senats;

ſtatt

ſtatt daß ſie hätten die Unruhen dämpfen ſollen; ſo richteten dieſe neuen Magiſtratsperſonen nur deſto mehrere an, und bedienten ſich des Volkes zu ihren Abſichten 4). Der Senat

4) Man rede noch ſo viel zum Vortheile der Republiken. Diejenige, welche noch ſo weiſe regiert wird, und einmal in Unruhe geräth, beweiſet zur Gnüge, daß eine ſolche Regierung ſich am wenigſten für die Menſchen, wenigſtens nicht für das Volk ſchickt. Wenn Rom nicht ſo viele Kriege geführt hätte, wenn das Reich nicht ſo oft in Gefahr geweſen wäre; ſo würde auch Rom niemals die Gebieterin der Welt geworden ſeyn. Den größten Feind, den es hatte, war der Friede, und wenn er fortgedauert hätte, ſo würden die Römer dieſes unerſchütterliche Gebäude ſelbſt über den Haufen geworfen haben. Hätte Rom keine Feinde mehr zu überwinden gehabt; ſo würden es die bürgerlichen Kriege und Uneinigkeiten untergraben haben, ehe es noch Zeit gewonnen hätte, ſich auf einen dauerhaften Fuß zu ſetzen. Ich behaupte hier nicht, als wenn der deſpotiſche und monarchiſche Staat von dieſen Revoluzionen ausgenommen

Senat suchte diese Gewalt einzuschränken. Von zehn Tribunen war ein einziger im Stande,

nommen wären, aber in beiden sind sie sehr kurz, und weil sie auf einmal heftig sind, so verlöschen sie auch um so geschwinder. Es ist so zu sagen ein reißender Strom, der schon von selbst das Ende des Uebels, das er verursacht, anzeigt. Wenn man die Kriege, die die Schwärmerei angezettelt hat, ausnimmt; so werden alle Monarchien zusammen nicht so viele Beispiele innerlicher Unruhen aufweisen können, als die einzige römische Republik allein. Heut zu Tage, Dank sei es dem aufgeklärten Menschenverstande! gränzen wir schon an den Augenblick, wo diese Waffen weniger mörderisch sind, wenn sie auch ja noch nicht ganz ohnmächtig seyn sollten. Das Volk, das von Ehrenstellen und Bedienungen ausgeschlossen war, nachdem es die Tribunen eingesetzt hatte, stritt lange Zeit um das militärische Tribunat, und wollte das Consulat, die Diktatur, das Amt der Aedilen oder die Verwaltung des Bauwesens und das Prätoriat mit dem Senate theilen ꝛc. Unter diesen Uneinigkeiten (ohne hier von den unendlichen

Neuerun-

Stunde, die entſchiedene Sache zu vernichten; und alsdenn ſprach der Senat. Bis hieher hatte Rom keine Geſetze, wenn man nicht etwa einige Verordnungen dafür annimmt, die durch Umſtände veranlaßt wurden; aber die Verbrechen machten die Geſetze nothwendig, weswegen man ſich zu Athen Raths erholte. Solons Geſetze, die meiſtens egyptiſchen Urſprungs waren, wurden nunmehro die Geſetze Roms.

Dieſe Geſetze verſchafften aber noch keine Ruhe und Sicherheit, auch verbannten ſie das Verbrechen nicht aus Rom. Die ſechs Geſetzgeber waren Böſewichter, die nach einer tyranniſchen Gewalt ſtrebten. Das Volk, das wegen des Todes der Virginia aufgebracht war, empörte ſich, und der Senat bewilligte ihnen den Tod der Tyrannen. Gewöhnt, ſeine Abſichten erfüllt zu ſehen, forderte es immer mehr und mehr. Man ſetzte daher

Neuerungen des Volks zu reden) neigte ſich das Reich zu ſeinem Untergange, und, eben da dieſer beſtimmt wurde, und ohne daß man daran dachte, gab ihm der äußerliche Feind neue Stärke.

daher militärische Tribunen. Die Herrschaft aber und das Consulat ward unter den Senat und das Volk getheilt, worüber das Volk beinahe ganz allein geherrscht hätte, wenn nicht der Diktator noch über den Consul gewesen wäre; aber diese beinahe königliche Gewalt blieb nicht bei dem Senate; denn das Volk ward ebenfalls zu dieser Würde gelassen, nachdem es lange darum gestritten, und ihm auch verwilligt worden war, daß alle Ehrenämter und Würden im Staate auf gleiche Weise sollten vertheilt werden. Hier ist nun ein Zwischenraum von hundert und dreißig Jahren, der beinahe blos mit innerlichen Unruhen angefüllt ist. Indessen aber wurden doch die damals siegenden Römer von den Samniten überwunden. Denn T. Veturius und Sp. Posthumius geriethen unter die Botmäßigkeit, daß also Rom zum erstenmale die Härte der Schande fühlte. Papirius aber stellte den Ruhm des römischen Namens wieder her. Die Samniten geriethen wieder unter die Botmäßigkeit und wurden römische Unterthanen.

Rom, das seine äußerlichen Feinde besiegte, hatte um so mehr Mühe, die Unruhen seiner

seiner innerlichen zu dämpfen. Man hatte schon gegen den Luxus Gesetze gegeben, aber die Gesetze verbannen selten den Luxus; der Luxus muß man ausrotten, ohne daß man scheint, ihn ausrotten zu wollen 5). Das that aber Rom nicht, welches Uebel in der Folge auf eine außerordentliche Weise anwuchs. Der Fortgang eines solchen Uebels ist in einem Freistaate sehr zu befürchten, um so mehr aber zu Rom.

Die

5) Sobald dieser einmal eingeführt ist, so ist er nicht mehr auszurotten, er ist wie ein Kamäleon, das sich stets unter einer neuen Gestalt zeigt. Umsonst bemühen sich die Gesetze, den Aufwand in den vorgeschriebenen Gränzen zu erhalten. Wenn auch die Kleider nicht bordirt sind; so bleiben doch Diamanten ein noch weit kostbarer Schmuck. Die Meublirungen, Wagen, Pferde, Bediente, Köche, sind Dinge, worauf niemand sieht und sie nicht in Erwägung zieht. Lykurgus suchte nicht den Luxus zu verbannen; aber wohl ihn weit von den Mauern seiner kleinen Republik entfernt zu halten; so lange nun diese Gesetze befolgt wurden, so lange blieb auch der Luxus unwürksam.

Die Stadt, welche Dido erbaute, verdunkelte die kriegerische Republik, denn aus der kleinen Festung Byrsa ward nun eine große Stadt. Karthago wollte sich Sicilien unterwerfen; Rom, das ganz von der Herrschsucht und dem Stolze eingenommen war, konnte solche Schritte, die zur Vergrößerung der neuen Stadt abzielten, nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, ohne darüber eifersüchtig zu werden. Karthago beging einige Fehler, die sich Rom zu Nutze machte, um den Krieg nach Afrika zu spielen. Auf diesen ersten Krieg folgte auch gleich der zweite. Hannibal, ein geschworner Feind der Römer, brach den Vertrag, und fiel in Italien ein. Varro und Paulus Emilius setzten sich ihm entgegen, (ich übergehe hier die drei ersten Siege, die vor diesem vorausgingen, welcher Rom in die größte Gefahr setzte.) Varro, der wider den Rath seines Kollegen eine Schlacht liefern wollte, ward gänzlich geschlagen, und wenn Hannibal sich seines Sieges zu bedienen gewußt, und dem Mahabdale gefolgt hätte; so würde er den Untergang seines Vaterlandes, der funfzig Jahre darauf erfolgte, vermieden haben. Die Römer waren so niedergeschlagen, daß wenn der Sieger von Kanna sich

vor den Mauern Roms gezeigt hätte: so würde die gröſste Republik dieſer Welt niemals zu dieſem Grade des Ruhms gelangt ſeyn, wie man ſie kurz darauf hahin ſteigen ſah. Das Glück der Karthaginenſer dauerte nur kurze Zeit, ſie wurden gezwungen um Frieden zu bitten 6). Als Kaufleute, die blos dem Han-

del

6) Sie erhielten ihn nur unter ſehr harten Bedingungen; denn die Sanftmüthigkeit war die Tugend der Römer, nur nehme ich ihre Betrügereyen gegen diejenigen Völker aus, von denen ſie nichts zu befürchten hatten. Ich ſollte es zwar nicht ſagen; aber ich möchte doch auch nicht gern für einen Narren gehalten werden: denn ich ſehe in Rom weiter nichts, als einen unerſättlichen Geiz, und eine für andere ſchädliche Wohlfahrt; ſo daß ein Geſetzgeber, der ſein Volk nach den Sitten Roms bilden wollte, in meinen Augen ein Henker der Menſchheit ſeyn würde. Man ſetze die Siegeszeichen Roms auf eine Seite: und ohne Partheilichkeit ihre Schandthaten und Grauſamkeiten, Mordbrennereien, Ströme von Blut, zu Grunde gerichtete Völker und Monarchen, die man dem Henker preis

bei ergeben waren, hatten ſie die Begierde Eroberungen zu machen, verloren, und erhielten in der Folge ihre vorige Größe wieder, welches ebenfalls zu einer neuen Eiferſucht Anlaß gab. Man ward der Untergang von Karthago beſchloſſen. Umſonſt bemühte ſich Scipio Naſica dieſes zu verhindern, denn die Meinung des Cenſors Cato behielt die Oberhand 7). Die Karthaginenſer [illegible] die

[illegible] gab, auf die andere Seite, ſo wird man ſehen, ob ein empfindſamer Menſch ein Urtheil zum Vortheile ihres Ruhms fällen würde.

7) Wie grauſam war nicht Cato! iſt das wohl der Mann, deſſen Tugenden man ſchon durch neunzehn Jahrhunderte preiſet? Was iſt dieſe Vaterlandsliebe wohl für eine Tugend? Dieſer Barbar! Er kannte den Werth des menſchlichen Lebens nicht. Plutarch wirft ihm vor, daß er ſeine Gütchen verkaufte, ſobald er wo ihnen keinen theuern Mutzen ziehen konnte. Iſt dies ein Laſter für denjenigen, der mit kaltem Blute die Zerſtörung von Karthago und das Todesurtheil der meiſten Einwohner fällt, von welchen er dem zweiten Theile weiter nichts als ihr Da-

ſeyn

den Römern nun unterwürfig wurden, konnten ihrem Unglücke nicht ausweichen; die

seyn vorwerfen könnte? Und was sind das für Menschen, die einem solchen wütenden Patrioten und seinem Rathschlusse folgen? Der römische Patriotismus war eben so wie der katholische Fanatismus, in den barbarischen und unwissenden Jahrhunderten beschaffen, denn man war nur so weit Mensch, als man römisch war. Hievon nehme ich stets die berühmten Römer aus, deren Tugenden die Republik verherrlichten; ihr Andenken ist verehrungswürdig, und Liebhaber der Tugend werden ihren Namen nicht ohne Empfindung aussprechen, aber die Zahl solcher Männer war nie groß. Wenn man die Römer unter einem einzigen Gesichtspunkte betrachtet, so findet man ihrer viele, dieses Andenkens würdig sind; denn nie hat je ein Reich Menschen gehabt, die ihm mehr als die Römer wären zugethan gewesen; nirgends war der Patriotismus auf einen solchen Grad wie zu Rom gestiegen: aber es bleibt auch zweifelhaft, ob nicht diese einzige Tugend alle andere ausgeschlossen hat; sie hat aber ihre Grenzen,

Römer legten ihnen die härtesten Gesetze auf, welche sie auch befolgen mußten; aber das alles konnte die Eifersucht und Herrschsucht Roms nicht besänftigen. Die Karthagienser, welche sich ohne Waffen gegen die Grausamkeiten der Römer auflehnten, waren entschlossen, sich unter den Ruinen ihres Vaterlandes begraben zu lassen. Die Weiber bezeigten dazu eben so viel Muth als die Männer; aber der Ruin von Karthago war dennoch unvermeidlich, auf diese Art ward eine der schönsten Städte in den Flammen vernichtet, und außer ihrem verschwundenen Ruhme sahen sie nun nichts weiter als denjenigen Thränen vergießen, der die Stadt hatte aufbauen lassen.

Rom,

außer welchen kein Heldenmuth statt findet. Die Beschaffenheit des Staats flößte natürlicher Weise die Begierde zum Ruhme, ein Held zu werden, ein; aber die Eroberungssucht, die Begierde zum Herrschen, die steten innern Unruhen, beweisen diese wohl die Weisheit der Regierung, und bildet dies wohl tugendhafte Menschen?

Rom, das nun allenthalben siegte, verdunkelte hier auf immer den Ruhm seiner Waffen. Wenn es ja Fälle giebt, in denen der Krieg dergleichen Grausamkeiten billiget, so sollte hievon wenigstens Karthago ausgenommen seyn; denn es hatte dreihundert auserlesene Jünglinge vom vornehmsten Stande zu Geiseln gegeben; man hatte den Karthagern sämtliche alle Schiffe genommen, und ihre Stadt war gänzlich außer Stande, Rom das Gleichgewicht zu halten. Dies war den Römern noch nicht genug. Wenn es ruhmwürdig ist, über andre zu herrschen, so kann es unmöglich durch dergleichen Eroberungen geschehen. Und obgleich Rom Kronen zu verschenken hatte; so konnte es den Schandfleck doch niemals auslöschen, den die Zerstörung von Karthago dem römischen Namen angehängt hatte. Ich weiß, daß Karthago in Absicht seiner Schwäche und der Ueberlacht Roms Fehler begangen hat; ich weiß, daß Karthago hundertmal barbarischer war, als Rom; aber dies berechtiget keinesweges den Ueberwinder, ein durch das Kommerz berühmtes Volk gänzlich zu Grunde zu richten, dem Rom im Grunde Dankbarkeit schuldig war. Und überhaupt kann Rom wegen der

darin verübten Grauſamkeiten durch nichts entſchuldigen werden. Auf dieſes barbariſche Unternehmen folgte bald ein noch viel barbariſcheres. Die Korinther, erkenntlich wegen der Dienſte, die Arates ihrem Vaterlande erwieſen hatte, traten mit den Achajern in ein Bündniß gegen Sparta. Sparta berichtete dies dem römiſchen Rathe, indeſſen glaubten die Achajer den Krieg ohne die Einwilligung des ſtolzen Senats führen zu können; aber das war ſchon genug, ſich den Haß dieſer hochmüthigen Republik auf den Hals zu ziehen, weswegen Korinths Zerſtörung eine Folge ihrer Rache ward. Die Römer verübten Grauſamkeiten; die Sanftmuth und Gerechtigkeit machten in ihren Augen diejenigen zu Verbrechern, die nicht grauſam ſeyn wollten [8]). Auf dieſe

8) Ein jeder, der in der römiſchen Geſchichte nicht wohl bewandert iſt, oder nicht darüber nachgedacht hat, und ſich blos an das gemeine Urtheil hält, würde mich hier für einen Sonderling halten, der nicht mit offenen Augen wie andere Menſchen ſieht. Es iſt wahr, daß ich mich nicht nach andern Menſchen richte; wenigſtens aber wird man mich nicht

dieſe Art wurden alle Achaier, welche ſich aus den Flammen retteten, auf der noch rauchen-

nicht beſchuldigen können, die Thatſachen verunſtaltet zu haben; ſondern ich richte mich nur nach denen, die allgemein angenommen ſind. Ich weiß, daß ein Volk nie mehr geſiegt, und nie mehrere Länder erobert hat; ich weiß, daß zum Unglücke dieſe Eroberungen und Siege nicht erdichtet ſind. Thamas Kuli-kan und Gengis-kan haben Siege erfochten, haben ihre Beſitzungen erweitert, und hatten eben das Recht wie die Römer; ſie haben aber eben ſo zerſtört, geſiegt und geplündert, weswegen man noch mit Schrecken ihre Namen nennt; und Rom bleibt dennoch immer ein Muſter der Nazionen! Ich wiederhole es noch einmal, daß Rom ſeine großen Männer hatte, deren Andenken man allezeit ehren muß. Die Armuth war ohngefähr durch fünf Jahrhunderte eine Ehre; der Brief des Regulus an den Senat, das Feld des Cincinnatus machen der Uneigennützigkeit der Römer Ehre. Es giebt durch lange Zeiten wenig Beiſpiele, daß ein Feldherr das Gold dem Ruhme vorgezogen hätte; und obgleich

das

den Asche Korinths niedergesäbelt; die Weiber und Kinder, die dem Blutbade entronnen waren, geriethen in die härteste Sklaverey. Das Glück der Römer, wenn es ja eines ist, Städte auszuplündern, zu sengen und zu morden;

das Interesse immer einiges Gewicht hatte, so war es doch dort in geringerem Ansehen, als an andern Orten. Die Antwort des Fabricius an den Ruffinus ist bekannt, den er, wider die Erwartung dieses leztern, zum Konsul ernennen lassen, weil sein Geiz und böses Betragen diesen Römer aufgebracht, weswegen Pyrrhus von ihm sagt, daß man eher die Sterne aus ihrem Laufe bringen würde, als daß man den Fabricius von der Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit würde abwendig machen können. Ruffinus kam, um sich beim Fabricius zu bedanken; allein er sagte: Sie sind mir dafür nichts schuldig, denn ich will mich lieber von dem Konsul plündern, als mir von den Feinden Fesseln anlegen lassen. Muth und Rechtschaffenheit war hier auf der einen Seite; und Muth und Eigennutz auf der andern. Hieraus sieht man, daß diese zwei Dinge nicht zugleich bei den Römern unmöglich waren.

morden; oder vielmehr ihre Grauſamkeiten, machten Griechenland furchtſam. Die demokratiſche Regierung gerieth in Verfall; der Senat erweiterte nach und nach ſeine Gewalt, und in der Folge zerfielen alle griechiſche Provinzen und giengen ins römiſche Gebiet über.

Rom war bisher nur kriegeriſch, aber bald darauf ward es der Wohnſitz der Künſte und Wiſſenſchaften. Indeſſen wurden die Sitten in Rom nicht durch die Künſte und Wiſſenſchaften verdorben; ſondern je mehr die Römer ihre Eroberungen ausbreiteten, deſto geſchwinder ließen ſie ſich von den Laſtern der Ueberwundenen beſiegen, da indeß die Tugenden unter dem Schutte der Städte und Königreiche begraben wurden.

Aber welche ſchreckliche Gewalt hat nicht das Verderben der Sitten! Die berühmteſten Geſchichtſchreiber haben die Niederlage Hannibals dem Aufenthalte ſeiner Truppen zu Kapua zugeſchrieben. Eine einzige Ueberwinterung benahm ſeinen Soldaten, die gewohnt waren, über die Ueberwinder des Pyrrhus zu ſiegen, den Muth, und weil dieſer General, nach dieſem Zeitpunkte, ſich noch dreizehn Jahre in Italien erhielt, ſo

muß man es blos ihm allein und seinem Muth und Verstande zuschreiben, daß er sein künftiges Unglück immer noch auf einige Zeit verhinderte.

Je mehr die Römer siegten, desto stolzer wurden sie; alle glaubten geboren zu seyn, um zu befehlen, wozu sie noch überdies die Verwüstung von Karthago und Korinth unmenschlich gemacht hatte. Bis hieher hatten sie als Krieger überwunden, aber nun waren sie nichts als Barbaren. Ströme von Blut flossen stets nach ihren Siegen, und der Ueberwundene ohne Waffen hatte zu ihren Füssen den Tod oder die Fesseln zu erwarten.

Der Ruhm, den sich Rom erworben, hält dem Unheile, das dessen Bewohner dem Menschengeschlechte zugefügt haben, bei weitem nicht die Wage. Alexander, dieser muthige Krieger, der alles besiegte, verzieh den Ueberwundenen, er erbaute Städte und gab weise Gesetze. Porus in den Ketten sprach mit ihm als König. Alexander, statt sich von dem edlen Stolze einer großen Seele im Unglücke beleidigt zu glauben, behandelte ihn als einen König; er that noch mehr, er gab ihm seine Staaten, von denen er durch den

Sieg

Sieg Herr geworden, wieder zurück, und Porus ward ſein Freund. Rom verwüſtete und vernichtete alles, es wollte nichts als Sklaven haben und trat Kronen mit Füßen; ſtatt den Muth und die Herzhaftigkeit zu ſchätzen, machte es ein Verbrechen daraus y). Denn derjenige,

y) Das iſt eine der ärgerlichſten Bemerkungen. Es iſt kein Held, der nicht den Muth ſelbſt in dem Feinde, den er haßt, ſchätzen ſollte. Jablonowsky, General Johannes des dritten, als ein geſchworner Feind der Mahumedaner, der ſich an den Türken wegen ſeiner bei Barkan erſchlagenen Mitbürgerinnen rächen wollte, und in ihrem Blute wadete, ſah den Paſcha von Siliſtria unter ſeinem todten Pferde liegen, und von ſeinen Bedienten umgeben, die ihn bedeckten. Ein polniſcher Soldat, der von der Rache entbrannt und durch den Sieg erhitzt worden war, wollte den Paſcha und ſein Gefolge niedermachen. Jablonowsky rief mit nachdrücklicher Stimme, man rette dieſe braven Leute, worauf ſich der Paſcha der Großmuth ſeines Ueberwinders ergab. Die Polaken vertheidigten die Religion, das Vaterland und ihre Fami-

derjenige, der seine Freiheit vertheidigte, hatte an Rom einen unversöhnlichen Feind. Durch die

Familien, Monsekukuli ehrte den Turenne, Condé und den Eugenio, er hörte auf zu existiren, sobald sie aufhörten seine Gegner zu seyn. Aber du Rom! Ich fühle schon ganz den Haß, den ich mir durch meine Worte gegen alle bei jenen ziehen werde, die in den Römern nichts als schöne Handlungen sehen, und bei ihren Lastern die Augen zudrücken. Ich würde dies alles vermeiden, wenn ich Behauptet wollte, daß die Römer nicht haßhaft, und dem Vaterlande sehr zugethan wären, ich gestehe ihnen diese Tugenden zu; aber es ist zu entscheiden, ob diese Tugenden, wenn sie über ihre Grenzen schreiten, nicht in Laster ausarten. Rollin und andere große Männer haben alle bei der Beschreibung dieses Volks ihre Geistesskräfte verschwendet; allein ich könnte sie auch durch ihre eigenen Gründe bestreiten. Wie viele grausame Handlungen könnte ich nicht aus ihren Werken sammlen, die, wenn sie unter einem vortheilhaften Kleide erscheinen, als Heldentugenden angesehen werden. Gewöhnlicher Weise muß

man

die überwundenen Könige als Könige zu behandeln, führten ſie dieſe vielmehr an dem Wagen des Ueberwinders geſchloſſen, zur Zierde des Sieges in die Stadt. Alexander weinte über den Tod des Darius, er behandelte die Mutter, die Gemahlin und die Töchter dieſes unglücklichen Königs als Königinnen; allein Rom, ohne Rückſicht auf die Schwachheit des Geſchlechts, der Unſchuld und Tugend, legte Frauen und Kindern Feſſeln an. Die Größe der Seele der Sophonisbe, und die Schwäche des Maſſiniſſa machen einen ſehr wunderbaren Kontraſt. Es iſt in der That ſehr auffallend, daß der gro-

man ein Volk aus ſeinen Vergnügungen kennen lernen. Es iſt bekannt, wie ſehr ſie dem Gefechte der Gladiatoren, dieſem grauſamen und bis auf den höchſten Grad barbariſchen Vergnügen ergeben waren. Die Antwort des Demonax, die er, als man dieſes Schauſpiel in ſeinem Vaterlande einführen wollte, gab, iſt bekannt. Athen war indeſſen ſeit langer Zeit unter den Römern, und mußte folglich auch einen Theil ihrer Sitten angenommen haben. Dies war unter der Regierung des Mark-Aurel.

treue Bundesgenosse der Römer, der in diese schöne Karthaginenserin sterblich verliebt war, ihr den Morgen nach ihrer Vermählung Gift schickt, damit sie ihrem unglücklichen Leben ein Ende machen könnte; aber noch auffallender ist die Art des Scipio, mit welcher er die Nachricht dieser schrecklichen That anhörte. Massinissa ward gelobt und empfing noch dazu Geschenke. Es ist unbegreiflich, daß die Römer es der Tochter des Asdrubals, Karthaginensischen Generals, haben als ein Verbrechen auslegen können, daß sie ihrem Vaterlande ergeben war; weil doch bei den Römern die Vaterlandsliebe als eine Haupttugend angesehen ward. Man muß gestehen, daß dadurch der Ruhm des Scipio, der sonst das schöne Geschlecht liebte, sehr viel verlieret. Aber ich will mich wieder zur Gegenüberhaltung und Vergleichung wenden. Alexander hatte Laster; aber er hatte auch seine Tugenden [10]). Rom, wenn wir den ausschwei-

10) Man schelte mich hier nicht, als wenn ich den Alexander hätte loben wollen. Wenn ja jemals meine Feder einen großen Mann zu schildern im Stande wäre, so würde ich keinen

ſchweifenden Patriotismus und Muth ausnehmen, hatte gar keine Tugenden, ſondern bloße Laſter, und es ging nun ſchon auf die letzten Zeiten der Republik.

Er

nen glücklichen Straßenräuber zum Gegenſtande wählen, deſſen Ruhm der Menſchheit ſo viele Thränen gekoſtet hat, und deſſen Andenken noch einer empfindſamen Seele Thränen auspreßt. Ich ſetze hier den Alexander aus keiner andern Urſache Rom entgegen, als zu zeigen, wie viel Unheil und Uebel dieſe Stadt angerichtet, und weil im Vergleich Alexander gegen die Römer noch ein tugendhafter Mann iſt. Wenn er ſeine Feinde ermordete, ſo war er betrunken; er hat darüber auch ſeinen Verdruß und Leidweſen bezeigt, die ſeine Verbrechen, wenn es möglich geweſen wäre, wieder gut gemacht hätten. Mit einem Worte, ſeine Laſter und Verbrechen wurden durch Tugenden im Gegengewichte gehalten; aber dieſem ohngeachtet würde er niemals mein Lieblingsheld ſeyn. Ich glaube, Tit. Livius hat zwiſchen der römiſchen Republik und dem Alexander eine Vergleichung angeſtellt, worin er ſeinem Vaterlande alle

Vortheile

Es war ohngefähr Rom beſchaffen, als es ſich Griechenland unterwarf. Die Laſter, die Verderbniß der Sitten und alle Verbrechen konnten leicht verübt werden; denn die Wiſſenſchaften hatten auf die Wildheit der Römer keinen Eindruck. Rom als Gebieterin der Welt beſaß alle Schätze des ganzen Erdbodens. Rom berufte alle Künſtler und Gelehrte, belohnte ſie und munterte ſie auf: allein die Unruhigkeiten und bürgerlichen Kriege, die Verbannungen und Meuchelmorde ſchreckten die Künſtler und Gelehrten ab, weswegen auch erſt nach einigen Jahrhunderten unter dem Könige Auguſts, als dem Erbarmer ſeiner Roms, ſich die Wiſſenſchaften und Künſte ausbreiteten, und beacbtet werden konnten.

Kurz nach der Epoche, da Griechenland Rom war unterthänig worden, wurden ſelbſt im Schooße Roms ſeine eigenen Bürger

Vorzüge einräumt, aber in dieſem Falle wurde von weiter nichts, als von der Vorzüglichkeit der Kunſt gehandelt, ſich ihr zu unterwerfen, ſie zu bezähmen und zu zerſtören, und darinne ſtimme ich ganz gern überein, daß dieſer Vorzug den Römern vor andern zukömmt.

zu Feinden der Republik, die in der Folge ſeinen Untergang beförderten. Ehrſucht, Geldgeiz und Ausſchweifung, gaben ſtets zu bürgerlichen Kriegen Anlaß. Diejenigen unter den Senatoren, welche nicht auf die erſten Ehrenſtellen, weder durch Verdienſt noch Glück Anſpruch machen konnten; aber doch ihren Leidenſchaften ein Gnüge leiſten wollten, ließen ſich vom Intereſſe blenden. Andere, die der Senat herunterſetzen wollte, (es ſey nun, daß er in ihnen zu viel Stolz bemerkte, oder ihr Uebergewicht fürchtete) wandten ſich ans Volk, ſie wandten alles an, um dieſes zu hintergehen, ſo wie auch die Misvergnügten, oder weniger glücklichen Senatoren. Unter dieſen war ein Tiberius Gracchus, den der Senat ausgeſtoßen hatte, er wandte ſich an die Armen, und führte das Feldbaugeſetz wieder ein. Dies war nun das beſte Mittel, das Volk zu gewinnen, und er erwarb ſich auch in der That deſſen Gunſt.

Gracchus, an der Spitze des Pöbels zog vor das Capitolium und fing an zu drohen [11]). Scipio,

11) Es iſt zu bewundern, daß dieſe Revoluzionen nicht eher ausgebrochen ſind. Die Urſachen

Scipio, an der Spitze der Senatoren gieng dem Gracchus entgegen, und ſchlug ihn. In einer Republik ſtillt das Blutvergießen ſelten den Aufruhr. Der Meuchelmörder des Gracchus ward durch den Mord des Scipio gerächt, und Cajus Gracchus, den man für den Rächer ſeines Bruders hielt, ermordete ſich ſelbſt, um den Händen des Senats zu entgehen. Rom kannte nun weiter keine Rache, als andere zu ermorden, und dieß war ſtets das Zeichen zum Blutbade. Marius, Sylla, Pompejus, Cäſar, Antonius, und Oktavius ermordeten die Hälfte der römiſchen Bürgerſchaft; der zitternde und unentſchloſſene Senat unterſtund ſich nicht mehr zu reden. Der ſiegende Marius ließ die Anhänger des Sylla ermorden, und Sylla verwies im Gegentheile wieder achtzig Senatoren, funfzehn Ritter und alle reiche Bürger Roms ins Elend [12]).

Die

ſachen davon werde ich im Beſchluſſe von Rom angeben.

12) Die Achtserklärung war damals ein Todesurtheil, das gleich vollzogen wurde. Vor dieſe Scenen ſollte man auf immer einen Vorhang

Die Freiheit ward nun die Belohnung des Sklaven, der seinen Herrn ermordete. Ein Bruder übergab den andern dem Henker, und wiederum gab es noch andre Böswichter, die so ruchlos waren, den Kopf ihrer Väter dem Barbaren Sylla zu bringen, der sich an diesen Schauspiele, als an einem Triumphe, ergötzte. Das Blut, das damals Rom überschwemmte, konnte die Wuth dieses Ungeheuers nicht stillen. Städte, Königreiche und ganze Regionen wurden seiner Rache aufgeopfert. Wenn uns das Alterthum viele dergleichen Rome aufzuweisen hätte, so könnte man daraus schließen, daß das gesellschaftliche Leben den Menschen von seinem wahren Zustande auf eine erstaunende Art herabgesetzt hätte. Roms Grausamkeit und das unmenschliche Betragen einiger Barbaren, (und unglücklicher Weise sieht man noch in jedem Jahrhunderte Ströme von Blut fließen) würden mich zwingen, dasjenige, was ich behauptet habe, zu widerrufen, wenn uns nicht die Tugenden eines friedsamen Lebens den

Hang ziehen, damit die Menschheit bei ihrem Anblicke nicht verabscheuungswürdig gemacht würde.

Menſchen an ſeinem rechten Orte ſetzten; wenn nicht die Thränen der Empfindſamkeit ein wenig die Schwärze des Gemäldes herabwiſchten, und wenn der Naturmenſch gar kein Blut vergöſſe. Aber was wird aus der Frage, wenn der Menſch gut oder böſe geboren wird? Wenn ich bedenke, daß der zweite Menſch ſeinen Bruder ermordete, ſo ſchlägt mir das Herz und ich fange an zu zittern.

Der Tod des Marius und des Sylla gaben dem zerrütteten Rom die Ruhe nicht wieder; die Triumvirs unterwarfen ſich Rom, daß ſich bisher alle Nazionen unterworfen hatte. Das gute Einverſtändniß dauerte nur ſo lange, als einer des andern nöthig hatte, um ſeinen Kräften genug Stärke zu geben. Sobald nur die Republik durch die Zwietracht geſpaltet wurde, ſobald wurden auch die Triumvirs durch ebendenſelben Geiſt getheilt. Craſſus lebte nicht mehr; Pompejus machte die Parthei des Sylla wieder rege, und Cäſar jene des Marius, die vielleicht weniger grauſam waren; aber ſie waren doch auch von der Begierde zu herrſchen beſeſſen, und wurden alſo auch wie jene Feinde des Vaterlandes. Pompejus wurde ermordet, und nun regierte

Cäſar

Cäsar allein. Er trug die Krone und den Zepter, und wollte als König den römischen Thron besteigen.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung von Rom.

Cäsar beherrschte die Republik; er vereinigte alle Würden, und man gehorchte seinen Befehlen, aber er war nicht König, wollte es aber doch seyn. Als Ueberwinder aller feindlichen Völker Roms, Ueberwinder des Cato und eifriger Patriot, glaubte er keine Hinderniß anzutreffen. Antonius hatte ihn schon als einen selbstregierenden Herrn anerkannt; aber es war zu Rom noch ein Cassius, ein Brutus, welche die Freiheit vertheidigten, und Cäsar starb also am Fuße des Throns, den er zu besteigen willens war. Rom selbst lag in lezten Zügen, und hatte einen Regenten nöthig, es würde auch unter Cäsars Regierung glücklicher gewesen seyn, als unter dem zweiten Triumvirat [1]). Oktavius, Antonius

1) Cäsar ist unter allen Tyrannen Roms der einzige gewesen, der einem freien Volke befehlen

tonius und Lepidus verſuchten von neuem, was Cäſar, Craſſus und Pompejus gewagt hatten; denn ſie waren ebenderſelben Leidenſchaft ergeben. Nachdem Octavius den Lepidus

fehlen konnte. Die Herrſchſucht war vielleicht nur ſein einziges Verbrechen. Seine Sitten waren zwar nicht gereinigt, aber wenn er ja barbariſch war, um zur königlichen Würde zu gelangen; ſo läßt ſich deutlich ſchließen, daß er vor ſeiner Thronbefeſtigung alle Laſter von ſich entfernte, und daß, ſobald er ſeinen Leidenſchaften ein Gnüge geleiſtet hatte, ſein natürlicher Karakter wieder die Oberhand behielt. Der Kaiſer Auguſtus verlangte zwar vom Varus ſeine Legionen wieder; aber er weinte nicht über die Schlachtopfer, die der Wuth der Triumvirs waren aufgeopfert worden; denn er ſagte nach der pharſaliſchen Schlacht: Sie habens ſo gewollt; und ſammlete mit thränenden Augen voll Sanftmuth die Anhänger ſeines Feindes Pompejus, und nahm die Betrübnis über Cäſars Tod mit ins Grab. Wenn Cäſar hätte ſeinen Stolz und Herrſchſucht bändigen können; ſo würde er vielleicht der beſte und größte aller Römer geweſen ſeyn.

pidus überwunden hatte, griff er den Antonius an; der Tod dieses leztern spielte nun dem Oktavius alle Gewalt in die Hände. Er blieb allein Herr von Rom, das drei Welttheile beherrschte.

Brutus und Cassius, die Cäsarn und den Thron über den Haufen geworfen hatten, wurden von den lezten Triumvirn überwunden; der unvermeidliche Fall der Republik ward durch das Todesurtheil dieser zwei eifrigsten Bürger veranlaßt; diese allein hielten den Patriotismus noch aufrecht, der Rom unüberwindlich gemacht hatte, welches auch eigentlich die einzige Tugend der Römer war, die sie ausübten, wenn ja jederzeit der Patriotismus, der die Natur erstickt, eine Tugend ist [2]).

2) Der Selbstmord ward zum Luxus bei den Römern. Hier ist zwar die Frage nicht, ob es bei dem Menschen steht, sein Leben zu verkürzen, wenn ihm der Tod dem Leben vorzüglicher zu seyn scheint, denn die Römer dachten nicht wie wir, und wir denken auch nicht wie sie. Doch bei Seite mit der Religion. Indessen bleibt es doch nicht weniger wahr, daß

Wenn nun Bürger ist, ohne Vater zu seyn, so ist's gewiß, daß ein Bürger seinen Kindern eben so viel schuldig ist, als seinem Vaterlande. Manlius würde nicht weniger ein guter Bürger gewesen seyn, wenn er auch nicht durch seinen Befehl seinen siegenden Sohn selbst zum Tode verurtheilt hätte, und bei der Vollziehung des Todesurtheils zugegen gewesen wäre. Frau zu Schwarzbrücken! Welche Worte eines Vaters! wenn sich Brutus von der grausamen Nothwendigkeit losgemacht hätte, beim Hinführen seines Sohne auf den Richtplatz gegenwärtig zu seyn. Cassius und Brutus hätten sich eben nicht weniger um's Vaterland verdient gemacht, wenn sie der Gewalt nachgegeben hätten. Es zeigt

daß diese Seuche allen Staaten nachtheilig ist. Das Leben ist mit so vielen Abwechselungen angefüllt, daß diese braven Mitbürger ohne eine Schwachheit zu begehen, hätten Hoffnung und Muth fassen können. Marius, unter dem Dolche des Cimbers und auf den Ruinen von Karthago, zog in Rom triumphirend ein, und Marius war doch ein Böswicht; wie viele große Männer haben nicht alles des Stolzes wegen unternommen!

zeigt mehr Größe, die Uebel ſeines Vaterlandes zu beweinen, als ſich unter deſſen Ruinen begraben zu laſſen. Uebrigens aber, wie ich ſchon geſagt habe, konnte Rom nicht mehr ohne einen Regenten beſtehen. Rom konnte ſich ſeine Uebel auf keine andere Art vom Halſe ſchaffen, als wenn es ſeine Regierungsform umänderte. Ohne Zweifel ſahen dieſe eifrigen Bürger nicht ein, daß Auguſtus der Vater des Volks ſeyn würde. Oktavius ward wie alle Triumvirs der Henker der Bürger.

Unter dem zweiten Triumvirat wurden noch mehrere Grauſamkeiten ausgeübt, und noch mehr Blut vergoſſen. Die zweiten Triumvirs waren eben nicht weniger Böſewichter, aber mehr politiſch. Eben die Hand, die mit einem blutigen Dolche bewaffnet war, theilte öfters Wohlthaten aus, bis die Politik endlich der Wuth Grenzen ſetzte; aber die Triumvirs haben in dem Augenblicke ihrer wechſelſeitigen Uebereinſtimmung nur allzu oft ihren Karakter gezeigt. Lange Zeit war man über den Tod des Cicero uneinig. Antonius verlangte ihn; allein Oktavius konnte ſich nicht dazu entſchließen; um aber dem Haſſe,

den er gegen seinen Vetter hatte, ein Ende zu leisten, so beging er zwei Laster und Verbrechen, die schon allein sein Andenken verabscheuungswürdig machen, wenn man ihm auch weiter sonst nichts vorwerfen könnte. Weder die Blutsverwandschaft noch auch die alte Freundschaft des Cicero, noch auch das Andenken der Dienste, die dieser Redner dem Vaterlande geleistet hatte, noch auch die Gaben des Geistes dieses neuen Demosthenes, mit einem Worte, nichts konnte den Vetter und den Freund des Oktavius retten. Lepidus unterzeichnete diese zwei Todesurtheile blos aus dem Grunde, um jenes für seinen Bruder zu erhalten.

So waren die drei Herren Roms beschaffen, und aus eben der Politik entstunden die zwei Triumvirate, und ebenderselbe Geist, eben der Eigennutz und dieselbe Herrschsucht brachte die Zwietracht unter sie. Alle wollten befehlen; aber allein befehlen. Oktavius als Erbe des Cäsars hatte seinen Muth geerbt, er überwand seine Mitwerber, und zeigte sich auf dem Throne als den Erben seiner Tugenden. Einige haben dem Augustus weiter nichts als die Tugenden, die er aus

Nothwen-

Nothwendigkeit hätte annehmen müssen, zugestanden. Seine Verbrechen entsprungen aus einem wilden unbiegsamen angebohrnem Naturel, das nach der obersten Gewalt strebt, und seine Tugenden gehören zur Politik, die diese Gewalt erhalten will. Aber je mehr man zu dem Laster geneigt ist, desto mehr werden die Tugenden zur Tugend, wenn sie den unglücklichen Hang vermindern s).

Man kann nicht leugnen, daß dazu eine harte Arbeit gehört, eine solche Wildheit des Gemüths in Sanftmuth zu verwandeln, die

er

s) Es scheint, daß der Name der Tugend eine gewisse Schwierigkeit und einen Kontrast zum voraus setzt, ohne welchen sie nicht ausgeübt werden kann. Montagne. Eben der Kontrast hat den Kamillus, Fabius, Fabrizius, Regulus, Scipio und Sertorius-Quintus so groß gemacht. In Ländern, wo die Verbrechen und Laster weniger im Schwange gewesen wären, würden sie nicht so groß geworden seyn. In einem Lande, von dem die Geschichtschreiber am wenigsten reden, wird gewiß die Tugend meistens ihren Wohnplatz haben.

er bis zum Augenblicke der Thronbesteigung ausübte. Mit einem Worte, Augustus ist viel gröſſer, weil er seine Gemüthsart umgeändert, als wenn er stets tugendhaft gewesen wäre. Virtus est, vitium fugere, sagt Horaz.

Wenn man auch aus den Tugenden Augusts blos verstellte Tugenden macht, so bleibt es doch wahr, daſs diese Tugenden die Römer nicht weniger glücklich machten, denn seine Regierung war der Zeitpunkt des Triumphs von Rom. Rom verlor an seiner Gewalt nichts. Die Feinde der Republik wurden nun durch die Macht des Reichs überwunden. Jene Völker, die den Römern unterthänig waren, und die Fahne des Aufruhrs aufgesteckt hatten, kehrten nun wieder zu ihrer Schuldigkeit zurück. Sie haſsten den Senat, aber sie ehrten den Kaiser. Der Stolz des Senats machte nun dem sanftmüthigen Betragen des Augusts Platz. Dort wo Uneinigkeiten, bürgerliche Kriege und Partheiligkeiten herrschten, ward bald der Friede und die Ruhe hergestellt 4). Das Volk nahm

ohne

4) Dies ist an sich entschieden, daſs die Republik in Unruhe und zerrüttet war, und

das

ohne allen Widerſtand einen einzigen Herrn an, und dieſer Herr ward in kurzem von ſeinen Unterthanen angebetet, weil ſich Auguſtus in nichts einem Tyrannen ähnlich bezeigte. Eben in dieſem Zeitpunkte kehrten nun die verſcheuchten Muſen und die Wiſſenſchaften wieder nach Rom zurück.

Bis hieher war Rom ſtets das Theater der Kriege und des Sieges geweſen; aber bisher hatte man auch nichts als nur die Fun-

das iſt auch die Natur der Republik, ſtets in einer Gährung zu ſeyn. Die Uebel zu Rom unter der Regierung der Kaiſer gingen noch über jene der ariſtokratiſchen Regierungart. Dies kommt daher, weil die Regierung weder monarchiſch noch republikaniſch war. Uebrigens aber beweiſt der Mißbrauch, der aus einer Regierungsart gemacht wird, noch nicht, daß ihre Form gefährlich und ein Uebel ſei. Wir müſſen hier die Sachen nicht vermengen, und uns nicht an ſolche geſchehene Dinge halten; ſondern wir müſſen vorher die Urſachen davon aufſuchen, ohne welche wir dabei auf das Allerſchlimmſte verfallen würden.

len des gehäuften Feuers geſehen, das nun unter der Regierung des Auguſtus in Flammen ausbrach. Rom hatte kurz vor den innerlichen Unruhen, Uneinigkeiten und Zwietracht, von denen hier die Rede iſt, die Wiſſenſchaften mit einigem Erfolge betrieben. Auf den Blutſtrömen, welche lange Zeit die Hauptſtadt der Welt überſchwemmten, ſah man bisweilen die Beredſamkeit, die Dichtkunſt, die Geſchichte, die Rechtskunde, die Philoſophie und die Sitten ſchwimmen. Antonius, Cicero, Hortenſius, Varro, Lucretius Lukrez, Theophanes, Cornelius Nepos, und Diodor von Sizilien, Aquileius, Gallus, Servius Sulpizius und Thebazius Teſta, Kato von Utika, und endlich der tugendhafte Senorius Quintus verherrlichten Rom, die einen durch ihren Verſtand, die andern wiederum durch ihre Tugenden, zu eben der Zeit als die Verwüſter alles in Schrecken ſetzten, und alles zernichteten. Die Wiſſenſchaften hatten damals gar keinen Einfluß auf die Unordnungen, welche zu Rom herrſchten, aber die Unruhen hatten wohl auf die Ausbreitung der Wiſſenſchaften Einfluß. Die Sitten ſuchten dort einen Schutzort, wo man ſie ſchützte, und die Gelehrten ließen ſich nie-

zu ſehr von dem Partheigeiſte einnehmen. Cicero und Kato waren einander oft entgegen. Der Poet ſchrie wider die Tyrannei, und beſang den Tyrannen; und wenn man die Freiheit unterdrücken wollte, ſo ſtellte man ſich dem Unterdrücken an die Seite, welcher, wie es die Wahrheit iſt, um dem Vaterlande Feſſeln anzulegen, ſich den Namen ſeines Vertheidigers beilegte. Auf dieſen Scheingrund der Freiheit ſtüzt ſich die Tyrannei. Rom iſt davon nicht das einzige Beiſpiel. Bald iſt einer Beſchützer, in der Folge aber ein Unterdrücker der Freiheit.

Bis hieher war Athen noch immer die Schule der Philoſophie, der Wiſſenſchaften und der Künſte ꝛc. Und wenn Auguſtus nicht den Frieden nach Rom gebracht hätte; ſo würde ſich Athen wieder empor geſchwungen, und eine neue Epoche in der litterariſchen Welt gemacht haben. Aber Auguſt, der Verdienſte des Geiſtes ſchätzte, der die Künſtler zuſammenberief, und den Gelehrten ſchmeichelhafte Bedingungen einräumte, ein Freund der Gelehrten und Künſtler, und der ſelbſt die Wiſſenſchaften beandeitete; der Monarch und der Miniſter ohne Unterlaß mit dem Glü-

cke,

cke, dem Ruhme Roms beschäftiget, gaben dem Ansehn Athens und dessen Ruhme den letzten Stoß. Bis hieher hatten die Römer alles Athen zu verdanken, und nun kamen die Griechen, wenn ja nicht um sich dort zu unterrichten, wenigstens dort den Triumph der Wissenschaften und Künste zu verherrlichen. Alles ward ein Gelehrter oder Künstler, so daß der Oelzweig und die Myrthe die Krone Augusts ward. Der Tempel des Janus war verschlossen, und wurde nicht eher als bei einem gerechten Kriege eröffnet. Das römische Reich ward in der That wirklich glücklich für die Monarchen, und weil sie durch die Gerechtigkeit des Kaisers waren überwunden worden; so kamen sie auch freiwillig, ihre Beschwerden am Fuße des Throns vorzustellen, und August zeigte sich nicht weniger als ein Aristides in seinen Entscheidungsurtheilen, als auch als ein Perikles in der Regierungsart und Sorgfalt für den Ruhm Roms.

Hier zeigt uns Rom ein Bild, worin es sich selbst schildert, das ihm aber nur auf einen Augenblick zukömmt. Weder jene Nazionen, welche vor den Römern waren, noch auch die, die ihnen folgten, gelangten zu einer

unter den Römern ähnlichen Größe. Man ehrte den Monarchen, man bearbeitete die Wissenschaften und Künste. Rom schien der Eroberungen satt zu seyn, und es herrschte nun eine friedliche Regierung 5). Rom war die Beherrscherin der Welt; aber was man gelte noch zu seinem Ruhme? die beständige Dauer.

Mäzenas, Horaz, Propers, Tibull, Ovidius, Titus Livius, Trogus Pompejus, Varrus und Virgilius verherrlichten auf immer die Regierung Augusts. Unsere neuen Schriftsteller haben sich nur durch die Alten berühmt gemacht; indem sie dieselben, unter einer andern Wendung nach dem Geschmacke

5) Diese betrügerische Stille war die Ruhe des Löwen, es war weiter nichts als die Morgenröthe eines schönen Tages, die auf die Ungewitter und Donnerschläge vieler Jahrhunderte folgte, welche von dem Ueberbleibsel ungezähmter Freiheit waren herabgeschleudert worden, die nun bald wieder neue aber noch schrecklichere Kräfte bekamen, und das ganze Reich in einen Abgrund von Uebeln und ins gänzliche Verderben stürzten.

ſchmacke des Jahrhunderts eingekleidet haben. Wie wenigen würde nichts als die bloſſe Einkleidung übrig bleiben, wenn die gröſten Männer des Alterthums wiederkämen, und die Produkte ihrer Einbildungskraft zurückforderten.

Die Geſchichte, die Rechtskunde und die Poeſie, die man zu Rom nur wechſelsweiſe geſehen hatte, blieben nun für beſtändig da. Es gab zwar in der Folge weniger Redner, die ein Geſchäft daraus machten, als in den vorigen Jahrhunderten; aber die Beredſamkeit ward nun viel natürlicher, wahrhafter, viel einfacher und einnehmender. Man war beredt, ohne ein Geſchäft daraus zu machen; man war beredt, ohne es ſeyn zu wollen ꝛc. und wenn man jene Zeit mit dem jetzigen Zuſtande der Litteratur vergleicht, ſo iſt es faſt unglaublich, daß die damaligen Gelehrten zu einerlei Zwecke eilten, und ſich doch zugleich unter einander liebten und ehrten [6]).

Ich

6) Ich will nicht behaupten, daß nicht die Unwiſſenheit und der Stolz jemals über das Verdienſt und Verſtand anderer eiferſüchtig geweſen wären, und daß ſie von dieſen zweien nicht

Ich habe es ſchon geſagt, daß dem Glücke und dem Ruhme Roms gar nichts fehlte, als die Einſchränkung der Grenzen deſſelben. Eben der Beförderer ſeines Glücks war auch deſſen Verwüſter. Nicht wegen der Ehrenbezeigungen, die man dem Auguſt verweigerte, noch auch wegen der Einſchränkung der Freudensbezeigungen, verletzte Auguſt die Ruhe des Reichs. Auguſtus, um ſein Anſehn und ſeine Gewalt zu befeſtigen, vergaß zu ſehr das Anſehn und die Gewalt eines Kaiſers, denn Rom ward nicht von einem Kaiſer regiert, ſondern vom Auguſtus. Er kannte den Geiſt des Volks aus dem Grunde. Das Beiſpiel Cäſars war auffallend, und er weigerte ſich endlich die Gewalt länger zu behalten. Als Kaiſer hatte er einen Schatten von Gewalt; aber als Auguſt war in ihm alle Gewalt vereinigt, und der Senat nur ein bloßer Schatten. Auf dieſe Art wurde

nicht wären verfolgt und verläumdet worden ꝛc. denn ſonſt würde mich Horaz mit dieſen Zeilen Lügen ſtrafen: quin etiam lex poenaque lata, malo quae nollet carmine quemquam deſcribi. Aber wir ſehen, daß wahrhaftig große Männer ſich ehrten und liebten.

damals Rom weder durch einen Monarchen, noch durch das Volk regieret; der Senat, oder vielmehr dessen Schatten, schien eine aristokratische Regierungsform anzukündigen; die Volksregierung gewann durch den Untergang des Senats nach und nach die Oberhand, man schaffte sie bald zu einem Ungeheuer um, welchem ein Theil des Volkes sich näherte, das Tyrannen mit Golde erkauften, und wo unbegrenzter Regentenstolz mit Tyrannei verbunden, Elend und Verwüstung allenthalben verbreitete. Nun diente der Senat Tyrannen zur Sicherheit, Unmenschlichkeiten ohne Gefahr auszuüben. Ja ich getraue mir es zu behaupten, daß diese kleine Staatserschütterung die Quelle aller Plagen war, welche im Eingeweide Roms zu toben anfingen. August befestigte Rom mit Besatzungen von Soldaten, überließ die Regierung dem Dünkel eines grausamen Tibers, und nun rückte die Gefahr immer mehr und mehr mit schnellen Schritten heran.

Der Nachfolger Augusts schien anfänglich die Denkungsart seines Vorfahrers zu befolgen; allein kaum hatte er den Thron bestiegen, so fiel es ihm ein, sich auf demselben zu befesti-

befestigen. Augusten wäre es ein leichtes gewesen, diesen Regentenstreich auszuführen, wozu Tiber nur durch Vergiessung vieles Menschenbluts endlich gelangen konnte. Seine Grausamkeiten erstickten den schwachen Rest von Vaterlandsliebe, Grausamkeit und Wuth funkelte jedem Bürger im Auge; die Ruhmbegierde, einst Roms edelste Zierde, welche den Patrizier sowohl als den geringsten Zunftgenossen zu edlen Thaten hinriß, war nicht mehr die Triebfeder ihrer Handlungen.

Der Kaiser, nicht weniger furchtsam als sein Volk, sah allenthalben Empörung und Aufstand; er wollte diesem Uebel zuvorkommen, und da mußten Bürger von Ansehn und Verdienst ins Grab wandern; der kleinste Verdacht brachte den ehrlichsten Mann um seinen Kopf; entweder mußte man Antheil an den Grausamkeiten haben, oder sein Leben einbüßen. Rom zählte nur zwei Gattungen Bürger; Schlachtopfer der Wuth und Henkersknechte; die Raserei versprützte nicht allein das Blut der Unschuld, sondern wütete auch nicht selten gegen die, welche ihre getreuen Gehülfen waren; es war nun einmal kein Mittel mehr übrig, dem Tode zu entgehen.

Hier verblutete ein verdienſtvoller Greis unter Henkers Hand ſein theures Leben; ſein eigner Sohn, um ſich zu retten, war unmenſchlich genug, ſeinen Vater zu beſchuldigen. Die Freundſchaft, jene herrliche Gabe des Himmels, in deren Schooß der Rechtſchaffne gegen die Bosheit Troſt und Erquickung findet, kannte man eben ſo wenig, als die Triebe der Natur. Ein Freund verrieth den andern; man ſchmeichelte dem Tyrannen; man befolgte ſeinen ſchändlichen Geſchmack; man unterſtützte ſeine Laſter: allein ſeinem Verderben entgieng nie ein Sterblicher! Mitten unter dieſem Blutbade, welches das ganze Reich überſchwemmte, hörte man Tiberen über die Langſamkeit der Gerichtsdiener Klage führen, da inzwiſchen das Aechzen der Sterbenden ſein grauſames Herze beängſtigte; ein jeder ſchüchterner Anblick ſeines Unterthans war ein neuer Vorwurf der in ſeiner Familie verübten Todſchläge. Die Reue, jene beſtändige Plage des Boshaften, (welche dennoch Gefühle für die Tugend zeigt, welche das Herz auf den guten Weg zurückführen ſoll, welche ihm Thränen ablocket, und ihn dann dem geſellſchaftlichen Leben wiederſchenket,) dieſe Reue, ſage ich, jenes heilige Gefühl eines Verbre-

ten,

ten, jene verborgene Stimme, welche dem Boshaften Tugend predigt, kannte Tibers Herze nicht.

Das Bewußtſeyn verübter Grauſamkeiten machte zwar Tibers Feigheit zittern; allein ein edles Gefühl ſtieg nie in ſeinem Herzen auf; er wollte ſich dahero von Rom, wo alles ihn der ſchwärzeſten Grauſamkeiten beſchuldigte, wegbegeben. Die Inſel Capræa, einſt die Wohnung ruhiger und zufriedener Hirten, wurde nun der Sitz der Ausſchweifung und Rachgierigkeit. Von dieſer unglücklichen Inſel donnerte Tiber die Bluturtheile über ſein Volk herab. Sanftmuth und Gerechtigkeit waren nie die Gründe ſeiner Befehle. Von ſeinem Richterſtuhle, wo Bosheit und Schrecken den Vorſitz hatte, erging dennoch ein gerechtes Urtheil. Sejan, welcher ſeinen Herrn an Bosheit übertraf, Sejan, ein würdiger Miniſter eines ſolchen Monarchen, Sejan, der Erhalter des Lebens ſeines Fürſten, der Vertraute und Gehülfe ſeiner niederträchtigen Ausſchweifungen, gab endlich ſeinen Geiſt unter dem Schwerdte des Henkers auf. Tibers aufgebrachtes Mistrauen und ſeine Grauſamkeit tilgte nicht allein die

ganze Sejanische Familie vollends auch fern. brachte Unglück und Tod über alle, welche nur die mindeste Anhänglichkeit an diesen Minister bezeigt hatten.

So dachte und handelte der Nachfolger Augusts, zweiter römischer Kaiser.

August legte die Mittel die Tyranney empor zu bringen, in die Hände Tibers, welche seine Nachfolger, dieses Unthier zu erhalten, tapfer gebrauchten. August unterschied durch die Besatzung in Rom den Soldaten vom Bürger; bis hieher war der Bürger- und Soldatenstand einerlei. Der Soldat kannte keine Kriegszucht, Roms verdorbene Sitten entkräfteten seinen Muth; er wurde das Werkzeug der Wuth seines Fürsten; er war nicht mehr der Vertheidiger und Beschützer des Bürgers, sondern ihr Feind. Der Bürgerstand, durch Elend niedergedrückt, durch das Verfahren des Monarchen erniedrigt, und unter seiner Würde gebeugt, fürchtete den Soldaten als die Stütze der kaiserlichen Macht, daher kam nun die Gewalt, welche sich die Besatzung anmaßte. Sie stifteten Zwistigkeiten und Todschläge in Rom, verkauften die Kaiserkrone, raubten sie dem Käufer durch den

Tod

Volk zuletzt, um diese Würde noch einmal verkaufen zu können.

Von dem Tode eines Tyrannen fängt die Glückseligkeit unterdrückter Völker an. Die Römer, welche unter Tibers Regierung aufs äußerste gedrückt waren, schmeichelten sich unter einem neuen Fürsten mit der Hoffnung besserer Tage, allein Kaligula vertrieb bald diese süßen Träume. Die Hoffnung, jene Stütze des Menschen, wurde zunichte. Kaligula, welcher Tibern an Grausamkeit nichts nachgab, zeigte anfangs dem Volke aus Nebenabsichten nur seine gute Seite; sobald er aber sah, daß nun nichts mehr zu befürchten sei, ließ er seinen wilden Neigungen Zaum und Zügel schießen. Den Grausamkeiten seines Vorfahrers setzte er noch Narrheiten hinzu; er wollte als ein Gott angebetet seyn, und sein Pferd zum Menschen machen; wenn er noch länger gelebt hätte, so würde er ihm gewiß die Senatorswürde beigelegt haben, und wer weiß, ob er es nicht zum Mitregenten erklärt hätte.

Durch die Herabwürdigung des Senats und Unterdrückung des Volkes hing Roms Schicksal von dem freien Dünkel eines Ty-

rannen ab. Die Wunden, welche Elend und Unglück in eines jeden Herz tief ſchlugen, mahlten ſich zwar auf der Stirne der Unterthanen, allein dieſe erkühnten ſich nicht Klage zu führen 7). Die Verderbniß der Sitten ſtieg aufs

7) Was iſt doch die römiſche Geſchichte für ein betrübtes Bild für die Menſchheit! Sie enthält weiter nichts, als beſtändige Wiederholungen von den grauſamſten Verbrechen und Laſtern. Als Republik zerſtöhrte ſie alles, um ſich alles unterwürfig zu machen; und als Monarchie wüthete ſie im eignen Eingeweide, und der Thron ſchwamm in Strömen von Blut. Aus einer Folge von Vorurtheilen ſchreibt man blos alle Uebel des Reichs den Kaiſern zu. Ein Theil des Volks wartet nur auf den Augenblick, ungeſtraft den andern aus dem Wege räumen zu können. Der Zwiſchenraum während der Regierung der Republik und der Regierung Tibers reicht nicht zu, das Volk zu einem ſolchen Grade der Verderbniß zu bringen. Auguſts Regierung war blos ſanftmüthig, weil dieſer Prinz unter ſeinen Unterthanen keine Henker ſuchte. Kaum hatte Tiber den eiſernen Zepter genommen,

aufs höchſte, das Laſter brauchte Gewalt, um die Tugend zu ſchänden. Der Kaiſer, deſſen Geſetze ſeine Leidenſchaften waren, begieng nicht einmal mehr heimlich Schandthaten und Laſter. Hier entriß man einem durch das Elend ſeines Vaterlands gerührten Bürger ſeine liebenswürdige Gattin, von deren Sorgfalt und Glück zarter Waiſen abhing, um Kaligulas ſchändlicher Wolluſt ein neues Schlachtopfer zu bringen. Weder die Pflichten der Natur, noch jene der nächſten Anverwandſchaft, am wenigſten aber die, welche aus dem geſellſchaftlichen Leben entſpringen, waren

nommen, ſo bemühte man ſich ſchon, ſeinen Grauſamkeiten hülfreiche Hand zu leiſten. Wenn man hierüber ernſthaft nachdenkt, ſo wird man unter dieſer Regierung, die blos der Wuth gewidmet zu ſeyn ſcheint, weiter nichts als einen Strom entdecken, der durch lange Aerme aus kleinen Flüſſen ſich in einen einzigen vereinigt. Die Würkung war um ſo empfindlicher; aber der Grund entſprang aus der Republik. Der Kaiſer, noch grauſamer als ſeine Unterthanen, ſprengte den Damm, und dieſer Strom überſchwemmte nun alles.

M

waren im Stande, ſeine wilden Begierden zu zähmen. Alles machte er zu Sklaven, und wer war wohl ſicher vor ſeiner Wuth? Die prätorianiſche Leibwache verlor nach und nach die von Tiberen ihr zugeſicherte Gewalt. Einer der erſten dieſer Wache erkühnte ſich dennoch, den Tyrannen zu ermorden, wodurch nicht allein die verlorne Gewalt wieder erobert, ſondern auch die Uebermacht der Leibwache auf immer feſtgeſetzt wurde.

Da nun die Soldaten den Kaiſer ermordet hatten, machten ſie mit dem Throne, was ſie wollten. Der blödſichtige Claudius, der Sklave der Sklaven, folgte dem Narren Kaligula auf dem Throne. Nun ſah man immer mehr Verbrechen, denn je mehr ſich daſſelbe von ſeiner Quelle entfernt; deſto mehr nimmt es zu: und weil es eben der Tugend entgegen iſt, welche immer mehr dadurch geſchwächt wird, ſo dehnte ſich deſſen Reich immer verhältnismäßig weiter aus, indem Meſſaline und Narzis, der Abſcheu beiderlei Geſchlechts, den ſchwachen Kaiſer nach ihrem Sinne regierten. Rom, wenn man es nach den drei letzten Jahrhunderten der Republik beurtheilt, hat, wie zu vermuthen, vielleicht nie gereinigte

ligte Sitten gehabt; aber unter dem Claudius nahmen die Ausschweifungen gar zu sehr überhand. Todschläge, Elternmord, Ehebruch, Blutschande, andre Verbrechen und Laster verbannten nun nach den Ueberrest der wenigen Tugenden aus Rom. Hier eben stellt uns das über den ganzen Erdboden gebietende Rom mehr als ein Schreckbild vor, das für die Menschheit sehr traurig ist.

Nero, der mehr als alle seine Vorgänger in den Lastern ersoffen und geübt war, war der Henker der Natur und der Menschheit. Galba und Otto, die nur den Thron bestiegen, um wieder herunter gestossen zu werden, und der Wucherer Vitellius führten ebenfalls keine Tugenden zu Rom ein. Bis zur Regierung Vespasians seufzte das Volk unter Bedrückungen. Die Tugenden dieses Monarchen wurden ebenfalls durch Laster verdunkelt; aber unter seinem Sohne Titus lebte die Regierung Augusts wieder auf. Er bezeigte mehr Empfindsamkeit, und besaß eine eben so starke Vaterlandsliebe. Aber bei allem dem war das Glück Roms nur wie ein schneller Blitz; und man sollte glauben, daß Titus nur in der Absicht den Thron bestiegen habe,

haber, um ihn mit seinen Tugenden zu zieren, und um die entsetzenen Uebel dem Volke noch einleuchtender zu machen. In der That stellt der Vergleich einen sehr rührenden Kontrast dar. Titus war der Vater des Volks, und sein Nachfolger war dessen Geißel, weswegen man auch noch mit allem Rechte in Zweifel steht; ob nicht das Andenken des Domitianus viel schrecklicher ist, als jenes der Neronis, der Claudiuse, der Kaligulas und der Tiberii.

So war damals die Lage des Reichs; denn es schwebte stets zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Freiheit und Knechtschaft, und näherte sich mit großen Schritten seinem Untergange. Indessen bestund seine auswärtige Macht dennoch; denn das Uebel wütete nur im Schooße Roms, dieses untergrub die Grundfeste des Reichs, und einige Mächte verzögerten noch dessen gänzlichen Verfall 8). Trajan, Ueberwinder der Parther und Beobachter der Gesetze, denen er sich selbst unterwarf, und der Philosoph Mark-Aurel, der

8) Wenn sie es nicht angegriffen hätten; so würde es nicht einmal noch so lange in seinem wankenden Zustande geblieben seyn.

der den Monarchen die Kunſt zu regieren lehrte, ſtellten in dem zerrütteten Rom die Ruhe wieder her. Die Verbrechen hörten auf, Rom ward einigermaßen wieder tugendhaft, ſo lange der Fürſt mit ſeinem Beiſpiele auf die Sitten würkte; aber bald darauf kamen Kommodus, Karakalla, Maximus und Heliogabalus, die alle das Reich wieder in den vorigen Abgrund des Verderbens ſtürzten.

Die innerlichen Kriege, die Zwietracht wegen der oberſten Gewalt, die Verſchiedenheit der Religionen, die Sekten, und alles das zuſammen trug zu dem Feuer bei, welches Rom einſt verzehren ſollte. Die unterworfenen Völker benützten die innerliche Schwachheit, das Joch abzuſchütteln, das ſie drückte. Aurelian, bewundert und gehaßt, unterwarf ſich alles, überwand alles, und ſtellte allenthalben den Frieden her. Probus befeſtigte von neuem Roms Ruhm, aber Rom war zu ſehr bevölkert, und es herrſchte zu wenig Eintracht in der Stadt.

Ein unterjochtes Volk iſt ſtets ein geheimer Feind, der weiter nichts als eine Revoluzion erwartet, die Feſſeln zu zerbrechen; beſonders

beſonders aber, wie Rom damals beſchaffen war, wo der Ueberwinder weniger aufs Glück der Ueberwundenen, als auf ſeinen eigenen Vortheil ſieht. Eine Nazion, die ihre Gewalt zu weit ausbreitet, geht ſtets mit derſelben Verluſte zu Grunde, weil die Feinde ihres Ruhms, wenn ſie dieſe Nazion angreifen, ſtets neue Kräfte durch ein mit Gewalt unterworfenes Volk erhalten. Konſtantin, der Vertheidiger der chriſtlichen Religion, der Beſchützer der guten Sitten, und Menſchenfreund, verſchaffte dem Reiche eine viel angenehmere Glückſeligkeit, weil ſie bald auf die Barbareien und unerhörte Grauſamkeiten folgte. Aber als Konſtantin Rom verließ, die Grenzen entblößte, und die Soldaten mitten ins Reich berufte, verſetzte er dadurch, wie ſchon angemerkt worden, dem ſchon lange wankenden Reiche den letzten Stoß.

Die Perſer, Gothen, Franken, Deutſchen und Sachſen benützten dieſe Streitigkeiten, welche das Reich zerrütteten. Die Theilung der Macht ſchwächte die Gewalt. Die verſchiedenen Fürſten zerriſſen nur zu oft die beſondern Glieder des römiſchen Reichs, das ohnedies ſchon durch die Unruhen war ge-

ſchwächt

ſchwächt worden, und das ſich alsdenn in verſchiedene Mächte theilte. Indeſſen aber vereinigten ſich doch die zwei Reiche, um den allgemeinen Feind zu ſchlagen, der weiter nichts als das Blut und Schwerd kannte, weil er noch, was die Sitten betrifft, von Natur wild, und von der Geldbegierde eingenommen war. Mit den Barbaren, wie ich ſchon geſagt habe, vereinigten ſich gar bald die Hunnen, die Quaden und Markomannen. Schon lange vorher war das Reich dem ſchrecklichſten Feinde, dem Fanatismus als ein Raub ausgeſetzt.

Dieſe zwei Reiche ſtunden der Wuth und den Unruhen blos; alles kündigte der Beherrſcherin der Welt den Untergang an; aber die Fackel der Hoffnung erſchien noch einmal in ihrem Glanze. Es fehlte nicht viel, daß nicht Theodoſius dem Reiche ſeinen ganzen vorigen Glanz wiedergegeben hätte; aber es war ſchon zu ſpät, und die Bemühungen des Theodoſius halfen nur auf einen Augenblick, und verzögerten auf einige Zeit den Verfall des ganzen Reichs.

Ein Haufen von Barbaren verbreiteten ſogar das Schrecken bis an die Thore Roms.

Stilikon, General des Honorius 9), der Vertheidiger des Vaterlandes, faßte den Entſchluß, ſeinen Herrn vom Throne zu ſtoßen, und verband ſich deswegen mit den Vandalen, Alanen und Sueven. Mit dieſen verbanden ſich alle andere Barbaren jenſeit der Donau. Stilikon ward ſeines Meineids wegen beſtraft, aber Alarich, der ſich mit ihm in einen Traktat eingelaſſen hatte, kam nach unſerer Zeitrechnung den 24 Auguſt 410, und nach der römiſchen 1163 zu Rom an, er ging noch an demſelben Abend in die Stadt, und in noch weniger als 12 Stunden war die unglaublich herrliche Stadt nicht mehr. Die Schätze wurden geplündert, die Tempel und Gebäude wurden niedergeriſſen, man wüthete, mordete, und die nicht ermordet wurden, die legte man in Feſſeln. So war das unglückliche Ende dieſes großen Reichs der Welt beſchaffen. Man erkannte nun Rom an weiter nichts, als an ſeinen Ruinen, und es blieb dieſer Stadt blos das Andenken

9) Der Sohn des Theodoſius, der eines ſolchen Vaters unwürdig war, und eben der Schwäche des Honorius und des Arkadius, haben die Barbaren ihre Siege zuzuſchreiben.

ten an die ehemalige Gewalt übrig [illegible]. Alarich, ein mehr menſchlicher Krieger als Barbar, zerſtörte nur Rom. Bald darauf kam der Vandale Genſerich und der Schwabe Rizimer, die endlich dieſe ungeheure Stadt, das Werk von 12 Jahrhunderten, vollends zu Grunde richteten, und die Wiſſenſchaften und Künſte, welche nun den gan-

zen da die ehemalige Gewalt übrig [illegible]. Alarich, ein mehr menſchlicher Krieger als Barbar, zerſtörte nur Rom. Bald darauf kam der Vandale Genſerich und der Schwabe Rizimer, die endlich dieſe ungeheure Stadt, das Werk von 12 Jahrhunderten, vollends zu Grunde richteten, und die Wiſſenſchaften und Künſte, welche nun den gan-

zen endigte ſich das römiſche Reich, und faſt auch zu der nämlichen Zeit das occidentaliſche. Das orientaliſche Reich lag nun, in Betrachtung ſeiner erſten Gewalt in den letzten Zügen, und von dem Augenblicke an, als Konſtantin die Reſidenz nach Biſanz verlegte, ward Rom ein Schauplatz des Elends. Rom blieb zwar noch, allein es war ſich in nichts mehr ähnlich; zwar findet man es noch in einem gewiſſen Scheine der Größe zu den Zeiten der Eroberungen Beliſars; aber bald darauf kam Totila, dieſer berühmte Barbar, der es für nöthig hielt, die Feſtungswerke zu ſchleifen. Rom ward darauf ganz öde; es bevölkerte ſich zwar einigermaſſen; allein es machte keine Epoche mehr. Uebrigens aber iſt hier blos von der Stärke Roms die Rede, nicht aber von Rom ſelbſt.

gen Erdboden zu verlaſſen ſchienen, gänzlich ausrotteten. Die Grauſamkeiten dieſer neuen Völker, die nur Laſter und den Krieg kannten, ſetzten den Wiſſenſchaften viele Schwierigkeiten entgegen. Rom als ein Gegenſtand der Bewunderung aller Jahrhunderte ſollte der Menſchheit dennoch einen würklichen Dienſt leiſten. Unter ſeinen Ruinen fand man Spuren des heiligen Feuers, das lange auf den Altären gebrannt hatte, die Rom den Wiſſenſchaften und Künſten hatte erbauen laſſen. Nachdem ein Pabſt, Beſchützer derſelben, dieſe Funken hatte ſorgfältig ſammlen laſſen, ſo entſtund daraus eine helle Flamme, die das ganze neuere Europa erwärmte n).

Dieſe

n) Ehe man einen Verfaſſer der Widerſprüche beſchuldigen kann, muß man vorher die Umſtände unterſuchen, die ihn veranlaßt haben, ein und ebendaſſelbe Ding unter verſchiedenen Geſichtspunkten vorzuſtellen. Weiter oben habe ich geſagt, daß wir vielleicht im Fache der Litteratur einen Schritt weiter voraus ſeyn würden, wenn wir uns nicht ſo an den Geiſt der Alten gehalten hätten. Ich geſtehe

Diese Barbaren, die Rom zerstörten, Italien ausplünderten, und einige Jahrhunderte Grausamkeiten ausgeübt und Siege erfochten

gestehe und verneine nicht, daß das heutige Europa dem Alterthume Verbindlichkeiten schuldig ist; wir kommen auch darin allgemein überein, daß wir unsern Meistern nicht nahe kommen. Die Römer, die Griechen, die Egyptier, waren diese Völker wohl von einer vorzüglichern Natur als wir? Die Römer gründen ihre Wissenschaften auf der Griechen ihre, und die Griechen auf der Egyptier ihre. Aber wurden wohl die Egyptier von einem andern Volke unterrichtet? Indessen müssen alle Kenntnisse einen Anfang haben, und diese Leute waren doch auch nur Menschen. Hierbey berufe man sich nicht auf die Zahl der Jahrhunderte, man nehme und zähle indessen so viele, als man will, so bleibt es doch nicht weniger wahr, daß die Menschen fähig sind, sich zu unterrichten, weil jene, die alles gegen sich hatten, dennoch zu einem solchen Grade gekommen sind, den wir, wie wir selbst gestehen, noch nicht erreicht haben. Es ist für mich eben nicht etwas so erstaunendes,

fochten hätten, wurden endlich menſchlich und ließen ſich nieder, und dieſe ſind es ohngefähr, die das heutige Europa bevölkert haben.

nendes, wenn ich leſe, daß Egypten die Wiege der Wiſſenſchaften war; man kommt vielleicht darin weiter, wenn man ſich dabei kein Ziel feſtſetzt, und eben dieſes Ziel hält das heutige Europa zurück, weil es Aſien nicht weiter hinausgehen. Wahr iſt, daß ſich in allen der Zeitung der Vollkommenheit entgegenſetzt, daß die Nachahmung die Schnellkraft des Geiſtes zurückhält, und dem Fluge der glücklichen Einbildungskraft Grenzen ſetzt; ſo haben die Kenntniſſe des Alterthums wegen der Knechtſchaft, worin ſie die neuern halten, ohne Zweifel dem Wachsthume des Genies geſchadet; von der andern Seite haben die neuern aus dieſen Kenntniſſen Vortheile geſchöpft, und zwar weil ſie ihnen viel geſchwinder den Geſchmack für die Wiſſenſchaften eingeflößt haben, einen Geſchmack, der die Wildheit des Menſchen ohne Bildung gemildert, die den Menſchen aus der Unempfindſamkeit gehoben, worin das Menſchengeſchlecht während der gänzlichen

leben. Ihre Vervollkommung ging langsam von statten; weil sie keine Eroberungen machten, sondern nur verwüsteten; sie besassen nicht die Unempfindsamkeit der ersten Gesellschaft, noch auch die Begierde, die zu Kenntnissen leitet, welche Begierde sonst gleichsam den Menschen natürlich ist, weil sie in ihm durch die Gegenstände hervorgebracht wird, denn dieses Volk war so zu sagen von Natur von der Habsucht besessen. Dies ist die schreckliche Würkung derselben. Bei einem polizirten Volke nährt sich die Habsucht durch Kunstgriffe und Betrug; aber bei einem wilden Volke durch Blutvergießen und Grausamkeit; dies sind die Waffen, wodurch beide ihre unersättlichen Begierden besänftigen.

gänzlichen Niederlage der Wissenschaften lag, welche schreckliche Begebenheit man ohngefähr in die Zeiten des römischen Despotismus versetzen kann. Ich stütze mich auf einerlei Grund, um zwei Gegensätze zu beweisen, ohne mir zu widersprechen. Ich könnte sagen, daß die Kenntnisse der Alten eine Wohlthat für die Neuern wären; aber daß auch diese Wohlthat für sie in ein Uebel ausarte, weil man von ihnen zu viel behält.

Dies sind die gefährlichen Waffen, die fast alle Reiche umgestürzt haben. Eine trostreiche Bemerkung ist die, daß wir, nach dem Maaße, als die Entdeckungen auf dem Erdboden geschehen, und nach dem Maaße, als die verschiedenen Völker sich dem Civilstande nähern, wenigstens dergleichen Revoluzionen werden zu befürchten haben, welche die Wissenschaften, die Künste und das Menschengeschlecht ausrotten. Aber dieser glückliche Augenblick wird noch nicht bei einem allgemeinen Frieden eintreffen, wofern nicht etwa alle souveraine Häupter von den Rechten der Menschheit überzeugt, und vom Unglücke, das auch vom gerechtesten Kriege verursacht wird, gerührt, diese falsche Ehre, das Kind des Stolzes und des Eigennutzes, mit Füßen treten werden; wenn sie nicht etwa die Fahne der Einigkeit aufstecken werden, die immer die Fahne der gesunden Vernunft ist. Diese Wohlthat, welche das Menschengeschlecht als ein Geschenk des Himmels ansehen sollte, wird nicht eher als durch die Vermittelung und Einführung der Wissenschaften und besserer Sitten erfolgen.

Achtes Kapitel.

Beſchluß von Rom.

Ich habe in dem vorhergehenden Kapitel geſagt, daß uns der Nazionalkarakter allezeit den Grund des Umſturzes eines Reichs erklärt; Rom giebt uns davon auch einen Beweis [1]). Der patriotiſche Geiſt, der

1) Die Regierungsform war der Grund, oder vielmehr bei der Erlöſung der Republik hatte die Regierung gar keine Verfaſſung, und eben aus dieſer Quelle fließen alle Uebel her, die in dem Eingeweide wüteten. Ich rede hier nach meiner Meinung von dem, was ſich jederzeit der Feſtigkeit der Regierung entgegenſetzte, und die, vom Verderben der Sitten unterſtützt, das Gebäude umſtürzte, deſſen Grundfeſte den Mittelpunkt der Erde zu berühren ſchienen, und deſſen Haupt bis an die Wolken ragte. Was den Urſprung dieſer Degradazion betrifft, ſo kann man ihn in der Glückſeligkeit finden, denn dieſe machte die Römer trunken; dieſe Trunkenheit machte, daß die Einförmigkeit verſchwand, worin die Stärke Roms beſtand.

allezeit durch solche Handlungen der Strenge und Härte verkündiget wurde, die Fertigkeit Blut zu vergiessen, diese zweideutige Tugend, oder vielmehr dieses Ungeheuer, das sich unter so vielen zerstörenden Gestalten darstellte, die Barbarei, welche die Natur erstickt, machte die herrschende Gemüthsart der Römer aus. Es war fast unmöglich, daß diese Vaterlandsliebe, die aufs äusserste getrieben wurde, und die Härte des Senats, welche jederzeit wegen des Ehrgeizes des Verbrechens ein Schrecken war, sich nicht selbst gegen das Vaterland gewendet hätte. Marcion, Marius und Sylla hätten dem Vaterlande Dienste geleistet, wenn man nicht ihre Wildheit und Grausamkeit beleidiget hätte, die den Römern von Natur eigen war und ihnen durch den übertriebenen Patriotismus noch mehr eingeflößt wurde. Cäsar, Antonius und Octavius wären ohne das Beispiel der Religion auch gute Bürger, so wie Cassius, Brutus und Cato gewesen seyn; allein in der Strenge des Senats haben sie nichts anders als einen ungerechten Misbrauch der Gewalt aller Staatsglieder bemerkt, die endlich der Freiheit zum Nachtheile gereichen könnte, und daher nahm

sie

ſie zu den Waffen, und ſich gegen dergleichen Unternehmen zu vertheidigen. Wer derjenige, der ſich in einer Republik vertheidigt, dem ſtehe bevor, daß er entweder das Gluͤgeruͤſte oder den Thron beſteigt.

Es ſei ferne von mir, den Patriotismus zu verwerfen, oder zu tadeln; vielmehr wuͤrde ich ihn ſehr unvollkommen halten, wenn ich die obgefaßte Meinung hegte, daß man unter Umſtaͤnden ihn unterdruͤcken ſollte. Der Patriotismus muß nicht jederzeit die Graͤnze des Geſetzes uͤberſchreiten, aber wenn ich ſo rede, ſo entferne ich mich den durchdringenden Patriotismus zu beſchraͤnken, gerne; ich will nur zu bedenken geben, daß die tyranniſche alles zerſtoͤhrende Patriotismus manchen aufgebrachten Buͤrger die Waffen in die Hand gab, die ſchreckliche Rebellionsfackel, anzuͤndete, und ſelbſt den Grundſatz dieſer kriegeriſchen Republik untergrub. Man glaube daher nicht, daß mich die Begierde etwas beſonderes zu ſagen, hierin verfuͤhrt oder verleitet habe. Ich laſſe mich alſo nicht von ſolchen leidenſchaftlichen Urtheilen, bei der Beifall des Poͤbels mit Gewalt erzwungen wuͤrde, maͤchtig machen, ich ſage was man am meiſten fuͤr wahr haͤlt, beurtheile und

nicht

[redacted]

wilden Römer weiter nichts als Schande

den Hanniker und ſtolzen Mann, einen Unmenſchen in einem Vater, der ſeinen ſiegenden Sohn, weil er wider ſeine Befehle gefochten, zum Blutgerüſte ſchleppt; ich ſehe in jedem weiter nichts, als einen Verräther, einen Laſterbuben, der als Freund ſeinen Freund wegen einer übel angebrachten Rede ins Unglück ſtürzt. Mit einem Worte, ich ſehe in der Ausführung der Römer gegen ihre Ueberwundene nur Grauſamkeit und Barbarei; Hochmuth und Heberlichkeit gegen ihre Bundesgenoſſen und Undankbarkeit gegen ihre Helden. Zur Probe will ich nur Karthago, Korinth, Kamillum und Fabium Maximum anführen, ohne der Stadt Capua, Syracus und vieler andern Städte zu gedenken. Dieſe Undankbarkeit hatte ihren Grund in der Regierungsform. Wo das Volk alles über alles vermag, da iſt der Hochmuth, die Tugend, die Vaterlandsliebe allezeit der Verfolgung ausgeſetzt, und endlich ſehe ich in der ganzen Vaterlandsliebe, die Rom ſo geſchwind bis an die Wolken erhob, weiter nichts, als ein tadelnswürdiges Betrügen, das Rom auch über den Haufen warf.

Die

Die erste Ursache war anfangs nicht so empfindlich, daß sie sich fühlbar gemacht hätte; weil sie blos auf die Regierung einen Einfluß hatte, und erst nach vielen Jahrhunderten das daraus herfließende Uebel bewürkte. In dem Augenblicke der Revolüzionen hatten sich die Würkungen desselben so sehr vervielfältiget, und waren von ihrem Grunde so weit entfernt, daß man nur dessen Würkungen fühlte, worin der Grund selbst verborgen lag.

Aber der Geist des Gehorsams, die bereitwillige Hinwürkung zum allgemeinen Guten, die in der Folge ganz in eine Unthätigkeit und in einen Egoismus ausartete, hatten solche Grabazionen, die man Schritt vor Schritt verfolgen muß, um an die wahre Quelle zu kommen, damit man nicht den gehörigen Gesichtspunkt aus dem Auge verliere. Wenn man den Grund der Zerstörung des Reichs entdeckt, so wird man alsdenn auch den Ursprung aller Uebel mit dem Ursprunge des ersten Guten entdecken. In allen Reichen, die sich durch eine übertriebene Tugend zur Größe erheben wollen, wird es stets einerlei Bewandnis damit haben. Sie

werden

werden ſich zwar erhalten, berühmt machen; aber ſie werden doch niemals ſo hoch ſteigen, wie Rom, weil ſich die Zeiten geändert haben, ſo, daß heut zu Tage gewiß nicht ein Alexander und die Römer die vier bewohnten Theile der Welt ungeſtraft verwüſten würden; dieſe Tugend aber, wenn ſie in ihre gehörige Grenzen zurückgeführt wird, würde auch ſchon Unheil ſtiften, weil ſie aufhört zu ſeyn, was ſie bei der Stiftung des Reichs war, und ſobald ſie etwas, ſo wenig es auch ſeyn mag, von ihrer erſten Kraft verliert; ſo wird ſie in der Folge immer ſchwächer werden, und man ſieht vollkommen ein, daß ſobald dem Hauſe die Stütze fehlt, auch das Haus über den Haufen ſtürzen muß; man wird es zwar unterſtützen, aber es wird doch endlich fallen.

Der Augenblick, wo das Volk und der Senat zwei eiferſüchtige Mächte wurden, iſt nicht die Epoche, wo man den Patriotismus als eine dem Vaterlande ſchädliche Sache beurtheilen könnte, weil aus einer ſolchen Erſchütterung eine neue Befeſtigung der Republik hätte entſtehen können, wenn, was aber faſt unmöglich iſt, die Wage ihr Gleichgewicht

wicht behalten hätte. Das römiſche Volk war wie alle andere Völker; es ſetzte öfters den beſten Abſichten des Senats einen Damm entgegen; dies geſchah aber nur alsdenn, wenn der Senat aufhörte fürs Wohl des Volkes zu arbeiten, das ſtets das Vaterland ausmacht; vornemlich wenn die Glieder des Senats wegen des Intereſſes uneins waren, und das allgemeine Intereſſe dem Privatvortheile aufopferten; und dies geſchah meiſtens, wenn es Böſewichter oder Fanatiker gab, die unter dem Namen der Freiheit Ketten ſchmiedeten, und alsdenn diente das Volk, (das den Enthuſiasmus ſtets länger im Kopfe behält, weil es nur alles obenhin betrachtet, und weniger aufgeklärt iſt) die Wuth der Fanatiker und Böſewichter, welches immer einerlei iſt, zu unterſtützen. Wenn wir beleidigt ſind, ſo macht die Eigenliebe, daß wir alles um uns beleidiget ſehen, das war das, was den Koriolan, den Marius und Sylla in Harniſch brachte, aber der Erfolg der Rebellion ſchränkte ihre Abſichten ein, und ſie ſahen weiter niemanden um ſich, als ſich ſelbſt. Auf dieſe Art änderte der Einfluß des Patriotismus das Ganze im Ganzen; aber bald

darauf

darauf ward er bei den Griechen schwächer, und einige von diesen Vornehmen haben sich des Patriotismus des Volks bedient, um die Republik und das Reich zu stürzen.

Die bürgerlichen Kriege, Schwert, Feuer und Blutstürzen, Furcht und Schrecken traten, und setzten an die Stelle der Redlichkeit die Falschheit, und das kriechende Wesen an die Stelle des Hochmuths, der mit dem Geiste der Unabhängigkeit stets vereinbaret ist. Monarchen, Abwechslungen und Revolutionen ausgestanden, die es ganz verunstaltet haben. Bald stunden die Römer unter einem Monarchen, darauf wieder unter der republikanischen Regierung, und wiederum kamen sie unter die Tyrannei; bald war die Regierung monarchisch, bald aristokratisch, bald war es unter der Regierung weniger Personen, bald wieder ganz ohne Oberhaupt, endlich fiel es unter den Despotismus von Grausamkeit und Barbarei. Eine eiserne Stange statt des Zepters zertrümmerte nun Laster und Tugenden. Diese so auffallenden Zeitpunkte könnten uns den Nazionalkarakter drei verschiedener Gesichtspunkte vorstellen, wenn man nicht bis zur ersten Ursache ginge,

welche ihre Würkungen ſo langſam fühlbar machte, weswegen es ſchwer wird, Glied vor Glied bis an den Hauptring zu folgen, woran die große Kette der Begebenheiten angehängt iſt, die alle aus einem einzigen Grunde herfließen, welcher eigentlich die Urſache des römiſchen Ruhms und des Verfalles dieſes Reiches war 5). Was die Scheinſchwierig-

5) Ich ſchmeichle mir nicht, die würkenden Urſachen ſo unterſucht zu haben, daß mir nicht die Gründe hätten entgehen können, denn ich hatte mich nichts weniger als geſchickt genug dazu. Zu vernünfteln iſt dem Menſchen ganz natürlich, aber die Unbegreiflichkeit iſt nicht mit ſeiner Natur vereinbaret. Es giebt eine Art zu ſehen, die von der Empfindung abhängt. Ein Krieger, der nur nach Ruhm und Niedermetzeln dürſtet, kann immer ſeine Knie vor Rom beugen, es wird immer weit über ihn bleiben, was er übrigens auch verſuchen mag. Der wahre Menſchenfreund wird ſeine Augen davon wegwenden, und welcher von dieſen beiden wird der Menſchheit wohl die beſten Dienſte leiſten? Im Nothfalle wird auch der empfindſame

Menſch,

hat betrifft, dieſe ungeheure Macht mit ſo weniger innerlichen Uebereinſtimmung zu erhalten, ſo iſt ſie ſchon von jeher erwieſen und erklärt worden. Die römiſchen Kolonien wurden in die eroberten Länder geſchickt, und die überwundenen Völker nach Rom. Dieſe Umänderung verſicherte in den erſten Zeiten die Beſitzung der Republik nach der ſchon angegebenen Urſache, daß das Volk den Patriotismus bis zu dem Augenblicke beibehielt, als es verzettelt wurde, und nichts mehr fürs Vaterland thun konnte. Die Uneinigkeiten herrſchten ſo zu ſagen nur in der Hauptſtadt, die Grenzen des Reichs waren ſo weit von einander entfernt, daß ſie den Stoß gar nicht mehr bemerkten ꝛc. Und wenn die überwundenen Völker die Rebellionsfahne aufſteckten, welches ſehr oft geſchah, ſo zwang die zahlreiche römiſche Armee, deren ſich Rom bedienen konnte, die andern benachbarten Nazionen, ſich dem

Menſch, ob er gleich nicht damit groß thut, doch ein Handwerk daraus machet, ſein Vaterland vertheidigen. Und iſt dies nicht der wahre Heldenmuth?

Aufruhre entgegen zu ſetzen 4). Auf dieſe Art erhielt das in ſeinem eigenen Eingeweide wütende Rom ſeine äußere Gewalt. Ich will nicht behaupten, daß die ausgebreitete Gewalt Roms ſich ſelbſt ſchädlich geweſen wäre; ich habe es ſchon geſagt, daß dies für alle Reiche eine Hauptregel iſt. Aber ſo lange

4) Wir wollen nicht vergeſſen, daß Rom als Beſitzerin der Schätze der Welt, ſich wohl derſelben zu bedienen wußte, die Stützen ſeines Ruhms zu belohnen. Den Heerführer beehrte man mit dem Triumphe, und den Soldaten gab man Gold. Dieſe, weil ſie ans Geldempfangen gewöhnt waren, wurden ſehr oft Feinde, wenn man kein Geld mehr hatte, die Dienſte zu erkaufen oder zu bezahlen; und das iſt eine Haupturſache des Verfalls der römiſchen Kriegeskunſt. Alsdenn thaten die Generals nichts mehr der Ehre wegen, weil die Sklaverei und Ehrenbezeigungen einander entgegengeſetzt ſind, und wenn man einige Zwiſchenzeit davon ausnimmt, ſo waren alle Souverains Roms Tyrannen, die weiter nichts ſuchten als Sklaven zu befehlen.

ge als der Patriotismus, der Rom so lange aufrecht erhalten, unverletzt blieb, so verschaffte er, statt der Republik zu schaden, im Gegentheile Mittel zu ihrer Erhaltung; aber sobald dieser geschwächt ward, so ward ihr alles zur Last, weil diese Mittel mit dem Patriotismus geschwächt wurden.

Es war unmöglich, daß nicht das, was man als eine Stütze Roms ansah, hätte zu dessen Nachtheile werden sollen, weil jedes Ding, ja sogar die Tugenden, seine Grenzen hat, und weil, wenn die Grenzen überschritten werden, sogar die Tugenden aufhören, Tugenden zu seyn: insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui vltra quam satis est, virtutem si petat ipsam, sagt Horaz.

Wenn das, was ich hier sage, wahr ist, so ist es bewiesen, daß der römische Patriotismus eine übertriebene und verwerfliche Tugend war, und wie hat man ihn auch anders als so beurtheilen können, da er die Natur unterdrückte, und da aus ihm allein alle Unruhen, die Rom geschwächt haben, entstanden sind? Das größte Gut, das uns die polizirte Gesellschaft verschaft, ist ver-

muthlich die Blutsverwandschaft; es ist so angenehm, eine zahlreiche Familie zu haben, geliebt zu seyn, und sich überzeugen zu können, daß unsere Verwandte unsere Tage mit den ihrigen in ein Gleichgewicht setzen, und ihre Glückseligkeit nach der unsrigen abmessen; eben diese zärtliche Empfindsamkeit, diese zärtliche Vorhersehung, diese Zuneigung ist es, welche die Bitterkeit des Lebens versüßet. Wie trostreich ist es nicht, das erste der Wesen unter einer gewissen Anzahl von Personen zu seyn! Man darf daher gar nicht zweifeln, daß der, welcher seine Familie liebt, auch immer ein guter Bürger seyn wird; aber wer die Blutsverwandschaft nur schwach fühlt, wird auch nur nach den Umständen ein Patriot seyn. Jede Familie macht einen kleinen Zirkel in einem noch viel größern aus, der eigentlich das Vaterland ist. Denjenigen, welcher den ersten Zirkel überschreitet, (wenn ihm im Ganzen etwas nicht anstehet,) wird weiter nichts mehr zurücke halten, aber wenn er an den ersten fest gebunden ist; so wird er alles übrige mit Geduld ertragen. Auf diese Art soll der Patriotismus stets die Bande der Blutsverwandschaft annehmen, und in vielfacher Stärke wirken. Zu Rom hatte der

Patrio-

Patriotismus nur zu viel Stärke; aber dieſe Stärke war nicht beſtändig, und konnte es auch in Abſicht der Sitten nicht ſeyn. Und es läßt ſich nicht einſehen, wie dieſer verderbende Grund nur immer ein Grund von noch andern ſolchen Gründen ſeyn konnte.

Ein berühmter Schriftſteller Frankreichs hat an einem Orte geſagt, daß wenn eine verlorne Schlacht wegen der Freiheit eines Volks entſcheidend ausfiele, ein ſolches Volk ſchon vor der Schlacht nicht frei geweſen wäre. Auf eben dieſe Art war es mit Rom beſchaffen, wo die Verderbniß der Sitten, die aus dem Intereſſe entſprang, der Luxus und die Herrſchſucht den Patriotismus beſiegten. Dieſe Tugend, die Rom bis an die Wolken erhoben, und zur Gebieterin des ganzen Erdbodens gemacht hat. Um alſo den Urſprung der Schwächung des Patriotismus zu ſuchen, muß man bis an die Quelle der Verderbniß der Sitten gehen, dort wird man ihn finden, ſo wie in allen geſtürzten Reichen; ſtets haben das Intereſſe, der Luxus und die Herrſchſucht in denſelben die Sitten verdorben, und man weiß auch zur Gnüge, daß jedes Reich keinen gröſſern Feind als

die Verderbniß der Sitten haben kann, und daß dieser Feind vielleicht auch unüberwindlich ist.

Beschluß des zweiten Theils.

In den Reichen, von denen ich gesprochen habe, hat man das Laster neben den Tugenden betrachten können, und würklich herrschende Tugenden aber auch beherrschte gefunden. Allenthalben, wo es Menschen giebt, giebt es auch Laster und Verbrechen, weil der meiste Theil der Menschen dem Eigennutze unterworfen ist; aber es versteht sich auch, daß es allenthalben, wo polizirte Völker sind, Tugenden giebt, weil die Vernunft, wie ich schon angemerkt habe, sobald der Mensch Gebrauch davon macht, niemals den Sinnen und den Leidenschaften unterworfen ist. Da nun der Mensch niemals die Vernunft vollkommen besitzen kann, als in der polizirten Gesellschaft, wie es an sich deutlich ist; so kann man darnach die verschiedenen Stände beurtheilen, durch welche er gleichsam, als durch den Stand der Unschuld und Minder-

Minderjährigkeit hat gehen müssen, um in die polizirte Gesellschaft, als in das reife Alter, zu kommen; es giebt aber auch grosse Kinder; eben so sind auch in der polizirten Gesellschaft sehr viele unvernünftige Wesen.

Wenn das Uebergewicht des Bösen über das Gute unvermeidlich wäre, so müßte man nothwendig die Gesellschaft verwerfen; denn wie es vernünftig ist, daß man aus zweien Uebeln das geringste wählt, so ist es auch gewiß, daß ein unfehlbares Gut einem Uebel, das man fühlt und sich vorstellt, vorzuziehen ist; aber dieses Uebergewicht des Uebels beweist nichts gegen das gesellschaftliche Leben; besonders wenn man sich mit dieser Wahrheit genau bekannt macht, daß mehr Stärke fürs Böse als das Gute erfordert wird. Die Vernunft, sobald sich der Mensch diese erworben hat, führt ihn stets zum Guten, und wenn ein jeder mit den andern nicht einen gleichen Theil besitzt, so giebt es doch wenigstens keinen, wenn man davon die Narren ausnimmt, der nicht das eine von dem andern unterscheiden könnte.

Wenn das Interesse die Vernunft zurücke hält, und sie unbrauchbar macht, so muß

man daraus noch nicht schließen, daß die Zahl der Uebel die Anzahl des Guten übertreffe; dies würde ein doppelter Misbrauch seyn; denn diese Uebel entstehen nur aus dem Misbrauche des Guten, und dieser Misbrauch, wie ich es bald werde zu beweisen suchen, mag noch so stark seyn: so kann es doch vermieden werden. Es kann freilich einigen scheinen, als wenn das Gute mehr Mühe kostete, und mehr Stärke erforderte, als das Uebel, weil man alsdenn, sobald man vom Bösen hingerissen wird, nur das Gute weit in der Ferne mit vielen Hindernissen umgeben siehet. Aber wenn der Mensch der sich vom Interesse, vom Luxus und von der Wollust hat hinreißen lassen, und nicht in ihm seine Vernunft ganz erstickt hat, und nur noch Vergleiche anstellen kann: so kann er auch überwinden und dem Scheinvergnügen widerstehen, um das wahrhafte Gute zu genießen.

Wir haben nun in aller Geschwindigkeit einen Zeitraum von zwanzig Jahrhunderten durchlaufen. Wir haben die Völker, welche zu weitläuftigen Geschichten Anlaß gegeben, betrachtet, und haben dennoch weiter nichts,

als

als abgeſchmackte Dinge und Irrthümer entdeckt, die den Ruhm dieſer Reiche verdunkeln. Wie viele Unruhen und Veränderungen ſind nicht allenthalben auf einander gefolgt! Bald ſind, wie ich gezeigt habe, die erſten Jahrhunderte des geſellſchaftlichen Lebens, für alle dieſe Völker, die den Stand der Unvollkommenheit verlaſſen, die Morgenröthe des Glücks; aber bald bekommen die Leidenſchaften neue Stärke, die Vernunft, deren Herrſchaft noch nicht genug befeſtigt iſt, und noch wenig gegen dieſe Leidenſchaften ausrichten kann, iſt gleichſam ihrer tyranniſchen Gewalt unterworfen. Aus dieſer Quelle entſpringen ſo viele Uebel, die man faſt für unvermeidlich hält; nämlich die Herrſchſucht, der Luxus und das Intereſſe verderben das Herz; aber ſie widerſetzen ſich nicht dem Fortgange des Verſtandes: Man wird aufgeklärt; aber dieſe Strahlen, indem ſie noch keine gehörige Richtung haben, verurſachen des Menſchen Verderben, ſtatt ein moraliſches Gut hervorzubringen.

Aber iſt dieſer Irrthum wohl nothwendig? Die Antwort hierauf iſt in der vorhergehenden Erklärung enthalten. Dennoch

aber

aber ſah man mitten unter den Verbrechen Laſter, Zerrüttungen und Abwechſelungen, welche durch die Vermehrung der moraliſchen Leidenſchaften bewürkt wurden, Tugenden. Athen und Rom haben viele große Männer hervorgebracht, wenn dieſe in den Jahrhunderten, wo die Tugend und Wahrheit herrſchte, gelebt, und allen mit ihrer geheiligten Fackel geleuchtet hätten, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß ſie die heutige Philoſophie würden beſchämt haben. Ich muß ſagen, daß es unter ihnen einige gab, deren Moral, des Abgrundes ohngeachtet, worein ſie das Heidenthum geſtürzt hatte, viel reiner war, als der heutigen Philoſophen ihre. Aber woher kommt dieſe ungeheure Verſchiedenheit? Daher, weil dieſe Männer damals einen vollkommenen Gebrauch von ihrer Vernunft machten, wir aber heut zu Tage alle leichte und würkende Mittel vernachläßigen.

Was die Abwechſelung, die Schwäche, den Anwachs und den Verfall der Reiche betrifft, ſo ſind die Grundurſachen eigentlich das Privatübel, und ſobald die Reiche zu einem gewiſſen Punkte gekommen waren, ſo waren die Revoluzionen nicht weniger noth-

wendig,

wendig, als die Uebel, von denen hier die Rede iſt; dies beſtätiget ſich auch durch jene Reiche, von denen ich vorher geſprochen habe, weil in dem Augenblicke, wo das Intereſſe, die Herrſchſucht und der Luxus weniger Macht hatten, ſtets die Stärke dieſer Reiche enthalten war, und zwar weil damals die Sitten weniger verdorben waren, ob ſie gleich noch nicht eine ſo vollkommene Reinigkeit hatten, als ſie hätten haben können, ſo viel man in dem Wenigen, was ich über die groſſen Reiche des Alterthums geſagt habe, wird haben bemerken können.

Rom beweiſt ohne Zweifel weniger, weil es wahrſcheinlich iſt, daß deſſen Stifter ſchon verdorbene Leute waren; aber es ſcheint, als wenn es auf einen Augenblick wieder in die Grenzen der Tugend wäre zurückgebracht worden, und es giebt Zwiſchenzeiten, in welchen man eine Art von moraliſchen Guten bemerkt, deſſen die polizirte Geſellſchaft fähig iſt. Aus dieſem Guten entſprang aber auch eine Quelle von unendlichen Uebeln, die dem armen Menſchengeſchlechte wegen des Mißbrauchs dieſes Guten ſehr nachtheilig waren. Es iſt unläugbar, daß der Patriotismus für

jeden

jeden Staat ein wirkliches Gut ist, das zu gleicher Zeit das Band der Gesellschaft genauer verknüpft; wir haben aber auch gesehen, daß der übertriebene Patriotismus schädlich wird und selbst die Ursache des Umsturzes des römischen Reichs war, vielleicht auch größtentheils die Quelle der meisten Laster, die das Reich und die Republik verunehrten. Diese grausame Tugend, wie ich schon gesagt habe, schloß alle übrige Tugenden aus; denn sie kannte weiter keine große Handlung, als nur in so fern sie zur Vergrößerung der Gewalt und des Ruhms des Vaterlandes beitrug, um also dazu zu gelangen, so wandte man alle Mittel an, wenn sie auch nicht allezeit mit der Gerechtigkeit übereinstimmten. Es ist an sich unmöglich, daß die große Leidenschaft, Eroberungen zu machen, ein Volk in den Grenzen der Mäßigkeit und Aufrichtigkeit erhalten sollte. Plutarch sagt in dem Leben des Marzells, da er von der Sorgfalt dieses Römers spricht, die er anwandte, um die Ruhe in dem geplünderten Syrakus wieder herzustellen, daß sich Rom bisher kriegerisch gezeigt, aber daß es bisher noch keinen Beweis der Güte, Menschlichkeit und Barmherzigkeit abgelegt; mit einem Worte,

daß

daß es gar keine von den zu einer guten Regierung nöthigen Tugenden beſeſſen habe. Dies war im ſechsten Jahrhunderte Roms, und man weiß, daß das ſiebente und beſonders das achte, nichts anders als eine Reihe von unerhörten Grauſamkeiten in ſich enthält. Im ſiebenten Jahrhunderte beſtritt Orchia, aber nur umſonſt, den Aufwand der Tafeln, und den Luxus. Kurz, wenn dem Plutarch zu glauben iſt, ſo muß man geſtehen, daß Rom bis auf den Marzell gar keine Tugend beſaß, wenn man nicht etwa davon ſeine Kriege ausnimmt, die aber nichts weniger als Tugenden ſind. Alſo iſt es wahrſcheinlich, daß es niemals Tugenden hatte, oder doch nur auf eine ganz kurze Zeit.

Nach allem dem zu urtheilen, ſo iſt es ſehr natürlich, daß man ſtets den Misbrauch des Guten mit einem nothwendigen Uebel vermengt hat, und daß man die polizirte Geſellſchaft als einen der ſchlimmſten Stände betrachtet, deswegen alſo davon auf eine entſchlieſſende Weiſe zum Beſten des Naturſtandes und der urſprünglichen Geſellſchaft geſchloſſen hat.

Im folgenden Theile werden wir sehen, ob würklich die polizirte Gesellschaft zum Entstehen neuer Verbrechen Anlaß gegeben hat, sie, die allein würkliche Tugenden aufkeimen macht, die, weit entfernt den Menschen verunstaltet zu haben, ihn vielmehr an seinen wahren Ort gestellt hat, weil in der Gesellschaft nur allein alle Tugenden möglich sind, die nirgends wahrhafte Tugenden als in eben dem Stande seyn können, und weil die Mittel, das Gute, das Ehrbare, das Schöne, und endlich das Beste einzuführen, daher entspringen, und darin sowohl das allgemeine als Privatglück würklich und leicht zu finden ist.

Ende des zweiten Theils.

Verſuch

über den Misbrauch

des moraliſchen Guten,

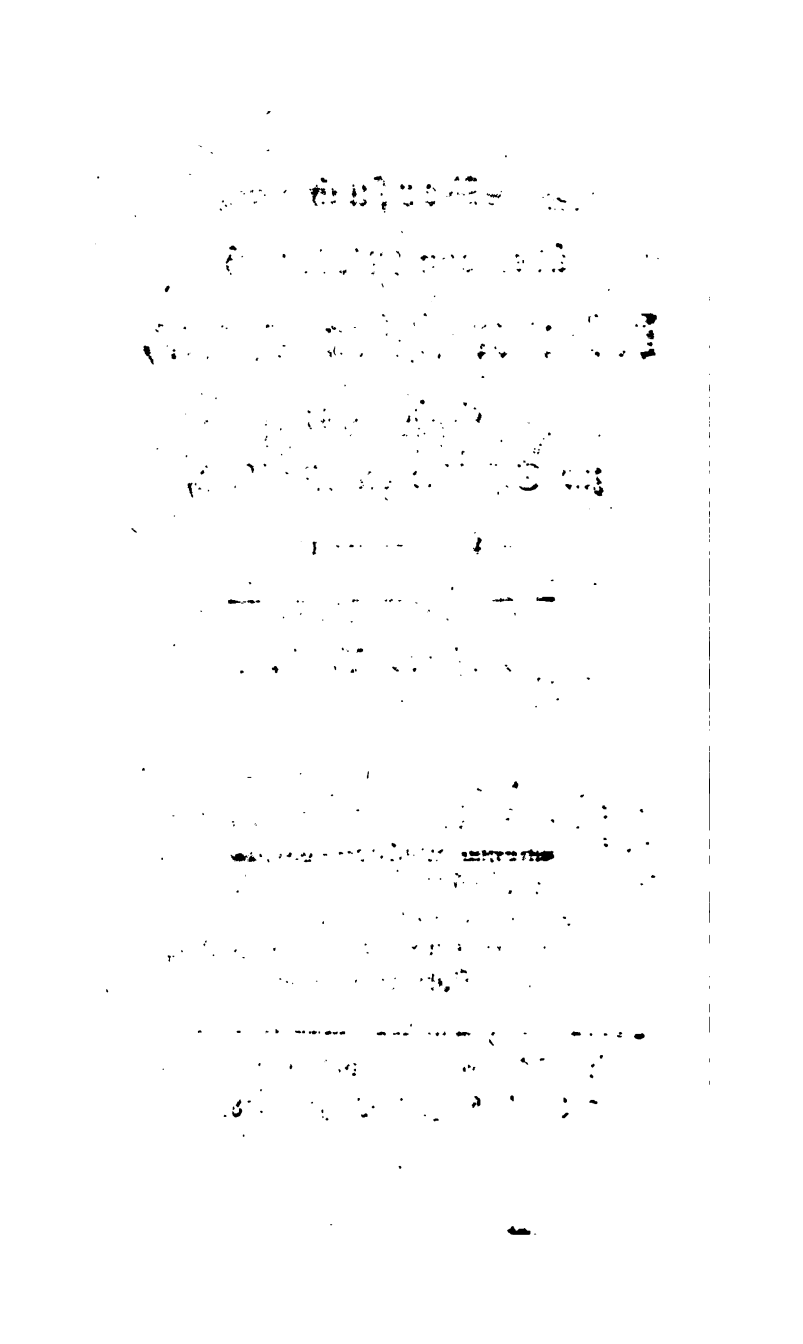
als ein Beitrag

zur Geſchichte der Menſchheit,

von D — — a.

Dritter Theil.

Berlin, bei Morino und Compagnie.
Leipzig bei J. G. Bepgang 1785.



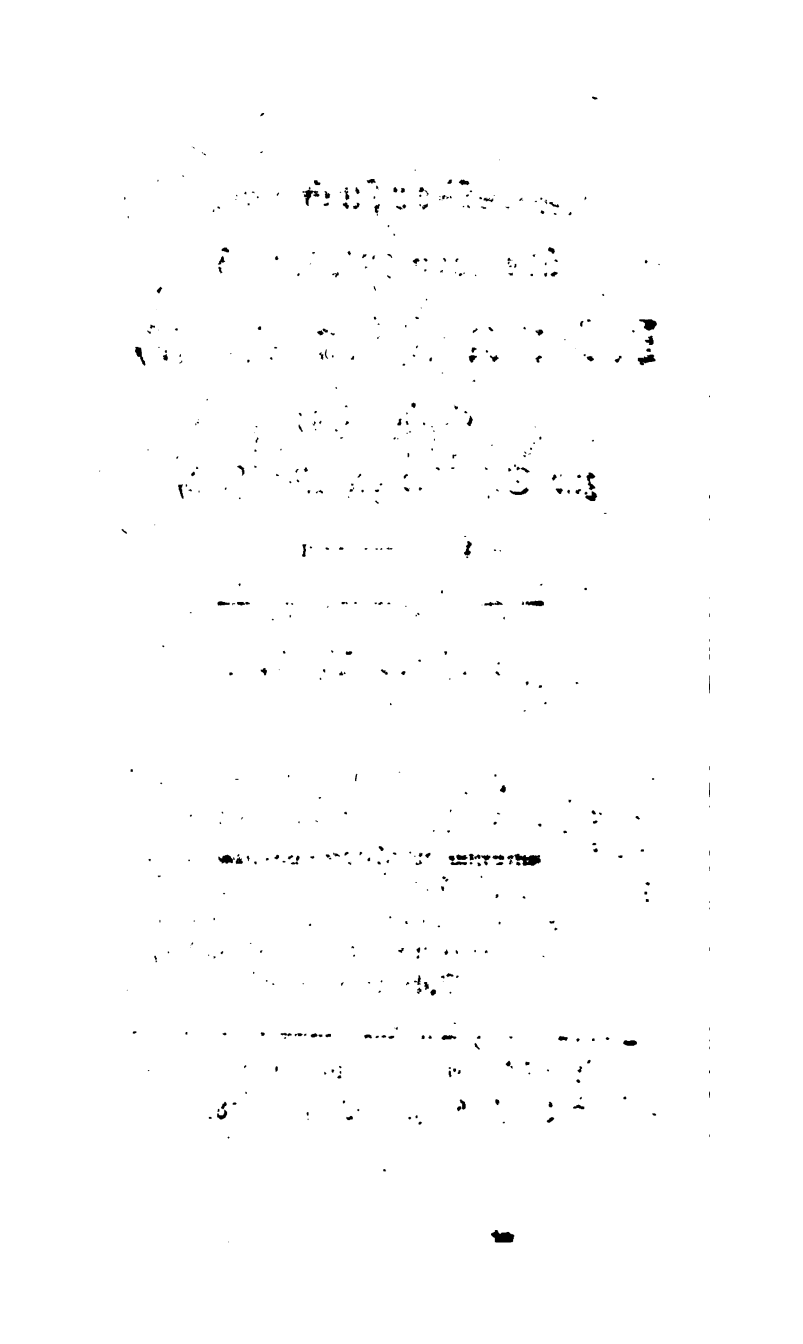
Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Von der Glückseligkeit.

Was ist die Glückseligkeit, und warum sind wohl so wenig Menschen zufrieden und glücklich? Laßt uns untersuchen was die Glückseligkeit an und für sich ist: Hieraus werden sich die Mittel glücklich zu werden ohne Mühe herleiten lassen.

Wenn Reichthum und Größe das Glück des Menschen ausmachte, so wäre der kleinste Theil des Menschengeschlechts glück-



Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Von der Glückſeligkeit.

Was iſt die Glückſeligkeit, und warum ſind wohl ſo wenig Menſchen zufrieden und glücklich? Laßt uns unterſuchen was die Glückſeligkeit an und für ſich iſt: Hieraus werden ſich die Mittel glücklich zu werden ohne Mühe herleiten laſſen.

Wenn Reichthum und Größe das Glück des Menſchen ausmachte, ſo wäre der kleinſte Theil des Menſchengeſchlechts glück-

lich; da inzwischen der übrige Rest mit Unzufriedenheit und Elend zu kämpfen hätte; allein da nun dieser Theil unter diesem Scheine von Glück, Verdruß, Ekel und Grausen empfindet, so ist es nicht nöthig, erst zu erweisen, daß man von daher keine Zufriedenheit zu hoffen habe. es ist auch überflüßig weiter zu bemerken, daß Glück und Größe keine Mittel sind, Zufriedenheit zu verschaffen, wenn wir dieselbe nicht zu gebrauchen wissen.

Die Glückseligkeit bestehet in unserer Einbildung; wenn nur dieser die Vernunft zu Hülfe kömmt, so wird das Unglück nicht viel ausrichten können; ich schweife keinesweges aus, wenn ich auch nicht dafür halte, daß derjenige, welchen körperliches Unglücke trift, eben so glücklich sey, als jener, dem das Glück im körperlich und sittlichen Verstande genommen, sich günstig bezeiget. Es ist immer schwer aufgeweckten Geistes zu seyn, wenn Krankheiten den Körper plagen; die Philosophie hat ihre Gränzen, ausser welchen dieselbe aufhört das zu seyn, was sie ist. Ich glaube gern, daß die Vernunft diese Uebel vermindern kann, indem sie uns Geduld predigt, allein sie wird nie dieselben vernichten.

Die gröſten Hinderniſſe des Glücks ſind Intereſſe, Ehrgeiz und Ueberdruß; wenn es noch zufriedene und glückliche Menſchen giebt, ſo werden es diejenigen ſeyn, welche ſich nicht durch Abſichten hinreißen, ſondern durch edle und rechtſchaffene Handlungen, unter ihren Mitmenſchen zu ſchimmern ſich angelegen ſeyn laſſen, die ihre ganze Gröſe nur darein ſetzen Gutes zu thun, und nüzlich zu ſeyn; unter ihnen verſiegt auch die Quelle ächter Vergnügungen niemals.

Ich erinnere mich ein artiges Gedicht eines neuen Dichters geleſen zu haben, welcher behauptete: die Wolluſt beſtünde darin, daß man ſich ein Vergnügen auf den andern Tag vorbehielte. Dieſer unleugbare Ausſpruch, würdig eines Anakreons, würde, wenn er näher unterſucht würde, vielleicht Plato's und ſeines Lehrmeiſters Beifall erhalten; es iſt ganz gewiß wahr, daß wenn einmahl der Geſchmack befriedigt iſt, das Vergnügen alsdann verſchwindet.

Wenn jeder Menſch eine vernünftige Seele hat, welches nun einmal ausgemacht iſt, ſo hat auch ein jeder Anſprüche auf Glückſeligkeit. Um glücklich zu ſeyn darf man nur

dieſe befolgen. Ich kenne nur ein Mittel, das goldene Zeitalter wiederum einzuführen, und dieſes iſt, wenn Menſchen ſich um die Tugend bewerben; da die Tugend nicht in der Gewalt des Laſterhaften iſt, ſo werden die ſittlichen Uebel, wenn ſie auch nicht vollends aufhören, doch wenigſtens einen guten Theil ihrer Kräfte verlieren; nur jene würden über das Unglück Klage zu führen haben, die nicht verdienen glücklich zu ſeyn.

Jeder wird es ſelbſt empfunden haben, das es widrige Zufälle giebt, die uns auf eine gewiſſe Zeit niederſchlagen, und unglücklich machen. Die Empfindſamkeit, die Freundſchaft, die Liebe ſind fähig uns zu quälen; allein ſie werden weniger Quaalen in deſſen Seele verbreiten, welcher ſich geſchickt herauszuwinden weiß. Die Verrätherey eines Freundes, die Untreue eines Mädchens bahnet nicht allezeit den Weg zur Verzweiflung; die Eigenliebe wird am meiſten beſtürmet, und dieſe mahlet uns nur das Bild des Unglücks, mit viel zu ſchwarzen Farben vor. Ich will hierdurch nicht ſagen, daß ein kluger Mann nicht für Freundſchaft und Liebe Empfindung haben ſoll; allein er liebet nicht andere nur ſeinetwegen; er liebt alle Menſchen und wählt

er sich einem zum Freunde, so sieht er auf Uebereinstimmung der Leidenschaften und Neigungen, damit seine einmahl getroffene Wahl ewig währen könne.

Es giebt auch wahrhafte Unglücksfälle. Das Andenken an den Tod eines Vaters, eines Sohnes, eines Freundes wird zwar durch die Länge der Zeit stumpf; allein der mindeste Zufall erneuert dasselbe, und macht es wieder lebhaft. In dem Busen des Weisen herrscht dieses Gefühl viel lebhafter, weil seine Empfindung sich immer selbst nähret. 1) Allein dieses Gefühl machet den Menschen weniger unglücklich, als jenes, welches Interesse, Ehrgeiz, Neid, Haß, und täglich erneuerte Begierden in das Herze prägt. Es ist immer angenehm, wenn man sich diejenigen glücklichen Augenblicke in das Gedächtniß zurücke rufen kann, welche man in den Armen eines Sterblichen so ganz glücklich und wonnetrunken hinschlummerte; da hingegen Ehrgeiz, Interesse und Neid, das Herz ihres Anbeters zerfleischen.

1) Die gleichgültige Ruhe kann der Zweck des Skeptikers seyn, aber der Skeptizismus ist nicht die Philosophie des Weisen.

Gar nicht an den Tod zu denken iſt eine der erſten Urſachen die das Unglück vermehren; wir wünſchen dasjenige ſehnlich nur eine lange Zeit hindurch zu beſitzen, deſſen Beſitz uns doch nicht auf unſer ganzes Leben hinaus geſichert iſt [2]) Derjenige, welcher die Reichthümer, die Ehre und den Ruhm nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen weiß, wird niemals vollkommen glücklich ſeyn. Der Verluſt dieſer Gegenſtände iſt nicht eher ein Unglück, als bis wir unſer Bedürfniß nicht einzuſchränken wiſſen. Begegnen einem Menſchen, der im Schoße der Bequemlichkeit erzogen iſt, Unglücksfälle; ſo iſt er untröſtlich; hätte dieſer aber über die Natur der Güter, die er beſaß, nachgedacht; ſo würde er bei den Unglücksfällen ſtandhafter ſeyn. Der Weiſe beugt ſich unter die Nothwendigkeit, ſchränkt

a) Sed vocat usque ſuum; qua populus adſita certis
Limitibus vicina refugit jurgia, tanquam
Sit proprium quidquam, puncto quod mobilis horae
Nunc prece, nunc pretio, nunc vi, nunc morte ſuprema
Permutet dominos et cedat in altera jura.
Horat.

schränkte seine Bedürfnisse in die Gränzen seines Vermögens ein, und genießt, troz aller Härte des Schicksals, das Glück. Der Philosoph tritt die Gunst nicht mit Füßen, genießt diese aber, ohne sich davon gänzlich einnehmen zu lassen; er herrscht selbst darüber, ohne sich davon beherrschen zu lassen.

Obgleich den Vernünftigen der Eigensinn des Schicksals weniger kränkt; so pflegt die Weisheit dennoch nicht das Glück in eine plumpe Unempfindsamkeit zu setzen, die uns alles unter einem ganz gleichgültigen Gesichtspunkte darstellt. Ich kenne in der Welt nichts so beklagenswürdiges, als diese unempfindsamen Menschen. Wenn sie ja von einigen Verdrießlichkeiten ausgeschlossen sind, so bleibt doch ihre Seele allezeit vor jenen süßen Empfindungen verschlossen, die ich die Wollust der Seele nenne. Der Weise, der gegen das, was der Pöbel Unglück nennt, weniger fühlbar ist, wird gegen das von dem ich gesprochen habe, und gegen dessen Genuß nichts destoweniger empfindlich seyn. Wenn man seinen Zustand verändert; soll man auch sein Vergnügen ändern; aber sein Vermögen das Glück zu genießen soll dabei nichts verlieren.

Die glänzenden Verſammlungen, die prächtigen Feſte, die Zuſammenkünfte der Gelehrten und Künſtler, eine überflüſſige Tafel, ein übertriebener Luxus, ein zu Grunde richtendes Spiel, die Weichlichkeit und die Wolluſt, alle dieſe Lockſpeiſen, die uns in eine Vergeſſenheit unſerer ſelbſt ſtürzen, die uns keinen Blick mehr hinter uns zu werfen erlauben, die uns unſerer eigenen Perſon ſelbſt fremde machen; ſind dieſe wohl das wahre Glück? Der Menſch, der ſich von dieſen Klippen entfernt, um in einer ruhigen See zu ſchiffen, iſt dieſer wohl ein Opfer des Unglücks? was kann man wohl dieſen Scheingründen entgegenſetzen? Eltern, eine Familie, Pflichten, Gewiſſensruhe, das Schauſpiel der Natur, die Unterſuchung des Menſchen und die zärtliche Freundſchaft, dies ſind die wahren Vergnügungen. Es giebt keinen Menſchen der nicht die Mittel dazu hätte. Ich weiß zwar nicht ob ich mich betrüge; aber im Vergleich dieſes Genuſſes, haben ſie, wenn die glänzenden Vergnügungen doch etwas ſind, im Grunde wenig zu bedeuten. 3)

Es

3) Ich ſehe wohl ein, wie weit die Grenzen der natürlichen Nothwendigkeit gehen, und wenn ich

Es giebt ein Gift, das seine Bitterkeit über unsere Zeiten verbreitet, und sich ganz sachte einschleicht; wenn wir nur ein wenig unsere Lippen an diesen tödtenden Becher setzen, so ziehen wir mit langen Zügen, und vielleicht mit sinnlicher Empfindung diesen verderbenden Saft in uns; wir werden uns selbst zur Last, und der Tod wird unser höchstes Gut. Dieser

ich den armen Bettler vor meiner Thüre betrachte, der öfters viel fröhlicher und gesünder ist, als ich selbst bin; so setze ich mich an seine Stelle; ich versuche denn meine Seele in eben die Lage zu versetzen. Und wenn ich alsdenn noch andere Beispiele durchdenke, wobei ich mir den Tod, die Armuth, die Verachtung, und die Krankheit überdenke, die mir in Gedanken auf den Fersen folgen; so entschließe ich mich ohne Schauder mir begreiflich zu machen, warum ein viel geringerer Mensch als ich, alles mit so vieler Geduld erträgt; weswegen ich glaube, daß dazu entweder mehr Standhaftigkeit als Niederträchtigkeit gehört, oder daß die Wirkungen der Vorwürfe und Reden schwächer sind, als die Stärke einer langen Gewohnheit.

Montagne.

ser gefährliche Feind, der stets um uns ist, findet geschwinde Gelegenheit uns zu überraschen. Die Natur aber bietet uns ihre Wohlthaten an. Das größte Gut ist mit dem größten Uebel verknüpft, wodurch die Empfindsamkeit der Melankolie den Zutritt erleichtert. Diese Tugend, die den Menschen über ihn selbst erhebt, vergrößert in uns noch die Uebel durch den Antheil den wir an den Uebeln anderer nehmen; vorzüglich aber, wenn zu diesem Gefühl noch die Unmöglichkeit hinzukömmt, andere eben so glücklich zu machen, als wir selbst sind. Uebrigens aber ist diese Krankheit, wenn sie nur nicht mit einer Schwermuth des melankolischen Menschen vereinbart ist, der Munterkeit und den ausschweifenden Gesundheitsumständen vorzuziehen, in welchen die Menschen allenthalben Vergnügen suchen, und auch da ein Vergnügen finden, wo keines ist. Das Vergnügen ist vollkommen so, wie das Glück beschaffen; beide sind bloße eingebildete Erscheinungen, die sogleich verschwinden, wenn man sie fesseln will. Wenn die Melankolie ihre Grenzen hat, so hört sie auf ein Uebel zu seyn. Denn wie reizend sind nicht sehr oft ihre Thränen. Das Herz genießt eine süße Empfin-

dung,

dung, die Seele wird ganz trunken, ja es iſt eine Wonne allein zu ſeyn; die Stunden verſchwinden, ohne eine Reue zu hinterlaſſen. Aber wir müſſen hier wohl die Melankolie vom Menſchenhaſſe unterſcheiden, denn dieſe Krankheit iſt gewöhnlicherweiſe eine Art von Wuth und ſein Haß gegen die Menſchheit macht uns viel grauſamer als die wilden Thiere. Dieſe Strenge, die ſie auszeichnet, verträgt ſich nicht mit der Melankolie, ſelbſt wenn ſie ihre Gränzen überſchreitet. Wie viele Wahnſinnige haben erſt die ſtets leidende Menſchheit in dem letzten Augenblicke ihres Lebens unterſtützt! Wie viele tugendhafte Handlungen ſind nicht von den größten Verbrechern verübt worden!

Die Temperamente ändern ſich, ſo wie wie die Figuren, es giebt ihrer nicht zwei, die ſich vollkommen ähnlich ſind, mit dem einen können wir viel ausrichten, mit dem andern aber nicht. Wenn die Melankolie gar zu ſehr überhand nimmt, ſo muß ihr die Vernunft das Gegengewicht halten; es giebt aber noch andere Mittel, die ihren Einfluß verhindern können, z. B. die geheiligten Bande der Ehe, der Natur, der Freundſchaft, eine Ge-

Gemahlin, eine Familie, ein Freund, und wie viele andere Gründe giebt es noch, und selbst im Schoße der moralischen und physischen Uebel das Leben angenehm machen zu können. Ich habe es schon vorhergesagt, daß man sehr selten unter einem großen Haufen des wahren Vergnügens der Empfindsamkeit theilhaftig wird, und wenn diese Tugend nicht gänzlich den größten Theil der Menschen von sich ausschließt; so ist sie wenigstens bei ihnen nur zufällig, oder um besser zu reden, man überläßt sich ihr aus langer Weile. Die Ursache davon ist sehr einleuchtend, denn wenn man alles genießt, was den Sinnen schmeichelt, alles was die Leidenschaften rege macht; so fragt man nicht sein Herz, man sieht nicht auf das Bild der Menschheit, worauf die Bedürfnisse und die Armuth gemahlt stehen. Die Vernunft wird düstern, die Betrachtungen unthätig, und man hebt alsdenn nicht seine Augen über den kleinen Gesichtskreis hinaus, der uns umgiebt. Welche weise Anordnung und Vergeltung! Würden nicht die Großen zu glücklich seyn, wenn sie eben so wie der Philosoph empfinden könnten; wenn sie sich auch die Tugend erwerben könnten, die die Palläste,

den

den Luxus, und die verdorbenen Sitten flieht. Es giebt große Philosophen, aber diese Wohlthaten sind für die Menschheit eben das, was ein Waffenstillstand in einem blutigen Kriege ist: der Soldat legt sich und schläft ruhig; die Hoffnung des Friedens belebt wieder sein Herz, und so unvernünftig es auch ist, so sammlet man nur deswegen neue Kräfte, damit man sich untereinander mit desto größerer Wuth zerfleischen kann. Die Waffen werden nicht weggelegt; sondern man wezt nur das Mordgewehr zu einem neuen Blutbade. Eben so erholt sich ein unterdrücktes Volk, wenn es sieht, daß die Tugend sich wieder dem Throne nähert. Aber die Hoffnung ist vergebens, bald weicht die Tugend wieder dem Laster, oder man sucht sie durch Mittel und Wege wieder davon zu entfernen. Kaum ist das Laster und Verbrechen verscheucht worden; so erscheint es auch wieder unter einem größerm Triumphe. Diese Erscheinung beweist wenigstens, daß die Tugenden bei den Großen nicht unmöglich sind, welches noch einigermaßen ein Trost ist. Diese schnelle Erscheinung des Glücks könnte man mit einem schönen Wintertage vergleichen, wenn die ganze Natur mit Eis bedeckt ist, und wenn sich auf

einmahl

einmahl die Sonne zeigt, auf einen Augenblick die Lüfte erwärmt, und wieder verschwindet.

Das Unglück verbreitet seinen Gift eben nicht über das ganze menschliche Leben, als nur in dem Falle, wenn man das gegenwärtige Gute nicht zu genießen weiß. Ich kann es nicht begreifen, warum diejenigen, welche über die Aufführung der Menschen ein wachsames Auge haben sollen und der Religion unerschütterliche Säulen aufrichten könnten, diese wichtige Materie stets vernachläßigen. Ich halte dafür, es sey möglich, das Schicksal der Menschen zu erleichtern, wenn man ihm zeigt, wie es beschaffen ist, und wie die Erleichterung gefunden werden kann 4).

Es

4) Diese Bemerkung betrift blos den Aberglauben und den Fanatismus, greift aber die Religion im Grunde gar nicht an; weil es keinen einzigen unter diesen übertriebenen Andächtlern giebt, der sich durch Pralerei und Gottesfurcht ein ruhiges Glücke verschafte, ohne welches die Ruhe der Seele nicht bestehen kann; denn weil sie stets zwischen Furcht und Hofnung schweben, und stets mit ihren

Leiden-

Es iſt nicht ein jeder geſchickt dazu, Eindrücke der Wahrheit zu empfangen, weil die Leidenſchaften der Wahrheit entgegen arbeiten; aber dazu gehört nicht wenig, wenn man die Begriffe, die man ſich von einem böſen Schickſale gemacht hat, ſchwächen will. Da nun die Glückſeligkeit von der Einbildung abhängt; ſo muß man dieſe erſt in eine regelmäßige Verfaſſung bringen, ſoviel als nur möglich iſt; denn ſie iſt, wie eine unfruchtbare Erde, die man lange vorher bearbeiten muß, ehe man Früchte davon einerndten kann.

Für den Weiſen giebt es kein großes Unglück, weil er die Wahrheit von dem Scheine unterſcheidet, und weil für ihn die Tugend das höchſte Gut iſt. Aber da die Zahl der Weiſen ſehr klein iſt, ſo wird der gröſßte Theil der Menſchen ſtets den Qualen des Unglücks bis auf den Augenblick ausgeſetzt bleiben, da die Tugend ſowohl die Vornehmen als Geringern

Leidenſchaften und der Vernunft kämpfen, ſo fühlen ſie auch ſtets Gewiſſensbiſſe, wodurch ſie, wenn ſie auch auf immer unglücklich ſind, doch nicht gebeſſert werden.

ringern entflammen wird, und bis ſich die beiden Klaſſen von Menſchen dem Gebiethe der Vernunft unterwerfen werden. O Menſch, geh nicht weiter; denn du verfolgſt umſonſt dieſen eitlen Gedanken; du ſuchſt dein Glück umſonſt, an dem Orte wo es nicht iſt, und wirſt es nirgends antreffen, wenn du es nicht in deinem eigenen Herzen findeſt 5).

Es giebt für denjenigen, der ſein Glück bloß nach den Reichthümern abmißt, keine Glückſeligkeit; denn der Durſt nach denſelben iſt unauslöſchlich, der uns immer mehr und mehr verzehrt, nach dem Verhältniße der Mittel, die man anwendet ihn zu befriedigen. Nach den Kräften des Eigennutzes, der Herr-

ſucht

5) Man kann ein Rebelle ſeines Gewiſſens ſeyn, aber man wird dadurch doch nicht die Stimme des Gewiſſens erſticken; denn dieſe Stimme, weil ſie ſtets damit beſchäftigt iſt, uns über unſere Irrthümer Vorwürfe zu machen, iſt eine der größten Quaalen. Es iſt unglaublich, daß ſich der Menſch ſelbſt zu ſolchen Quaalen verdammen ſollte, wenn er vorausſähe, was für ſchreckliche Folgen aus dem Laſter und Verbrechen entſtehen würden.

ſucht und des Luxus kann man urtheilen, daß die Anzahl derjenigen, die nicht ganz unglücklich ſind, gar klein iſt; ich unterſtehe mich nicht von jenen zu reden, die ein vollkommenes Glück genießen; denn ich fürchte mich den Kindern ähnlich zu werden, welche bei der Nacht Gegenſtände wahrzunehmen glauben, die blos in ihrer Einbildung beſtehen.

Aber, iſt es bei allem dem nicht möglich das Glück irgendwo zu finden? Ohne Zweifel, ja; und iſt es wohl in eines jeden Gewalt ſeine eigene Glückſeligkeit zu befördern? Hierzu gehört alſo, daß er die Tugend über alle vergängliche Dinge ſchätze, und den Beifall anderer weniger ſuche, als die Beiſtimmung ſeines Herzens und Gewiſſens. Er denke über die Unbeſtändigkeit der Begebenheiten, und über die kurze Zeit, in welcher er dieſe verführeriſchen Güter zu genießen hat, nach, und wenn er zu dieſem Punkte kommen wird, ſo wird er glücklich ſeyn. Alles dies iſt nichts neues, aber dieſem ohngeachtet iſt es dennoch gut, wenn mans wiederholt.

Man muß geſtehen, daß unter allen Leidenſchaften, die ſich der Glückſeligkeit eines jeden Menſchen entgegen ſetzen, die Herrſchſucht

und der aufgeblaſene Stolz am ſchwerſten zu überwinden ſind. Es giebt nur ſehr wenig ſolche beſondere Seelen, denen es erlaubt iſt, die Mutter groſſer und ſtolzer Handlungen mit Füßen zu treten. Die Herrſchaft in einer zum Guten aufgelegten Seele wird die Stelle des edeln Enthuſiasmus der Tugend vertreten, der eine eben ſo ſeltene als nothwendige Stärke der Seele bewürken kann, wodurch der Menſch gegen die Anlockung ſich berühmt zu machen, gleichgültig wird. Damit aber die Herrſchſucht ein Gut hervorbringe, ſo wäre es nothwendig (welches aber faſt bei gewiſſen Regierungen unmöglich iſt) daß der Souverain gewiſſen Tugenden Ehrenzeichen austheilte, die er aber blos der Tugend gäbe, und dabei weiter auf keine Vortheile oder Geburt ſähe, und auf nichts, was übrigens nicht mit den eigenen Verdienſten des Mannes übereinkäme[6]).

Als-

6) Der jetzt regierende König von Schweden hat vor einigen Jahren ein Beiſpiel dieſer Art gegeben, womit ein philoſophiſcher und tugendhafter Regent die Tugend belohnt und andere dazu aufmuntert. Dieſer Zug von der Größe ſeiner Seele ſtund in allen öffentlichen

Wenn würde der Stolz nur solche Mittel erfinden, vor denen man sich gewöhnlich selbst schämt, die er aber doch um zum Zwecke zu

 ge-

lichen Blättern; allein er ist so beruhigend, und so schmeichelhaft für die Menschheit, daß ich es nicht unterlassen kann, ihn den Augen der ganzen Welt vorzulegen.

Eine Frau von guten Herkommen, deren Mann viele Unglücksfälle erlitten hatte, lebte nach dessen Tode mit ihrer Magd, welche die Mitgenossin ihres Unglücks war, in der Einsamkeit. Neue Unglücksfälle zwangen sie, sich von einander zu trennen. Dieses vortrefliche Mädchen, groß im niedrigsten Stande und Elende, vergoß die bittersten Thränen, und beschwur ihre Frau ihn zu erlauben, daß sie noch ferner bis an ihr Ende bei ihr bleiben dürfte, sie that noch mehr; sie legte ihr Erspartes zu ihren Füßen, und benetzte es mit ihren Thränen, und bewegte endlich die Zärtlichkeit dieser Frau, daß sie ihre Gehülfin, ihre Mitgenossin ward. Die Magd, als die Wohlthäterin dieser Dame änderte ihre Beschäftigungen nicht, im Gegentheile wandte sie alle Kräfte an, die Last der Unglücksfälle erleich-

gelangen anwenden müßte. Obgleich die Liebe zur Tugend der beſtimmende Bewegungsgrund iſt, ſo würde daraus doch etwas Gutes folgen, und es iſt wohl möglich, daß dieſer Zwang bei der andern Generazion zur Gewohnheit

leichtern zu helfen. Die Erkenntlichkeit dieſer Dame wird der Großmuth der Magd ähnlich, und bemühte ſich die Größe ihrer Seele bekannt zu machen; denn dieß war das einzige Mittel ihre Erkenntlichkeit zu zeigen. Man erröthet gewöhnlicherweiſe über ſolche Liebesdienſte, die man in einem ähnlichen Falle ſelbſt nicht ausüben würde. Genug, die Sache kam zu den Ohren des Königs. Der Monarch ſchikte der Magd den Orden des Guſtav Waſa, und verſorgte die zwei vortreflichen Freundinnen. Heute zu Tage würde es vielleicht ein ſchwer auflöſendes Problem ſeyn, wenn man unterſuchen wollte, wer von beiden ſich durch ſeine Handlung am meiſten vergnügt hat, der philoſophiſche König, oder die wohlthätige Magd? Wenn alle Monarchen einen gleichen Gebrauch von ihrem Orden machten, dann würde es ſchmeichelhaft ſeyn, ſich damit geziert zu ſehen.

wohnheit, bei der dritten aber zur Neigung werden könnte. Ich gestehe, daß das Land, wo man der Tugend Ehre erwiese, um andere dazu aufzumuntern, von bösen Menschen bewohnt ist, aber wo finden wir ein Volk, bei dem die Tugend auf eine reine Art verehrt wird, und wo ihre Altäre nicht befleckt würden.

Die Tugend die für das Privatglücke alles bewürken kann, kann es auch für das allgemeine. Die Uneinigkeit der Gesellschaft in Staaten, Reichen, Königreichen und Republiken bindet uns an einen Theil derselben, die für den gemeinen Menschen die Gesellschaft selbst ist. Wenn das Privatglücke in nichts wider die Grundregeln dieses Theils läuft, die für ihn das Ganze ausmachen, so wird die Harmonie von sich selbst unter diesen Theilen entstehen, und die Gesellschaft wird seyn, was sie an sich seyn soll. Da wir aber von dieser Einigkeit weit entfernt sind; so werde ich blos von den Mitteln handeln, die diese gewünschte Stille hervorbringen können, und wiederhole es noch einmal, daß ich überhaupt alle Staaten im Gesichte haben, aber keinen insbesondere abhandeln werde.

Zweites Kapitel.

Von der Religion.

Allenthalben iſt die Religion das erſte Geſetze, allenthalben ſind die Geſetze die Stütze der Religion, allenthalben iſt dieſer Gegenſtand geheiligt. Derjenige, der ſie angreift, zerrüttet die Ordnung des Staates und zerreißt die eingeführte Uebereinſtimmung unter den Geſetzen und der Religion. Man kann keines von beiden verletzen, ohne nicht auch dem andern Schaden zuzufügen. Glücklich iſt ein Land, wo die Fackel der Wahrheit leuchtet; aber wenn man einen Irthum ausrotten will, der ins Herz des Volkes tief eingedrücket iſt, das iſt eben ſo viel, als ihm ein unendliches Unglück zubereiten. Ein ſolches Volk muß man nur beklagen und ſchweigen 1).

Wenn

1) Es kommt nur darauf an, ein Gleichgewicht zwiſchen dem Glücke feſtzuſetzen; aber keine Proſeliten machen zu wollen.

Wenn es ein politisches Verbrechen ist, den Irrthum anzugreifen; wenn es ein Verbrechen ist der Wahrheit den Schleier vor das Gesicht zu ziehen, wodurch die Regierung und Gesetze beleidiget werden, wie sieht es alsdenn mit dem Verbrechen derjenigen aus, die bemüht sind mit Gewalt das Joch der vernünftigsten und gerechtesten Religion abzuschütteln? Der Mensch ist frei, sagt die falsche Philosophie: Der Philosoph soll die Menschen aufklären. In seiner Meynung frei seyn, den Gesetzen gemäß seine Handlungen einrichten und Gutes thun, das heißt ein guter Bürger, ein Philosoph seyn. Es ist ein erhabener Gedanke die Vereinigung der Menschen zu wünschen; aber vernünftig ist es auch ebenfalls, es für unmöglich zu halten. Die Verschiedenheit der Sprachen und die Gewohnheit würden (wenigstens das Volk) wenn sie auch nicht wegen der Religion getheilt wären, dennoch auf ewig von einander getrennt halten 2).

2) In der Folge wird man sehen, daß diese Wiedervereinigung nur in Beziehung auf die Mittel, unmöglich ist, die man dazu anwendet.

Es giebt noch Länder unter denen, die man für vollkommen civilisirte Länder hält, in denen man die Sitten dem Einflusse der Religion zuschreiben könnte und welche Völker doch im Grunde keine gute Sitten haben. Wer bei der Untersuchung nicht allein auf die Würkungen Acht giebt; sondern die Würkungen nach den Gründen beurtheilt, wird leicht einsehen, daß dieser Einfluß nicht die Religion selbst ist; sondern aus den Scheingründen der Schimreligion herfließt. Um deutlicher zu reden, nehme ich ein Volk an, dem eine zuweit ausgedehnte Religion schädlich werden kann, wenn sie von den Gründen, worauf sich alles bezieht, zu sehr entblößt ist.

Eine übertriebene Andacht, die kein gewisses Ziel noch Gränzen hat, artet sehr oft zum Nachtheile der Sitten aus. Mit einem Worte,

det. Man muß, ehe man mit einem fremdem Lande will zu thun haben, vorher die Wege verbessern. Ich scheue mich's nicht zu sagen, daß die Menschen niemals eine einzige Gesellschaft ausmachen werden, wenn nicht die Tugend davon die einzige Grundlage ist, und wenn das Interesse stets das Gebäude derselben untergräbt.

Mann, wer seine Verbrechen nach seinen Gebetern berechnet, und seine Gebete nach seinen Verbrechen, wird sich leicht wieder zu neuen Verbrechen verleiten lassen. Er wird nur schwache Hülfsmittel anwenden, um das Laster auszurotten. Die einzige Furcht, die ihn noch quält, wird ohngefähr das Schrecken vor dem Tode seyn, der ihn zu schnell überraschen könnte, ohne sich vorher dazu bereitet zu haben. Aber ist dieser Misbrauch wohl das ächte Mittel, und stimmt er wohl mit den Grundsätzen der Religion überein? Allein eben das untersucht man nicht; daher muß man nicht bei Ausrottung der Misbräuche die Religion selbst angreifen; denn durch's Aufeinanderhäufen der Irthümer kommt man nie zur Entdeckung der Wahrheit. Der Misbrauch eines Gesetzes wird ein Gesetze, welches an sich gut ist, niemals böse machen. Es ist ein Irrthum es unterdrücken zu wollen; denn es kommt nicht darauf an, es zu verbessern, sondern es zu halten 3).

Der-

3) Der Katholizismus des Pabsts Ganganelli oder vielmehr des Herrn von C . . . zeigt uns

Derjenige, der den Unglauben predigt, wird niemals ein guter Hausvater noch auch ein guter Bürger seyn; er wird sich allen Pflichten entziehen, sobald er nicht seine erste erfüllt. Unglücklich ist derjenige, der eine offenbare Wahrheit verwirft: doch dies Verbrechen begeht er nur gegen die Gottheit, und diese wird ihn auch darüber zur Rechenschaft fordern; aber wer das einmal angenommene System angreift, beleidiget die Gesellschaft, und dann kömmt es der Regierung zu, ihn

zur

uns die Religion unter einem wahren Gesichtspunkte, welcher der Kritik, dem Unglauben, und den starken Geistern, sonst nichts mehr übrig läßt, als stille zu schweigen; bei allem dem hat dieser Verfasser der Einbildungskraft nichts übrig gelassen, er hat sie, wie sie an sich ist, mit ihren eigenen Farben gemahlt, und mit solchen Grundsätzen unterstützt, nach welchen gewis kein Blut wird vergossen werden; sondern womit man die Herzen gewinnt. Ich gestehe, daß diese Grundsätze sehr weit von jenen gewisser Fanatiker, abergläubischer und wuthsüchtiger Menschen entfernt sind, die Gott einen Theil ihrer Leidenschaften beilegen.

zur Rechenschaft zu fodern, weil ihr die öffentliche Gewalt übergeben worden ist, dem einreißenden Uebel zu steuern.

Die Religion hält sehr oft die ungestümen Leidenschaften im Zaume; sie hält auch die Höfewichter zurück, die nicht immer durch Galgen und Rad von den Verbrechen können abgeschreckt werden; weil ein Mensch, der eine ewige Glückseligkeit glaubet, aus Liebe zu sich selbst, sich selten den ewigen Strafen aussetzen wird; allein wenn dieser Schlagbaum zerbrochen wird, ists eben so viel als wenn man den Menschen den Weg zum Laster bahnte. Ein berühmter aber bei den Vernünftigen wenig geschätzter Autor, hat gesagt, daß die Religion für den gemeinen Haufen nothwendig sey, und daß es immer gut sey, wenn sein Verwalter und seine Magd ein hölisches Feuer glaubten; dies heißt aber unter dem Schutze eines seynsollenden Witzes eine Absurdität sagen. Die Religion ist sowohl für den Vornehmen als den Geringen; und wie kann das Volk die Wünsche dieses Verfassers erfüllen, wenn er es in dem Augenblicke, da die Religion nothwendig ist, sie verachten lehrt. Diese Widersprüche entfah-

ren

ren nur den nach der Mode gebildeten Herzen, die neue Schlachtopfer eines Irrthums geworden, der ihre Leidenschaften beschleuniget.

Ein Bürger, der sich unterstehet dem Menschen Furcht und Hofnung zu rauben, ist, wenn er nicht ein Narr ist, aller Verbrechen schuldig, die seinetwegen begangen werden. Das Verbrechen Irreligion sollte jederzeit als eine Ausschweifung der Narrheit angesehen werden, und dies könnte, meiner Meynung nach, die Majestät der Religion wieder empor heben, indem man voraussetzte, daß ein vernünftiger Mann keine solche Albernheit begehen könnte. Eben in diesem Jahrhunderte, welches man das aufgeklärte und polizirteste nennt, hat der ungeheure Irrthum so vielen Beifall erhalten. Man will nur ein Geschöpf der Natur heißen, alles dem blinden Ohngefähr zuschreiben; man verwirft die Fortdauer der Seele; man will vernichtet werden, um von aller Erkenntlichkeit frei zu seyn, um mehr nach seinen Willen leben zu können, und seinen Leidenschaften zu fröhnen. So ist der heutige starke Geist beschaffen; aber wenn er sich selbst betrachtete, und sein Herz untersuchte, und diesem nicht meineydig wäre; so würde

er

er gewis eine andere Sprache führen. Wir wollen ihm bis zu seinem Tode folgen, dort werden wir ihn als Mensch, und vielleicht wieder als Kind antreffen.

Die ältere und neuere Geschichte giebt uns von der Feindschaft, welche unter den verschiedenen Sekten herrscht, schreckliche Beispiele. England hat in dem letztern Jahrhunderte stets im Blute geschwommen; denn jede einander entgegengesetzte Parthey machte sich ein Verdienst daraus einander zu Grunde zu richten. Frankreich ist nicht eher von bürgerlichen Kriegen befreyt gewesen, als von dem Augenblicke an, da es durch eine unerhörte Ungerechtigkeit, die den Jahrbüchern der Monarchie auf immer einen Schandfleck anhängt, alle übrigen Sekten verjagt, und nur eine einzige Religion eingeführt hat.

Die Intoleranz eines Volkes ist so zu sagen in der Ordnung der Dinge; entweder glaubt das Volk nichts; oder es ist enthusiastisch. Aber was ist dabey zu thun? Man muß den Enthusiasmus zerstreuen, und statt dessen die Wahrheit und die Menschenliebe einführen.

Wollte Gott! daß das Menschengeschlecht in einem Zirkel lebte, daß der Spanier am Mexikaner, der Türk am Russen, der Deutsche am Franzosen, der Engländer am Kolonisten, der Polake am Polaken, mit einem Worte, daß jeder Mensch an dem andern, von welcher Sekte und Nazion er auch seyn möchte, nichts als einen Bruder sähe, der ein Recht über sein Herz und seine Empfindung hat. Dies würde das Glück einer gewünschten Vereinigung des ehrlichen Mannes ausmachen; Aber wie viele Hinderniſſe setzen sich dabei nicht entgegen! Der Handel, der eigentlich zum Gegenstande der Vereinigung dienen sollte, ist der Gegenstand der Zwietracht geworden. Das Interesse ist der allgemeine Götze, allenthalben hat er Tempel und Anbeter, aber man weiß genau genug, daß dieser Gott der Gott der Zwietracht und des Neides ist.

Ich habe noch eine sehr wichtige Bemerkung anzufügen, nämlich: daß diejenigen Völker, welche in Religionssachen von einander am weitesten abgehen, sich einander am wenigsten hassen; je näher sie aber darinnen einander kommen, desto mehr sind sie auf ein-

ander

ander erbittert 4) weil jeder gern den andern zur Wahrheit zurücke führen möchte.

Oefters dienet die Religion auch dem Interesse zum Vorwande; man sucht den, der von einer andern Sekte ist, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, zu betrügen; so, als wenn Treu und Glaube sich auch auf gewisse Fälle einschränken ließe. Aber dies ist nur ohne Zweifel unter dem gemeinen Volke der Brauch; weil aber der gemeine Haufe mehr als den dritten Theil des Menschengeschlechts ausmacht, so sollte man ihn vorzüglich im Gesichte haben, und ihn bessern. Niemals wird wohl das Menschengeschlecht aufhören sich untereinander zu verfolgen, bis die Welt nur von Weisen wird bewohnt werden. Ich überlaße diese Revolution jenen zu bestimmen, die in ihrem Geiste weit hinaus sehen; aber ich halte dafür, daß ein vernünftiger Mann sie nur weit in der Ferne entdecken

4) Es hat ein berühmter Autor als eine allgemeine Regel angemerkt, daß die theologischen Streitfragen, wenn sie noch dazu unverständlich und unbegreiflich sind, am meisten Streit, Hartnäckigkeit, und Erbitterung anrichten.

decken wird, wenigstens so lange nicht das Interesse, die Herrsucht, und der Luxus gänzlich ihre tyrannische Herrschaft verlieren.

Das Volk ist allenthalben der Eindrücke fähig, die man ihm giebt, daher kommt es auf die Geistlichen an, dem Volke die Menschenliebe einzuflößen, und in ihnen den Hang zum Interesse zu ersticken. Die Scheinheiligkeit und Verstellung sind der Religion ebenfalls so unanständig, als die Entheiligung derselben von ihren Dienern. Das Beispiel ist die erste Lehre, wenn darin gefehlt wird, so wird alles übrige fruchtlos ausfallen.

Die stets wankende Rechtschaffenheit und Frömmigkeit muß man unterstützen, und das Gebiete des Interesses so viel als möglich einzuschränken suchen, wenn man es ja nicht ganz hemmen kann, weil dieses allein die Tugend untergräbt; alsdenn wenn dies geschehen ist, wird die Gefahr aufhören, die aus der Intoleranz entspringt.

Laßt uns nun, ohne Enthusiasmus, das Resultat der Religion betrachten. Wird sie wohl, wenn man den Gegenstand, der die Leidenschaften am meisten zurückhält, herun-

versetzt,

nützt, die Menschen glücklicher machen? Ich gestehe, daß es einige tugendhafte Menschen giebt, die aus Grundsätzen, und wegen des Guten selbst Gutes thun, und die, ohne Rücksicht auf eine Belohnung, sich nicht weniger darin üben die Vernunft über die Sinnen herrschen zu lassen, um das Daseyn des Menschen zu verherrlichen; diese werden gewiß nicht die Religion lästern. Die schwülstigen Vernunftschlüsse der Philosophie nach der Mode werden die Religion nicht stürzen; umsonst werden sie sich bemühen zu beweisen, das man dem Volke, das in der Ungewißheit lebt, die Augen öfnen soll, ich will statt Ihrer antworten, und gründe meine Antwort auf einen angenommenen Satz. „Wenn dieser Irrthum etwas Gutes hervorbringen kann, so gebe man sich keine „Mühe, an die Stelle eines Guten eine „schädliche Wahrheit zu setzen," und gewiß werden auch diese glänzenden Geister, diese zufällige Misgeburten, niemals beweisen, daß die Religion, (welche dem Menschen Muth zuspricht, die sich stets den gegenwärtigen Uebeln entgegensetzt, ein künftiges Glücke verspricht) nicht ein Zaum der Laster und Verbrechen sei, ein Zaum, der, wenn er

gut gelenkt wird, alle physische und moralische Uebel hemmt. Was den angenommenen Satz betrift, so ist er so deutlich bewiesen, daß ich nicht weiter nöthig habe, ihn mit nützlichen Vernunftschlüssen zu unterstützen; ich will also mit einer unwidersprechlichen Wahrheit schließen: daß nämlich alle Gesetze und alle Regierungsarten das allgemeine und Privatglücke umsonst zu befördern sich bemühen, wenn sie nicht von der Religion hülfreich unterstützt werden; weil sie ohne ihre Hülfe stets den Zweck verfehlen. Allenthalben muß die Religion einen Einfluß auf die Gesetze und die Regierung haben, und diese müssen ihr allenthalben auch zur Stütze dienen. Allenthalben hat die Religion ihren Einfluß, auf das allgemeine wie auch auf das Privatglücke.

Noch eine zweite Wahrheit: Es giebt keine Religion, die für dieses Leben wenigstens, der allgemeinen und Privatglückseligkeit entgegen ist; folglich wird es einer guten Politik gemäß seyn, wenn man sich Mühe giebt, diesen Zaum, der dazu dient, das Volk nach den Absichten zu lenken, immer im guten Stande zu erhalten. Aufgeklärte Männer werden ohne dies die Wahrheit vom Irrthume

zu

zu unterscheiden wissen; wenn sich aber dieser Irrthum den größten Uebeln entgegensetzt; so ist es, wie ich glaube ein politisches Verbrechen, dem Volke diesen Irrthum zu benehmen. Ein redlicher Islamite wird ein viel ehrlicherer Mann seyn, als ein arabischer Bauer, der da glaubt, daß Mahomet ein Spitzbube war.

Drittes Kapitel.

Von der Regierung.

Die beste Regierung ist diejenige, wo die Religion, die Gesetze, die Regierung und die Sitten mit einander genau übereinstimmen. In Absicht ihrer Gestalt oder Form ist es gleichgültig, insofern nur die Gegenstände nicht einander selbst entgegen sind.

Ich habe gesagt, daß die despotische Regierung, ohne Zweifel die erste Regierungsart war; wovon aber jederzeit die Tugenden ausgeschlossen blieben, daß folglich der Geist des Menschen erstickt, und der Mensch entkräftet wurde ꝛc. und zwar darum, weil bis auf den heutigen Tag der Despotismus

und die Tyrannei, als unzertrennliche Dinge geschienen haben. Nichts desto weniger aber ist er eine Regierung, die den größten Einfluß auf die allgemeine Glückseligkeit hat, weil das Regiment eines einzigen allezeit besser ist, als das von zehn Personen, und letzteres von zehen Personen wieder besser, als das wo zwanzig Personen regieren; nicht etwan aus dieser albernen Ursache, daß eine gesunde Beurtheilung das Eigenthum der kleinern Zahl sei, und daß der größere Theil etwan als die irrende Zahl betrachtet werden sollte: Sondern aus der ganz einfachen Ursache, weil die Leidenschaften, die ich vorher moralisch genannt, allenthalben Zugang finden, und weil diese Leidenschaften, auf eine verschiedene Art, und allzeit nach verschiedenen Umständen, ihren Einfluß haben; denn die Art und Weise des einen, ein Ding zu beurtheilen, stimmt nicht mit der Meinung eines andern überein, ob sie gleich beide nur über einen Gegenstand urtheilen; daß also die Verschiedenheit der Meynungen unter den Regierenden, zum Nachtheile derer, die sich regieren lassen, ausfallen muß; Ich meyne daher den Despotismus mit einigen Ausnahmen, so wie er seyn könnte,

aber nicht einen solchen wie er bis auf den heutigen Tag war.

Wenn sich die Menschen ein Oberhaupt wählten, so war dieses Oberhaupt so lange ein Despot, als er gerecht war. Aber diese Leute wußten damals noch nicht, daß alle andere Bedingungen zwischen dem Eigenmächtigen und dem Volke aufhören, sobald die Gewalt aller, auf den Willen eines Einzigen eingeschränkt ist; dem Volke bleibt also weiter nichts übrig als zu gehorchen oder zu rebelliren. Wenn man aus dieser vorgegebenen Einschränkung eine neue Freiheit herleiten wollte, so würde es eben so viel seyn, als dem Kontrakte unter der Autorität derjenigen Bedingungen Gewalt anthun, die in dem Augenblicke ungültig werden, als der Kontrakt seine Gleichgültigkeit erhält. 1) Die Ab-

1) Die Schwierigkeit mich deutlich zu erklären, wird oft der Satyre neue Gelegenheit geben. Ich bitte den Leser weiter zu lesen und nachzudenken, und mich nicht nach der Oberfläche zu beurtheilen. Ich sage hier, daß sich die Bedingungen nach der Wichtigkeit des Kontrakts richten; aber man muß daraus nicht folgern, daß

künftige dieſer Menſchen werden alſo ihre erſte Freiheit umſonſt wieder fordern, denn wenn ſie ſich einmal gebunden haben; ſo gehen dieſe Ketten von Nachkommenſchaft auf Nachkommenſchaft, und werden dann immerwährend. Es giebt Mittel dieſe Feſſeln zu erleichtern; aber keines, ſie zu zerbrechen. Derjenige der die Freiheit wieder zurück begehrt, iſt dazu keineswegs befugt, weil es nur der ganzen Geſellſchaft zukäme, ſich dieſer Verpflichtung entgegen zu ſetzen, wogegen auch dieſe nicht das Recht hätte, einen ſolchen Kontrakt im Ganzen umzuſtoſſen. Aber welche Ungereimtheiten trift man nicht in der Aufführung der Menſchen an! Der Genuß einer Beſitzung durch dreißig Jahre macht ſie zu einer rechtmäßigen Beſitzung, ob ſie gleich durch

daß ich den Monarchen von wechſelſeitigen Verbindungen ausnehme, welches ſich am Ende dieſes Kapitels deutlich zeigen wird, wie man die Gewalt und den Gehorſam zu betrachten habe; zu dem ſage ich es ohne Zurückhaltung, daß das Uebel, welches aus dem Misbrauche der Gewalt entſteht, durch den Ungehorſam niemals wird gehoben werden.

durch nichts anders, als durch eine ungerechte und kurze Inhabung zu einer rechtlichen Besitzung geworden ist; hingegen streitet man täglich wider die Gewalt der Oberhäupter, die schon so viele Jahrhunderte dauert. a) Uebrigens aber, weil das Interesse des Einzelnen zu sehr auf das Allgemeine seinen Einfluß hat; so würde ein solches Begehren selbst der Gesellschaft nachtheilig seyn; selbst alle Verträge würden ungültig seyn, sobald man

a) Es ist wunderbar, daß ganze Familien, die durch eine unüberlegte Frömmigkeit ihrer Vorfahren sind zu Grunde gerichtet worden, sich noch nicht haben einfallen lassen, die Donationen, die sie aus Schwachheit gemacht haben, wieder zurück zu fordern. Es ist gewis, daß diese vermeinten Gottesfürchtigen verflossener Jahrhunderte in ihrer Absicht nicht anders als Mönche zu betrachten sind, übrigens aber als große Herren lebten, die Palläste, Lustgärten, Pferdeställe und eine prächtige Tafel wie Lukullus unterhielten; aber man hält sich hier sehr genau an eine dabei verschwiegene Vorbehaltung der ersten Menschen.

aufhörte, die Wiederherſtellung der Freiheit, nach dem Beweggrunde zu begehren, der eigentlich der Grund des Kontrakts war.

Wichtige Staatsveränderungen, Nachſtellungen nach dem Throne, Königsmorde haben nie die Lage eines gedrückten Volks verbeſſert; ſondern hingegen nur noch täglich mehr verſchlimmert. Die Regierung ändert ſich; aber ſelten macht dieſe Veränderung des Volks glücklicher. Wir haben in dem vorhergehenden hiſtoriſchen Gemälde geſehen; daß Athen, als es der monarchiſchen Regierung überdrüßig war, Republikaniſch ward, und was hat es dabei gewonnen? Ein Theil des Volks wollte, der andere aber war darwider; auch iſt die Unentſchloſſenheit des Volks allezeit dem Staate nachtheilig. Wenn die Regierung der Athenienſer weniger zerrüttet geblieben wäre, ſo würden ſie länger ihre Ehre und Anſehn behauptet haben, zu dieſem Endzwecke aber war ein Oberhaupt nöthig, das mehr Anſehn, und eine weit mehr ausgebreitete Gewalt hatte. Rom, das bald unter der Ariſtokratiſchen, bald wieder Demokratiſchen und Oligarchiſchen Regierung ſtund; bald wieder ſich der monarchiſchen Regierungs-

rungsform näherte, und ſehr oft auch dem Despotismus, aber allezeit vermiſcht war; (ich will damit ſoviel ſagen, daß es niemals eine feſte und entſchloſſene Regierungsform hatte) ſchwächte ſich deswegen, nach dem Maaße der Unentſchloſſenheit und des Wankelmuths h).

In der Volksregierung ſind die Verſammlungen zu lermend, und die Leidenſchaften würken auf zu verſchiedene Art. Die Art und Weiſe, die Gegenſtände zu entſcheiden iſt zu verſchieden, weil das allgemeine Intereſſe dem Privatmanne nicht ſo nahe am Herzen liegt, ſondern er nur ſtets ſein eigenes dabei im Geſichte hat. In einer Ariſtokratie werden die Vornehmen und das Volk ſtets der Gefahr ausgeſetzt ſeyn, wenn auch ja das Volk darin nicht mehr unterdrückt iſt, als unter einem Despotismus, ſo wie er beſchaffen iſt. Ich wiederhole es noch einmal, daß die beſte Regierungsform der Despotismus wäre, wenn der Despote in dieſem Despotismo

weiter

h) Wenn wir hierbei die neuere Geſchichte zu Rathe ziehen, ſo erlaubt uns England und Polen an dem, was ich geſagt habe, weiter nicht zu zweifeln.

weiter nichts als das Glück seiner Unterthanen vor Augen hätte. *) Nach diesem käme erst die Monarchie, wenn nämlich der Monarch niemals vergäße, daß die Stände die ganze Nation vorstellen, und die Verwalter der

*) Wenn man die Möglichkeit solcher Monarchen in Zweifel zieht, so behauptet man eben so viel, als daß der Mensch gar keiner Güte fähig wäre. Die Wollust, die darin liegt, Menschen glücklich zu machen, läßt uns fast an solchen Ungeheuern zweifeln, welche sich mit Menschenblute getränkt haben. Man lehrt den Prinzen alles, aber nur nicht wie sie den Menschen regieren sollen. Laßt uns nur nicht die Uebel, die wir selber wirken und hervorbringen, der menschlichen Natur zuschreiben. Der Monarch, der seine Leidenschaften nicht bezähmt, wird ihnen freilich alles aufopfern; daher laßt uns vorher Menschen bilden, ehe wir Könige machen. Uebrigens haben wir noch neuere Tituse, die wir der Regierung der Tyrannen entgegen setzen können, woraus erhellet, daß das Zepter nicht alle Uebel heben kann, worüber wir uns beklagen.

der Geſetze ſind, und daß er dieſe als ſolche zu Rathe ziehen müßte; und wenn dieſe Stände nicht ihre Gewalt zu weit ausdehnten, die bloß an die Beobachtung der Geſetz grenzt, und ſich nur auf Vorſtellungen einſchränkt; denn wenn der Souverain die Stimme des Senats nicht hört, oder der Senat der oberſten Gewalt trotzt, dann wird die Regierung entweder deſpotiſch, oder, welches faſt eben ſo viel iſt, ariſtokratiſch.

Was mich betrift, ſo ſehe ich keinen andern Unterſchied zwiſchen dem Deſpotismus und der Monarchie, als dieſen. Der Deſpot und Monarch haben einerlei Gewalt in Abſicht des möglichen Guten und Böſen. Aber der Monarch iſt in Abſicht des einen und andern ſehr oft gezwungen Gewalt zu brauchen; wo im Gegentheil der Deſpot gleich befolgt wird. Der Deſpot hat kein anderes Geſetze als ſeinen Willen, und der Monarch kann die Geſetze nach ſeinem Willen drehen laſſen *). Der Deſpot urtheilt, oder ſoll über die geſchehenen

*) Ich widerrede hierin nichts; denn ich könnte ganz neue Beiſpiele von der erſten Monarchie in Europa anführen.

nun Thaten und Ereigniße ſelbſt allein urtheilen; der Monarch erfährt die Sache ſehr oft nur blos aus einem ungetreuen Berichte, und urtheilt nach dem ihm gegebenen Rathe; aber wenn er ſelbſt ſieht und urtheilt, dann zwingt er auch ſeinen Rath eben ſo zu urtheilen. Mit einem Worte, der Deſpot und Monarch können beide allein alles fürs Glück und Unglück des Volks bewürken. Wenn aber der Monarch aufhört zu denken, daß er der Vater des Volks iſt, ſo wird das Uebel welches er thut, um ſo viel größer ſeyn, wenn ſich ihm Hinderniße entgegenſetzen, die aber an ſich nicht unüberwindlich ſind. Die Veränderungen des Deſpotismus betreffen nur den Deſpots in einer Monarchie aber empören ſie alles, greifen alles an, und kehren alles um. Bei ſolchen Umſtänden darf man ſich nicht wundern, daß dieſe Regierungsarten geſchienen haben, als wenn ſie mit ihrem Umſturze, auch den Begriff der Privatübel nach ſich zögen; indeſſen iſt das allgemeine Gute damit mehr verbunden, weil die allgemeine Glückſeligkeit mit der Wohlfahrt des Monarchen aufs genaueſte zuſammen hängt; wenigſtens wenn dieſe Regenten nur keine Tyrannen oder Ungeheuer ſind, die ihr Vergnügen an dem

Ver-

Verbrechen finden. Die Uebel, die im Despotismus angetroffen werden, hängen von der Erziehung des Despoten ab. Wenn aber dieser bis zum Augenblicke der Thronbesteigung tyrannisch gehalten wird, so wird er in der Folge seine Gewalt misbrauchen, und wann er denn den Zepter selbst bekömmt, und wenig oder gar nicht in den Gesetzen der Menschheit unterrichtet ist, so wird er die Gewalt als ein blosses Mittel ansehen, alles nur seinem Eigensinne aufzuopfern; er wird alsdenn zu einem schrecklichen Orakel werden, und ohne Unterschied gegen das Laster und die Unschuld toben; das Volk belästigen und unterdrücken; dies aber wird endlich anfangen zu revoltiren. Eben dies beweist, daß die Uebel, die man im Despotismus antrift, nicht selbst im Despotismus enthalten sind, und darum wird auch noch heute zu Tage ein Volk in Europa von einem Fürsten, der sich blos um dessen Wohlfahrt bekümmert, auf eine despotische Weise regieret. Wenn der König von Frankreich die nämliche Erziehung wie der Groß-Türk hätte, so würde Frankreich eben den Uebeln wie die Türkei unterworfen seyn; und wenn der türkische Kaiser wie ein Monarch erzogen wäre; so würde die Türkei bald ein

anderes Ansehn gewinnen, und würde den übrigen europäischen Staaten ähnlich werden. Das Oberhaupt bildet die Hofleute, denen es zum Muster dienet. Die Großen haben einen unendlichen Einfluß auf das gemeine Volk, daß ihnen nachahmt. Was also eine allgemeine Umänderung betrift, die aber vielleicht nur langsam geschehen kann, so hängt allenthalben alles von der Erziehung eines Prinzen ab.

Uebrigens muß man gestehen, daß der Hauptfehler meistens am Volke liegt, das bereit ist sich frei zu machen, und nicht vorher genug die Umstände betrachtet, sondern bloß einem Phantasten, der den übrigen den Rebellionsgeist einflößt, Gehör giebt. Es ist gewiß wahr, daß das Volk fast eben so viel Einfluß auf die Regierung hat, als der Regent selbst.

Wenn nun der Bürger sich nach den Landesgebräuchen richtet, die Gesetze ehrt, den Monarchen liebe, und sich nicht zwischen ihn und den Thron stellt, sondern dabei den Abstand wohl abmißt, wenn er seine Pflichten genau überdenkt, und diese erfüllet; dann werden wenig böse Regierungen anzutreffen

seyn;

ſeyn; weil alsdenn alles in ſeiner gehörigen Ordnung fortgienge. Wahr iſt es, daß es viele Regenten gegeben hat, die das Volk geplaget, und zu Grunde gerichtet haben. Indeſſen giebt es doch keinen Fall, in welchem nicht der Monarch den Unterthanen heilig ſeyn ſollte. Das Leben des Monarchen iſt ſtets unter dem Schutze der Unterthanen, und wer ſich an dieſem Pfande vergreift, ſtört die eingeführte Ordnung, der greift die Geſellſchaft überhaupt an, und ein jedes Glied insbeſondere [6]); weil in den Regenten allezeit die

Gewalt

6) Wenn ein Fall möglich iſt, daß ein Volk, ohne das Oberhaupt anzugreifen, ihn bloß zwingen könnte, vom Throne zu ſteigen, ſo iſt dieſer nur da möglich, wenn ſich alle Glieder, die den Staat ausmachen, verſammeln und ſich deswegen vereinigen, um von ihm wegen der Gewalt, die ihm von allen, als einer einzelnen Perſon übergeben worden iſt, Rechenſchaft zu fordern; weil ſie ihm von dem gemachten Mißbrauche dieſer Gewalt, des Verluſtes des Staatsoberhauptes wohl, überführen können. Wenn aber ein jeder Unterthan ſich ſelbſt nicht dazu willig genug findet, ſo iſt

Dritter Theil. auch

Gewalt eines jeden Unterthans enthalten iſt. Mit einem Worte, nichts kann den Unterthan berechtigen, ſich gegen den Regenten zu waffnen, noch ihn von ſeinem Gehorſame loszuſprechen 7).

Der

auch die ganze Sache des Widerrufs unglaublich. Das iſt eben das Votum des Königreichs Polen auf alle Staaten angewandt. Hieraus wird man leicht abnehmen, daß dieſe Einigkeit ganz unmöglich iſt.

7) Wir ſind die Unterwürfigkeit und den Gehorſam allen Königen auf gleiche Weiſe ſchuldig; denn es betrift ihre Verwaltung; die Hochachtung und Zuneigung aber ſind wir ihren Tugenden ſchuldig. Montagne.

Hume, dieſer Erzanhänger der engliſchen Grundſätze und ihrer Regierung, ſagt indeſſen: daß das Anſehen der Regierung eben ſo nothwendig ſei, als die Freiheit ſelbſt; dieſes Geſtändniß iſt ein Wunder einer Enthuſiaſten der Freiheit, der gram ſie werden; aber dieſer Enthuſiaſtinne hat ſeinen Vaterlande ſehr viel Ehre gemacht, welches ſie demungeachtet, um nach der jetzigen Lage der Sachen zu urtheilen nicht viel freier gemacht hat.

Der Unterthan iſt nie befugt über die Anordnungen des Fürſten zu urtheilen, weil ihm allezeit die Abſichten deſſelben unbekannt ſind, und er die Gründe nicht einſieht, die den Fürſten ſo zu handeln veranlaſſen. Die Politik iſt nichts weniger als eine zuverläßige Wiſſenſchaft; denn der Erfolg ſtimmt nicht allezeit mit der Hofnung einer Staatsübung. Der Unterthan ſieht alsdenn nichts als die Wirkung, die Urſache bleibt ihm allerdings verborgen. Auch iſt das, was zum allgemeinen Beſten angeordnet wird, nicht gleich augenblicklich zum Vortheile des Bürgers. Der Fürſt, der in die Zukunft vorausſieht, ſieht auch die Revoluzionen voraus; er ſucht ſich daher in eine Verfaſſung zu ſetzen, damit er ſich vor den Feinden des Staats nicht fürchten dürfe.

Eine Wahrheit, die an ſich vielleicht auffallend ſeyn kann, die ſich aber vor Unterthanen ſoll empfohlen ſeyn laſſen, iſt dieſe, daß vielleicht ein Prinz in vergleichen Angelegenheiten von dem Volke für nichts Rechenſchaft geben darf; hingegen aber das Volk vor ihm Rechenſchaft geben ſoll, von einer jeden Handlung Rechenſchaft zu geben. So iſt die Verfaſſung, wann dieſelbe ein

Ungluck

Unglück iſt; ſo würde es ein noch viel gröſſeres werden, wenn das Volk die Kette, die es ſich ſelbſt nach Umſtänden geſchmiedet hat, ſprengen wollte 8).

Wie

8) Hierin glaube ich nicht unrecht zu haben. In dem Augenblicke da der Jüngling ins männliche Alter tritt, iſt er dafür anzuſehen, als wenn er den vorausgeſetzten Kontrakt ſeiner Vorfahren unterſchrieben hätte. Man nimmt Bedienungen an; man unterſchreibt neue Verpflichtungen (Obligazionen) und alles iſt uns recht, ſo lange wir uns nicht beleidiget glauben; denn als Richter in unſerer eigenen Sache ſehen wir nichts als Ungerechtigkeit und Härte. Anhänger einer übelverſtandenen Freiheit, ſagt mir aufrichtig, ob ihr die oberſte Gewalt mit der Bedingung annehmen wolltet, daß ihr von jeder Sache euren Unterthanen Rechenſchaft ablegen ſolltet? Sie würden alle glücklich ſeyn. Dieſe Abſicht wäre freilich gut, aber würdet ihr wohl genug Bedienungen, genug Ehrenſtellen für jeden Stand haben? Geſetzt die Tugend wäre allein geehrt und ausgezeichnet, und es wären nur rechtſchaffene Leute bei jeder

Bedie-

Wie viele bittere Vorwürfe, wie viele Kritiken, wie viele beleidigende Ausfälle und Feinde werde ich mir hierüber nicht zuziehen! Aber die Liebe zum Guten und zur Wahrheit sind

Bedienung; würde es nun weniger Misvergnügte geben? würde der Neid wohl seine Waffen niederlegen? würde sich die Faulheit wohl in Thätigkeit verwandeln? würde das Laster und das Verbrechen sich wohl in Tugend umändern? ich glaube, daß ihr das goldene Zeitalter wiederum erneuern würdet; aber vorher müßtet ihr den Durst nach Golde stillen, und den Uebermuth wegräumen; sonst würdet ihr und andere nur immer das eiserne beibehalten: Wenn die ersten Poeten, die das Regnum Saturni besungen haben, nicht eben so wie unsere heutigen Poeten gewesen wären; so würden sie sich bei meiner Ehre das goldene Zeitalter, welches das Herz und die Ohren so sehr kützelt, gar nicht eingebildet haben. Aber, welche Gottheit ist nicht das Interesse? Sie ist die einzige die von dem ganzen Menschengeschlechte die Huldigung erhält, wovon ich nur wenig Menschen ausnehme.



die Beweggründe, die mich leiten; das übrige also ist mir vollkommen gleichgültig. Ich suche hierunter kein Interesse, binde mich an nichts, und schmeichle keinem Menschen: ich sage nur trockne Wahrheiten, weil sie zu sagen nothwendig sind. Ueberhaupt zu reden sieht sich derjenige, der beleidigt ist, nur allein; wenn er aber auf einen Augenblick aufhörte sich nur allein zu sehen, und sich von der Eigenliebe, vom Uebermuthe und der Habsucht losmachen könnte, wenn er mit kaltem Blute die Sache untersuchte; so würde er keine Ursache mehr finden, sich darüber zu beklagen. Der moralische Mensch sieht alles in seiner Ordnung, wenn der physische nichts als Unordnung und Ungerechtigkeit sieht. Ich weiß, daß meine Philosophie der jetzt herrschenden ganz entgegen ist, die mit allen Kräften dahin abzielt, die Bande zu zerreissen, welche den Menschen im Kreise seiner Schuldigkeit erhalten 9).

Man

9) Es ist gar leicht die Parthei einer Unvollkommenheit zu beschuldigen, denn alle vergängliche Sachen sind damit angesteckt. Es ist leicht dem Volke gegen seine hergebrachte Pflich-

Man zeigt oft das Uebel ganz deutlich, aber das Gute läßt man unerklärt und unbewiesen; man sagt immer, was man hätte thun sollen, allein man verschweigt, was man thun sollte. Die Umstände werden selten von dem Verfasser berührt, alle diese Schriften erregen das Murren, und vermehren die Zahl der Misvergnügten. Weil aber die Menschen nur Beziehungsweise auf sich, von Staatssachen urtheilen, so ist es leicht zu erachten, daß es in der allergelindesten und gerechtesten Regierungsart Misvergnügten geben werde. Durch die Unterstützung des Interesses, des Uebermuths, und der Eigenliebe, wird man die Menschen nicht glücklicher machen; freilich ist dies das sicherste Mittel, sich Anhänger und Ansehn zu verschaffen; allein dies ist nicht die Beschäftigung

Pflichten eine Verachtung beizubringen. Niemals hat ein Mensch ohne Zweck etwas unternommen. Aber einen bessern Zustand an die Stelle desjenigen zu setzen, den man verdorben hat, ist eben der Punkt, worin sich viele geirrt und betrogen haben.

Montagne.

des Weisen; denn dieser wird allezeit behaupten, daß es beſſer iſt, hundert Ungerechtigkeiten zu erdulden, als deren nur eine einzige zu begehen; wenn nun dieß anhört und wohl überdenkt, ſo wird alles Uebel bald verſchwinden.

Wenn es die Schuldigkeit des Bürgers erfordert gehorſam zu ſeyn, ſo iſt es eine Schuldigkeit des Fürſten, daß er gut zu befehlen weiß. Die Wiſſenſchaft zu befehlen, iſt eben ſo einfach als der Gehorſam, aber ſie hat einen weitern Umfang [10]). Das Leben und

10) Man könnte einen Unterſchied zwiſchen Gehorchen und Befehlen ſetzen. Um einen anderen zu gehorchen, muß man ſich vorſtellen, daß er dabei nichts anders als unſer Gutes will. Dies iſt freilich oft ſchwer, welches ich auch geſtehe; nebſt dem muß man ſeinen eigenen Vortheil mit dem Vortheile des allgemeinen Beſten verbinden, und wenn ſich das Intereſſe dagegen ſetzt, ſo muß man mit einem Worte ſo wenig an ſein eigenes Ich denken, als nur möglich iſt. Aber niemals muß man befehlen wollen. Das Oberhaupt das nur blos auf ſich denkt, wird nie ein gu-

ter

und das Glück von Millionen Menſchen iſt in den Händen des Souverains, von ſeinem Throne ſtrömt entweder das Glück oder das

ter Fürſt ſeyn. Das Volk iſt ein Ganzes von dem er ſich nicht einmal als einen Theil betrachten darf. Sein Glück darf nichts anders als nur das Glück des Ganzen ſeyn; ſo lange als der Unterthan, der einen Theil des Ganzen ausmacht, von Rechtswegen einen Antheil an der öffentlichen Glückſeligkeit hat. Ich behaupte, daß dieſe zwei Wiſſenſchaften von einerlei Simplizität ſind, aber die Wiſſenſchaft zu befehlen mehr ausgedehnt iſt. Das hier iſt kein Widerſpruch, beſonders in den Regierungsarten, wovon eigentlich die Rede iſt; denn der Gehorſam zielet in einem jeden ihrer Theile, die ſie von einander abſondern, auf die Erfüllung eines einzigen Willens, der das Gute zur Abſicht hat. Wenn das Befehlen gleichermaßen das Gute zur Abſicht hat; ſo wird es ebenfalls von beiden Seiten einfach ſeyn. Aber die Gewalt zu befehlen iſt von weiterm Umfange, weil ſie alles in ſich begreift, und der Gehorſam nur einem oder dem andern unterworfen iſt, wo er hergeleitet wird.

Unglück des Volks herab. Wenn der Unterthan dem Fürsten als einem vorsichtigen Vater gehorchen soll, so soll auch der Fürst seinen Unterthanen befehlen, wie ein empfindsamer Vater seinen geliebten Kindern befiehlt; also sind von beiden Seiten gleiche Pflichten.

Man muß es wagen, und sich nicht fürchten, den Fürsten die Wahrheit zu sagen, ihnen den Weg zu zeigen, der zum allgemeinen Besten führt; allein von den Gränzen seiner Pflicht sich entfernen zu wollen, die ohne dies schon sehr von der ächten Stelle gerückt sind, kommt weder dem geselligen Menschen, noch dem Bürger, noch weniger aber dem Philosophen zu. Diesem hier sei es erlaubt, über das Betragen des Fürsten seine Anmerkungen zu machen, und darauf eine Inschrift zusetzen: Sei gerecht, Deine Erhebung zum Throne erinnere dich ohn Unterlaß, daß du deswegen darauf sitzest um für das Wohl deines Volkes zu wachen. Niemals aber soll er sich einfallen lassen, welchen Misbrauch einfältest auch immer von seiner Gewalt machen mag, einem Rebellen die Waffen in die Hände zu geben; er soll sich wohl hüten, die hitzigen

Köpfe

Köpfe nicht anzureizen; ſondern ſall, ſie viel mehr beruhigen [11]).

Die

11) Hier will ich ein Stück eines Geſprächs einrücken, das Hume an einen Theil der unſeligen Nazion, gleich nach der Hinrichtung des Karl Stuarts hält. Der Verfaſſer hat ſich in dieſem Falle nicht ganz erklärt; allein ſein Stillſchweigen über dieſen Punkt beweiſt, daß es ihm nicht erlaubt geweſen ihn zu beſtreiten. „Wenn es je jemals lo„benswürdig war dem Volke die Wahrheit zu „verſchweigen: ſo muß man geſtehen, daß „die Lehre über den Aufwand ein Beiſpiel an „die Hand giebt, wobei alle ſpekulatiſche „Schriftſteller über dieſen Grundſatz das „nämliche Stillſchweigen beobachten ſollen, „welches die Geſetze in allen Arten von „Regierungsformen ſich ſelbſt aufgelegt ha„ben. Die Regierung iſt deswegen einge„ſetzt worden, um die Wuth und Ungerech„tigkeit des Volkes im Zaume zu halten, und „weil deſſen Grundfeſte ſtets auf der Mei„nung und dem Zutrauen des Volks beruht, „nicht aber auf den Gewalt; ſo iſt es ſehr ge„fährlich, dieſe Hochachtung, welche das

Volk

Die Gerechtigkeit und Sanftmuth sind die Tugenden des Thrones. Derjenige Fürst, der sie davon verscheucht, regieret nicht mehr, son-

„Volk dem Ansehn der Gesetze schuldig ist, „durch verwegene und unbedachte Spekula„tionen zu schwächen, und es zum vor„aus darin zu unterrichten, daß der Fall sich „ereignen könnte, in welchem der Gehorsam „aufhörte für dasselbe eine Pflicht zu seyn. „Oder wenn es würklich unmöglich ist, der „Freiheit menschlicher Grübeleien einen Zaum „anzulegen; so muß man doch wenigstens „erkennen, daß die Lehre des Gehorsams die „einzige ist, die empfohlen werden muß, und „daß diese Ausnahmen, die ausserordentlich „selten sind, niemals in einem Gespräche oder „in den öffentlichen Schriften müssen bemerkt „werden. Diese Blendung, wenn es ja eine „ist, die mit gegen die geheiligte Person der „Fürsten eine Hochachtung einflößte, ist so „heilsam, daß wenn man sie vernichten woll„te — — dadurch dem Volke ein größeres „Uebel würde zugefügt werden, als wenn sich „von einem Beispiele der Ungerechtigkeit und „Unthelle über die Fürsten, einen gänzli Er-

„folg

ſouveen tyranniſirt. So viel Sanftmuth ein Monarch in der Regierung, in Beziehung auf die niedere Klaſſe von Bürgern fodern kann:

„ſolg verſprechen könnte, den man für kräftig „genug glaubte der Tyrannei Einhalt zu thun.“

Laßt uns zugleich bemerken, daß der Zweifel über die Möglichkeit des Falles, ob ſich ein Volk gegen ſeinen Souverain aufleehnen könnte, dem, was ich geſagt habe, nicht im geringſten entgegen iſt; weil ſonſt alles das, was ich geſagt, nicht mit einer monarchiſchen Regierung übereinkommen könnte, wo die Gewalt des Monarchen eben ſo ſehr eingeſchränkt wäre, wie ſie es in England iſt. Ohne hier alles zu wiederholen, will ich nur bemerken, daß die willkührliche Gewalt in einer Monarchie ſehr gefährlich iſt; aber noch gefährlicher ſind die vorbehaltenen Rechte, über die Rechte des Monarchen, welches England ſehr, oft bewieſen hat, als es ſich dann und wann, (ſeit dem Augenblicke als die Volksverſchwörungen und Partheien entſtunden) der oberſten Gewalt entgegenſetzte. Aber hier hat ſich Hume auf eine üble Art auf das Urtheil gegründet, welches die Römer über den Nero fällten.

kann; eben ſo viel Standhaftigkeit ſoll er der obern Klaſſe einflößen. Der Fürſt ſoll ſeine Unterthanen nicht nur beherrſchen; ſondern

ſeine

fällten. 1) War Nero ein Ungeheuer, das die Natur glücklicher Weiſe ſelten hervorbringt: aber Karl der erſte war ein guter König, welches auch Hume zugiebt. 2) Hatten die Römer dieſes Urtheil nicht gegen den Thron gefällt, ob gleich Nero ſehr ſchreckliche Laſter begieng, und daraus ein beſonders Studium machte, wenn die Regierung einig geweſen wäre. 3) Aber entſtehen aus dieſer Uneinigkeit nicht die Grauſamkeiten der Souveraine, die das römiſche Reich entehrt haben? Ein Monarch, der allenthalben Faktionen findet, wofern er nicht vollkommen tugendhaft iſt, wird wahrlich ſeinen Thron zu befeſtigen keine andere Mittel finden, als jene die Nero gebraucht. Aber Nero war auch ſchon vor ſeiner Thronbeſteigung verdorben, und überdies gab die damalige Regierungsart noch mehr Gelegenheit zu ſeiner Verderbung an die Hand. 4) Endlich bringt es die Natur einer in Faktionen getheilten Regierungsart ſo mit ſich, daß Laſter und

Ver-

ſeine Sorgfalt ſoll auch dahin gerichtet ſeyn, daß ſie gut regiert und gehalten werden; er ſoll nicht ſelbſt würken, ſondern nur darauf einen Ein-

Verbrechen daraus entſtehen müſſen. Ich habe es ſchon bei dem Artikel von Rom geſagt, und wiederhole es noch einmal, daß ich mir eine ſolche Regierung nie zum Muſter wählen würde, nicht einmal in ihren beſten Zeiten; denn unter den Kaiſern ſelbſt war Rom, was es unter einer unruhigen Regierung ſeyn mußte. Hier iſt mir dies anzumerken übrig, daß das Stillſchweigen nichts weniger als affektirt iſt, ſo wie es Hume hätte mögen gerne zu verſtehen geben. Indeſſen ſpricht die engliſche Geſchichte doch von einer Bill, die eine Kraft des Geſetzes hat, wodurch nicht allein diejenigen, welche die Waffen wider den König ergreifen, ſondern auch die, welche ſich zu ſagen unterſtünden, daß die engliſchen Grundſätze dem Volke erlaubten, den Monarchen zu beurtheilen, des Hochverraths angeklagt werden.

Dieſes geſchah kurz nach der Wiederherſtellung der Ruhe und Einſetzung Dieſes Geſetz aber war ſehr unnöthig. Der Mar-

Karl

Einfluß haben, und durch dieſen Einfluß das Bewürkte beſtätigen. Der Fürſt ſoll jederzeit wegen Bedrückungen ſeiner Miniſter Rechenſchaft

Karls des erſten, könnte bey einem Volke kein Geſetz werden, welches das Geſetz der Vernunft von ſich abgeſchüttelt hatte; und eine ſolche Regierung, in der man dergleichen Beyſpiele findet, kann ſchwerlich nicht einmal für eine eingeſchränkte Monarchie gehalten werden. Dieſem ohngeachtet war England lange Zeit eine willkürliche Regierung in Europa, und die Gewalt der Königin Elisabeth war von dem Deſpotismus gar nicht weit unterſchieden. Schon längſt waren Revolutionen entſtanden, wodurch das ganze Gebäude wäre über den Haufen geſtürzt worden, wenn Englands Lage nicht für daſſelbe eine natürliche Vertheidigung wäre, und wenn ſeine Völker, die nahe an daſſelbe grenzen ſich die Gelegenheit hätten zu Nutze machen können. Hume hat daraus eine Folge des Stillſchweigens der Geſetze ziehen wollen, daß ſie ſich nämlich gefürchtet hätten, eine ſehr kützliche Saite zu berühren, womit die Ohren des Volks niemals müßten gereizt werden; ich aber ſchließe

ſchaft geben; weil die Miniſter durch ihn gemacht worden ſind, und von ihm abhängen. Ein Oberhaupt, das ohne Unterſchied das Leitſeil ſeines Reichs dem erſten dem Beſten giebt, kann auch auf nichts anders, als auf eine gleichgültige Zuneigung ſeiner Unterthanen Anſpruch machen. Das Gute kann man ihm nicht verdanken, und es wird allezeit als die erſte Urſache des Uebels angeſehen werden. Man wird den Thron ſtets in Ehren halten, weil dort

ſchließe ſo: Die Monarchen, die eines theils alle Geſetze gemacht haben, haben nicht voraus geſehen, daß das Volk, welches ihnen gänzlich unterthänig war, dieſe Geſetze einſtens ihren Nachfolgern ſtreitig machen würde. Es giebt wenig Regierungen, wo die Prinzen nicht gleich eine willkührliche Gewalt gehabt hätten; worunter ich die Reichsgrundgeſetze verſtehe. Fügen wir hinzu, daß die Worte: man muß in dem Falle, worauf etwas ankommt, dem Volke die Wahrheit verbergen, und nicht erklären, zum Irthume leiten; ſo kann dieß nur ein aufrühriſcher und ſchwärmeriſcher Menſch für eine Wahrheit halten.

dort, (welches ich hier nicht oft genug wiederholen kann) allezeit eine unübersteigliche Kluft, zwischen dem Fürsten und Volke seyn soll; aber das Volk wird ihm nicht mehr Glück wünschen, das Murmeln und Wehklagen wird allgemein seyn, und wenn sie endlich von der Gewalt des Fürsten ganz zu Grunde gerichtet worden sind, so wird jeder Bürger das Bild des Elendes und Jammers seyn. Alles wird am Volke selbst beweisen, daß sie unter dem Joche der Tyranei seufzen. Der Fürst, ehe er einen Theil seiner Gewalt einer Person anvertraut, soll vorher zu folgender harten, aber doch an sich gründlichen Wahrheit seine Zuflucht nehmen, und bedenken, daß dem meisten Theile von allen denen die um ihn sind, (wovon ich die Prinzen ausnehme,) daran gelegen ist, ihn zu hintergehen und zu betrügen.

Die Schmeichelei, das kriechende Wesen, die Scheinheiligkeit, die sehr gerne an den Höfen beisammen wohnen, machen diese Wahl freilich sehr schwer; deswegen soll auch der Monarch vorher sehr lange darüber nachdenken und sich bemühen den Mann kennen zu lernen, dem er sich in diesem Stücke anver-

vertrauen will. Ich trage hier kein Bedenken es frei zu sagen, daß diejenigen, denen sich ein Monarch anvertraut, mehr zur Glückseligkeit, oder zum Unglücke des gemeinen Wesens beitragen können, als der Monarch selbst. Das Uebel, welches ein böser Fürst anrichtet, wird, wenn er einen rechtschaffenen Minister hat, der ein Freund des Volkes ist, immer geringer seyn als jenes, das ein böser Minister unter einem guten Fürsten anrichtet. Im ersten Falle wird ein rechtschaffener Minister den Prinz auf gute Wege zu bringen suchen, und wenn es die Nothwendigkeit erfordert, so wird er zum Besten des Staats, den Prinzen zu blenden suchen. Was den zweiten Fall betrift, so mag der Prinz übrigens so aufmerksam seyn als er will, der Minister wird bei allem dem immer Gelegenheit finden zu schaden; weil es in einem weit ausgebreiteten Staate unmöglich ist, daß der Regent selbst alles übersehen kann. Bei dieser Gelegenheit wollen wir einen Blick auf diejenigen Regierungsarten werfen, in welchen der Fürst seine Gewalt zu sehr andern übergeben hat. Vergleichen wir hier die Verwaltung des einen Ministers mit derjenigen eines andern; so werden wir

finden, daß die Staaten ihre Gestalt nach dem Maaße der Einsicht des Verwalters geändert und angenommen haben [12]). Wir wollen hier bei Gelegenheit die Administration Frankreichs erwägen; wir werden bisweilen den Ueberfluß herrschen, die Wissenschaften und Künste blühen, und die Monarchie zur Vollkommenheit anwachsen sehen; betrachten wir es unter verschiedenen andern Ministern, so werden wir bisweilen die Noth und den Ueberfluß wechselsweise auf einander folgen sehen; wir werden finden, daß die Wissenschaften und Künste verschwinden, daß der Staat sich blos, durch noch mehr zu Grunde richtende Mittel aufrechts erhalten muß; finden werden wir, daß dessen Ruhm

sehr

12) Theben wurde von allen Mächten Griechenlands verachtet, bis Epaminondas und Pelopidas die Leitseile des Staats übernahmen. Der Privatmann kann nicht allezeit nach gewissen Grundsätzen lenken, aber es giebt kein Volk, das, wenn es gut angeführet wird, nicht einem andern in allen Stücken, auch bei der größten Verschiedenheit, ähnlich werden könnte.

ſehr oft ein Opfer der Zwietracht ſeiner Verwalter geworden, und daß das wankende Reich, nachdem es von einem Miniſter durch gute Einrichtungen emporgebracht, von einem andern Nachfolger wieder zu Grunde gerichtet worden. So ſind allezeit die Uebel beſchaffen, die aus einer ſchlechten Staatsverwaltung herfließen. Das Laſter begeht der Miniſter allein; der erſte Fehler aber iſt immer dem Regenten zuzuſchreiben.

Obgleich der Tod, einer Abzehrung und Schwindſucht vorzuziehen iſt, wobei man nichts übrig hat, als die Kraft des Elends zu fühlen [13]); ſo iſt doch das Leben des Bürgers wenigſtens eine eben ſo koſtbare Sache, als ſein Wohlſtand; ja ich könnte noch mehr ſagen, daß es nicht wahr iſt, daß uns das Wohlleben das Leben allein angenehm macht; denn ſo viele Uebel auch der Menſch immer erdulden mag, ſo

13) Das iſt die Lage in einem jeden übel regierten Staate, wenn man eine kleine Anzahl von jenen ausnimmt, welche unter dem Schutze eines guten Theils der höchſten Gewalt die andern unterdrücken.

verläßt er's am Ende doch mit Unwillen; weil die Hoffnung eines beſſern für den Menſchen, eine von dem höchſten Weſen vorbehaltene Wohlthat iſt. 14) Wenn man hievon einige raſende Narren ausnimmt, ſo iſt der Tod für den Menſchen eines ſeiner größten Uebel. Der Miniſter, der über das Leben des Volks ſein Urtheil fällt, kann es ſehr ſelten für ſeine Wohlfahrt; denn meiſtens zielen ſeine Unternehmungen zum Untergange des Menſchen ab. Dieſes Miniſterium wird eben ſo ſehr als die Verwaltung der Staatseinkünfte beweiſen, wie ſehr die Wahl der Perſonen, welche das Miniſterium ausmachen, mit der Wohlfahrt des Souverains, mit der allgemeinen und Privat-

14) Das iſt die Vergeltung aller unſerer Uebel, oder es fehlt doch nicht viel daran. Für jene giebt es nur große Unglücksfälle, die das Ziel ihres Leidens aus dem Geſichte laſſen; nur einen Augenblick iſt man nicht betrogen: Uebrigens aber hofft man ſeine ganze Lebenszeit, und iſt, ſo zu ſagen, der Spielball der Hoffnung. Wenn der Schein des Betrugs ſchmeichelt, ſo erſcheint die Morgenröthe des Glücks.

Privatglückſeligkeit im diplomatiſchen Miniſterio verknüpft iſt. Der übermüthige Aufwand kann den Staat erſchöpfen, und die übeln Finanzſyſteme können ihn zu Grunde richten.

Wenn ein Miniſter oder Abgeſandter, eh er das Gemüth eines ſtolzen Herren mit einem Berichte auf eine unbeſcheidene Art erbittert, (der anders nicht beleidigend ſeyn kann, als wenn man darin den Ausdruck des Zorns gemahlt ſieht [15]) wohl überlegte, daß er das Urtheil über eine Million Bürger fällt; wenn er ſähe wie die abgematteten Greiſe am Pfluge ſtehen, die Stelle der Jünglinge zu erſetzen, die man der Ehrbegierde in Schlachten aufopferte; wenn er ſähe, wie das Stillſchweigen, die Traurigkeit, auf die Ergötzlichkeit und das unſchuldige Vergnügen folgen; wenn er hier zu ſich ſelbſt ſagte, daß der allergerechteſte Krieg eine Trauer für das ganze Volk wäre; wenn er das Leben eines einzigen Menſchen zu ſchätzen wüſte; wenn er die Ströme

15) Wie viele verderbliche Kriege ſind nicht wegen der Eitelkeit, des Hochmuths und des Stolzes der Repräſentanten angefangen worden.

Blut mit dem aus einer glänzenden Eroberung entſpringenden Guten vergliche; wenn er aufhörte ein Barbar der Menſchen zu ſeyn: So würde er die Eigenliebe gewiß eher der Menſchheit aufopfern. Auf ſolche Art aber, um die Majeſtät des Throns aufrecht zu erhalten, ſchwächt man gewöhnlicher Weiſe lieber den Staat.

Wenn doch der Finanzverwalter, eh er einzelne Syſteme erdichtet, (durch welche allezeit das allgemeine Gute dem Privatguten aufgeopfert wird) und ehe er die Augen ſeines Herrn mit verführenden und betrügeriſchen Scheingründen blendet, vorher wohl überlegte, daß der Staat allezeit arm iſt, wenn das Volk gedrückt wird; wenn dieſer Miniſter die Schätze des Prinzen weniger ſchätzte als jene des Bürgers, wenn er ſich erinnerte, daß er weniger der Schatzmeiſter des Königs als der Haushalter des Volkes ſeyn ſoll; wenn er die Hütten der Arbeiter leer ſtehen ſähe, und jenen Theil Menſchen betrachtete, der auch im Ueberfluße unter der Laſt des Elendes ſeufzet; wenn er die Menſchen ſtatt der Thiere die härteſten Arbeiten verrichten ſähe; wenn er die Landesprodukte mit der Verheerung verglîche, und ſich niemals von

dieſem

diesem Grundsatze entfernte, daß er der Verwalter eines Prinzen ist, der der Vater des Volks seyn soll; wenn er doch bedächte, daß derjenige, der solche Rathschläge zum Vorschein bringt, ein von der Natur verworfenes Ungeheuer ist, und aufhört ein Mensch zu seyn! dies sind zwar keine neue Wahrheiten; bei allem dem kann man sie aber nicht genug wiederholen.

Diese Pflicht (gute Minister zu wählen) ist, wenn sie erfüllt wird, der Grundstein der allgemeinen Wohlfahrt überhaupt. Die Privatglückseligkeit erheischt auch dies noch von den Prinzen, daß er auf die Gerichtsstellen, von denen das Leben des Bürgers und dessen Glückseligkeit abhängt wohl Bedacht nimmt. Diese Gerichtsstellen als Organe des Gesetzes, sind nicht selten Orakel, die sich durch's Interesse lenken und verführen lassen, oder von der Unwissenheit vom rechten Wege geführt werden. Die Wahl der Magistratspersonen ist mit der öffentlichen Sicherheit eben so genau verbunden, als jene der Minister mit der allgemeinen Glückseligkeit.

Die Liebe zur Wahrheit hat bei mir in allem den Vorzug. Ich habe den Irrthum

auf dem Richterſtuhle der Gerechtigkeit, den Irrthum an der Seite der Wahrheit geſehen, und habe bemerkt, daß die Ungerechtigkeit, die Nachläßigkeit, die Unfolgſamkeit, und Unwiſſenheit ihr allezeit den Rang ſtreitig machten. Ich habe geſehen und geleſen, daß die Gerichtshöfe, in welchem nach einem und dem nämlichen Geſetzbuche geurtheilt wird, einen und ebendenſelben Fall auf eine verſchiedene Weiſe entſcheiden. Hier wird das Verbrechen mit einer gelinden Strafe belegt; an einem andern Orte wird der Verbrecher eben deſſelben Laſters wegen am Leben geſtraft. Wie viele Obrigkeiten haben nicht Urſache ſich Vorwürfe zu machen, daß ſie das Glück des wahren Beſitzers haben in fremde Hände kommen laſſen, den Unſchuldigen aufs Blutgerüſte geführt, und manchen unglücklichen Namen mit Schimpf und Schande gebrandmarkt haben, der von Rechtswegen mit Ehren hätte auf die Nachwelt kommen ſollen [16].

So

16) Welch ein trauriger Troſt für die Schlachtopfer des Irrthums und der Unwiſſenheit! ein Calas, ein Servius, ein Lalis und Barves, deren Andenken man zum Beiſpiele verewi-

So lange die Gesetze nicht aufgeklärten, rechtschaffenen, und von der Größe dieses Amtes vollkommen beseelten Männern zur Verwaltung werden übergeben werden; so lange wird auch der Bürger nur mit Furcht und Zittern das Gut seiner Väter genießen. Die Strafe, die auf das Verbrechen gelegt ist, wird die Unschuld zittern machen; der Vater wird an seinen Kindern Schlachtopfer erblicken, die bei einem Irrthum, entweder auf das Blutgerüste geführt, oder ins größte Elend können gestürzt werden. Die Auslegung der Gesetze ist eine wahre Geisel der Menschheit. Es ist entsetzlich und einem empfindsamen Herzen ganz zuwider, daß die Magistratsämter so zu sagen meistens erblich sind, und daß man von einer solchen Person so wenig Kenntniße begehret.

Die Schuldigkeit des Souverains ist seine Minister sorgfältig zu wählen, und ihre Ein-

verewigen sollte — — Wie viel schändliche Verurtheilungen habe ich nicht selbst gesehen, die an sich schändlicher als das Verbrechen waren.

Montagne.

Einrichtungen zu prüfen; über die Gerichtshöfe zu wachen, welche die Gerechtigkeit verwalten, und von ihnen eine genaue Staatskenntniß zu verlangen: Wenn nun diese Schuldigkeit des Souverains erfüllt wird, ſo kann das Volk, wie übrigens auch die Regierung beſchaffen ſeyn mag, nicht anders als glücklich ſeyn. Indeſſen läßt ſich dies mehr auf den deſpotiſchen und monarchiſchen Staat als andere anwenden. In der republikaniſchen Regierungsart würken die Umſtände zu ſchnell, und die Bewegung der Maſchine, die das Ganze bewegt, iſt darin zu ungleich; beſonders aber in der Ariſtokratie, wo das allgemeine Intereſſe von dem Privatintereſſe zu ſehr abgeſondert iſt 17). Denn in dieſem Staate

17) In einer Ariſtokratie iſt das allgemeine Intereſſe im Mittelpunkte der Großen, die regieren und den kleinern Theil ausmachen, anzutreffen. Das Volk, das ſonſt den Staat ausmacht, iſt weiter nichts als das Inſtrument, deſſen ſich die Regierenden bedienen, um zu ihrem Endzwecke zu gelangen; aber ſelten ſteht das Glücke des Volks mit dem Uebermuthe der Großen im Gleichgewichte; denn

Staate kennt das Volk weiter nichts als Aufruhr und Unterdrückung; die Großen ſuchen weiter nichts als die Ehre des Staats, und ſehr oft die ihrige. Aber dieſe beiden Gegenſtände ſind nicht allezeit mit dem Glücke des Privatmannes verbunden. Der Senat erhebt ſich zu weit über das Volk; auf dieſe Art ſtreiten die Gewalt und der Gehorſam mit einander; woraus alsdenn allezeit große Veränderungen erfolgen, die den Staat entkräften. Regiert aber das Volk, ſo herrſchen die Kabalen, der Haß, der Neid, auf eine noch weit gröſſrer Weiſe; denn jemehr es Menſchen giebt, deſtomehr giebt es auch Leidenſchaften, und verſchiedene intereßirte Abſichten [18]). Darum wieder-

denn es giebt keine gleich verhältnißmäßige Verbindungen.

18) Montesquieu ſagt: Wenn man die Menſchen in einem Staate, den man Republick nennt, ganz ruhig ſieht; ſo kann man verſichert ſeyn, daß dort keine Freiheit herrſcht. Eben dieſer große Mann giebt alſo zur republikaniſchen Freiheit, die Uneinigkeit, Unruhe, und bürgerlichen Kriege zur Baſis an; Wundern wir uns alſo noch

wiederhole ich's noch einmahl, daß die despotische Regierungsform die einfachste, die natürlichste wäre, die nur zu erdenken ist, und nach dieser folgt erst die monarchische.

Doch muß der Prinz so beschaffen seyn, daß er sich mit den Gegenständen beschäftigt, von denen ich gesprochen habe; daß er allezeit die Uebereinstimmung der Religion mit den Sitten und Gesetzen vor Augen habe, und sich erinnere, daß seine Gewalt blos vom Volke

noch, wenn unter allen in der Geschichte noch so sehr gerühmten Republiken, nicht eine einzige den Anfällen einer demokratischen Verfassung hat widerstehen können? Um diese Freiheit der vorgegebenen monarchischen Sklaverei vorzuziehen, muß man ein eben so großer Enthusiast seyn, als dieser vortrefliche Graf, der im öffentlichen Senate sagte: malo periculosam libertatem, quam quietum servitium. Es ist traurig, daß das Vaterland dieses Röepublikaners seit kurzem erst einen neuen Beweis der moralischen Unmöglichkeit ablegt, daß die Einigkeit nicht lange dauern kann, wenn viele regieren, und sich nicht entzweien und ins Verderben stürzen.

Volke herrühre; kann nun dieses ihn nicht zwingen, seine Pflichten zu erfüllen, so kann es ihm auch von der Gewalt nichts wegnehmen; daher darf das Volk niemals mit dieser Schimaire umgehen, daß die Gewalt nur könne bedungen werden, und der Privatmann soll sich ja nicht einfallen lassen, sich als den Mittelpunkt der Gesellschaft zu betrachten, noch glauben, daß er die Grundfeste ist, worauf das ganze Gebäude ruht; denn sobald es einmal darauf ankömmt, daß die Rede von dem allgemeinen Besten ist; so muß er das persönliche Interesse ganz vergessen, und geschieht dies, so wird der Staat blühend und das Volk glücklich seyn.

Hier ist noch eine Frage übrig, die entschieden werden muß, weil der Gegenstand zu wichtig ist, als daß ich ihn nur mit einigen Worten berühren sollte, nämlich: Kann der Fürst in einer Monarchie ein Gesetze umändern oder für gültig erklären? Bejahet man sie, so nähert man sich schon dem Despotismus: Verneinet man sie aber, so billigt man das Uebel, welches dem armen Menschen-Geschlechte

schon

schon eine so lange Zeit hindurch geschadet hat [19]).

Andere Zeiten andere Sitten, ist ein Sprichwort, dem ich noch dieses hinzufüge: andere Sitten andere Gesetze. Heut zu Tage mit solchen Gesetzen regieren zu wollen, welche für ganz andere Menschen gemacht waren, weil man weis, daß der Anwuchs des Interesses, des Uebermuths und Luxus den moralischen Leidenschaften einen neuen Schwung gegeben hat; oder die Regierungsart nach den Begriffen jener Gesetzgeber einrichten zu wollen, die ganz andere Absichten dabei zum Grunde hatten, hieße eben so viel, als wollten wir uns eines abgeschmackten Eigensinnes schuldig machen. Die Civilgesetze z. B. in Frankreich sind von einer wunderbaren Beschaffenheit. In Frankreich herrscht

19) Die Gesetze erhalten sich in ihrem Ansehn, nicht darum, weil sie gerecht sind. Das ist der mystische Grund ihres Ansehns, und sie haben auch keinen andern der sich für sie schikte. Die Gesetze sind sehr oft von Narren gemacht worden, noch öfters von Leuten, die aus Haß gegen die Gleichheit unbillig waren, aber allezeit von eiteln und unentschlossenen Leuten.

Montagne.

herrscht allenthalben ein und eben derselbe Monarch; allein die Gesetze sind, in Vergleichung zweier Oerter gegen einander, an dem einen Himmel weit von den Gesetzen des andern unterschieden; doch ist der Ursprung dieses Unterschiedes nicht unbekannt, weil man die Gründe der Gesetzgeber wohl weis, welche dazu bestimmt wurden, diese Gesetze so zu geben; wiewohl man keine gründlichern Ursachen dieser ewig dauernden Uebel angeben kann, als den alleinigen Gebrauch, der bei den Vernünftigen niemals statt findet. Ich muß hier also noch einmal wiederholen, daß wir nicht nach den Absichten der Gesetzgeber handeln, weil es erwiesen ist, daß wir allezeit das Gegentheil thun. Vielleicht ist kein Land, das nicht ein neues Gesetzbuch, sowohl in Civil- als peinlichen Fällen, nöthig hätte. Was die peinlichen Gesetze betrifft, so ist es erwiesen, daß sie würklich das nicht sind, was sie seyn sollten, wobei ich nur kürzlich anmerke, daß sie, ohne dem Uebel zu steuern, viel Blut vergießen [20]). Man muß die That bestra-

20) Wenn die Gesetze zu strenge und zu scharf sind, so ist es kein Wunder, daß die Regierung tyrannisch ist. Hume.

bestrafen; aber den Grund derselben untersuchen; ihn, wenn es möglich ist, ganz heben, oder wenigstens vermindern.

Der Fürst ist allezeit, wenn er schaden will, gegen die Gesetze gesichert, und kann auch ohnerachtet der Gesetze Gutes thun, denn wer soll hierin sein Richter seyn? vielleicht wie ich glaube die Nachkommenschaft [21]) Dem Fürsten in einem wichtigen Falle die Hände binden, heißt eben so viel wagen, als alle Mittel wegnehmen, wodurch eine giftige Quelle der Uebel könnte verstopft werden; wodurch der gröſste Theil vermindert werden soll: Mit einem Worte, es ist eben so viel als die Mittel wegschaffen, woraus ein ungewisses Uebel entsteht, aus Furcht er möchte zu viel Gewalt bekommen, und dadurch könnte ein

un-

21) Die Souveraine, wenn sie auch nicht Herren der Gesetze sind, so sind sie doch ihre Begleiter oder Mitgenossen. Und wenn die Gerechtigkeit nichts auf sie würkt, so würken sie doch auf ihr Ansehn, und wegen ihrer Nachfolger. Dies sind Sachen die wir oft unserm Leben vorziehn.

Montagne.

ungewisses Uebel bewürkt werden. Wenn der Fürst ein Tyrann ist, so wird er die Gesetze misbrauchen; regiert er aber sein Volk, so wird er die Gesetze nur zu dessen Besten anwenden.

Viertes Kapitel.

Von den Sitten.

Die Sitten sind allenthalben nothwendig; indessen hat man behauptet, daß sie nirgends so nothwendig wären, als in einer Republik [1]). Die Ehrbegierde in einer Monarchie

1) Dies beweiset die Vortrefflichkeit des monarchischen Staats mehr, als ich nur sagen kann. Ich gestehe gern, wenn die Menschen unverdorben wären, daß die gesetzgebende Gewalt, die alle gemein haben, der Freiheit des Menschen weniger entgegen gesetzt seyn würde, als unter jenen Regierungsformen, wo die gesetzgebende und ausübende Gewalt derselben in den Händen eines Einzigen ist. Aber, weil es eine Schwachheit anzeigte zu glau-

wird niemals den Verluſt der Sitten erſetzen; aber es iſt ſchon genug, daß ſie denſelben nicht

glauben, daß man den gänzlichen Hang zum Eigennutze ausrotten könnte; ſo ſcheint mirs gerecht und billig, den Ausſchlag zum Vortheile einer Regierung zu geben, worinnen die Verfaſſungen am meiſten gegen das Privatverderben geſichert ſind. Uebrigens aber, wenn gleich die monarchiſche Regierung weniger durch das Verderben der Sitten erſchüttert wird, ſo verunſtaltet es den Menſchen doch nichts deſto weniger, und verhindert, wie allenthalben, die allgemeine und Privatglückſeligkeit. Sie iſt wie ein prächtiges und feſtes Gebäude zu betrachten, in deſſen Mauern die Peſt wüthet; übrigens aber ſind alle aufgeputzte Sentenzen, die man dawider vorbringt, öfters nichts als Wortſpiele. Die Republikaner leitet man durch die Liebe zur Tugend, und die Unterthanen einer Monarchie durch die Ehre; wenn aber der Unterſchied, die Ehrenzeichen, die Bedienungen und Belohnungen, mit einem Worte, wenn alles das, wie es auch allenthalben iſt, was dem Hochmuthe des Menſchen

nicht entgegen iſt. Es iſt ein Glück, daß es keinem eingefallen iſt, zu behaupten, daß die

ſchen ſchmeichelt, in einer Monarchie nur bloß tugendhaften Männern gegeben würde, ſo ſcheint mirs, daß alsdenn Tugend und Ehre einerlei Ding wäre. Die Menſchen halten ſich insgemein an die Grundſätze, die ihnen in der Erziehung ſind beigebracht worden. Ein Spartaner, der von Kindheit an abgehärtet war, ertrug ohne Mühe die Beſchwerlichkeiten, die dem Athenienſer den Tod verurſacht hätten. Kroto hat Sybaris überwunden, Rom Karthago; die Gallier machten die Römer zittern, und einige andere barbariſche Völker haben dieſe Republik, die Beherrſcherinn der Welt, zu Grunde gerichtet, und dieſe letzten wurden weder durch die Tugend, noch durch die Ehre, ſondern durch bloße Gewinnſucht geleitet. Es giebt keine Regierungsform, in welcher die Tugend nicht eben ſo nöthig, wie in einer andern, wäre. Es iſt zwiſchen einer Monarchie ein großer Unterſchied, wo Tugend ſtatt des alten Herkommens und des bloßen Glücks herrſcht, und zwiſchen einer ſolchen, wo bloß Geburt

und

Verderbniß der Sitten die Stütze der Monarchie sei.

Der

und Glück statt der Tugend gilt; sie werden freilich beide bestehen; aber die eine wird wie ein alter abgelebter Greis aussehen, dem einige starke Hülfsmittel für einige Augenblicke das Ansehen eines starken Körpers verschaffen. Die andere aber wird wie ein starker Fechter seyn, der allem trotzt, was ihm aufstößt. Indessen will ich nicht behaupten, daß derjenige Unrecht haben sollte, welcher behauptete, daß, um eine Demokratie zu erhalten, ein jedes Mitglied ein Halbgott seyn müßte; aber, wenn man über die Reize und Stärke der Habsucht nachdenkt, die dem Menschen stets anhängen, so wird man, wie es die Geschichte zeigt, finden, daß es fast unmöglich ist, daß nicht die moralischen Leidenschaften über die Tugend siegen sollten: wo hingegen die geheiligten Pflichten in andern Regierungsformen, von denen die Rede ist, sehr leicht zu erfüllen sind. Es ist möglich, daß man in einer Republik tugendhafter seyn muß, als in einer Monarchie; aber man kann es mit mehrerer Bequemlichkeit in einem monarchischen Staate seyn.

Der Menſch im Natur- und vermiſchten Zuſtande hat gar keine Sitten, aber der Menſch in der urſprünglichen Geſellſchaft kann Sitten haben; nur ſind ſie noch unempfindſam, und können für nichts anders als Temperamentstugenden gehalten werden. Der polizirte Menſch ſollte allezeit ſittſam ſeyn, und iſt es doch nur ſehr ſelten; aber wenn er Sitten hat, ſo hat er reine und geläuterte Sitten, und dieſe haben den beſondern Vortheil, das Laſter überwunden zu haben, ſolche können alsdenn auch wirklich wahre Sitten genannt werden.

Der Abgang guter Sitten iſt für alle Staaten das größte Unglück; es iſt, wenn ichs ſagen darf, viel gefährlicher, als die übelſte Verwaltung derſelben. Dieſe zwei Plagen ſind aber ſehr oft genau mit einander vereinbaret. Die Sitten laſſen ſich nicht durch Befehle erzwingen, und wenn in einer Monarchie, oder in einem deſpotiſchen Staate, das Oberhaupt, oder die Größern in einer Ariſtokratie keine Sitten haben [a], ſo

a) Die Geſchichte giebt uns hiervon wenig Beweiſe, und es giebt in Europa eine Ariſtokra-

wird auch das Volk niemals einige beſitzen. Das Beiſpiel führt zum Guten ſo wie zum Böſen. Wenn man das Frauenzimmer davon ausnimmt, ſo hat weiter nichts ſo viel Einfluß auf die Sitten, als der Luxus, und wir werden auch in der Folge ſehen, daß der Einfluß des Frauenzimmers auch zum Luxus gehöret; Ich ſehe zwar den Luxus nicht als die erſte Urſache des Verderbens des Guten an; denn man weiß vorher, daß der Luxus ſeinen Urſprung aus dem Eigennutze hat, ohne welchen die polizirte Geſellſchaft nicht den größten Theil der Verbrechen kennen würde, die ſie jetzt verunehren, und würde gegen die zerſtörenden Uebel geſichert ſeyn. Aber wenn man dieſen erſten Grund angreifen will, ſo iſt es eben ſo viel, als vergebens arbei-

kratie, die der Geſchichte nicht widerſpricht. Wir müſſen aber nicht die Republiken in dem Augenblicke beurtheilen, wo ſie entſtehen, und ſich vergrößern wollen, wo noch der Patriotismus für einen Augenblick dem Intereſſe das Gegengewicht hält: aber dann müſſen wir ſie betrachten, wenn ſie ihrer Größe und ihrem Verfalle nahe ſind.

arbeiten; weil man dadurch weiter nichts bewirkt, als nur seine Wirkungen vermindert.

Ich werde vermuthlich trocken scheinen, weil ich mich bloß an praktische und gebräuchliche Dinge halte, und mich vor den pedantischen Deklamazionen in Acht nehmen will, die doch keinen Nutzen bringen und unbewegliche Häuser über den Haufen stürzen wollen: ich kehre also wieder zum Luxus zurück, nicht etwan darum, als glaubte ich, daß man diese Nebenursache heben könnte, sondern es ist nur bloß die Frage, wie man diesen schrecklichen Einfluß abwenden könne.

Dem Luxus opfert Ehre, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, und selbst die Wahrheit; dem Luxus baut das Laster Altäre auf, und auf diesen Altären opfern die Menschen. Der Luxus macht die Felder öde, führt die Arbeiter in die Städte, welche den Bauer zum Bedienten umschaffen; die Weichlichkeit und Unthätigkeit ihnen angenehm machen, und den Muth des Soldaten schwächen. Der Luxus entkleidet die Hälfte des Menschengeschlechts, um die reichen Lieblinge des Plutus

mit seiner prächtigen Livree schmücken zu können. Der Luxus verscheucht Frömmigkeit, Ehre, und alle Tugenden. Der Luxus verdirbt endlich alle Sitten, weil er bei dem Frauenzimmer leicht Zutritt findet, und weil die Weiber, um dem Luxus ein Gnüge zu leisten, Scham und alles aufopfern; denn alsdann, wenn der unerklärbare Reiz, der ein Geschlecht an das andere zieht, keine Grenzen mehr hat, und durch einen neuen Beweggrund zur Liebe gereizt wird; so vermehren sich die Laster bis ins Unendliche; endlich aber, wenn die Weiber nicht mehr widerstehen können, und stets angereizt werden; so kann ein nichtsnützliges Weib allein viel tausend junge Leute verderben; So und nicht anders ist der Luxus beschaffen, der jederzeit die stärkste Triebfeder des Interesses ist. Indessen aber werden wir in der Folge dieses Kapitels sehen, wie leicht es wäre, seinen Einfluß zu schwächen.

Das Alterthum weist uns in der Geschichte nichts auf, was in Absicht der Sitten eine Epoche machte; man hat diesen Gegenstand auf verschiedene Art geschildert. Die Sitten bestehen alsdann, wenn sie mit

dem

dem Laster und Verbrechen kontrastiren, und über beide siegen. Es ist ganz natürlich, daß an einem Orte, wo das Laster und Verbrechen unbekannt wäre, die Sitten nicht verdorben wären; aber sie würden doch auch nach Beschaffenheit der Umstände milde oder grausam seyn. Allein dann sind es auch keine Sitten mehr, sondern man könnte diese Sanftmuth wie ein schönes Haus betrachten, das keinen festen Grund hat, und dem ersten dem besten Sturmwinde nachgiebt. Erst dann, wenn der Mensch das Böse und Gute kennt, verdient er das Gute; aber wenn er keine Idee vom Bösen haben könnte, so würde sein Verdienst auch nichts bedeuten.

Alle Verbrechen gehören zum Interesse und dem Luxus; wenn diese zwei Ungeheuer aus der Gesellschaft der Menschen verbannt wären, oder wenn sie vielmehr niemals in dieselbe gekommen wären: so hätten die Menschen wenigstens den Anschein der Tugend behalten, der vor einiger Zeit in der ursprünglichen Gesellschaft anzutreffen war, und welcher auch, wenn er von den Kenntnissen und dem weitern Fortgange des

menschlichen Verstandes nebst der Entwickelung der Vernunft wäre unterstützt worden, in der Folge vollkommene Tugenden hervorgebracht hätte. Daher schließen wir nicht, daß die Civilgesellschaft der menschlichen Glückseligkeit schädlich gewesen sei; aus der Heurath entsteht manchmal die Verstoßung, der Ehebruch, die Blutschande, und der Elternmord ꝛc. wollte man wohl daraus schliessen, daß deswegen das Ehebinduiß der Gesellschaft schädlich sei?

Die Sitten sind eben so nothwendig, wie die Religion, es ist aber nöthiger, daß man diejenigen seines Landes kennt, weil die Sitten eines Theils beziehnngsweise Tugenden sind. Wenn man sich in dem Augenblicke, als ich schreibe, bei der Betrachtung der Tugenden von Europa aufhält; so wird man finden, daß wir, anstatt uns durch die Beispiele großer Reiche gegen das Verderben zu schützen, gestehen müssen, daß, wenn wir beim Vergleiche unsrer Sitten mit jenen nichts verlieren, wir wenigstens auch nichts gewinnen. Die Geschichte der Sitten, wenn man sich von den ersten Augenblicken der ursprünglichen Gesellschaft entfernt, würde

für

für den Menſchen ſehr erniedrigend ausfallen 3).

In den erſten Jahrhunderten kann der Fehler bisweilen an den Geſetzgebern gelegen haben, denn ſie haben jederzeit zu ſehr den gegenwärtigen Zuſtand des Volks in Erwägung gezogen, und nur ſehr ſelten auf die Zukunft geſehen; daher war ihre Abſicht auf etwas Beſtändiges gerichtet, dabei haben ſie die Stufen oder Grade der Verfeinerung des menſchlichen Verſtandes, ſo wie auch die Uebel, die damit vereinbaret ſind, nicht in Erwägung gezogen; dann haben ſie den Uebeln keine Hinderniſſe entgegen geſetzt, und ſobald als die Geſetze, die Beſitzungen und Rechte verletzt worden, ſo iſt es ganz natürlich, daß während der Revoluzionen die Sit-

3) Ich habe es geſagt, daß es alsdann keine Sitten wären; ja wenn man auch jenen Völkern des urſprünglichen Standes, deren Glück man ſo ſehr beſungen hat, alle Sitten abſpräche. Zum Beweiſe dürfte ich nur den Begriff beibringen, den alle dieſe Völker von den Göttern gehabt haben, denn würde es gar nicht ſchwer ſeyn, ſie zu widerlegen.

Sitten nicht zu der Vollkommenheit ihrer Herrschaft kommen konnten, und daß im Gegentheil die Verderbniß sich des Menschen bemächtigen mußte, ehe er noch gereinigte Sitten hatte, das heißt, ehe er noch vollkommen polizirt war 4). Daher ist es auch gekommen, daß das, was auf das Jahrhundert des Gesetzgebers anwendbar war, dreihundert Jahre darauf sich auf gar keinen Fall mehr schickte. Der Lazedämonische Gesetzgeber, der in seiner Gesetzgebung allen übrigen entgegen war, hatte dabei aber alle Scheintugenden vermieden, um destomehr sich an die Wirklichkeit derselben zu halten, und wenn es dem Lykurgus Ernst gewesen wäre, ein empfindsames Volk zu bilden; so ist sehr glaublich, daß aus den Lazedämoniern ein Muster für alle Völker hätte gemacht werden können, und zwar, weil der Gesetzgeber sich niemals von seinem Gegenstande

4) Man erinnere sich, was ich über die Gesetze gesagt habe. Diese zwei Gegenstände haben eine so genaue Beziehung auf einander, daß man sie so zu sagen nicht von einander trennen kann.

ſtande entfernte, und aus allem dem eine Tugend machte, was nur auf dieſen Gegenſtand Beziehung hatte. Um die Verderbniß der Sitten zu verhüten, gab er ſeinem Volke grobe Sitten: aber um ein Uebel zu verhüten und zu entfernen, verurſachte er noch ein viel größeres, das, wie ich ſchon oft geſagt habe, unvermeidlich iſt [5]).

Lazedämonien beſtund aus heroiſchen Straßenräubern [6]), die im Bezug auf das, was

5) In der Entſtehung oder Umänderung des Staats.

6) Ich habe, ſo ſehr es ſich hat thun laſſen, zu vermeiden geſucht von Sparta zu reden; weil das, was ich davon geſagt habe, nothwendig allen andern, die davon geſchrieben haben, entgegen geweſen wäre; denn ſie haben die Lazedämonier als Menſchen angeſehen, die für die Tugend geboren wären; ja man hat es ſo weit getrieben, daß man beinahe behauptet hätte, als wenn die daſige Luft ſchon mit Gewalt zum Guten leitete. Den Lykurgus hat man für den erſten und vornehmſten Geſetzgeber ausgegeben; allein kann ich ihn wohl

was ſie vorſtellten, ſehr polizirt waren; aber ungeachtet der Bemühungen des Geſetzgebers und der Strenge ſeiner Geſetze führte doch der Eigennutz dort ſeine Herrſchaft ein, weil ſie mit verdorbenen Völkern zu thun hatten, und weil es unmöglich iſt, daß ſie (indem ſie ein Land bewohnten, das um ſie herum dem Luxus und dem Eigennutze ergeben war) ſich gegen die Verderbniß hätten in die Länge ſchützen können.

Lyſander bemächtigte ſich einiger Säcke, worinn Metall war, das er hätte verachten ſollen, er gab es dem Gilippus in Verwahrung, der es ihm aber ſtahl. Lazedämonien würde vielleicht noch heute ſtehen, wenn es weiter nichts gelernt hätte, als ſein Gebiete zu vertheidigen, und die Vorſchriften des Lykurgs, die den Krieg betrafen, nicht vernachläßigt hätte. Aber verdient wohl jener blutdürſtige Muth die Lobeserhebungen, die Rouſſeau ohne Unterlaß an dieſem Volke

ver-

wohl anders als für ein Monſtrum halten, wenn ich leſe, daß er die Väter verband, ihre ungeſtalteten Kinder und jüngſten Töchter zu ermorden?

verſchwendet? Was ſind das wohl für Tugenden, die uns lehren ohne Schauder Blut vergießen, welche die Empfindung und das Gefühl, die Mutter aller Tugenden, erſticken! Ich ziehe hier die Sitten der Spartaner nicht in Zweifel, wodurch ſie ſo zu reden dem Naturſtande näher kamen; aber ich läugne, daß ihre Sitten das waren, was ſie zur Ehre der Menſchheit ſeyn ſollten.

Ich habe ſchon angeführt, wie ſehr der Luxus das Verderben der Sitten nach ſich zieht; wenn man aber dieſen Gegenſtand ändert, ſo kann man ſagen, daß man für die Sitten viel gethan hat; denn der Einfluß des Frauenzimmers auf die Sitten entſtehet aus dem Einfluſſe des Luxus auf das Frauenzimmer. Da, wo die Weiber in ihrem Anzuge ſittſam ſind, da ſind ſie es auch gewöhnlicher Weiſe in Abſicht ihrer Aufführung. Die Keuſchheit iſt ſtets unter dem Schutze der Schamhaftigkeit. Wenn dieſe nur mit einem durchſichtigen Tuche bedeckt iſt, ſo wird die Keuſchheit und Scham allezeit dem erſten dem Beſten als ein Raub ausgeſetzt ſeyn, der die Kühnheit hat, den Schleier herunter zu reißen, um die Wünſche

des ungeſitteten Menſchen rege zu machen. Wenn eine Frau die Art verſteht, ſich zu vertheidigen, ſo wird ſie ſich bald Ruhe verſchaffen, denn die Tugend wird auch ſogar von den Laſterhaften geehrt.

Bisweilen iſt unglücklicher Weiſe ſogar der Luxus zur Erhaltung eines ſiechen Staats nöthig; aber dort wird auch dieſes Uebel unheilbar ſeyn, und die Tugenden werden nur zufälliger Weiſe erſcheinen. Dort muß man alsdenn nicht den Luxus angreifen, ſondern man muß Vormauern aufwerfen, und der Gewalt eine andere entgegen ſetzen, welches auch an ſich nichts Unmögliches iſt; daher wache man über die Erziehung, ſo wird man ſehen, wie ſich das Uebel vermindern wird. Die Sitten haben einen Einfluß auf die Erziehung, ſo wie die Erziehung auf die Sitten, welches außer allem Zweifel iſt. Folglich kann die Erziehung, wenn die Sitten einem Volke fehlen, ſie nach und nach wieder einführen.

Wenn man die Menſchen beſſern will, ſo wird man niemals eher ſeine Abſicht erreichen, bis man nicht die Erziehung der Weiber verbeſſert, und ſie der jetzigen ganz entgegen

gegen geſetzt einrichtet. Ich wiederhole hier die Meinung des Plato und Rouſſeau, daß die Männer ſtets das geweſen ſind und ſtets ſeyn werden, wie es die Weiber wünſchen, daß ſie ſeyn möchten; und eben dies iſt die ſchwache Seite des Menſchen, die jederzeit das Uebergewicht hat. Wollte man die Weiber in einer Sklaverei halten, ſo würde man dadurch nur ihre Wünſche rege machen, die Freiheit zu haben, um ſie zu misbrauchen. Man mache, daß der Eheſtand aufhöre eine Gelegenheit zu ſeyn, ſich den Ausſchweifungen zu überlaſſen; man bilde ſie ſchon frühzeitig für dieſes verehrungswürdige Bündniß; man lehre ſie die Pflichten kennen, damit ſie die geheiligten Schuldigkeiten erfüllen, damit ſie zärtliche, weiſe und empfindſame Mütter werden, denn wird man ſelten ſehen, daß ſich ein Mann der Sorgfalt entziehen wird, die eine geliebte Frau, eine Familie, und die Geſellſchaft erfordert, mit einem Worte, man wird gute Bürger ſehen. Die Sanftmuth des Weibes wird ſtets das rauhe Weſen des Mannes mildern, wenn man ihm in der Erziehung beibringen wird, von den Vortheilen, welche die Natur den Weibern mitgetheilt hat, einen weiſen Ge-

brauch zu machen, um die Stärke des Mannes in einem Gleichgewichte zu erhalten.

Man erſticke das Intereſſe; denn wenn dieſes Ungeheuer den Vorſitz hat, ſo darf man nichts Gutes hoffen; es zerſtört die Glückſeligkeit beider, die ein Bündniß ſchlieſſen, und führt ſie in Ausſchweifungen, die gewiß über alles, was um ſie iſt, Unheil ausbreiten werden, wodurch die Sitten unendlich verlieren. Man laſſe der Sympathie ihren Lauf, was auch übrigens diejenigen immer davon ſagen mögen, in deren Herzen ſie erſtickt worden iſt, weil ſie ſich dem Laſter ergeben haben; denn dieſe Sympathie herrſcht nicht allein unter den verſchiedenen Geſchlechtern, ſondern ſogar unter einem gleichen, als unter Männern gegen Männer, und Frauenzimmer gegen Frauenzimmer, ſie allein ſchließen die Bande der Freundſchaft, ſo wie die Bande der Liebe.

Man ſuche die Glückſeligkeit nur in einem Ehepaar, das ſich nicht aus Nebenurſachen, ſondern aus freiem Willen, aus Neigung gewählt, dann wird man gute Bürgerinnen, gute Mütter und gute Sitten haben. Wenn eine Frau, die von ihrer

Gewalt

Gewalt überzeugt ist, sich die Uebel vorstellen könnte, welche aus dem üheln Gebrauche dieser Gewalt über die Männer entstehen; wenn sie die Unendlichkeit der Verbrechen, die daraus folgen, überlegen könnte; wenn sie die lange Kette von Unglücksfällen übersehen könnte, die ihr auf dem Fuße folgen; wenn in dem Augenblicke, da sie sich von ihrer Leidenschaft besiegen läßt, dieses Schreckbild ihre zerstreute Vernunft rühren könnte, oder wenn man dem Weibe bei guter Zeit Empfindungen der Tugend einflößte, und ihm das Verbrechen in aller Häßlichkeit vorstellte: so würden wir weniger schreckliche Beispiele haben; die Schamhaftigkeit würde die Schutzwehr der Keuschheit seyn, und hinter dieser würden die Weiber nie überwunden werden.

Wie ist es also noch möglich, daß man die Erziehung der Weiber so sehr vernachläsiget, da man doch von ihrem Einflusse auf die Sitten so sehr überzeugt ist!

Daß die Weiber ihr Interesse so wenig kennen, fließt aus dem geringen Widerstande her, den sie leisten, woraus jederzeit dieser abscheuliche, dem Geschlechte und der Natur

ſo ehrenrühriges Geſchmack entſtanden iſt; dahin wird durch eben die Leichtigkeit, alles zu erhalten, der Cölibat befördert; je weniger Ehen es giebt, je gemeiner iſt der Ehebruch; je mehr Werber und Verführer es giebt, deſto mehr Verführte muß es nach dem Verhältniſſe der Umſtände und Sitten geben. Eine junge Perſon, die ſich den Nachſtellungen ihres Liebhabers ergiebt, wird ihn ſelten zum Ehemanne bekommen, und wenn er ja ihr Mann wird, ſo bereitet ſie ſich ſelbſt unendliche Verdrießlichkeiten, denn der Friede wird nie in ihrem Hauſe wohnen. Der Argwohn wird ſtets in ſeinem Herzen bleiben; er wird kein rechtes Zutrauen zu ihr haben, worinn doch eigentlich die Glückſeligkeit einer Ehe beſteht; ja wenn nur einige begangene Schwachheiten darzwiſchen kommen, ſo wird ſie dadurch auf immer von der Klaſſe der ehrbaren Bürgerinnen ausgeſchloſſen werden. Wie iſt es alſo möglich, daß man, bloß wegen der Unbeſcheidenheit der Mannsperſonen, nicht ſchon lange geſucht hat, der Wolluſt der Weiber Einhalt zu thun?

Hieraus erhellet alſo, daß man mit allem Rechte bloß dem durch Luxus verderbten

nen Frauenzimmer die Verderbniß der Sitten zuschreiben kann; und da man nicht gleich die erste Grundursache derselben ausrotten kann (weil der Luxus öfters ein Tribut des Staats ist), so muß man zu allererst bei der Erziehung anfangen; nicht etwan darum, als wenn die Männer, in Beziehung auf diesen Gegenstand, nicht auch zu diesem Einflusse das Ihrige beitrügen; sondern weil ich, wenn die Erziehung beider Theile von mir abhienge, auf die Erziehung des Frauenzimmers am meisten sehen würde; denn die Männer würden die Weiber mehr ehren, wenn diese verehrungswürdiger wären. Indessen könnte man glauben, daß man, um das Uebel viel geschwinder auszurotten, sich an die Ursache wenden müßte; allein dies ist nur ein Scheingrund, und die Wirkung einer andern Ursache; denn wenn die Männer aufhörten, den Weibern nachzustellen, so hätten freilich die Weiber keine Ursache mehr sich zu vertheidigen. Die traurigen Folgen der Ausschweifung der Weiber übersteigen die Hälfte der Arbeit; aber die Frage ist nur, wodurch unser Plan erleichtert wird, und wie die Weiber zu dem vorhabenden Gegenstande geleitet werden können?

Weil nun aber die Furcht nicht auf eine solche Art auf den Mann wirken kann, so rottet man auf einmal das ganze Uebel aus, wenn man bewirkt, daß die Weiber sich nicht von den Männern überwinden lassen. Daraus wird man abnehmen, daß die Erziehung des männlichen Geschlechts ebenfalls die Tugend zum Gegenstande haben müsse, ohne welche man sonst in noch ein größeres Uebel verfallen würde; besonders aber muß man ihm fürs weibliche Geschlecht eine gewisse Achtung einflößen: denn die Meinung, daß das Frauenzimmer selten verehrungswürdig ist, bewirkt nicht, daß sie von den Mannspersonen verachtet werden, sondern macht nur, daß die Mannspersonen sie nicht schätzen, und ihnen nur täglich mehr nachstellen. Wir sind unglücklicher Weise zu einem solchen Grade der Verderbnisse gekommen, daß man diese zwei Ausdrücke mit einander vermengt; denn heut zu Tage heißt eine Frau hochschätzen eben so viel, als sie verachten.

Die Sitten vermögen alles zum Besten der Gesetze, aber die Gesetze vermögen weniger für die Sitten; allein sie würden mehr vermögen, wenn man sie mehr darüber zu

Rathe

Räthe zöge. Bisher haben die Gesetze umsonst gegen den Ehebruch geeifert; denn dieses sonst so gewöhnliche Verbrechen bleibt gemeiniglich ein Geheimniß; wenn es aber dennoch offenbar wird, so biegt sich das Gesetze, und der Widerspruch des Gesetzes beschöniget so zu sagen das Verbrechen, da es den Verbrecher ungestraft läßt. Es käme hier, um die Quelle dieser Uebel zu verstopfen, nicht eben auf eine grausame Strafe an; denn welcher Mann würde wohl die Mutter seiner Kinder zum Blutgerüste führen, und wer würde wohl sich und seine Familie auf eine solche Art entehren wollen? Die Weiber selbst haben das Mittel erfunden, wodurch sie die Schande ihrer Ausführung auf ihren Mann und Kinder zurück bringen, weil die Weiber alles vermögen; folglich bleibt dem Manne nichts übrig als die Verzweiflung oder Unehre; und, gequält von Schande und Rache, sucht er, nicht etwan bei seinen Kindern oder seiner Frau ein ruhiges Vergnügen, sondern weit von beiden entfernt, führt ihn die Trunkenheit zu den nämlichen Verbrechen, welche ihm sein Haus verächtlich machen. Umsonst hat man sich bemüht, dieses Laster auszurotten. Man

ſetze einem reißenden Strohme einen Damm entgegen, ſo wird er doch alles über den Haufen reißen; läßt man ihn ab, ſo wird man freilich ſein Ungeſtüm ein wenig dämpfen; allein, wenn man ſeinen Ablauf befördert, ſo wird alsdenn eben derſelbe Fluß, der allenthalben Verwüſtung anrichtete, wo er hinkömmt, eine Ueberſchwemmung ankündigen. Das Verderben der Sitten iſt ein ſolcher reißender Strohm, und wenn man ja nicht gänzlich die Quelle verſtopfen kann, ſo kann man doch daſſelbe durch die Erziehung ſchwächen.

Das Geſetze, welches ſich mit der Ausrottung der Ausgelaſſenheit der Mädchen beſchäftigt hat, iſt eben nicht glücklicher in ſeinem Erfolge geweſen, weil die Züchtigung faſt allemal das Verbrechen mit dem Fehler verwechſelt, aber wenn die Erziehung wird zur Abſicht haben, gute Mütter zu bilden, wenn ſie dieſem Stande die nöthigen Tugenden einflößen wird, ſo wird dadurch auch der Ausſchweifung Einhalt gethan werden; beſonders wenn das väterliche Intereſſe aufhören wird, der natürlichen Neigung nach ſeinen Abſichten Gränzen zu ſetzen.

Unmöglich kann ein Monarch die guten Sitten wieder einführen, wenn er sie nicht selbst ehrt, und mit guten Beispielen vorausgeht. Das Ansehen der Person, die auf dem Throne sitzt, macht das Laster und die Tugend auffallender: und wenn denn, zum größten Unglücke, sich der Monarch nicht vor der Verderbniß in Acht nehmen kann, so werden die Großen, die um ihn sind, und die sich nicht mehr vor ihm scheuen dürfen, sich öffentliche Ausschweifungen erlauben, die sich noch bei dem Volke verewigen und vermehren werden, weswegen alsdenn der Monarch alle diese Uebel wird zu verantworten haben, die er durch tugendhafte Beispiele hätte verhüten können. Er allein autorisirt das Laster, und verspricht dadurch dem Laster gleichsam, daß es ungestraft bleiben solle, er giebt der Habsucht neue Stärke, die das Gebiete des Luxus erweitert; er läßt den Leidenschaften den Zügel, und waffnet selbst die Hand, die ihn einst ermorden wird.

Vielleicht aber wird man in dem, was ich hier gesagt, nur einen partheilichen Enthusiasmus erblicken, der aus einem Extreme ins andere verfällt. Dieser Vorwurf, statt daß

daß er mich beleidigen sollte, würde mich im Gegentheile nur destomehr erfreuen, denn der Enthusiasmus fürs wahre Gute kann niemals schädlich seyn; besonders nach den Gründen, die ich hier in dem Werke festgesetzt habe, daß nämlich dies der wahre Mensch ist, der das Gute ausübt, und das Uebel erduldet, das man nicht ohne ein anderes Uebel vermeiden kann. Aber jene, die den Begebenheiten in allen ihren Gradazionen nachspüren, werden die Verbindung des Lasters eines Herrn mit den Lastern der Unterthanen leicht entdecken, und wenn ich den Beifall dieser habe, so werde ich die bittern Beurtheilungen, die ich mir deswegen zuziehen kann, als eine Folge von der Verschiedenheit, die Dinge zu beurtheilen, ansehen; oder sie vielleicht als Theilnehmer der Ursachen betrachten, die ich bestritten habe. Ob die Sache sich gleich so verhält, so werden die Religion, die Regierung und die Gesetze ihre Mühe doch nur umsonst zur Erhaltung der Sitten anwenden, wenn sie nicht der Monarch unterstützt. So lange als der Monarch nicht den Großen mit seinem Beispiele vorgeht, und die Großen wieder dem Volke, so lange werden stets die Verbrechen

wür-

würdigen Gegenstände angegriffen, verletzt und verachtet werden.

In den Sitten besteht die Stärke des Staats, und das zwar mehr als in einer zahlreichen Armee. Man setze einer Armee von hunderttausend Schweigern eine Armee von zwanzigtausend rechtschaffenen Männern entgegen, so wird der Sieg dennoch immer für die kleinere Zahl ausfallen. Wir wollen die physische Schwächung des Körpers nicht einmal mit in Erwägung ziehen; indessen bleibt doch gewiß, daß die Ehre und die Vaterlandsliebe niemals auf einen unsittsamen Menschen einen Einfluß haben werden. Es giebt herzhafte Böswichter, allein diese sind zu zählen; aber ein rechtschaffener Mann ist in jedem Falle ein guter Soldat. Wenn uns unser Leben keine Gewissensbisse hinterläßt, so wird uns die Furcht vor dem Tode auch keine bösen Handlungen zu begehen erlauben. Laßt uns alle große Reiche durchgehen, jederzeit werden wir finden, daß ihr Untergang allemal in diejenigen Zeitpunkte fällt, in denen ihre Sitten verdorben wurden. Rom, die Beherrscherinn der Welt, ward an Männer ohne Sitten verkauft, weil

Rom

Rom nur verdorbene Bürger in seinen Mauren hatte; die kleine Zahl derjenigen, die der ansteckenden Seuche entgegen waren, kamen auf dem Blutgerüste um, und das Laster siegte.

Aber eben dieses Rom, wird man sagen, war das Werk einiger Straßenräuber, die ihr Ansehen und ihre Gewalt bloß durch Mordthaten behaupteten. War nicht der Anfang aller Reiche von der nämlichen Art? denn sie entstunden alle aus Absichten des Eigennutzes und der Herrschsucht; in der Folge aber sind sie nichts als Abkömmlinge von einander, die in einem wohl oder übel eingerichteten Staate etwas Bessers suchen; denn die ursprüngliche Gesellschaft, von der ich gesprochen habe, hat nicht eher, als nach der Vereinigung der ersten Menschen, bestehen können. Die Wilden, wenn man geschwinde über die verschiedenen Staaten hinweg geht, scheiden den Zustand der Natur von dem gesellschaftlichen. Gesetzt, sie werden von einem politirten Volke angegriffen, und mögen nun überwinden oder überwunden werden, so dienen ihnen die Künste der Ueberwinder, oder Ueberwundenen, gleich

zur

zur Bequemlichkeit, und ſie bekommen da-durch Kenntniſſe, wovon ſie anfangs keinen Begriff hatten; dann machen ſie eine Geſell-ſchaft aus, die in Beziehung auf den ur-ſprünglichen Stand, den ſie verlaſſen haben, als der Anfang der polizirten Geſellſchaft kann betrachtet werden. Aber bald nimmt der Eigennutz das Volk ein, und wenn ſie ſich gleich darauf aufklären, ſo genießen ſie den Vortheil nicht, den ſie aus dieſen Kennt-niſſen ziehen ſollen; weil zugleich das Uebel wächſt, und ſich unter ihnen verewigt. Aber die Auswanderungen, die aus der Begehung der Laſter erfolgen, machens bald zur Noth-wendigkeit, (denn man will doch ſeine Gewalt und Anſehen behaupten,) die Verbrechen zu verbannen, welche bei ihrem Urſprunge ſich eingeſchlichen haben. So war Rom beſchaf-fen. Romulus ſtiftete das Reich als ein Straßenräuber, und Numa befeſtigte das Anſehen des Reichs durch gute Sitten und Tugenden. So lange als die Sitten und Tugenden in Rom herrſchten, und ob ſie gleich ſelten verfeinert wurden, wuchs dieſe Gewalt täglich; aber ſie fiel auch wieder mit ihnen. Ich habe die Urſache ſchon angefüh-ret, welche am meiſten die ſchrecklichſte Ver-

wüſtung

wüstung unter den Sitten zu Rom angerichtet hat.

Aber man glaube nicht, daß ich, weil ich gegen den Luxus und die Verderbniß der Sitten eifere, ein Apologist der Gothen und der vermeinten Einfalt seyn will, die mit der größten Unwissenheit so sehr in Gemeinschaft steht. Ich weiß gar wohl, daß die Unwissenheit und die Barbarei stets in den halb aufgeklärten Jahrhunderten neben einander giengen; aber dies ist bloß ein Luxus, der nicht den Sitten schädlich ist. Behüte Gott, daß ich die Menschen dazu verurtheilen wollte, alle nöthige Instrumente zu verbrennen, die zu den Künsten gehören, welche uns alle mögliche Bequemlichkeit verschafft haben! Behüte Gott, daß ich aus der Gesellschaft die Wissenschaften, welche den Menschen erheben und unterscheiden, verbannen wollte! Ich will mich nur jederzeit vor allem übertriebenen Wesen hüten, und greife bloß den Mißbrauch davon an. Die Sitten können nur bei einem vollkommen aufgeklärten Volke in ihrem rechten Glanze seyn. Weg mit jenen Temperamentstugenden, die für wenig Menschen sind; denn al-

lein

kein die Befehle der Vernunft befördern den Triumph der Sitten.

Hatten unsere Väter wohl gute Sitten, da sie in der Trunkenheit lebten, und sich bloß mit der Reiterei beschäftigten; die stets trunken herumstreiften, Hasen schossen, und ihre Untergebenen zu Grunde richteten? Mitten unter diesen abscheulichen Lastern erschien eine Tugend, die vielleicht damals vor unsern Sitten einen Vorzug hatte. Das Frauenzimmer ward in Ehren gehalten, weil es, ich scheue mich's nicht zu sagen, nach ihren Sitten ehrbarer war. Die Frau eines Vornehmen kannte nur die Kirche, ihre Wirthschaft und Kinder, und man weiß zur Gnüge, daß eine Frau, die Kinder um sich hat, niemals, ja auch von dem ausgelassensten Menschen, nicht aufgesucht und angegangen wird; und gesetzt, es geschähe auch, so würde nur ein Blick, eine einzige Liebkosung ihrer Kinder ihren Begierden einen unüberwindlichen Zaum anlegen. Statt sich durch einen eiteln Putz, durch Spiel und kostbaren Schmuck zu Grunde zu richten, war sie nur bloß bemüht, dem närrischen Aufwande und den Ausgaben ihres Mannes ein Gnüge zu lei-

sten. Diese Sitten waren freilich nicht gesäubert, allein sie zielten doch zum Glücke des Menschengeschlechts ab, welche aber, statt daß sie durch die Aufklärung hätten verbessert werden sollen, sind verdorben worden 7).

Damals war der Luxus noch nicht zu einer solchen gebieterischen Herrschaft gelangt, als zu unsern Zeiten; auch war das Menschengeschlecht noch nicht mit dem schrecklichsten Elemente in Krieg verwickelt; noch hatte der Luxus nicht seine Ketten über die drei größten Theile des Globus ausgespannt, und man spannte, statt der Pferde, noch keine Menschen an; noch richtete man nicht, um sich mit Kostbarkeiten zu behängen, die Hälfte des Menschengeschlechts zu Grunde, wodurch derjenige Staat, der diese besaß, entvölkert wurde. Indessen bestunden doch die Staaten, auch würden diesem ohngeachtet ihre Stärke und Schätze, im Vergleiche gegen unsre

7). In dem letzten Kapitel werde ich über das, was den Glanz des Lichts der Vernunft verdunkelt hat, etwas weitläuftiger seyn, um es besser zu entwickeln.

unſre heutigen Finanzen und Stärke der Länder, das Uebergewicht behalten. Ich mache hier den Sitten und der Regierungsart unſerer Väter gar keine Lobeserhebung; denn es gab damals eben ſo viele gebietende Herren, eben ſo viele Tyrannen, und der dritte Theil des Menſchengeſchlechts ſeufzte ebenfalls in den Ketten der Sklaverei, und führte ein elendes Leben, ja, darum ein hartes und mühſeliges Leben, damit ſie der Lüſternheit der Großen, die ſelbſt den rechten Genuß des Lebens nicht kannten, ein Gnüge leiſten konnten. Man ſagt, daß der Handel unendliche Reichthümer nach Europa gebracht habe, ich aber ſage es ohne Scheu, eben dieſe Reichthümer haben Europa ſehr arm gemacht [8]).

8) Montagne hat ſchon vor mir geſagt: „Wer hat wohl den Werth der Handelſchaft auf einen ſolchen Werth geſetzt? Wie viele Städte ſind deswegen zerſtört, wie viele Nazionen ausgerottet worden, und wie viele Millionen Menſchen haben müſſen über die Klinge ſpringen, und iſt nicht wegen des Pfeffer- und Perlenhandels der ſchönſte Theil der Welt zu

Man berechnet nur den Ueberſchuß, aber nicht den Aufwand; man ſieht nur auf den

Wohl-

Grunde gerichtet worden?“ Was würde dieſer Philoſoph ſagen, wenn er den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts ſähe? Ich bin nicht Politiker genug, um zu beweiſen, daß der Handel nicht die Erhaltungsquelle eines Staats ſeyn könnte, allein ſo viel ſehe ich ein, daß er mit eine von den Urſachen iſt, welche die Habſucht verſteinern und erhöhen; den Luxus unterhalten, und folglich auch das Verderben der Sitten beſchleunigen. Ich glaube nebſt dem noch beweiſen zu können, daß das Kommerz die Menſchheit eben ſo ſehr zu Boden gedrückt hat, als die Leidenſchaft und der Eroberungsgeiſt, eben ſo ſehr, als das Schwerd und Feuer der blutigen Kriege. Oefters iſt das Kommerz die Urſache des Untergangs eines Staats geweſen; weil ein Volk durch die Hoffnung angelockt, einen großen Gewinnſt zu machen, alle ſein Vermögen in die Gefahr ſetzt, und ſich dadurch ins Verderben ſtürzt. Das größte Uebel eines Volks iſt nicht die Armuth, aber das iſt ein Uebel, wenn es den Pflug und das Land

ver-

Wohlstand der kleinern Zahl, und berechnet nicht, wie viel dieser wohlhabende Stand gekostet hat, und dem armen Volke kostet; in diesem Falle wird man sich nur umsonst auf die Größe der Reiche berufen, die Kommerz geführt, und Flotten auf den Meeren gehabt haben. Tyrus, Athen, Rom, London haben freilich die Größe ihrer Macht dem Handel und ihrer Flotte zuzuschreiben. Dieses erste Glück hat ihnen auch noch nicht fehlgeschlagen; allein, wer durch die Uebel bis in die Wahrheit dringt, wird den Grund des Verfalls auch im Grunde ihrer Erhebung entdecken. Die Thätigkeit ist ohne Zweifel für einen jeden Staat eine nöthige Sache; allein ehe man den Arm von außen braucht, so muß man vorher gesichert seyn,

verläßt ꝛc. und städtisch wird, wodurch es seine Thätigkeit verlieret. Ein Minister, der sich durch den Schein verführen läßt, und durch das Kommerz etwas Gutes stiften will, bereitet dem Volke öfters ein großes Uebel zu. Man weiß, daß Holland den Kolbert, der übrigens ein großer Minister war, zu großen Fehlern verleitet hat.

daß man innerhalb deſſelben nichts mehr zu thun hat. Wenn auch die Manufakturen in Gang gebracht ſind, ſo iſt es doch noch nicht genug gethan, wenn noch unbearbeitete Felder öde liegen. Indeſſen hält man ſich bei allem dem doch für reicher als ſonſt, aber wenn man die Nothwendigkeiten berechnet, ſo wird man den Verluſt ſehr wohl ſpüren. Es iſt ebenfalls auch ſchlecht überlegt, wenn man glaubt, daß ein Land für immer genug hat, wenn man überflüßige Waaren gegen unumgänglich nothwendige Dinge vertauſchen kann; denn wenn der Nachbar die Unnützbarkeit dieſes Ueberfluſſes einſieht, ſo wird er dieſes Nothwendige behalten, ſollte es auch nur in der Abſicht geſchehen, den Staat zu Grunde zu richten, der ihm im Wege ſteht. Das Verbot und die Aufhebung eines ſolchen Tauſchhandels iſt zwar nicht wahrſcheinlich, iſt aber dennoch möglich. Obgleich das Volk viel ſchlimmer dran war, da noch kein Handel war; ſo bleibt es doch nicht weniger gewiß, daß es damals in beſſern Umſtänden hätte ſeyn können, als es heute zu Tage nicht iſt. Der Handel unter Heinrich dem Vierten war von der Beſchaffenheit des Handels unter Ludewig dem

Funf-

Funfzehnten nicht viel unterschieden; man vergleiche den wohlhabenden Zustand des Volks unter der Staatsverwaltung des Sülli mit demjenigen des achtzehnten Jahrhunderts; so wird man nach dem Verhältnisse ein Urtheil fällen können. Ein Staat, der stets vor sich selbst bestehen kann, wird niemals solchen Veränderungen ausgesetzt seyn, wie derjenige, welcher von einem andern Staate abhängt, vorzüglich aber wenn der erste seine Stärke zu benutzen weiß. Das Kommerz ist die Grundlage des Luxus, und wenn der Luxus wirklich die Ursache so vieler Uebel ist; wenn man ihm eines Theils das Verderben der Sitten zuzuschreiben hat; so wird der Weise das Kommerz zwar als ein Gut betrachten, das aber noch von einem viel grössern Uebel begleitet wird. Die Politik hat sowohl ihre Irrthümer als Wahrheiten, aber das Schlimmste ist dabei, wenn man dagegen redet, daß diese Stimme immer wirksam bleibt, und daß man dagegen ohne Nutzen und Wirkung schreit. Wir werden die Schiffszimmerleute nicht entwaffnen, das Kommerz und die Manieren nicht vernichten, um diejenigen Sitten wieder aufleben zu lassen, die noch nicht waren, was sie heut zu Tage seyn

könnten, ungeachtet der Hinderniſſe, die ſich noch täglich gegen ihre Reinigkeit zu vermehren ſcheinen.

Wenn Treu und Glauben im Handel eben ſo wie auch in dem geſellſchaftlichen Stande gleich gehalten würde; wenn wir, trotz Wind und Wellen, das Beiſpiel der Unerſchrockenheit in die entfernteſten Länder brächten, (doch ſo, daß wir uns verehrungswürdig machten, und daß die Furcht nicht der einzige Gedanke wäre, den wir ihnen von uns einflößten) und daß wir im Handel, den wir durch Gewalt berechtigen, nichts als Sachen von Werthe zum Tauſche brächten; wenn wir Kenntniſſe, nützliche Künſte zum Beſten und dem Glücke unwiſſender Völker hinüber brächten: ſo würden wir ſtets den vorgeſetzten Endzweck erreichen, woraus alsdenn die Kenntniſſe und der menſchliche Verſtand einen viel größern Vortheil ſchöpfen würden.

Der Luxus müßte auch ſeine gehörigen Gränzen haben, der Bürger müßte zu dem Aufwande vorher ſeine Kräfte berechnen, damit er nicht ſeine Kinder und andere zu Grunde richtete, die ihm zum Aufwande einen

nen ungerechten Tribut zahlen müßten; damit die Ehre, die Rechtschaffenheit, die Vaterlandsliebe in dem Luxus weiter nichts als ein Mittel sähe, einige Millionen unthätiger Arme dadurch zu beschäftigen. Aber diese Ehre, diese Rechtschaffenheit, diese Vaterlandsliebe müßten niemals dahin ausarten, daß sie sich an die Habsucht verkauften, um dem Luxus zu dienen. Die Schamhaftigkeit, die Keuschheit, und die eheliche Treue, müßten den Luxus nur als einen Tyrannen der Tugend betrachten, der nur auf die ersten Augenblicke der Schwachheit lauert, die Tugend zu bestricken. Die Souverainen 9), die Diener der Religion und die Großen müßten ein Beispiel der Verachtung

9) Wenn nur Könige dazu den Anfang machen wollten, den großen Aufwand zu unterlassen; so kann dies alles ohne Edikt in einem Monate geschehen; hingegen sollte das Gesetz befehlen, daß die Stickereien und der Goldschmuck allen ehrlichen Leuten untersagt seyn sollten, aber von den niedrigsten Leuten und Huren könnten getragen werden. Montagne.

des Luxus geben, und ihn nur in so weit schätzen, insofern er bloß zur Erhaltung des Staats nothwendig ist [10]). Die Erziehung müßte

10) Was sollen aber diese Millionen Menschen machen, die von nichts als dem Luxus leben? Wenn die Künste der Belustigung nur im Staate Beifall finden, so wird die nämliche Möglichkeit, das Volk zu unterstützen, allezeit fortdauern. Die Vermehrung des Volks macht, daß die Zufuhren steigen, und alsdenn muß der tägliche Gewinn mit den täglichen Ausgaben verglichen werden. Nicht die Menge der Künstler macht die Stärke eines Staats aus. Diese leben in der Bequemlichkeit, von Abgaben frei, da indeß der Ackersmann, der wahre Unterthan, vor Elend umkömmt. Ich wünschte, daß man mir ein Reich zeigte, welches alle mögliche Künstler hat, und wo der Landmann nicht zugleich unglücklich wäre, und wo nicht Felder unbebaut liegen blieben. Es giebt in Europa eine Republik, die gar nichts besitzt, die aber reicher ist als alle Mächte. Diese Republik hat alle vier Welttheile in Kontribuzion gesetzt; denn das Kommerz ist der Grund

müßte in allem dem Luxus entgegen seyn, auf dieſe Art würde der Luxus nur ein ſehr eingeſchränktes Gebiete haben, die Sitten aber würden in dieſer Weltſzene triumphirend erſcheinen, ja in ihrem völligen Glanze erſcheinen, weil ſie die Gewalt des Laſters und das Laſter ſelbſt beſiegen würden.

Ich freue mich, ja mein Herz ſchwimmt im Vergnügen, wenn ich mir dieſe neuen Einrichtungen zum Vortheile der Sitten vorſtelle. Dieſe Feſte ehrlicher Leute, der guten

Grund ihres Beſtehens und ihrer Erhaltung, und ihre Einwohner verſtehen die Kunſt, ſich die Schwäche der Nachbarn zu Nutze zu machen. Ich entſcheide nicht, ſondern werfe nur Zweifel auf. Ich erlaube mir noch eine Frage: Iſt wohl das Volk, wenn man es nach dem Begriffe überhaupt nimmt, an einem Orte glücklicher, wo der meiſte Luxus herrſcht, und wo die Künſteleien des Aufwands und der Schwelgerei auf den höchſten Grad geſtiegen ſind? Hier beliebe der Leſer zu bemerken, daß ich von den überflüßigen Künſten rede, nicht aber von jenen, die den Verſtand und Geiſt betreffen.

ten Töchter, und der guten Hausmütter. Alle dieſe Aufmunterungen zur Tugend freuen mich in der Seele, und ich glaube darinn das goldene Zeitalter wieder zu ſehen, wenn ich unſere vornehmſten Herren bei dieſen Feſten ſehe, dabei die Sitten zu krönen; wenn ich ſehe, daß ſie ihre Größe vergeſſen, und ſich mitten unter ihren gekrönten Unterthanen ergötzen. Dann rufe ich mit empfindſamen Herzen: Glückliche Landleute, ihr allein ruft die Großen zur Tugend zurück, ihr allein erhaltet die Tugend, und führet ſie wieder in die Geſellſchaft ein, denn die Thränen der Großen beweiſen, daß ſie von eurem Beiſpiele gerührt worden ſind. Ich verlaſſe euch wieder, ihr glücklichen Hütten, den Aufenthalt der Weisheit und Unſchuld, denn ich will eure Wohlthaten auf einem viel größern Theater glänzend vorſtellen. Aber o Gott! wie ſehr betrüge ich mich, wenn ich in die Stadt komme, ſo ſuche ich dieſe Groſſen, und kenne ſie nicht mehr; denn ich ſehe ſie allenthalben mit Laſtern umgeben. O ihr Tugenden! in der Hauptſtadt habt ihr das nämliche Schickſal wie das Glück, denn euer Daſeyn beſteht nur in einem bloßen Gemälde.

Wie

Wie schwer ist es doch, sich den Menschen ganz zu erklären! Es scheint, als wenn der Mensch nie eine gewisse bestimmte Gemüthsbeschaffenheit gehabt hätte, denn er lobt und tadelt zu gleicher Zeit; billiget zu gleicher Zeit eine Sache, und verwirft sie auch wieder in eben dem Augenblicke; er bewundert und verachtet, dies alles ist ein Haufe von ungewissen Folgen, die zwar nicht ganz die Unvollkommenheit des Menschen beweisen; aber doch so viel zeigen, daß er fast niemals die höchste Vollkommenheit erreichen wird, und das zwar, weil er stets ein Sklave seiner Sinne bleibt, die ihn von einem Augenblicke zum andern ganz verschiedener Eindrücke fähig machen. Hier sehe ich den Menschen von den Beispielen der Tugend gerührt; ich glaube, daß seine Seele ganz durchdrungen ist, und halte dafür, daß in ihm das Gute wieder auflebt, und er gegen dasselbe fühlbar geworden sey. Allein, kaum sehe ich ihn wieder in der Hauptstadt, unter dem Geräusche, so trocknet er sich wieder seine Thränen ab, und überläßt sich dem Taumel und brausendem Vergnügen, das ihn noch mehr als zuvor in die Laster und in die Vergessenheit seiner selbst stürzt. Hier

sehe

ſehe ich den Menſchen, der ſich bemüht, die Sitten wieder herzuſtellen, die andern auf dem Lande zur Tugend aufzumuntern; durch ihre Arbeit und ihren Schweiß aber die Verderbniß der Sitten und der Laſter in den Städten zu befördern und zu erhalten.

An dem Orte, wo das Uebel am häufigſten anzutreffen iſt, muß man demſelben einen unüberſteiglichen Damm entgegen ſetzen, und dieſer Damm ſind die guten Beiſpiele. Eben in den Hauptſtädten und an den Höfen muß man die Sitten ſiegen laſſen; alsdenn wird das Laſter, welches den Tugenden ſtets das Gegengewicht hält, bald verſchwinden. In den Städten würde der häufige Zuſammenlauf des Volks dieſe Feſte anſehnlich machen, und die Ehrenbezeigungen, die man der Weisheit und Tugend erwieſe, würden beide gewiß liebenswürdig machen. Wenn ich ſo glücklich wäre, Vermögen genug zu haben, ſo errichtete ich eine Akademie der Sitten. Der Fürſt und der Bauer, der Unwiſſende ſowohl als der Gelehrte, könnten alle daran Antheil haben, inſofern ſie nur Beweiſe einer untadelhaften Aufführung abgelegt hätten, und Gutes we-

gen

gen des Guten selbst gethan hätten. An das Patent würde ich eine Medaille hängen, die auf Bewilligung des Monarchen ein Ehrenzeichen vorstellte, weil man nothwendiger Weise die Tugend belohnen und hervorziehen muß, sobald das Laster das Uebergewicht hat.

Die Sitten sind zwar an sich die größte und bestmöglichste Belohnung; allein um andere dazu herbeizulocken und aufzumuntern, die sie verachten, oder die Sitten mit Gleichgültigkeit ansehen, ist eine solche Ehrenbezeigung nöthig. Es könnte vielleicht möglich seyn, daß sich die Scheinheiligkeit zur Tugend gesellen könnte; allein es würde dem Betruge doch schwer fallen, lange seine Maske zu tragen. Indessen aber gestehe ich zum voraus, daß das ganze Vorhaben von keinem guten Erfolge seyn würde, wenn nicht die Großen selbst zu dieser Einrichtung durch Beispiele das Ihrige beitrügen. Aber was würde sie hindern? Ist es denn nicht viel rühmlicher, gute Sitten als viel Grausamkeit und Witz haben? Witzig zu seyn hängt bloß von dem Zufalle ab; allein die Sitten hängen nur von uns ab, wenn wir wollen.

Man

Man wird die Sache allezeit verkehrt angreifen, und die Arbeit wird stets vergebens seyn, so lange man die Sitten durch die Kleinen und Niedrigen herstellen will. Ich habe hierüber genug gesagt, wie viel das Beispiel der Großen auf das Volk vermag, und werde hierzu noch einige Beweise anführen, daß das Volk auf die Großen gar nicht den geringsten Einfluß hat.

Die Verachtung und die Gewissensbisse müssen die einzige Strafe des Mannes oder des Weibes seyn, die unsittsam geworden sind; besonders aber soll der Monarch sich hüten, auf einen ungesitteten Menschen etwas zu halten, noch mit ihm zu thun zu haben, von welcher Geburt er auch immer seyn möchte, ohne welches Mittel, was er auch sonst immer anfangen mag, er niemals diese Verderbniß und dessen Seuche gänzlich ausrotten wird.

Ohne Sitten können die Religion, die Gesetze und die Regierungsform niemals mit einander vollkommen übereinstimmen, und so lange nicht die Sitten das Ihrige dazu beitragen, werden sie stets den vorgesetzten Endzweck verfehlen. Diese Gegenstände sind

mit einander so genau verbunden, und haben einen so genauen Einfluß auf einander, daß man sie als die Grundfeste eines großen Gebäudes der Gesellschaft betrachten kann, und daß, sobald davon eine Säule zu Grunde geht, nothwendig auch der ganze Tempel über den Haufen fallen muß.

Fünftes Kapitel.

Anwendung auf die Erziehung.

In dem Augenblicke, als ich meine Gedanken ohne Ordnung und Absicht zu Papier brachte, hatte ich mir vorgesetzt, diese wichtige Materie nicht abzuhandeln; denn ich glaubte im vorhergehenden Kapitel, wo ich vom Einflusse der Erziehung handelte, genug darüber gesagt zu haben, um dadurch einen Weg zu vermeiden, auf welchem, nach meiner Meinung, auch die größten Männer schon verunglückt sind: allein unzählige Umstände und unbegreifliche Zufälle, welche mir auf der Bahn aufstießen, die ich zu durchlaufen hatte, haben mich endlich bewogen, auch von diesem Gegenstande beson-

ders zu reden. Ich werde mich jederzeit vor dem Uebertriebenen in Acht nehmen, und um mich desto beſſer vor Irrthümern zu ſchützen, ſo habe ich zu meiner Sicherheit nichts Beſſers als die Beſcheidenheit zu wählen gewußt.

Zu allen Zeiten ward die Erziehung als der wichtigſte und ſchwerſte Punkt betrachtet; man hat ihn niemals zu vernachläßigen geſucht, und dieſem ungeachtet iſt er doch ſtets vernachläßigt geblieben. Nur Menſchen ſind dieſes Kontraſtes fähig, aber Menſchen können ihn auch der Wahrheit näher bringen. Ich bin nicht ſo eitel, daß ich glauben ſollte, als wäre ich allein von Fehlern frei, aber ſo viel iſt doch gewiß, daß man ohne Enthuſiasmus, ohne Partheigeiſt die Wahrheit leichter entdeckt. Wer auch immer dieſes Kapitel leſen mag, wird ſich ohne Zweifel über deſſen Kürze beſchweren, aber man kann ſich auch verſtändlich machen, ohne alles hergeſagt zu haben, und ich hätte mich bloß auf dieſe wenigen Worte einſchränken können: „Die Gemüthsbeſchaffenheit, das Temperament, die Leidenſchaften, keine vollkommene Aehnlichkeit

„das

„darin, macht, daß ein jedes Erziehungs-
„ſyſtem ein Gegenſtand vieler Fehler iſt. Die
„Gelegenheit bloß entwirft den Plan dazu,
„der Hofmeiſter, der ſich dazu einen eignen
„Weg wählt, und dieſen befolgt, wird nie-
„mals ſeinen Endzweck erreichen. Um aber
„nichts Unnützes zu ſagen, ſo muß man
„nicht beſtimmen, was man nach vier Jah-
„ren und zweien, in ſechs Monaten oder
„was man Morgen thun wird. Der Zög-
„ling allein bildet den Hofmeiſter, ſo wie der
„Hofmeiſter den Zögling. Es iſt reizend zu
„hören, wenn uns jemand die Größe des
„Verſtandes, die Tugenden zum voraus an-
„kündiget; aber was für Verdruß verur-
„ſacht man ſich auch da in der Folge durch
„dieſe Leichtgläubigkeit; denn es iſt ſehr
„hart, ſeinen Ton herabzuſtimmen, und die
„Eltern werden noch glücklich genug ſeyn,
„wenn nicht Laſter und Unwiſſenheit an die
„Stelle deſſen treten, was man ihnen zum
„voraus verſprochen hat.„ Mit dieſen we-
nigen Worten iſt das ganze Projekt ausge-
führt; aber damit ich mich verſtändlicher
mache, will ich noch etwas hinzufügen.
Das, was meiner Freimüthigkeit Gränzen
ſetzen ſollte, giebt ihr nur im Gegentheile

noch neue Stärke, und ich wäre des Titels eines Menſchenfreundes unwürdig, worauf ich allein Anſpruch mache, wenn ich mich durch menſchliche Achtung davon abhalten ließe.

Ich habe geſagt, daß die Erziehung im ſpäten Alterthum, ſo wie noch heute, ſtets als der wichtigſte Gegenſtand iſt angeſehen worden. Die Egypzier vertrauten den Thronfolger keinem andern an, als den Prieſtern des Oſiris, denn dieſe Geiſtlichen waren die Gelehrteſten dieſes Landes. Bei den Juden erzog der Hoheprieſter den Prinzen. Xenophon ſpricht von der Erziehung des Cyrus in den erhabenſten Ausdrücken; und wenn man der Geſchichte glauben darf, ſo war die Erziehung der Perſer ſo beſchaffen, wie ſie nur in Beziehung auf die Staatsverfaſſung ſeyn konnte [1]). Sokrates war der Lehrer

1) Rouſſeau meint, daß man den Perſern die Tugend lehrte, ſo wie man bei uns die Wiſſenſchaften lehrt; „ſie allein, ſagt er, haben die Ehre, daß die Geſchichte ihrer Lehren als ein philoſophiſcher Roman iſt angeſehen worden.“ Es iſt ohne Zweifel ein Roman, aber hat

rer des Alzibiades; Aristoteles des mazedonischen Helden. Auf diese Beweise stützt

 man

hat er auch dieses verdient? Wir sind überdies, was diesen Theil Asiens betrifft, noch sehr wenig unterrichtet; aber wenn man nach der Größe der Geschichte urtheilen soll, so war **Cyrus**, dem das Glück stets günstig gewesen ist, und wie es ihm auch die Königinn der Massageten vorwirft, da er unter ihre Hände gefallen war, ein wilder Krieger, blutdürstig und aufgeblasen. Sein Andenken vereinbaret sich mit jenem eines **Alexanders**, eines **Schengis-kans** und aller berühmter Verwüster des Erdbodens. Unter seinen Nachfolgern trifft man keine Spur mehr von seiner so sehr gerühmten Weisheit an. Die Grausamkeit des **Kambyses**, dieses Mörders seines Bruders und seiner Gemahlinn, zeichnet seine Geschicklichkeit durch den Tod des Sohnes seines niederträchtigen Mundschenkens aus. Die Listigkeit des **Darius**, Sohns des **Histaspis**, um zum Thron zu gelangen, und die Schande, die er sich durch den Krieg gegen die Indier zuzog; die Prahlerei des **Xerxes**, der von einer Hand voll

Grie-

TAYLOR INST. OXFORD

man ſich nun, daraus, nach dem Verhältniſſe einer guten Erziehung, die Größe der Nazio-

Griechen, (welche die Wiſſenſchaften trieben,) geſchlagen wurde; er, der eine ſo unzählbare Armee hatte; er, der Schänder ſeiner Tochter, und Mörder ſeines Bruders; die Zuſammenverſchwörung ſeiner vornehmſten Offiziers, die endlich den Tyrannen ermorden; Artaxerxes Longimanus bahnte ſich durch den Mord des Darius, ſeines Bruders, den Weg zum Throne; befeſtigte ſich auf demſelben durch den Tod des Hiſtaspis; ſeine Armeen wurden geſchlagen und verunehrt; Xerxes der Zweite wurde von dem Sogdian umgebracht, und dieſer wiederum vom Darius Nothus, der auch ſeinen Bruder Ariſtes ermorden ließ; die Grauſamkeiten des verruchten Pariſates; Artaxerxes Mnemon der Mörder ſeines Bruders; die Laſter, die an ſeinem Hofe herrſchten; Darius Ochus, der Mörder ſeiner ganzen Familie, und der vornehmſten Bürger, der von dem Verſchnittenen Bagus vergiftet ward, welcher den Arſes nur auf den Thron ſetzte, um ihn zu ermorden, und endlich gezwungen ward,

Nazionen zu beweisen. Wir wollen in der Untersuchung weiter fortfahren, und dann erst unser Urtheil darüber fällen.

ward, das für den Darius Kodomann zubereitete Gift selbst zu trinken, der der letzte, beste und unglücklichste persische König war. — Diese Reihe von Verbrechen, die wegen so großer Bosheit fast unglaublich sind, verträgt sich diese wohl mit der vorgegebenen Weisheit, die Rousseau nicht will als eine Fabel angesehen haben? Es ist hier eben Zeit zu bemerken, daß diese Verbrechen in ihrem Triumphe zu eben der Zeit erschienen, als Persien seine Gewalt vergrößerte, die es aber nicht lange behielt. Es ist schmerzlich, daß man die Tugend so übel anwendet; hingegen ist es lächerlich, daß man ein Volk so sehr lobt, welches eben zu der Zeit, als wir es kennen lernen, sich durch lauter Schandthaten auszeichnet, und dessen Monarchen, wovon ich den letzten ausnehme, alle durch Verbrechen zum Throne gelangt sind, sich auch darauf durch den Mord und Todschlag befestiget haben, wiederum gestürzet worden sind und in ihrem eigenen

Blute

Als die Republik der Römer noch in ihrer nämlichen Verfaſſung war, waren ſie eine Zeit lang in der Wahl eines Hofmeiſters ſehr ſorgfältig. Die zwei Scipionen, und Fabius Maximus, die Ehre Roms, hatten bloß die Geſchichte ihrer Väter zu Hofmeiſtern. Marius, der im Schoße des Elendes geboren war, ward dem Sylla gleich. Cäſar ward mitten unter den Verbannungen, Landesverweiſungen, bürgerlichen Kriegen, Mordthaten und Verbrechen erzogen.

Nero war der Zögling des Seneka. Aber ich ſehe unter allen dieſen Helden, ob ſie gleich auf eine verſchiedene Art waren erzogen worden, nur einen kleinen Unterſchied, und wenn man davon vielleicht nur die Scipione, die Fabius und Cäſar ausnimmt, was bleibt uns dann übrig? Weiter nichts als Straßenräuber. Wenn Cyrus, der das perſiſche Reich ſo berühmt gemacht, nicht ſo viel

Blute geſchwommen haben. Sollte es wohl möglich ſeyn, daß ein Volk ſich ſtets ſo wenig ähnlich bleiben ſollte? oder ſollte wohl in einem Lande, das man ſo ſehr erhebt, das Laſter ſtets über die Tugend ſiegen?

viel auf den Ruhm gehalten hätte, Länder zu verwüsten; so hätte er seine Macht zwar weniger ausgebreitet, aber er hätte auch seinen Ruhm und sein Land mehr befestigt. Alcibiades war ein Ungeheuer, der allerhand Gestalten annahm; bald war er ein Patriot, bald wieder ein Verräther und Meineidiger. Entweder vertheidigte er sein Vaterland, wie ein Held, oder verkaufte es. Er würde in Wahrheit den Ruhm des Sokrates verdunkeln, wenn uns nicht täglich die Erfahrung lehrte, daß er einen unbiegsamen Gemüthskarakter besaß. Alexander eroberte und plünderte alles, und dies ist sein ganzer Ruhm, wenn es ja einer genannt werden kann. Alexander war gegen seine Feinde großmüthig, aber er ermordete hingegen seine Freunde. Die Scipione und Fabius a)

 waren

a) Die Söhne des Paulus Aemilius wurden vom Polybius unterrichtet; aber man kann aus der natürlichen Anlage dieser berühmten Römer und der Empfindsamkeit des jüngsten urtheilen, der sehr rührende Thränen vergoß, als er dem Achajer vorwarf, daß er für ihn weniger Neigung, als für den ältern Bruder, hätte.

waren wirklich große Männer; aber wem hatten sie ihre Tugenden zu verdanken? Marius giebt allen den großen Männern, die sich durch Schandthaten berühmt gemacht haben, in gar nichts nach; vielleicht würde Cyrus, Alzibiades, Alexander und Cäsar nicht dem Schwerdte des Cymbers entgangen seyn, der in seinen Reden, mitten unter den größten Gefahren, die größte Ruhe und Zufriedenheit zu zeigen wußte. Vom Nero will ich gar nichts sagen, nicht sowohl wegen des Ansehens des Seneka, als wegen der Menschheit selbst. Hier, meine lieben Hofmeister, stimmt eüren Ton und Eitelkeit ein wenig herab. Wenn ihr glücklich seyd, so dankt es der gütigen Natur; seyd ihr aber unglücklich, so schreibt den Fehler der Natur zu, wenn euch ja in allen Stücken das Gewissen von allen Vorwürfen frei spricht.

Aber man glaube ja nicht, daß ich sagen wollte, als müßte man die Jugend sich selbst zur

hätte. Es giebt Familien, in welchen die Tugend für alle ein allgemeines Erbgut ist. O menschliche Natur, wie unerklärbar sind deine Geheimnisse!

zur Erziehung überlassen; denn dies wäre eben so viel, als sich aus einem Irrthum in noch einen viel gröſsern stürzen. Die Natur bereitet die Wege zu, und man muß sich diese wissen zu Nutze zu machen. Oefters liegt ein Diamant in einem Erdenkloße, den man lange Zeit suchen muß, ehe man ihn findet, und kann ihn auch, wenn man ihn schon gefunden hat, nicht gleich brauchen, sondern man muß erst zu dessen Bearbeitung geschickte Hände anlegen. Damit ich aber die Wahrheit gestehe, so muß ich bekennen, daß es wenig so gute Erziehungsbücher giebt, wie der Traktat des Rousseau ist. Es ist ein Baum, den man pfropfen muß, damit er gute Früchte bringt; aber warum hat dieser Mann nicht mehr den gegenwärtigen Zustand der Menschen untersucht? und warum hat er sein Buch nicht anwendbarer auf unsern Zustand gemacht? ich meines Theils wäre denn wirklich sein Anhänger. Ihr, denen der Name eines so verehrungswürdigen Mannes so viel Schrecken verursacht, laßt eure Furcht fahren; euch will ich die Dornen hinwegbeugen, um die Rosen zu pflücken, die Rousseau zur Blüthe gebracht hat.

Wenn

Wenn man Sitten und Gebräuche auf einmal umändern wollte, so würde es eben so viel seyn, als die ganze Natur des Menschen umschaffen; es hieße, einem angeschwollenen Strohme einen Damm entgegen setzen, und viel arbeiten, ohne etwas auszurichten. Der Mensch ist ganz Gewohnheit; denn es heißt: So wie mich mein Vater erzogen hat, will ich auch meine Kinder erziehen. Derjenige, der etwas dawider einwendet, heißt es, ist ein Stöhrer guter Ordnungen. Die größte Kunst eines Verbesserers und Gesetzgebers besteht darin, die Menschen durch angenehme Reden zu fesseln; denn man muß nicht nur kleinen Kindern allein, um ihnen eine heilsame Medizin beizubringen, den Rand des Gefäßes versüssen, sondern auch den großen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man auf die erste Erziehung der Kinder mit mehrerer Behutsamkeit und Sorgfalt sähe; denn weil es gewiß ist, daß sich die ersten Eindrücke nicht mehr auslöschen lassen, so sieht man leicht ein, wie wichtig es sei, daß die Kinder keine schädlichen Eindrücke bekommen. Laßt uns also das Echo so vieler berühm-

rühmter und fühlbarer Männer seyn, denn brauchbare Sachen sind immer etwas Neues. So lange die Mütter die Pflichten, die von der Natur vorgeschrieben sind, nur immer halb erfüllen werden, so werden die Kinder auch stets mit fremder Milch die Laster denjenigen Personen einsaugen, denen man sie anvertraut. Es ist außer Zweifel, daß das Temperament, die Gemüthsbeschaffenheit, die Laune, die Leidenschaften, sich nach der Beschaffenheit der Amme bilden. Oder hat die Milch eines Weibes etwan mit der physischen und moralischen Konstituzion nichts Aehnliches? Die erste Nahrung erzeugt das Blut, von dem Blute hängen die Gemüthsbeschaffenheit, das Temperament und die Leidenschaften ab. Diese Materien sind mir noch ganz neu, und ich habe davon weiter keine Kenntnisse, als solche, die mir die gesunde Vernunft angiebt, worüber man also nachdenken kann. Rousseau hat vollkommen Recht, wenn er es für unumgänglich nothwendig hält, daß ein Hofmeister in den ersten Augenblicken wohl auf ein Kind Achtung geben soll, wenn es fähig ist, die ersten Eindrücke zu bekommen. Und wer kann sich wohl rühmen, daß er nicht von Vorurtheilen

angesteckt wäre, die er in seiner ersten Jugend eingesogen hat; denn man will gemeiniglich, daß ein Mann, ehe er ein Mann wird, vorher zum Weibe werde. Man nehme ihn in dem Augenblicke, wenn es Zeit ist, und lehre ihn das zu seyn, wozu ihn die Natur bestimmt hat.

Werden wir nun die Kinder auf dem Lande oder in der Stadt erziehen? in einer Hauptstadt oder in einer Provinz? Rousseau hat sein Urtheil gesagt; allein ich bin nicht seiner Meinung. So lange das Kind noch keine wichtige Person ist, so ist es besser, daß es auf dem Lande erzogen werde, denn die Luft ist dort viel gesünder. Die Kräfte entwickeln sich dort auf eine bessere Weise, das Kind lernt geschwinder auf dem Rasen gehen, als auf einem wächsernen Boden. Es lernt springen, gewöhnt sich an Hitze, Kälte, Wind und Regen, und an den Sonnenschein, und die verschiedenen Jahreszeiten werden in der Folge keinen Einfluß auf die Beschaffenheit seines Körpers haben. Es wird weniger weichlich seyn, und seine Gliedmaßen werden sich viel geschwinder ausdehnen. Mit

einem

einem Worte, es wird mehr Kind als in der Stadt seyn; folglich müssen wir die physische Erziehung auf dem Lande vornehmen. Bis hieher folge ich dem unsterblichen Manne, aber wir sind in Absicht der künftigen Erziehung von einander unterschieden; erst mit sieben Jahren wollen wir die moralische Erziehung anfangen, sie muß aber von der itzt erwähnten sehr viel unterschieden seyn. Ich bin weit von der Meinung entfernt, das Kind bis ins sechste, siebente, zwölfte und funfzehnte Jahr unthätig zu lassen; noch mehr aber von derjenigen es zu zwingen, zu beängstigen und mit Gewalt zu etwas anzuhalten. Ich bin sehr betroffen und leide selbst dabei, wenn ich ein Kind von sieben oder acht Jahren einen Kompas in den Händen haben, und einen Zirkel messen sehe, wenn ich sehe, daß es Probleme auflößt; wenn ich höre, daß es die widrigen Namen der Winkel, der Dreiecke, die Grade und Ebenen nennt; giebt es denn weiter nichts zwischen nichts thun, und ein Erdmesser oder Algebraist zu seyn? Die Vernunft, der Verstand und die Beurtheilungskraft bilden sich, so wie der Leib, durch Thätigkeit. Man zwinge ein Kind von sieben Jahren, eine Last von hundert Pfund zu tragen; so wird es

unter

unter der Last erliegen; statt die Kräfte des Kindes zu vermehren, wird man es auf immer untauglich machen, und diese Anwendung scheint sich auf diesen Fall wohl zu schicken. Ich erinnere mich jemals gehört zu haben, daß die größte Mühe der Eltern und des Hofmeisters darin bestehe, die Anlage des Kindes zu entdecken; denn wenn man es zu allen abrichten und bilden will, so bildet man es zu nichts. Hierzu setze ich noch, daß, wenn man die Anlage des Geistes einmal entdeckt hat, alsdenn wiederum nicht weniger Kunst dazu gehört, die Stärke und Kräfte des Geistes zu berechnen, denn wenn man zu geschwinde in einer Sache eilt; so macht man darin keinen Fortgang. Rousseau ist, um ein Extrem zu vermeiden und das herrschende zu verbessern, in ein neues verfallen; es bleibt also noch ein neues verfallen; es bleibt also noch ein Mittelding übrig; gesetzt wir nehmens an, so werden die Meinungen ebenfalls verschieden seyn. Das was man gemeiniglich thut, taugt auf keine Weise nichts, und das was Rousseau will, daß man thun soll, ist nicht allezeit anwendbar. Die besondere Mäßigung der Sache ist der Weg des Weisen. Wir wollen dies System mit

ver-

vernünftigen Betrachtungen begleiten. Nach meinem Sinne muß das Kind nach eben den Gründen als Rousseau will, daß es auf dem Lande erzogen werde, in der Stadt erzogen werden, weil die Reizbarkeit der Weiber und ihre Liebkosungen, und der Anblick der in die Augen fallenden verführerischen Reize, dem Emil nachtheilig seyn würden. Ich gesteh gern, daß dieß den Ausbruch der Leidenschaften nicht hindern wird; aber hat ein Wilder wohl nöthig, um der Wollust zu genießen, angereizt zu werden? denn er genießt sie nur in dem Augenblicke, der ihm von der Natur vorgeschrieben ist. Gegenstände, die wir gewohnt sind, verlieren von ihrem Reize. Man führe einen gesunden starken Bauer in eine Gesellschaft von Buhlerinen, so wird er ganz Feuer werden; allein ein anderer, der oft Umgang mit ihnen hat, wird dabei so kalt wie Eis bleiben; hingegen bei einem Bauermädchen, die weiter nichts als ihre natürlichen Reize hat, wird er verliebt werden; der Bauer aber kalt bleiben. Man urtheile also hierüber, wer von beiden gefährlicher ist, ob es die geschminkte und aufgeputzte Dame oder das Bauermädchen ist, die bei ihrem frischen und rosenfarbigen natürlichen Anstriche,

ein lebhaftes und feuriges Auge hat; ihre Unschuld zeigt Reize und Schönheit, die in einem Manne der sich täglich selbst studirt, neue Kräft erfordern, bei diesem Anblicke seine Leidenschaften zu zähmen. Die Reize, die einen Städter erhitzen, sieht der Bauer gleichgültig an, weil er sie täglich im Gesichte hat. Die Spartaner, sowohl Männer als Weiber kannten die Keuschheit und übten sie aus; die Mädchen verbargen ihre Reize nicht, aber sie waren sittsam, gute Bürgerinnen und gute Mütter. Alzibiades war vielleicht der erste der einen Ehebruch zu Lazedämon begieng, und dieses Verbrechen ward auf den Stufen des Thrones vollführt. Aber Alzibiades war ein Athenienser, und hatte noch überdies mit einer Königin zu thun. Nehmen wir an, daß die Zusammenkünfte noch viel gefährlicher waren, und daß uns das Land das eingezogene und sittsame Wesen, die Stütze der Sitten einflößt, und daß man sich, wofern es wahr ist, mit der Gefahr bekannt machen könne; so ist dies ein Beweis mehr zu meinem Vortheile. Wir wollen dem Emil auf seinen ersten Schritten, in der verderbten und verderbenden Welt folgen. Je neuer uns eine Sache ist, jemehr wird man sie betrachten,

jemehr

jemehr man darnach ſtreben wird, deſto weniger Kräfte werden übrig bleiben, ſich dagegen zu vertheidigen; entweder muß man in eine Strohhütte fliehen, und ein Bauer bleiben, oder man iſt verlohren. Rouſſeau ſetzt bei ihm eine Widerſtehungskraft voraus; ich aber, weil ich mir nicht ſo viel einbilde, wie er, glaube, daß der Putz von prächtigen Steinen, wohlriechenden Waſſern, und die verführeriſchen Stellungen, die bei einem andern was altes ſind, für ihn ſo viele gefährliche Netze ſeyn könnten, in welchen er ſich unvermuthet verſtricken würde. Man gebe ihm einen Hofmeiſter, ſo wie ihn Rouſſeau geſchildert und gezeigt hat, wie er ſich mit ihm auf dem Lande zu verhalten hätte; man lehre ſeinem Zöglinge einen guten Gebrauch von ſeinem künftigen Glücke machen: Man bereite ihn auf alle Vorfälle zu, ſo wird er Nutzen daraus ziehen; man flöße ihm vorzüglich die Wohlthätigkeit ein, denn das iſt keine Kleinigkeit, ſagt ſelbſt Rouſſeau. Die Gewohnheit der Jugend folgt uns bis ins Grab. In allen Fällen bringt ſie etwas Gutes hervor, und bei einer glücklichen Gemüthsbeſchaffenheit und gutem Herzen ändert ſie ſich in Ueberlegung und Geſchmack um. Im entge-

gengesetzten Falle wird das Verdienst zwar geringer seyn, aber diesem ohngeachtet gewinnt dadurch immer die Menschheit. Der Luxus der Städte schleppt ihn mit sich in den Strom, er wird nach nichts als schönen Kleidern trachten, Kutschen und Pferde wünschen; er wird als Kind leiden, um sich als Mann dagegen schadlos zu halten. Alles dies kann seyn. Aber wenn man so glücklich ist, ihm noch in der Jugend dagegen einen Ekel zu erwecken, und ihn darinn bis zu seinem reifen Alter erhält, so wird dieser Geschmack nicht wiederkommen.

Alles dies kann aber nicht durch einen einzigen allein bewürkt werden; sondern es müssen alle, die um ihn sind, das ihrige beitragen. Wenn nun sonst niemand als sein Hofmeister um ihn ist, wenn sich dieser puzt, und sich nur durch Kleider, nicht aber durch gute Eigenschaften zu unterscheiden sucht; wenn er nicht die Tugend liebt, und wenn der junge Mensch sieht; daß er nicht in seinen Reden, so wie in seinen Handlungen (auf welche vorzüglich viel ankömmt) sich gleich bleibt, und auch keine Gleichförmigkeit bemerkt; wenn es nicht sein wahrer Ernst ist, das vorgesetzte Ziel zu erreichen, und end-

lich

lich aufhört sich zu verstellen: so werden alle seine blos studirten Sittenreden, in dem Falle wo er seine Leidenschaften merken läßt, bei dem jungen Menschen zu Lügen werden. Der Mensch ahmt blos nach; aber das Kind ist wie ein Affe und Spion, und ich nehme es für gewiß und wahr an, daß es mehr Zöglinge giebt, die ihre Hofmeister im Grunde besser kennen, als die Hofmeister ihre Zöglinge. Aber tausendmal schlimmer wenn sie vom Zöglinge nicht ausgespäht werden.

Wir müssen aber daraus, weil ein Hofmeister um seinen Lohn dient, nicht schließen, daß er deswegen seine Pflichten nicht vollkommen erfüllen könnte; denn ein Rath eines Fürsten verkauft sich ihm auch fürs Geld. Der Sohn eines Fürsten, der von einem Sklaven erzogen worden ist, wird auch nur ein bloßer Sklave seyn, wenn der Hofmeister wenigstens nicht ein Epiktet ist, und wenn die drei Theile der Welt endlich einmal aufhörten, ihre Hofmeister mit ihren bordirten Bedienten zu verwechseln, so würden sie werden was sie seyn sollten: ein Freund und Hofmeister meines Sohns. Aber haben nicht immer die Großen diese Wahrheit blos als etwas sehr geringes betrachtet? Rousseau fragt,

ob die Großen auch Freunde haben? und wenn ſie Freunde haben, ſind dieſe auch geſchickt genug, ein ſo mühſames Werk über ſich zu nehmen? Ihr Eltern, wenn ihr euch über die Ungeſchicklichkeit eures Lehrers und über den geringen Fortgang eures Kindes in den Wiſſenſchaften beklagt; wenn ihr in der Erziehung glücklich oder unglücklich ſeyd, ſo wird die Geſchicklichkeit oder Ungeſchicklichkeit des Kindes beinahe nach dem Verhältniße der Ehre berechnet werden können, die ihr dem Lehrer erwieſen habt; wenn nicht etwan der Lehrer ein Philoſoph iſt, der ſich über alle Vorurtheile hinwegſetzt, und bloß dabei ſein Gewiſſen betrachtet; aber die Philoſophen ſind heut zu Tage ſehr ſelten. Man wendet zwar alle Mittel an, um ſich eine gute Erziehung zu verſchaffen; aber man vernachläßigt, was bei der Sache das wichtigſte iſt, die Wahl der Lehrer.

Die Erlernung der Wiſſenſchaften iſt ſtets der Stein des Anſtoſſes. Ich erinnere mich in meiner Jugend einen wohlauferzogenen Papagei geſehen zu haben, der allen vorübergehenden zurief: hört mir zu, ich verſtehe alles! Das iſt beinahe der nämliche Fall, worinnen ſich ein Kind befindet, das zwölf Jahre

rohindurch unter der Ruthe eines pedantiſchen Lehrers geſtanden hat; aber man rede nun vernünftig mit ihm, ſo wird es dem Papagei vollkommen ähnlich ſeyn. Beweiſe und Thatſachen beweiſen mehr als ein bloßes Geſpräch. Ich will davon einen Beweis anführen. In einer großen Stadt in Europa befand ſich ein Hofmeiſter, der vollkommen überzeugt war, daß die Sitten den Wiſſenſchaften vorzuziehen wären, und daß die Moral die einzige Beſchäftigung eines Hofmeiſters ſey, dieſer ſtellte dem Vater ſeines Zöglings vor, daß er zuviel begehre, und daß ein Kind von zwölf Jahren noch nicht das Vermögen beſäße vernünftig zu überlegen. Der Vater aber antwortete ihm ganz zornig: „Mein Sohn ſoll „anſtändig und einnehmend tanzen können; „er ſoll ein Poet, ein Muſikus, Methaphyſiker, Erdmeſſer, und Algebraiſt ſeyn; er „ſoll italieniſch, franzöſiſch, deutſch, engliſch „ſprechen, den Homer und Plutarch kann er „in Ueberſetzungen leſen, und wenn mein „Sohn mit zwölf Jahren nicht alles dies verſteht; ſo haben ſie, ſie mögen übrigens ſagen, was ſie wollen, wie ein ſchwacher „Kopf gehandelt; dies müſſen ſie mir alles „verſprechen, oder ſie ſind nicht mein Mann.“

Derjenige, den die Noth drückt, verſpricht die Sache nothwendiger Weiſe gern; oder ſchweigt. Auf dieſe Art iſt der Hofmeiſter ein Sklave ſeines Herrn, der eben ſo wenig Scherz verſteht, als er einſieht, was die Erziehung ſagen will. Das einzige Mittel, das Verſprechen zu erfüllen, ſagt Montagne beſteht darinn, daß man den Weg der zu den Wiſſenſchaften führt, mit Blumen beſtreuet, und unter das Lernen derſelben Scherz und Annehmlichkeiten einfließen läßt, auch nicht zu harte iſt. Man laſſe Zeit zur Sache, ſagt er, ſie wird in der Folge ſchon wieder erſetzt werden. Befehlen iſt das Mittel das Geſchäft zu zernichten. Ein Hofmeiſter, der das Herz ſeines Zöglings in ſeinen Händen hat, kann ihn nach ſeinem Willen leiten, ohne daß der Zwang des Gehorſams ihm zu einer Laſt des Befehls wird. Ich begreife nicht, wie ein Hofmeiſter bei heiterem Gaſte die Geiſel ſeines Zöglings ſeyn kann; aber ich weis, daß, wenn ich meinem Kinde einen Hofmeiſter geben ſollte, ein ſolcher gewiß nicht mein Mann ſeyn würde. Welch Fach der Wiſſenſchaften iſt denn nun am beſten jedem Alter angemeſſen? keines. Sieht man denn nicht, daß alle dieſe Einrichtungen

an einem Syſteme kleben, und daß ein jedes Syſtem alles umſtürzt, und das zwar ſo gut in der Erziehung als in der Politik. Jakob verſteht ſchon den Euklides mit zehn Jahren; Peter aber verſteht ihn noch nicht im funfzehnten. Wenn man alſo nicht mehr als eine Methode für beide hat, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß die Erziehung übel ausfallen wird. Saget mir ihr berühmten Gewohnheitslehrer, denen das glückliche Talent gegeben worden iſt, die Natur nach eurem Eigenſinne zu biegen, hat denn das Menſchengeſchlecht nur eine einzige Art zu empfinden, zu ſehen, und in den Affekt zu gerathen? wie zum Beiſpiele Ihr und Ich, und damit iſt nun die Frage aufgelöſt. Durch die Erziehung kann man den Menſchen zu allem bilden; ja freilich; aber man macht auch oft aus einem guten Naturell ein ſchlimmes; das Böſe verändert ſich nicht, und dann hört die Verſchiedenheit auf. Aber das iſt ein vortreffliches Mittel die Hinderniſſe zu heben, wofür euch das Menſchengeſchlecht viele Verbindlichkeit ſchuldig iſt.

Ich will hier einen Vorſchlag zu einer Errichtung eines Inſtituts geben, und dieſer beſtünde in einer Zenſur über eine Privaterzie-

hung. Ich wünschte, daß in jeder großen Stadt sich vier Professoren befänden, die in der Menschenkenntniß wohl bewandert wären, und den Kandidaten darüber befragten; dieser müßte nun verbunden seyn, seine Kenntniße über das menschliche Herz, über die Würkung der Leidenschaften, über die Pflichten die zur Gesellschaft erfordert werden, über die Regierung, die Gesetze und die Religion zu äußern und zu zeigen; dabei wünschte ich, daß er die Mittel auseinandersetzte, wie und auf was für eine Art er die Sitten und Tugenden den Kindern beibringen, mit einem Worte, wie er einen Sohn, einen Bürger, einen Ehemann, einen Hausvater, und einen ehrlichen Mann bilden wollte.

Es wäre möglich, daß der Lehrer alle mögliche nöthige Eigenschaften besäße, und daß er diese nicht ausübte; in diesem Falle ist es die Pflicht der Eltern, die Handlungen mit der Moral zu berechnen, denn es würde hundertmal gefährlicher seyn, wenn der Lehrer sich seinen Lehren widersprechend aufführte, als wenn er das Uebel selbst öffentlich bekennte; denn der Zögling, der alles bemerkt, würde nicht mehr seinen glänzenden Vortrag,

wie

wie ehedem, achten; sondern würde alles gleichsam als ein Vertragsgeschäfte betrachten, und die Tugend würde ihm blos wie eine leere Wissenschaft vorkommen. Man predige den Kindern, so lange man will, so wird es nicht fruchten, sobald sie wissen, daß sie sich bei männlichen Jahren wieder davon losmachen können.

Rousseau will, daß die Kinder lange Zeit Kinder bleiben sollen; ich aber will aus ihnen halbe Menschen machen. Aber dabei wollen wir nicht eins mit dem andern vermengen, und nicht die Sache gar zu weit treiben. Ich will nicht, das man einem Kinde von sieben Jahren die wechselseitigen Pflichten der gesellschaftlichen Menschen erkläre; daß man ihm den Unterschied zwischen dem Besondern und Allgemeinen, zwischen dem Theile und dem Ganzen überhaupt zeige, und daß man seine ganze Natur umändere. Die Bedeutung des Worts Ich um dieses mit dem Ganzen zu verbinden (welches Ganze, wenn es keine Theile hat, nicht bestehen kann) macht auf wenig Menschen einen gehörigen Eindruck; um so wenigern Eindruck wird es auf ein Kind machen, das noch nicht weis,

was

was es seinen Eltern schuldig ist. Blos durch die Blutsverwandschaft muß man es zur Erweiterung dieses Begrifs und zu den wechselseitigen Pflichten der Gesellschaft vorbereiten. Der Lehrer muß sich nicht erhabener Ausdrücke bedienen, sondern solcher wodurch er verstanden wird, daher muß er sich bei Zeiten angewöhnen einförmig und verständlich zu reden. Es giebt kein Kind von zwölf Jahren, wenn es nicht etwan ganz dumm ist, das nicht auf eine deutliche Art, den Zusammenhang und die Harmonie die unter den Menschen herrscht, einsehen sollte; das nicht begriffe, daß diese Harmonie blos durch die wechselseitige Verbindungen besteht, die einer gegen den andern hat, und wenn einer ja gegen den andern gar keine hätte, dennoch mit dahin würken sollte, oder wenigstens sich nicht dem Glücke eines andern entgegen setzen müsse. Wie Rousseau sagt, so flößt die Schwachheit der Kindheit dem Kinde selbst die ersten Lehren und Begriffe von der Menschheit und den wechselseitigen Pflichten ein; aber man muß die Lehren unterstützen, ohne welches sie nicht Wurzel fassen würden, wie wenig Leute giebts aber, die über die Begebenheiten ernsthaft nachdenken,

und

und wie kann man das von der Kindheit fordern? Der junge Menſch, welcher der Sorgfalt des Rouſſeau anvertraut war, und den die Nachbaren gefopft hatten, ward auf einige Zeit gebeſſert, und ihm dadurch die Luſt benommen, allein auszugehen; aber hat er wohl über die Schwachheit und die Nothwendigkeit der Hülfe nachgedacht? Hat er daraus geſchloſſen, was Rouſſeau von ihm vorgiebt, daß er es daraus geſchloſſen und ſo beurtheilt habe? Die Beiſpiele ſind die beſten Lehren; man muß mehr durch ſeine Handlungen bewürken, als durch Reden. Indeſſen aber iſt es nothwendig, daß man die Begriffe des Kindes entwickelt, die noch unordentlich in der Seele des Kindes entſtehen, damit ſie nicht durch die Schwierigkeit ſie beſſer zu empfinden, wieder verſchwinden.

Hier muß ich noch von einem wichtigen Gegenſtande reden. Werden wir wohl das Kind durch die Eigenliebe leiten, oder will man es von dieſem beſtimmten Beweggrunde entfernen? Dieſer Beweggrund iſt eben ſowohl eine Quelle des Guten als des Uebels. Die Eigenliebe hat nur einen Schritt zum Stolze; aber das thut nichts zur Sache. Wir müſ-

ſen

ſen in ihm die Eigenliebe vor ſeinen Augen immer gröſſer machen, daß es ſich ſelbſt ſchätzt; doch aber nur aus guten Gründen. Ich ſähe lieber, daß ſich ein Kind für einen Adler hielte, als daß es an ſeinen Kräften zweifelte; denn ein ſolches Kind wird niederträchtig, und eine ſchwache Seele. Aber es muß nicht ſagen: ich bin reicher, ich bin viel edler und ſchöner, als meine Mitgeſellen dies ſoll es hingegen öffentlich ſagen: Ich glaube, daß ich die Menſchen mehr liebe, daß ich ein beſſeres Herz habe, und empfindſamer bin, als meine Mitgeſellen ſind. Wenn man den Zögling ſoweit gebracht hat, ſo hat man alles gethan, inſofern man nur dieſe Quelle der Tugend auf eine weiſe Art zu lenken weis. Und da wir nun, um in der Welt zu leben gebohren ſind, ſo zeige man nach und nach die Klippen, woran auch die am beſten erzogene Jugend ſcheitern kann. Man ſtoſſe ihm einen Abſcheu vor dem Laſter ein, und begleite die Lehren mit Beiſpielen, denn es giebt dergleichen auch für jedes Alter.

Ein Hoſpital, das für die Heilung venuriſcher Perſonen beſtimmt iſt, hat einen ehrbaren Soldaten, wie er es dem Rouſſeau erzählt

zählt, auf Zeitlebens von dem zügellosen Leben und den Ausschweifungen böser Leidenschaften abgeschreckt; ja es giebt fast keine Stadt, wo man nicht dieses Mittel zur Besserung der Menschen anwenden könnte. Die Gefängnisse würden ihn besser belehren, als alle andere Vorstellungen und Warnungen, die man ihm über die Verschwendung machen könnte. Ein zu Grunde gerichteter Eigenthümer, der von allen Menschen verachtet wird, würde dem Zöglinge einen abscheulichen Begriff von dem Geschmacke der Schwelgerei machen, wovon die Verschwendung stets begleitet wird. Dort wo das Laster herrscht; siegt die Tugend; man lehre daher den Zögling die Stimme des Gewissens zu hören, damit er einen Unglücklichen niemals von sich stoße.

So lange die Vernunft noch nicht genug entwickelt ist, muß man um die zerstreuten Begriffe zu sammeln, nie von geheimnißvollen Sachen reden; man muß ihm Gott in seinen Werken zeigen; man lehre die Kinder ihn zu lieben und zu ehren, bis hieher nun entferne man von ihm alle Furcht, wenn man nicht sein Gehirn verrücken, oder seine Organe untauglich machen will. Wenn dies

geschie-

geſchehen iſt, ſo rede man mit ihnen von der Erhabenheit der Religion, und man lehre ſie ſorgfältig zwiſchen Fanatismus und Aberglaube einen Unterſchied zu machen; denn beide führen einſt zum Aberglauben, oder zu einem die Religion beleidigenden Enthuſiasmus. Nach dieſem rede man mit ihnen von den Pflichten, von den Verbindlichkeiten und Verträgen, und führe ſie bis an den Urſprung der Geſellſchaften, aber dabei ſey man ſtets einfach; denn wende man ſich zum wichtigſten Werke, man lehre ſie ihre Abhängigkeit von andern empfinden, damit ſie einſehen, daß dieſe, nach dem Maße als ihre Kräfte zunehmen und ſie der Hülfe entbehren können, die ſie in der Kindheit nöthig hatten, auch zunimmt und wächſt, hat man ſie nun mit Sorgfalt dazu vorbereitet, ſo wird ihnen dieſe Abhängigkeit in nichts anſtößig ſeyn. Es giebt tauſend Mittel, die man aber faſt immer vernachläßigt. Hier kann ich nicht unterlaſſen ein Geſpräch beizufügen, das ein Hofmeiſter mit ſeinem Zöglinge führt, als dieſer ein paar neue Schuhe anlegt.

Der Hofmeiſter.

Alſo wollen ſie baarfuß gehen?

Der

Der Zögling.

Barfuß! wie, ein Mensch von meinem Stande — — der zwanzigtausend Gulden Einkommens hat?

Der Hofmeister.

Das würde freilich eine harte Sache seyn. Aber wer hat denn diese Schuhe gemacht?

Der Zögling.

Eine wunderbare Frage! ein Schuhmacher.

Der Hofmeister.

Aber, wie wenn nun gar keine Schuhmacher wären? — —

Der Zögling.

Wenn keine Schuhmacher wären — — aber ich bezahle sie ja, und fürs Geld kann man doch immer Schuhe haben.

Der Hofmeister.

Dieser Schluß scheint mir gar nicht richtig zu seyn; wenigstens wenn Sie mir nicht etwa beweisen wollen, daß die Gesellschaft der Menschen von Rechtswegen in zwei Klassen, nämlich in Reiche und Arme, eingetheilt worden ist.

Der Zögling.

Ich weis nicht was Sie damit ſagen wollen; ich habe nun einmal Schuhe und bekümmere mich übrigens wenig darum, wo ſie herkommen.

Der Hofmeiſter.

Sie hätten mich beſſer verſtehen ſollen. Wenn die Schuhmacher, die Schneider, die Weber und Tuchfabrikanten, Stricker und Peruquenmacher, die Mäurer, die Künſtler, Handwerker, Bediente und alle andere wegen der Bedrückungen der Großen misvergnügte Arme, ſich zuſammenrotteten, und mit den Waffen in der Hand von den Reichen einen Theil des auf dem Erdboden befindlichen Vermögens wieder begehrten, damit es unter deſſen Bewohner auf eine gleiche Weiſe ausgetheilt würde, welcher Theil würde wohl nach ihrer Meinung der ſtärkſte ſeyn?

Der Zögling.

Freilich würden wir den ſchwächſten ausmachen.

Der Hofmeiſter.

Sie haben es wohl errathen. Aber wer handelt wohl edler; ein Handwerker der in

nichts

nichts die Geſetze und die Geſellſchaft, die Regierung und die Religion beleidigt; der den Menſchen mit ſeinen Händen dient; der nichts als ein Stück ſchwarzes Brod ißt, das er mit ſeinen Thränen und mit ſeinem Schweiße nezt, da er ſeine Rechte wiederfordern könnte: oder ein Großer der mit ſeiner Laſt alles beſchwert, was um ihn iſt; der ſein Glücke nur dazu anwendet, um das Verderben der Sitten zu befördern, die Unſchuld zu verführen, und den Schwachen zu unterdrücken; der weiter kein Geſetz als ſeinen Eigenſinn kennt, ſonſt keinen Geſchmack als jenen ſeines Eigendünkels hat, mit einem Worte, der allezeit ein Sklave ſeiner Leidenſchaften iſt, und die Niedern zwingt ihm zu dienen? — —

Der Zögling.

Sie könnten wohl recht haben; — — ich möchte dieſer vornehme Mann doch nicht ſeyn. Das iſt das erſte mal, daß ich den harten Stand des Volks und die Pflichten der Großen fühle — — hat unſer Schuhmacher Kinder? und iſt er in üblen Umſtänden? mein Freund, meine Schuhe ſind nicht gut genug bezahlt.

Seyn Sie hierüber unbekümmert. Ein jeder Schuhmacher in Städten, und alle Kunſtarbeiter, Dank ſey es dem Luxus! haben alle Brod; aber mein lieber Zögling es giebt noch wahrhafte Arme. — — Der Zögling befand ſich in einer zu guten Lage, daß ſie nicht beide hätten einen guten Nutzen ziehen können. Derjenige, der ſich die Zeit geſchickt zu Nutze zu machen weis; wird niemals etwas umſonſt unternehmen. Auf dieſe Art bildet man ein vernünftiges Weſen zur Empfindſamkeit. Geduld und Bemerkung des gehörigen Augenblicks ſind die erforderlichen Geiſtesgaben und die Eigenſchaften der Seele, die dazu nöthig ſind. Ein ſolcher Hofmeiſter wird freilich kein Schulmeiſter ſeyn; aber er wird ſeyn, was er ſeyn ſoll. Der Lehrer muß nichts mit Gewalt befehlen, denn die Sitten leiden keinen Zwang. Der Zögling muß vollkommen überzeugt ſeyn, daß ſein Hofmeiſter nichts anders als ſein Glücke will; aber ihm dieſen Begrif beizubringen iſt vielleicht die einzige ſchwerſte Sache der Erziehung. Wir wollen den Ausdruck ändern, der Hofmeiſter muß der Freund des Zöglings ſeyn, und muß öfters ſelbſt Kind werden

den, ſo wird jener im Nothfalle mehr Mann ſeyn. Wird die Ernſthaftigkeit eines Schulmeiſters, ſich wohl bis zu den Verſtandeskräften eines zehnjährigen Kindes herablaſſen? Freunde: Ageſilaus ritt ja ſelbſt auf einem Steckenpferde durch die Gaſſen von Sparta um ſeinen Sohn zu unterhalten. Eben dieſer Mann ward ins Elend verwieſen, weil er die Herzen aller Menſchen gewonnen hatte. Die Spartaner verſtunden ſich auf Männer gar wohl, und dies war auch der Beſte ihrer Könige. Er iſt zwar kleiner in den Augen des Weiſen in Betracht ſeiner Siege; aber um ſo größer in Abſicht ſeiner Beſcheidenheit, Güte und Gerechtigkeit. Eben derſelbe Ageſilaus gab ſeinem Vaterlande alle Bürger wieder, die bei Leuktrika die Flucht genommen hatten, und dies geſchah durch eine Kriegesliſt, woraus ſeine Hochachtung gegen die Geſetze, ſelbſt wenn er ſie angriff, erhellet. Er war eben Ageſilaus der von dem großen Könige ſagte. Worinn iſt er wohl größer als ich, wenn er nicht gerechter iſt a), und dies war ſein Sohn.

a) Um von dem Ageſilaus immer einen ſolchen Begriff beizubehalten, wie ich ihn hier geſchil-

Was seyd ihr denn, wenn ihr nicht die Stelle des Vaters an Zärtlichkeit, Vorsicht und Sorgfalt ersetzt. Muß man wohl aufhören, den Staat furchtbar zu machen, wenn er es nicht mehr ist? Mit solchen Grundsätzen wird man sich über alle Lobeserhebungen hinwegsetzen, und man wird sich leicht trösten (wenn man auch nicht zu Ehrenstellen gelangt) sobald uns das Gewissen sagt, daß man sie verdient.

Die Gewohnheit bringt einen gewissen Zwang hervor; aber die Furcht legt Ketten an, die man nicht zerbrechen kann. Was kann ein Hofmeister thun, wenn man ihm Vorschriften macht, die ihn auf immer von seinem Entzweck entfernen? weiter nichts als Vorstellungen machen und den Plan verbessern. Wer auf eine solche Art des Guten wegen betrügt, betrügt warlich nicht.

Sobald der junge Mensch in solchen Grundsätzen unterrichtet ist, so muß man ihn

schildert habe, und wie er wirklich war; so muß man ihn nicht bis ans Ende seines Lebens betrachten, weil die letzten Handlungen seines Lebens seine Tugenden verdunkeln.

ihn alsdenn öfters aufs Land führen, denn dort soll er seine Augen an dem weitschichtigen Bilde der Menschheit weiden, und die Größe des höchsten Wesens betrachten; da man zur Gnüge weiß, daß kein Augenblick geschickter ist, in uns eine andächtige Entzückung hervorzubringen, als der Aufgang der Sonne. Die bäuerische Einförmigkeit, die beschwerlichen Feldarbeiten, der Ackerbau, das Elend, das stets in der Strohhütte wohnt, sind die größten Triebfedern, die man in Bewegung setzen muß. Man vergleiche die Bequemlichkeit des Bürgers mit dem elenden Zustande des Bauern, die Thätigkeit des einen mit der Nachläßigkeit des andern, und man suche die Gründe in den Ursachen selbst, so wird man in dem Zöglinge vor dem Luxus einen wahren Abscheu erwecken, und er wird die schreckliche Ungleichheit verwünschen, welche das Interesse unter die Menschen eingeführt hat. Sollte er einst Minister werden; so wird er wissen und einsehn, auf welche Art von Menschen am meisten sollen Auflagen gelegt werden.

Hieraus wird man leicht abnehmen, welche Ursache mich vornehmlich dazu bewo-

gen hat, die Erziehung in die Städte zu verlegen; weil wir nun, um zu leben, gebohren sind; so soll der junge Mensch gegen die Laster, die dort ihren Wohnsitz haben, unempfindlich werden. Indessen sey man nicht zu voreilig, aus meinen Grundsätzen falsche Folgen zu ziehen; sondern man gebe sich Mühe ein wenig über meine Begriffe nachzudenken, die ich in einem einzigen Kapitel nicht habe deutlich genug machen können: ja sollten sie hier nicht einleuchtend genug seyn, so werde ich mich in der Folge darüber weiter herauslassen. Und nun wieder zu den Beyspielen: Ein Kind, das im Schooße einer verderbten Stadt erzogen worden, muß folglich viel eher verdorben werden, als in einem Dorfe, wo die Sitten viel reiner sind. Das ist an sich richtig, aber wenn das Kind von einem Menschen erzogen wird, der gereinigte Sitten hat; wenn er selbst die Geschicklichkeit besitzt, gegen die Verderbniß einen Abscheu zu erwecken; wenn er in ihm einen Geschmack an unschuldigen Vergnügen erweckt, wenn er den Zögling dahin bringt, daß er lieber bei einer Ergötzlichkeit auf dem Lande, als auf einem Ball oder in einer Komödie ist; wenn er dem ersten Saamen der Tugend

der ihm ins Herz gelegt worden, neue Kräfte giebt, wenn er ihm den Genuß der Tugend, die Folgen, die Reue und Gewiſſensbiſſe, die immer den Laſtern folgen, ſchildert, wenn er ſelbſt ein untadelhaftes Leben führt; wenn er die Sprache der Leidenſchaften verſteht, und jene ſeines Zöglings ausſpähet: ſo wird er die Regungen der Sinne erſticken, und wird den Einfluß der Leidenſchaften hemmen, ja der Zögling wird ſich am Tage des Verbrechens und Laſters zur Tugend wenden. Aber könnte man wohl etwa läugnen, daß die Kenntniß des moraliſchen Uebels zur Vermeidung deſſelben dienlich iſt? Die Erziehung iſt in der Stadt ſchwer und ſelbſt viel gefährlicher; aber wenn die Erziehung nicht nach dem Willen der Unverſtändigen geſchieht, ſo wird der junge Menſch wie ein Küſtenſchiffer ſeyn, der weder Klippen, Ungewitter noch auch den Strohm ſcheut. Der Einfl des Kopfſeens wäre hingegen in den Hauptſtädten wie ein Schiffer ohne praktiſche Kenntniſſe auf der ungeſtümen See, den der mindeſte Abgrund würde Schiffbruch leiden laſſen.

Es iſt leichter eine ſchöne Abhandlung über die Erziehung zu ſchreiben, als ſie in

Nachahmung zu bringen, weil sich der erste ein Systema macht, von dem er alle Hinderniſſe entfernt; da hingegen der Zögling des Engels wohl hundertmahl den Absichten des Hofmeisters zuwider handelt, und wenn nun sein neuer Plan entgegen ist, so fallen alle seine Absichten weg, und machen den Plan unbrauchbar. Mir ist nichts so schweres, nichts so schreckbares bewußt als die Erziehung eines jungen Menschen, den die Umstände dazu bestimmt haben einst eine grosse Rolle zu spielen; dem aber die Natur die gehörigen Mittel versagt hat, sich Tugend und die nothwendigen Kenntnisse zu erwerben. Diesem ohngeachtet aber bezeigt man die Ungerechtigkeit seine Neigungen, seine Laster, und endlich seine ganze Gemüthsbeschaffenheit auf jene zu schieben, denen er zur Erziehung anvertraut war. Aus dem, was ich hier sage, folgt, daß wir unsere gute und übele Anlage der Natur zu verdanken haben, woraus also denn noch folgte, daß wir mit unserer Geburt den Keim des Guten und Bösen mit auf die Welt brächten.

Wenn dies ohne Widerrede wäre, (welches ich zwar nicht zu behaupten [illegible]

(doch

[redacted]ch weiß ich, daß es nur zu viele unglückliche Beyspiele giebt, die so etwas zu glauben, zur Gnüge beweisen. So kommt die Erziehung nur der Natur zu Hülfe, und macht den Menschen besser; aber wir haben nur allzugroße Ursache zu glauben, daß sie nicht allezeit die Fehler, die man der Natur zuschreiben hat, verbessern kann. Dieß nun zum voraus gesetzt, bleibt der Vortheil doch immer der politirten Gesellschaft übrig; weil es nur allein in dieser möglich ist, daß man dem Menschen zu Hülfe kommen und ihn verbessern kann; ich gestehe aber auch, daß man sich in Absicht der Leidenschaften wohl in Acht nehmen muß, damit sie nicht überhand nehmen, ohne welches alle Arbeit vergebens ist, und eben dies rechtfertiget die Meinung des Rousseau, welcher will, daß die Sorgfalt des Hofmeisters ein sehr geübtes Auge haben soll, zu rechter Zeit den Augenblick des Ausbruchs dieser oder jener Leidenschaft zu entdecken; dabey bleibt aber doch noch übrig, daß man auch wissen muß, wie man sich des Leitfadens zu bedienen hat. Bisweilen ist es gefährlich gegen eine üble Neigung zu streiten, weil der Widerstand derselben oft [redacted]

den man oft durch hundert Umwege gelangt, und darum muß man sich nicht wundern, wenn man auf denselben öfters die Spur verliert; aber diesem ohngeachtet ist es doch viel gefährlicher, diese Reizung Mangel fassen zu lassen. Das Schwere bei der Erziehung besteht darin, daß man sich verbessern muß, ohne es bemerken zu lassen, daß man verbessert, und das geschieht vorzüglich beim Ausbruche der Leidenschaften. Ist aber der Zögling zu einem gewissen Grade der Kräfte gekommen, so hört dieses auf, und dann muß man anfangen, gegen alles loszubrechen; dabei kann man sich aber schon schmeicheln, genug gethan zu haben, wenn man bis dahin kömmt, daß man den Zögling zur Gerechtigkeit ermahnen und seiner Gemüthsart Aufführung überreden kann, die er zu beobachten verbunden ist; und eben hier ist der Stein des Anstoßes. Bei der Jugend giebt es gewisse ausgezeichnete Zeitpunkte z. B. die Entwickelung der Leidenschaften, und diese betrift sowohl die moralische als auch die Entwickelung der Vernunft. Was die erste anbelangt, so muß dabei eine beständige Wiederholung des vorhergehenden beobachtet werden, welches in der [illegible]

gend mehr Nutzen schaffen wird, als sonst zu einer andern Zeit. Wir wollen noch annehmen, daß es Leidenschaften gibt, die in jedes Alter einschlagen, wobei dem Hofmeister wenig Zeit übrig bleibt, dem nämlich die Wichtigkeit seines Amtes angelegen ist. Die Handlungen seines Zöglings, welche in den Augen des Pöbels sehr gleichgültig sind, sind ihm eben so viele kostbare Gelegenheiten sein Herz zu untersuchen. Die moralische Entwickelung kann in den nämlichen Zeitpunkt versetzt werden, in welchen der Zögling anfängt nachzudenken, zu vergleichen, und über Sachen der Vernunft zu urtheilen, wo seine lasterhaften Neigungen ihm seinem innerlichen Gefühle, das ihm darüber Vorwürfe macht, sind bestritten worden. Der andere Zeitpunkt kann weit leichter bemerkt werden, als der vorige weil die Leidenschaften weniger Stärke haben, und weil, wenn sie nicht geschwächt worden sind, die Vernunft über sie nicht mehr die Oberhand erhalten kann. Wenn man bis dahin nichts gethan hat, so ist sehr zu befürchten, daß man jemals etwas thun wird. Gegen einen Menschen, der sich von der Vernunft leiten läßt, giebt es hundert andere, die sie durch die Leidenschaften erstickt wor-

worden ist; weil man ihnen anfangs zu viel Herrschaft eingeräumt hat. Es giebt unglückliche Temperamente und Gemüthsbeschaffenheiten, und wenn man bei diesen nicht nach einer aufmerksamen und sorgfältigen Beobachtung dahin gelangt, den Keim der Leidenschaften zu schwächen, so bleibt alsdann wenig Hofnung übrig, bei der letzten Entwicklung etwas Gutes zu bewürken, weil auch das geschickteste und geübteste Auge sie nicht würde entdecken können. Aus diesem ganzen Kapitel erhellet, daß der Hofmeister weiter nichts als das Moralische eines Zöglings vor Augen haben soll, und daß, wenn er einem vorgeschriebenen oder von ihm selbst entworfenen Plane folgt, er gewis seine Absichten verfehlen wird; weil die nämliche Handlung unter einerlei Umständen in zwei Menschen ganz verschieden seyn kann, ob die Umstände gleich sich vollkommen ähnlich zu seyn scheinen, und weil es von der größten Wichtigkeit ist, den Beweggrund aufzusuchen, der diese oder jene Handlung veranlaßt hat; weil es endlich sehr gefährlich ist, sich blos an den Schein zu halten. Ich gestehe überdies noch, daß man sich in seinen Untersuchungen allzuleicht betrügen kann, [illegible] Ein-

Kinder giebt, deren Gemüthsbeſchaffenheit ſo verſteckt iſt, daß man Jahre dazu braucht um ſie genau kennen zu lernen. Eben dies beweiſet, daß ſich der Hofmeiſter an ein beſtändiges Examen halten ſolle, und ein ſteter Beobachter ſeyn müſſe; denn es iſt vielleicht weit leichter, einen ſolchen Fehler zu verbeſſern, als ihn zu entdecken, weil man darin mit allen dazu nöthigen Eigenſchaften nicht allezeit glücklich ſeyn wird. Selbſt Minerva würde bisweilen Fehler begehen, weil es ſehr wenig Telemake giebt.

So lange man an einem Hofmeiſter die Wiſſenſchaften der Tugend vorziehen wird; (weil es ſehr möglich iſt, daß man allen Anſchein eines Gelehrten haben könne, ohne deswegen tugendhaft zu ſeyn) ſo lange wird es auch immer eine ſchlechte und verderbte Jugend geben, die dieſem ohngeachtet nicht gelehrt ſeyn wird, denn der Pedantismus ſiegt heute zu Tage über die Wiſſenſchaften. Folgendes iſt eine wichtige aber kitzliche Frage worauf ich gerne zu antworten wünſchte, nämlich: Iſt die öffentliche Erziehung der Privaterziehung vorzuziehen? aber ehe ich dies thue, will ich vorher die Sache lange Zeit überlegen, denn dieſer Gegenſtand iſt,

wie

wie bekannt, von einer solchen Wichtigkeit, daß man daraus ein ganzes Werk machen könnte.

Sechstes Kapitel.

Von den Wissenschaften und der Philosophie.

Der Mensch hat die Wissenschaften nöthig, die Fähigkeit sich zu unterrichten ist eine neue Wohlthat des Schöpfers. Das physische Leben haben alle Geschöpfe mit einander gemein, aber das moralische Leben ist nur allein dem Menschen vorbehalten. Die Wissenschaften und die Künste sind in Absicht des moralischen Lebens, was die Luft in Absicht des physischen ist, und wenn ihm dieser Unterschied abgienge, so wäre der Mensch eben das, was die übrigen Geschöpfe sind. Das höchste Wesen wollte den Menschen nicht blos durch seine Gestalt von andern unterschieden sehen; sondern es gab ihm eine vernünftige Seele, ein empfindsames Herz, Vernunft und Ge-

gab

gend, und eben dies ist die vollkommene Anwendung seiner Gaben, die den Adel, der mit dem Daseyn des Menschen vereinbaret ist, kennbar machen. Ich will, Gott behüte mich! nicht behaupten, daß man nicht tugendhaft seyn könne, ohne gelehrt zu seyn; aber man fühlt gar bald das Uebergewicht eines aufgeklärten Menschen; denn er ist aus Geschmack tugendhaft; der Mensch, der keine Kenntniß hat, ist es nur allzu oft aus Temperamentstriebe: der erste widersteht den verführerischen Reizen des Lasters; der zweite aber weicht denselben nur aus, ohne Mühe anzuwenden, und kennt es kaum: der eine lebt doppelt; der andere aber lebt nur wie eine Pflanze: das Betragen des einen ist standhaft; des andern aber wandelbar und unbeständig, ein Nichts kann ihn von dem rechten Wege abbringen.

Blos der Misbrauch der Wissenschaften hat veranlaßt, daß man die Frage aufgeworfen: ob die Wissenschaften dem Glücke der Menschen zuträglich oder schädlich sind? Auf die dieser Frage, die schon sehr oft von gelehrten Männern abgehandelt worden, ist noch diese übrig: Sind die Menschen glücklicher, wenn sie von einander getrennt oder beisammen vereinigt

einigt wohnen? Haben ſie einen Vortheil mit ſich in die Geſellſchaft gebracht; oder iſt die Geſellſchaft der menſchlichen Glückſeligkeit nachtheilig geweſen? Ich meines Theils habe es nicht für gut befunden, zum Vortheile des Menſchen, der mit den wilden Thieren in Geſellſchaft lebt, ein Urtheil zu fällen. Dieſen Punkt nun zum voraus geſetzt, mußte ſich der Menſch Kenntniſſe erwerben, und dieſe Kenntniſſe mußten ſich vervollkommen. Das, was der Menſch im Naturſtande nicht einmal begreifen kann, iſt der Geiſt des geſellſchaftlichen Menſchens im Stande auszuführen. Es wäre eben ſo ſchwer, daß der Menſch, der nun in die Geſellſchaft getreten iſt, nicht hätte einige Eindrücke und einiges Licht bekommen ſollen, wodurch er nach und nach zu gröſſern Kenntniſſen geführt wurde, ſo ſchwer als es iſt, daß der Menſch im Naturſtande hätte Eindrücke bekommen können, die ihn auf einmal gerührt und zu deutlichen Einſichten geleitet hätten. Es hat mit den Wiſſenſchaften eben die Bewandniß, wie mit der Vereinigung der Menſchen. Unendliche und unbegreifliche Gradazionen haben ihn faſt wider ſeinen Willen bis an einen Punkt geführt, von dem er nicht mehr zurückkehren konnte.

Die

Die Wiſſenſchaften haben dem Menſchen ein neues Daſeyn verſchafft, denn die Rede iſt von ſeinem moraliſchen Leben; ſie haben die Kräfte der Seele entwickelt; ſie haben, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, dem Menſchen die Seele gegeben; ſie haben den Menſchen belehrt, daß er da ſei, daß er das Werk eines höchſten Weſens ſei, welches ihm den Weg zu einer ewigen Glückſeligkeit gebahnt hat. Die Wiſſenſchaften haben die Barbarei und die Grauſamkeit, welche beide Dinge mit der Unwiſſenheit vergeſellſchaftet ſind, vertrieben; ſie haben der Scheinheiligkeit und dem Aberglauben die Maske von der Stirne geriſſen, und endlich die Herrſchaft der Tugend befeſtiget.

Das iſt der Vortheil, den die Menſchen aus den Wiſſenſchaften gezogen haben, oder doch daraus hätten ziehen ſollen; aber dieſer Vortheil hat ſtets ein Gegengewicht gehabt; denn der Menſch lernte die Habſucht kennen, ehe er noch vollkommen aufgeklärt ward; und eben dieſer Grund aller Uebel verzögerte ſehr lange die Würkung der Wiſſenſchaften; je mehr er ihre Gewalt von ſich entfernte, deſto mehr befeſtigte er jene des Eigennutzes. Der

Menſch, indem er ſich aufklärte, lernte mit Kunſt die Kunſt zu betrügen, und dieſe beſteht in der Kunſt die Lügen für Wahrheit auszugeben. Er hat die Laſter der Tugend entgegengeſetzt, und dann wurden die Wiſſenſchaften bald ein Deckmantel aller Laſter. Bald darauf erſchienen die ausgedachten Verbrechen in der Geſellſchaft, und der Menſch hatte weiter keine Geſetze, als ſeine Begierden, und keinen Zaum, als die Befriedigung derſelben.

Aber könnte ſich nicht der Menſch unterrichten, ohne vom wahren Zwecke ſich zu entfernen? und könnte nicht der aufgeklärte Menſch ſeine Leidenſchaften unterdrücken, ſich von der Habſucht, dem Luxus und dem Verderben der Sitten losmachen? Eben dieſer Punkt ſoll die Frage über die Nutzbarkeit der Wiſſenſchaften entſcheiden. Laßt uns ein Volk annehmen, das von einem aufgeklärten Menſchen aus dem Naturſtande geführt worden, von einem empfindſamen Menſchen, der ein Menſchenfreund iſt und den gefährlichen Einfluß der Habſucht und des Luxus kennt. Seine erſte Sorge wird dahin gehen, die Vereinigung zu Stande zu bringen und die Menſchenliebe einzuflößen;

zulassen; er wird einen jeden dieses Volks daran gewöhnen, daß er nicht allein in jedem Mitgliede der Gesellschaft, sondern an jedem Menschen einen Bruder und Freund erblicke, dessen Glück mit dem seinigen aufs genaueste verbunden ist. Er wird ihren Verstand dem ewigen Wesen näher bringen; er wird ihnen einen gesunden und richtigen Begriff von der Religion geben; er wird den Gottesdienst zum Vortheile des aufstehenden Staats einrichten, und alle Kanäle, die aus dieser fruchtbaren Quelle entspringen, zum allgemeinen und Privatnutzen hinleiten: er wird aber auch keine Einrichtung, die einen Bezug auf die Sitten hat, vernachläßigen, wozu er die Ehe als eine Stütze festsetzen wird.

Dann wird er dem Staate die nöthigen Künste verschaffen; aber auch mit aller Sorgfalt jene davon zu entfernen suchen, welche die Weichlichkeit und die vorgegebene Glückseligkeit einführen könnten. Er wird seinem Volke alles zeigen, was es verderben könnte, und wird alle Mühe anwenden, in ihm dagegen einen Abscheu zu erwecken, denn um ein Uebel zu vermeiden, muß man es selbst kennen, welche Kenntniß eigentlich hauptsäch-

lich den Menſchen fehlt, die aus dem Naturſtande gehen, und ſich der polizirten Geſellſchaft nähern, weswegen der Menſch ſchon im Abgrunde iſt, ohne zu wiſſen, daß er ſich hinein geſtürzt hat.

Sobald dies geſchehen iſt, ſo wird er ihnen den erſten Begriff von den Wiſſenſchaften beibringen; ſeine Mitbürger werden darin einen ſchnellen Fortgang machen, und er wird bald darauf, in Abſicht der Künſte und der unumgänglich nothwendigen Wiſſenſchaften, mit ſeinem Volke andern polizirten Nazionen ähnlich werden. Aber wir wollen die Sitten dieſes Volks, das erſt aufgeklärt worden iſt, mit den Sitten jener Nazionen vergleichen, woraus der Geſetzgeber ſeine Kenntniſſe geſchöpft hat. Von der einen Seite werden wir die Einförmigkeit und Unſchuld ſehen, die vom Lichte der Vernunft leuchten wird; von der andern Seite aber werden wir dieſes Licht von den Uebeln des Laſters und Verbrechens ganz verdunkelt ſehen. Das iſt der erſte Punkt der entſchiedenen Frage; aber, weil dies nur mit Hülfe eines vorausgeſetzten Falles geſchieht; ſo wird der zweite Punkt um ſo wichtiger. Ich glaube nicht erſt anmer-

ken

ken zu dürfen, daß der aufgeklärte Mensch über das Verbrechen und die Laster siegen, und die höllische Gewalt des Interesses und des Luxus mäßigen kann; aber so viel ist doch gewiß, wie ich in der Folge zeigen werde, daß die Wissenschaften den größten Einfluß auf das haben, was unser Glück oder Unglück befördern kann.

Nach der Schwachheit des Menschen zu urtheilen, ist es weniger auffallend, daß die Verderbniß der Sitten fast allenthalben die Vollkommenheit der Kenntnisse, als die eigentliche Stütze der Sitten, untergraben hat; denn es gehört dazu eine sehr harte und öfters fruchtlose Arbeit, ehe der Mensch die ersten Hindernisse übersteigt, die ihm die Natur entgegengesetzt zu haben scheint, und wenn er dem Schwarme der Leidenschaften folgt, und sich dem Strome überläßt, so scheints, als überliesse er sich der Natur selbst und als würfe er sich wieder in ihren Schooß. Aber es wäre noch wunderbarer, wenn der moralische Mensch, seiner Vollkommenheit ohngeachtet, deren wir uns rühmen, eben den Schwachheiten wie der physische Mensch unterworfen wäre; denn der moralische Mensch soll ja sei-

ne Vernunft gehorchen. Die Vernunft herrſcht gebieteriſch, ſowohl über die phyſiſchen als moraliſchen Leidenſchaften, daher habe ich auch geſagt, daß derjenige, der ſich nicht der Vernunft bedient, um ſeine Sinnen zu bezähmen, noch nicht vollkommen polizirt iſt, und deswegen ſind auch nicht alle civiliſirte Menſchen moraliſche Weſen.

In der polizirten Geſellſchaft ſollen die Religion, die Sitten, die Erziehung, die Regierung, die Geſetze, und vornehmlich die Wiſſenſchaften der natürlichen Schwachheit des Menſchen zu Hülfe kommen.

Die Religion ſpricht ſeiner Seele zu und tröſtet ſie mit der angenehmſten Hoffnung, wenn er nämlich die Leidenſchaften, die ihn überfallen, mit Füßen tritt; wenn er die Tugend dem Laſter vorzieht, und ſich die Natur unterwirft; denn ſelbſt in den abgeſchmackteſten und albernſten Religionen iſt nichts enthalten, was den Grundſätzen der Sinnlichkeit entgegen wäre, und ſo ſchlaff oder lax übrigens ihre Gebote ſeyn mögen, ſo giebt es doch keine, die nicht die Unterwerfung der Sinnen anbefehlen ſollten, wofür ſie nach dem Verhältniſſe der Unterdrückung kurzer Vergnügun-

genügungen eine zukünftige Glückſeligkeit verſprochen. In der muhametaniſchen Religion iſt die Vielweiberei erlaubt, aber die Liebe gleichen Geſchlechts iſt außerordentlich ſcharf verboten. Der Ehebruch iſt dort viel ſeltner als ſonſt an einem Orte, wo die Eheſcheidung verboten iſt. In dem Haufen von Albernheiten und Widerſprüchen, woraus der Alkoran beſteht, ſieht man dennoch, daß dieſer Geſetzgeber damit beſchäftiget geweſen iſt, Sitten nach dem Klima und dem Nazionalgeiſte dieſes Volks zu bilden. Er hat dadurch den Hang der Weiber ſehr eingeſchränkt, weil er einſah, daß, wenn einmal dieſer Theil überwunden wäre, der andere um ſo viel leichter regiert werden könnte. Da aber, wo man mehr mit der Vernunft und der Liebe zur Tugend ausrichten kann, hat er Gewalt gebraucht; doch Mahomed wollte nur ſeinen Zweck erreichen, der Weg dazu war ihm gleichgültig. Die Glückſeligkeit, die er im künftigen Leben verſpricht, iſt ohne Widerrede dem Nazionalgeiſte ſehr nachtheilig; aber man erkennt daraus den Werkmeiſter. Mahomed hatte mit einem unwiſſenden Volke zu thun, das den Leidenſchaften ganz unterlag. Er hatte für das Volk in der Abſicht gear-

heitet, daß es, wenn es sich einst aufklärte, von selbst die Zerbrechlichkeit des Gebäudes einsehen würde.

Die Erziehung verbessert die Organe des Menschen, entwickelt sie, macht sie thätig und geschickt den Saamen des Guten zu empfangen, der in seinem Herzen aufgehen und ihm die Sitten einflößen soll.

Die Gesetze sind des ehrlichen Mannes Schutz, und das Schrecken des Bösewichts.

Die Regierung ist der Verwahrungsinhaber der Gesetze, und soll wohl darüber wachen, damit die Religion und die Gesetze in nichts verletzt werden, weil die Erziehung die Sitten einflößt, und die Sitten, welche man als gut voraussetzt, wiederum auf die Erziehung einen Einfluß haben.

Die Wissenschaften heitern den Verstand auf, und dringen bis ans Herz; sie müssen aber auch mit der Religion auf einen Endzweck zielen, und das zwar sowohl zum Besten der Gesellschaft, der Erziehung, der Sitten, Gesetze, als auch der Regierung, wenn sie diese Gegenstände verabsäumen, die allein ihre Unentbehrlichkeit verhüten, und zum größten

ten Unglücke am Untergange eines dieser Gegenstände arbeiten; so liegt der Fehler nicht an den Wissenschaften, denn sie sind nur als die Werkzeuge zu betrachten, denen sich die Bearbeiter der Wissenschaften bedienen, um damit zu schaden. Dies eben ist der Misbrauch der Wissenschaften, den wir sonst den Misbrauch der moralischen Kräfte genennt haben.

Die Künste sind in ganz Europa ausgebreitet, kaum reichen die unzählbaren Buchdruckereien zu, die Produkte dieses Jahrhunderts alle ans Licht zu bringen; nie war ein Jahrhundert so reich an Schriftstellern, als das unsrige. Glückliches Jahrhundert, ruft der Enthusiast aus, dreimal glückliches Jahrhundert, du verscheuchst die Unwissenheit und Barbarei; in dir siegen die Künste, die Wissenschaften und die Philosophie!

Aber diese Künste, diese Wissenschaften, und diese Philosophie zielen sie auch alle zur Glückseligkeit des Menschen ab? und eben das ist zweifelhaft. Gewiß ist es, daß die Künste, die Wissenschaften und die Philosophie ihrer Natur nach zur Glückseligkeit des Menschen noth-

nothwendig sind; aber gewiß ist es auch, daß die Künste wieder Künste gebähren, die den Luxus hervorbringen, und daß der daraus entstandene Misbrauch der Wissenschaften und der Philosophie das erste Gute erstickt, und die Natur selbst ihrer Würde entsetzt. Nach dem Verhältnisse, als sich die Wissenschaften vermehren, breiten sie auch die Gewalt des Luxus aus, und befestigen ihn. (Ich glaube, man wird mir gegen das, daß der Luxus schädlich sei, nichts einwenden). Die Eigenliebe, die Eitelkeit, der Haß, der Neid und die Sonderlingssucht machen öfters einen zum Schriftsteller und Philosophen. So ist der Mensch beschaffen; seine ersten Schritte gegen ein Gut sind fest und gesetzt; aber kaum genießt er dieses Gute, so verunstaltet er es. Auf eben diese Art sind die ersten Bemühungen eines Volks beschaffen, das sich niemals ohne Nutzen aufklärt. Es bestrebt sich überhaupt zu einem Zwecke, wodurch es sich Kenntnisse erwirbt; der Fortgang darin ist immer sehr schnell; aber kaum hat man die ersten Strahlen der Wahrheit erblickt, so sieht man auch, daß sich ein jeder aus Neid von dem Wege entfernt, der zu dem heiligen Tempel führt. Alsdann traut man zu sehr auf seine eigene

Stärke; man sondert sich vom andern ab, und deirrt sich. Aber wer kann wohl mit Recht diese Fehler den Künsten, den Wissenschaften und der Philosophie zuschreiben? Das Gute entspringt allein aus ihnen, das Uebel aber verursachen die Menschen, weil sie das Gute nicht zu gebrauchen wissen, sondern stets den Schein der Wirklichkeit vorziehn; außerdem giebt es auch noch eben so viele verschiedene Gestalten und Arten, die Dinge anzusehn und zu beurtheilen, gleichsam als wenn sich die Wahrheit von verschiedenen Seiten zeigte.

Die Wissenschaften behalten mit einem Worte allenthalben einerlei Wesen; die Art und Weise aber sie zu beurtheilen ist fast in jedem Lande verschieden, weil der Geschmack sich nicht allenthalben gleich ist. Es scheint und sollte auch so seyn, daß die Wissenschaften sich nur allein selbst unterworfen wären. Die schönen Wissenschaften können nur allein dem Geschmacke ihrem gehörigen Sold abtragen, indessen aber schleicht der Misbrauch derselben allenthalben ein. Der Geschmack breitet sein Gebiet zu weit aus, und artet in den sogenannten guten Geschmack aus. Die Ungeheuer, das von zwei Ungeheuern der

dreisten

dreisten Unwiſſenheit und den Sätzen ohne Folge gebohren worden, iſt der Tyrann des Genies, der alles ſeinem Eigenſinne unterwirft. Ehedem war der Parnaß ſein Tempel; der Poet erhielt ſeinen Kranz nur von den Händen dieſer flatterhaften Gottheit, und weil er ſich nur an die Regeln der Kunſt hielt, ſo war er nicht weniger, dieſer Phantaſien des eiteln Gottes ohngeachtet, Poet wie zuvor. Heut zu Tage aber unterdrückt der ſogenannte gute Geſchmack alles durch ſeine ſchädliche Macht, ſowohl die Dichtkunſt, als auch die Wiſſenſchaften, die Litteratur und Philoſophie; und eben dieſer gute Geſchmack, der blos eine Folge des Verderbens des Geſchmacks iſt, ändert ſich wie die Moden um; weil alsdenn allgemein derjenige, der die Moden beurtheilt, den guten Geſchmack richtet. Dies iſt ein ſtarker Beweis von dem mächtigen Einfluſſe der Weiber, und das ſowohl (ich bitte hier das ſchöne Geſchlecht um Verzeihung) in Abſicht des Misbrauchs der Wiſſenſchaften als der Verderbniß der Sitten [1]).

Wenn

1) Dieſe zwei Uebel ſind untrennbar, und ich glaube, daß es ein Beweis des Misbrauchs der

Wenn man dem Geiſte keine Freiheit zu denken erlaubt, ſo heißt dies ihm Feſſeln anlegen,

der Wiſſenſchaften iſt, wenn man ſie der weiblichen Willkühr unterwirft; weil die Weiber in ihrer Erziehung nicht zu den Wiſſenſchaften vorbereitet werden, und ſich dieſe Gewalt anmaßen, wenn ſie einige Romane oder Gedichte geleſen oder geſchrieben haben; und weil einige Gelehrte, ſobald dies geſchehen iſt, ihnen Lobſprüche machen; um aber dieſe zu verdienen, muß die Gründlichkeit der Beurtheilung einer unverſchämten Dreiſtigkeit vorgezogen werden; das Tiefſinnige dem Scherze; die Politik und die Moral den verführeriſchen Malereien der Liebe, und den praktiſchen Schilderungen phyſiſcher Leidenſchaften. Es ſind nur höchſtens einige wenige Frauenzimmer zum Denken, zum Ergründen und zum Beurtheilen aufgelegt; denn die Natur ſcheint ihnen den Gebrauch dieſes Vermögens über gewiſſe Punkte verſagt zu haben. Eine fruchtbare Frau und faſt alle, ſind dazu beſtimmt, die Hälfte ihres Lebens in den Schmerzen Kinder zu gebähren, zuzubringen, Krankheiten zu dulden, die heute zu Tage mit

ihrer

legen, und man läßt ihn in einer Gefangenschaft seufzen, von der er sich niemals wird loswin-

ihrer schwächlichen Leibesbeschaffenheit verbunden sind, und sich mit der Sorgfalt der zärtlichen Kindheit zu beschäftigen. Ist wohl eine Mutter, welche ihre Kinder selbst säugt, aufgelegt, solche Sammlungen zu machen, die zu den Wissenschaften erfordert werden? und was die andere Hälfte betrifft, wenn sie Mutter, Bürgerin, Gattin und Hausfrau seyn will, wenn sie die Wirthschaft, die Uebung der Religion, die sie ihrer Familie beibringen soll, die Aufmerksamkeit, die sie sowohl im Physischen und Moralischen ihren Kindern schuldig ist, einige Jahre hindurch besorgen will; alle diese Pflichten, sage ich, wenn sie von ihr erfüllt werden sollen, lassen ihr wenig Zeit zu erlaubten Ergötzlichkeiten übrig, die auf niedrige Seelen keinen Eindruck machen. Es ist zum Erstaunen, daß der meiste Theil Frauenzimmer, welche durch litterarischen Stolz berühmt wurden, und grossen Männern den Vorzug streitig machten, übrigens so grosse Fehler begangen haben, und Sklaven der Leidenschaften gewesen sind, da hingegen

loswinden können. So iſt der Menſch beſchaffen, der kein Kunſtverſtändiger in ſeinen Schrif-

hingegen die Leidenſchaften von großen Männern verachtet würden. Es ſcheint, als wenn man der Natur niemals umſonſt trotzte. Ich weiß, daß Rouſſeau aus eben dem Grunde behauptet, die Menſchen wären nicht zur Bearbeitung der Wiſſenſchaften beſtimmt, weil ſie einen Theil der Zeit wegnehmen, der auf die Beobachtung ſeiner Schuldigkeiten ſollte verwendet werden; aber weil dieſe Pflichten gar zu ſehr in einander verwickelt ſind, ſo erfordert dieſe Kenntniß ein ſehr langes Studium. Und welcher Menſch hat denn nicht ſo viel Zeit, ſich zu unterrichten, wovon ich ſelbſt nicht die größten und beſten Miniſter ausnehme? wenn es ein Land gäbe, wo man vermuthen könnte, daß die Wiſſenſchaften einen gefährlichen Einfluß hätten; ſo würde es vermuthlich ein ſolches ſeyn, wo der Privatmann einen gleichen Antheil an der oberſten Gewalt hat, nämlich in einer Demokratie, die noch in ihrer erſten Reinigkeit und urſprünglichen Beſchaffenheit beſteht, weil dort jeder einzelne Bürger einen Theil der Re-

Schriften iſt; ſo denkt und urtheilt öfters einer ſehr gründlich, der aber, ſobald es darauf ankommt, ſeine Gedanken zu Papiere zu bringen, oder ſobald er etwas vortragen ſoll, ſich mit genauer Noth ausdrücken kann.

Wenn

gierungslaſt trägt, und ſeine Stimme zur Entſcheidung giebt, alſo ſtets mit der allgemeinen Glückſeligkeit, wovon auch die ſeinige abhängt, beſchäftiget ſeyn muß. Aber erfordert dieſe Arbeit nicht eine vollkommene Kenntniß der Kunſt (die an ſich ſo ſchwer iſt) die Menſchen zu regieren? und kann man ſich dieſe Kenntniß wohl ohne ein gründliches Erlernen ſowohl des natürlichen Rechts der Politik als der erſten Grundgeſetze des Staats, erwerben? Hieraus erhellet die Unmöglichkeit des Vorausgeſetzten in einer Republik, wo die Pflichten eines Bürgers viel weitſchichtiger ſind, und ihm nicht die gehörige Zeit zulaſſen würden, ſich in den nöthigen Kenntniſſen zu unterrichten. Was die Monarchien, die Regierung, die Religion und die Sitten betrifft, ſo wird das Ganze und überhaupt eine jede Perſon ihre Glückſeligkeit, ihre Stärke und Vergnügen in der Betreibung der Wiſſenſchaften finden.

Wenn nun ein ſolcher Mann etwas neues vorbringt, und ſeine Gedanken nicht unter einer angenehmen Wendung nach dem ſogenannten guten Geſchmack vorträgt; ſo macht man einen ſolchen ſchöpferiſchen Geiſt lächerlich, und er muß wegen ſeiner Betrachtungen bittere Vorwürfe und Spöttereien anhören, wodurch er zum Gelächter der Geſellſchaft wird, von der er im Grunde einer der vornehmſten Perſonen iſt.

Um unter die Zahl der Gelehrten geſetzt zu werden, muß man auf hohen Stelzen gehen; aber man erhält ſich auf denſelben nur kurze Zeit, und wenn man von denſelben wieder herunter fällt, ſo wird man ein Zwerg. Die Orakel des guten Geſchmacks ſind nicht weniger den gröſten Fehlern ausgeſetzt; ſie haben alle Leidenſchaften anderer Menſchen, und aus ihren periodiſchen Urtheilen erkennt man oft den Eigennutz. Ich beſtürme dieſe Gerichtshöfe nicht, denn ſie haben dem menſchlichen Verſtande manche Kenntniß beigebracht; aber ich greife nur den Mißbrauch an, den ſie ſtets von ihrer Gewalt machen.

Man ſuche nicht nirgends wo den Grund des Verfalls der Litteratur; denn wird brin-

gen wir im Grunde zum Vorſchein, und was kann man Gutes hervorbringen, wenn blos auf die äußere Geſtalt eines Werkes, nicht aber auf den Inhalt deſſelben geſehen wird.

Faſt allenthalben beſteht das bloße Anſehen eines Verfaſſers nur in der Art zu reden und ſeine Sache vorzutragen; und wenn man von dieſen eine kleine Anzahl ausnimmt; ſo arbeiten die übrigen andern blos wegen des Anſehns. Denn ſehr ſelten iſt ihnen daran gelegen, die Misbräuche abzuſchaffen, das Gute zu unterſtützen, den Irrthum zu zeigen, die Wahrheit auszubreiten, aufzuklären, ohne dem zu ſchaden, das dem Schriftſteller in ſeinen Entdeckungen leitet, das ihn aufmuntert, und ihm in ſeinen nächtlichen Arbeiten Muth einflößt. Man glaube daher nicht, daß ich als ein Partheigänger der Kritik und der Satyre in die Fußſtapfen der Mövius dieſes Jahrhunderts treten wollte; denn ich weiß gar wohl, daß man, um dieſes Handwerk zu treiben, welches aber nicht allezeit ein allgemeines Lob erhält, allein eben ſo viel Verſtand und Geiſt beſitzen muß, als alle zuſammen haben, die man beurtheilt, ſonſt würde man ſich dieſen Wahlſpruch umſonſt zueignen: Die Kri-

tik

sit ist leicht, aber die Kunst ist schwer. Es bleibt aber nicht weniger wahr, daß man den Autor ganz verstehen, daß man seine Absichten einsehen, und sich niemals von seinem Genie entfernen muß; außerdem glaube ich, daß dazu noch Bescheidenheit und Unpartheilichkeit gehört, die von aller Kritik und Satyre entfernt ist; denn sonst, wie ich schon gesagt habe und nicht oft genug wiederholen kann, wird das Theater der Litteratur, so lange es blos ein Fechtboden bleibt, wo sich die Kämpfer im Angesichte der Zuschauer wechselsweise zerfleischen; so lange, sage ich, wird diese Scene, die den Tugenden, dem Frieden und der Liebe zum Guten gewidmet ist, ein Ort der Kabalen und des Hasses bleiben, wo man am Ende nichts als erbitterte Menschen sehen wird, und dann werden die Wissenschaften niemals die Hindernisse heben können, die ihnen ihre Bearbeiter in den Weg legen; dann werden selbst die Gelehrten nicht mehr verlangen können, daß sie ehrbare Leute schätzen und ihnen auf ihren Schritten folgen sollen, und daß sie sie sowohl in ihrer Aufführung als auch in ihren Schriften zu ergründen suchen sollen. Eben diese Gelehrten können selbst von der Nachkommenschaft nichts anders

als Verachtung erwarten, welche mit der Wage in der Hand weniger die Gaben des Geiſtes nach dem Gewichte des Verſtandes wägt, als nach dem Gebrauche, den man davon gemacht hat. Ich ſuche unſer Jahrhundert nicht zu tadeln, und habe auch nicht ſo viel Eigenliebe, daß ich etwan glaubte, meine Rathſchläge würden nur den mindeſten Eindruck machen; aber wenn ich auch nicht zum Zwecke meiner Abſicht komme, den ich mir vorgeſetzt habe; ſo wird man mir wenigſtens nicht das Verdienſt meiner Abſicht abſprechen können. Wir ſind in allem großen Reichen ähnlich, die große Epochen in der Litteratur machen; aber dies iſt bei weitem nicht das, was die Schriftſteller in dieſen aufgeklärten Zeiten in ihren Schriften hätten leiſten können, wenn man ſie alle insgeſammt zu dieſem Endzwecke hingeleitet hätte, wohin alle Schriftſteller ſtreben ſollen; nämlich zum Zwecke der Wahrheit, den man aber von uns immer weiter entfernt, indem man den Zugang immer ſchwerer macht, da es überdies ſchon genug Leute giebt, von denen ſie verachtet wird.

Daß die Litteratur auf die Sitten einen Einfluß hat, iſt gewiß, und wenn alſo die Litteraten oder vorgegebenen Gelehrten keine Sitten haben; ſo werden ſehr viele ihrem Beiſpiele folgen. Nach dem jetzigen Verhältniſſe der Aufführung der Bearbeiter der Wiſſenſchaften kann man von dem Einfluſſe derſelben auf die Sitten ſchlieſſen. Wie viele Schriftſteller müſſen ſich nicht vorwerfen, unerfahrne Herzen verdorben zu haben, auf die das Laſter leicht würken konnte, die aber ohne gefährliche Schriften nicht darein verfallen wären. Wenn man das Verbrechen ſtraft, ſo ſtraft man oft blos die Würkung des Laſters, die Grundurſache aber, ſo bekannt ſie auch ſeyn mag, entzieht ſich gar oft der verdienten Strafe.

Nicht genug, daß die meiſten keine Sitten haben, ja man ſieht noch überdies, daß ſie jene haben angreifen und lächerlich machen wollen, welche noch würklich Sitten beſaßen; allein dieſe Verachtung fällt in den Augen der Vernünftigen ſtets auf die Kritiker ſelbſt zurück. Bei Seite mit dem Jakob Rouſſeau. Die Heloiſe hat nicht wider die Sitten geſchrieben, weswegen ſeine Heloiſe, wenn man

ſie nicht auseinander ſetzte, nicht die Vorwürfe verdiente, die man ihr macht. Daß dieſer Roman die Feder dieſes Philoſophen entehrt hat, kann man nicht leugnen; der Leichtſinn der Julie gleicht nur zu ſehr den Sitten ihres Jahrhunderts; aber das Betragen der Frau von Wolmar macht, daß man die Fehler der Julie vergißt. Es iſt kein Zweifel, daß Rouſſeau ſich zu ſehr ſeiner Einbildungskraft überlaſſen, denn er hat ſich zu leicht hinreißen laſſen, und zu geſchwinde geglaubt, daß die Frau von Wolmar nicht ein blos eingebildetes Weſen ſeyn würde. Aber wollte Gott, daß die Ausſchweifungen der Mädchen ſtets mit jenem Augenblicke aufhörten, als ſie mit ihrem künftigen Manne einen Vertrag der Pflichten gegen ihn, gegen die Kinder und die Geſellſchaft errichteten! Alsdenn würden die Sitten zwar nicht vollkommen ſeyn; allein ſie würden doch dabei gewinnen. Es iſt immer beſſer, aus zweien Uebeln das geringſte zu wählen, wenn man dabei das höchſte Gut als möglich erblickt. Mit einem Worte, alles iſt dort Roman; allein, wenn man ihn in ſeinen andern Werken betrachtet, ſo findet man, daß er ein Anhänger der Sitten, die Ehre dieſes Jahrhunderts,

und mit einem Worte ein Mann ist, der niemals anders gehandelt als er gesprochen hat. Er ist dem Sokrates gleich, denn er wußte seine Bedürfnisse bis auf die geringste Kleinigkeit einzuschränken, und seine Aufführung stimmte vollkommen mit seiner Moral überein; aber zum Unglück hat er doch den diogenischen Stolze nicht entsagen können, und sein Menschenhaß verdunkelt den Philosophen doch seiner übeln Laune und üblen Zufriedenheit mit den Menschen ohngeachtet, hat Rousseau allezeit der Menschheit dienen wollen; denn sie allein sagte ihm seine unsterblichen Werke vor; aber sein Herz, sein Geist und seine Liebe zum Guten, alles dies hat ihn betrogen. Seine philosophischen Rathschläge dienen uns zu weiter nichts, als den Verlust der Einförmigkeit, und des natürlichen Wesens und der Freiheit zu bedauern, die sich zu sehr seiner Einbildungskraft bemeistert haben. Ueberhaupt können seine Rathschläge im jetzigen Zustande nicht angenommen werden, und der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann, besteht darin, daß er für die jetzige Zeit unanwendbare Sachen geschrieben hat, die aber im Grunde nicht unmöglich sind. Wenn alle Gelehrte, so wie er, die Leidenschaften,

das Intereſſe, den Luxus ꝛc. überwinden könnten, ſo würde nach dem Verhältniſſe ihres Einfluſſes auf die Sitten, dieſe Einförmigkeit wieder aus ſeiner Aſche hervorkommen. Sein gröſter Fehler aber iſt dieſer, daß er andere zu ſehr nach ſich ſelbſt beurtheilt hat. Dieſem ohngeachtet hat man den Rouſſeau, dieſen unſterblichen Schriftſteller, mit den abgeſchmackteſten Spöttereien und Beleidigungen überhäuft, und eben dieſe Spöttereien ſind geſammelt, geſucht und öfters den Werken dieſes groſſen Mannes vorgezogen worden. Er hat geſagt, daß es beſſer wäre, wenn ein Monarch die Tochter ſeines Scharfrichters heirathete, als daß er Lebsweiber hielte, die den Thron und den Monarchen entehren [a]), und den Sitten ſehr nachtheilig ſind. Dieſes Axiom, das dem Verfaſſer ſelbſt zum Vortheile gereicht, iſt andern als etwas albernes vorgekommen. Hierauf hat man Ausfälle gewagt, man hat Epigramme, Reimgedichte und entehrende Scherzreden geſchrieben, die aber ſtets wieder auf ihren eigenen Verfaſſer zurück

a) Die Fehler vergröſſern ſich nach dem Verhältniſſe und der Höhe des Ranges einer Perſon.

zurück fallen; genug, nichts ist dabei verschont geblieben. Endlich hat man sogar aus diesem richtigen Urtheile geschlossen, daß Rousseau gesagt hätte: Ein Monarch müsse nothwendiger Weise die Tochter seines Scharfrichters heirathen. So sehr misbrauchet man die Wissenschaften, das Talent und die Kritik, welche letztere nur das Recht hat, die Irrthümer zu entdecken und denenselben die Wahrheit entgegen zu stellen.

Wenn die Wissenschaften nach dem Verhältnisse des Wohls der Gesellschaft abgewessen sind, werden sie ganz allein den Schaden, welchen das Interesse, die Erziehung, Verschwendung und die Sitten anrichteten, ersetzen; allein wenn die Sitten nicht verdorben sind; wenn die Erziehung sich mit den Sitten vergleicht; wenn das Interesse und die Verschwendung in ihre gehörigen Grenzen eingeschränkt sind; hingegen die Wissenschaften auf alle nur mögliche Art zum Nachtheil der allgemeinen Glückseligkeit gemisbrauchet werden; dann (wenn es möglich ist, daß sie schaden können) wird dieser Nachtheil viel empfindlicher seyn, als jener, welchen die vier Uebri-

gen

gen Gegenstände verbreiten werden *). Die Wissenschaften sind nie unfähig zu schaden, und gleichwie man sie zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft verwenden kann; eben so leicht dienen sie auch, dieselbe mit unvermeidlichem Unglücke zu überhäufen; so

*) Ich nehme an, daß die Gelehrten in ihren Maximen mit einander einig seyn werden. Uebrigens aber übertreibe ich die Macht der Wissenschaften nicht. Drei Theile, oder die Hälfte der Ausschweifenden geben sich für berühmte Schriftsteller aus. Ich werde es nie vergessen, daß ein Franzose mir beweisen wollte, daß ich ein Narr wäre, die Unsterblichkeit der Seele zu glauben. Ich forderte Beweise, dieser aber sagte, daß es Voltaire geschrieben hätte, indessen erinnere ich mich nicht, diese grobe Behauptung in Voltair's Werken gelesen zu haben; aber das weiß ich wohl gewiß, daß mein Geck niemals den Voltaire gelesen, sondern es von einigen starken Geistern in der Schenke gehört hatte, wovon er um alles in der Welt nicht abgewichen wäre. Das ist eigentlich das ipse dixit der Schüler des Pythagoras.

ſo weit reichen die Kräfte der Wiſſenſchaften, welche, wenn ſie nun einmal zum Umſturz des allgemeinen Wohls gemisbraucht werden, verurſachen, daß das Uebel immer weiter um ſich greift.

Dieſer ſchädliche Einfluß, welchen die Wiſſenſchaften haben, zeiget ſich nur dann, wenn man ſie misbraucht und verunſtaltet; es läßt ſich daher nicht mit Grunde behaupten, daß der Schaden, den ſie dem Menſchengeſchlechte in dieſem Falle zufügen, eine weſentliche Eigenſchaft derſelben ſei. Es iſt wahr, daß wenn wir nicht den Stand der Natur mit dem Civilſtande vertauſcht hätten, uns die prächtigen Bilder des Laſters und der Schandthaten unbekannte Dinge geblieben wären. Wir kennten keine Phantaſten, die da Todſchläge billigen; keine niederträchtige Schurken, die die Dichtkunſt mit Zoten entehren; keine kriechende Heuchler, die ihrem mächtigen und reichen, aber gottloſen Gönner Weihrauch ſtreuen; keine Otterngezüchte, welche durch ihre elende Kritiken die Liebe, Tugend und den ächt Gelehrten nothzüchtigen; keine Romanen, Räthſel, Verſe, Grabſchriften, Satyren und Zotenlieder; keine unwiſſende

wissende Mäzenaten, die durch ihren Schutz den Werth ihrer Klienten herabsetzten: Allein, wie ich gesagt habe, und nochmals wiederhole, dienen die Wissenschaften dazu, uns das Laster unter einer verführerischen Maske zu verkaufen, uns nichtswürdige Seelen anzurühmen? Wir suchen Gold und Unterstützung, um die Tugend und das Genie auf die Schandbühne stellen zu können; verdienen wohl diese gefährlichen Schriftsteller den Namen der Weisen? Ohne die Entwickelung des Menschenverstandes würden wir nicht die Millionen schädlicher Bücher haben; aber ohne diese würde auch der größte Theil der Laster das Menschengeschlecht verunehren, auch würden wir ohne diese kostbare Wohlthat nicht die wenigen Bücher haben, welche die Verehrung und Liebenswürdigkeit der Tugend empfehlen; die uns unsere Schuldigkeit zu beobachten lehren, die die Widerwärtigkeiten von uns entfernen, die uns einen Abscheu gegen das Laster und Verbrechen einflößen, und die Bande der Gesellschaft noch genauer mit einander verknüpfen.

Dieses Gute haben wir den Wissenschaften zuzuschreiben, das Verderben aber dem Mis-

brauche

brauche unſerer Kenntniſſe. Wenn wir bis auf dieſen Punkt gekommen ſind, ſo muß man niemals die Wiſſenſchaften angreifen, ſondern den erſten Grund des Verderbniſſes ausrotten.

Dann muß die Philoſophie der Menſchheit zu Hülfe kommen; denn ſie allein kann die Pflichten in den geſellſchaftlichen Menſchen, in dem Bürger und Schriftſteller wieder aufleben machen. Der Misbrauch der Wiſſenſchaften folgt ſtets auf den Misbrauch der Philoſophie. Wann dies geſchehen, ſo iſt die Liebe der Weisheit nicht mehr das, was den Philoſophen macht, und man iſt nur allein darin Philoſoph, wodurch man die wahre Philoſophie von ſich wegſcheucht.

In dem Artikel von Griechenland habe ich geſagt, daß mir die ſieben Weiſen verdächtig ſcheinen; und wenn die Art von Sprüche, andern Machtſprüche aufzudringen, wie mans in ihren Schriften bemerkt, ihnen dieſen verehrungswürdigen Namen ſtreitig macht, wo werden wir denn heut zu Tage die Philoſophen ſuchen müſſen? Es gab Philoſophen, und giebt deren noch, aber man findet ſie ſelten in der Liſte berühmter Namen.

Der

Der Philosoph, der mit sich selbst zufrieden ist, sucht nicht bekannt zu werden; und wenn er ja bei der Nachwelt geschätzt wird, so geschieht es nur des Guten wegen, das er seinem Jahrhundert erwiesen hat; und wenn er schreibt, so geschieht es blos darum, um nützlich zu werden, nicht aber um ein Aufsehen zu machen. Ehe ein solcher Mann seine Meinung herausgiebt, so denkt er vorher tiefsinnig nach, er überlegt lange Zeit die Würkungen, die sie machen könnte, und läßt sich nicht durch das erste Gute, das daraus entstehen könnte, verblenden. Er entfernt alle zweideutigen Ausdrücke, und je mehr er bemerkt, daß seine Gründe Ansehn und Gewicht haben, desto weniger wagt er es sie herauszugeben.

Der Philosoph sucht niemals die Grundfeste der Gesellschaft zu erschüttern, diese Grundfeste aber sind die Religion, die Gesetze, die Regierung und die Sitten. Die Eigenliebe, den Stolz, den Eigennutz, die Leidenschaften des Menschen tritt er zu Boden; er wendet seine größte Stärke gegen sich selbst an; er untersucht sein eignes Herz, ehe er andere untersucht; er befiehlt über alles, aber

ihm

ihm befiehlt nichts. Sein Gebiete iſt die Philoſophie, durch welche er über die menſchlichen Schwachheiten herrſcht, er iſt ein freier Menſch in einem Sklavenlande.

Der Philoſoph liebt die Menſchen. Ihre Fehler, die Laſter der Geſellſchaft erregen ſein Mitleiden, und niemals einen Haß. Er macht keinen Sonderling, er behält ſeine Kenntniſſe nicht für ſich allein; ſondern er wendet ſie zum Beſten des Menſchengeſchlechts an. Statt daß er ſich den erſten Widerſtand ſollte von etwas abſchrecken laſſen, ſo verdoppelt er ſeine Kräfte; er leidet ohne ſich zu beklagen, verachtet gänzlich die Kabalen; Haß und Neid haben niemals einen Zutritt in ſein Herz. Die einzige Vergeltung für ihn iſt das Gute, das er in ſeinen Werken dem Menſchengeſchlechte geleiſtet hat. Mit einem Worte, der Philoſoph iſt kein Sonderling, er iſt kein Wilder, aber er iſt auch nicht zu vertraulich, er geht in keiner Sache zu weit, er erfüllt alle Pflichten, die ihm von der Geſellſchaft aufgeleget werden, er iſt ein Bürger, Vater und empfindſamer Freund, ihm ſind die verſchiedenen Verbindlichkeiten bekannt, er vermeidet den Zwang? er widerſtrebt nicht

den Gebräuchen und entzieht ſich nur dem Laſter und dem Böſen; alle Gegenſtände ſind wichtig für ihn, ſobald ſie mit dem Allgemeinen zuſammenhängen. Er ſucht die Beziehung auf alles auf, und befolgt ſie pünktlich; aber ſoll ich noch hinzufügen, daß alle ſeine Sorgfalt, ſeine Arbeiten, ſein nächtliches Wachen dahin abzielen, daß er das Gute vom Böſen unterſcheiden könne, und daß er vollkommen überzeugt werde, der einzige Weg, der zu dieſer koſtbaren Entdeckung führt, ſey die Liebe der Wahrheit. So iſt der Menſch beſchaffen, der ſich zur Philoſophie bekennt; daher kann man auch ein Philoſoph ſeyn, ohne gelehrt zu ſeyn; aber Wiſſenſchaften ohne Philoſophie werden ſtets die Geißel der Menſchheit ſeyn.

Einem ſolchen Philoſophen, wie ich ihn hier geſchildert habe, errichten ſeine Mitlebenden mit allem Rechte Altäre, bei denen ihm die Nachwelt ihre Huldigung ablegt; dann ſpricht weder Schmeichelei, Kabale, noch ſeine Kunſtgriffe und Ränke zum Vortheile des Philoſophen, ſondern er wird nur nach ſeiner Beſchaffenheit, nach ihm ſelbſt, beurtheilt. Der Schriftſteller ſchmeichelt ſich umſonſt

ſonſt mit der Unſterblichkeit, wenn er ſich von dem Enthuſiasmus ſeines Jahrhunderts täuſchen läßt; denn die künftigen Jahrhunderte müſſen ihm erſt den Preis ſeiner Arbeiten zuerkennen. Derjenige, der weiter nichts als den Ruhm für einen gegenwärtigen Augenblick zum Gegenſtande hat, deſſen Anſehen, das durch ſeine irrigen Meinungen veranlaßt worden, den Sitten nachtheilig iſt, opfert die Unſterblichkeit blos dem Geſchmacke des Jahrhunderts auf, und befördert dadurch noch das Verderben der Sitten und des Geſchmacks.

Glücklich iſt dasjenige Jahrhundert, in welchem die Wiſſenſchaften und die Philoſophie die ſchädlichen und niederträchtigen Leidenſchaften erſticken werden, wodurch das Menſchengeſchlecht verunehrt wird! Glücklich iſt dasjenige Jahrhundert, das ſich von den Ketten losmachen wird, die ihm vom Misbrauche angelegt werden; welches ſehen wird, wie die mancherley Laſter und Verbrechen von den Wiſſenſchaften wieder aus der Geſellſchaft verbannt werden! Glücklich iſt dasjenige Jahrhundert, in dem die Wiſſenſchaften und die Philoſophie ſich vor der Religion biegen, die Geſetze, die Re-

gierung und die Sitten ehren, und mit aufgesteckter Friedensfahne, mit gleichen Schritten zur Vollkommenheit eilen werden!

Diese wichtige Begebenheit wird auf einmal das Glück der Menschheit befestigen. Und sollte nicht dieser geheiligte Grund alle Litteratoren dazu anfeuern? könnte man sich nicht ebenfalls Kenntnisse erwerben, könnte man sich nicht dadurch von dem gemeinen Haufen unterscheiden, der sich bemüht, den Ueberrest der Menschen zu verführen? Wenn jene, die Ansehn haben, gute Sitten besitzen, wenn sie die heiligen Bande der Gesellschaft ehren, und in dem Kreise der Pflichten bleiben; so wird das Volk gar bald aufhören, die Grenzen zu überschreiten, die ihm von der Religion und den Gesetzen sind vorgeschrieben worden. Die Sitten werden bald wieder erscheinen, die Tugenden werden wieder aus ihrer Asche hervorgehen, und dann wird der Mensch allenthalben so glücklich seyn, als er nur der menschlichen Natur nach seyn kann, denn der Mensch ist allenthalben frei; sobald er nicht ein Sklave seiner Leidenschaften ist.

Schriftsteller und Philosophen, was nützt euch die heftige Begierde zu schreiben? Haltet ein und wäget vorher einen jeden eurer Begriffe auf der Wage der Vernunft ab, wobei die Liebe zum Guten den ersten Vorsitz hat! Seyd ihr denn würklich Meister über euch selbst, daß ihr die Ursache selbst entdecket, die zum Entwurfe eurer Werke Anlaß gab? es sei nun die gefährliche Begierde, sich ein Ansehn zu machen, und wenn ihr diesem Ansehn oder Ruhme einen einzigen Gegenstand aufgeopfert habt, der einen Einfluß auf das allgemeine Glück hat, wenn ihr die Bande der Gesellschaft verletzt; so erhebt euch über euch selbst, und werfet die Schriften ins Feuer, damit euch weiter nichts als der Verdruß übrig bleibe, daß ihr euch habt so weit vergessen können. Hiermit würdet ihr euch zwar nicht den Beifall verdorbener Herzen erwerben; aber doch jenen eures Gewissens, das dadurch rein bleibt; alsdenn werdet ihr euch einem edlen Stolze überlassen, und euch selbst ohne zu erröthen ansehen können. Freilich werdet ihr nicht einen so glänzenden Ruhm haben, der eigentlich der Gegenstand eurer Arbeit war; aber ihr würdet euch ihn erwerben, wenn jener, der sich mit solchen schädli-

chen Arbeiten beschäftigt, sich vorstellen könnte, daß er das Verderben der Sitten befördert, daß er das Band verletzt hat, welches die Leidenschaften zurück hält, daß er die Ursache des Verderbens einer Million junger Menschen seyn kann, die sehr begierig nach seinen Schmuzigkeiten schnappen; wenn er bedächte, daß derjenige, der ohne Widerwillen das Lob des Lasters und des Verbrechens liest, ohne Zweifel auch ein lasterhafter Mensch werden wird, und daß auch der Widerwille öfters diesen verführerischen Gemälden und den angenehmen Zoten nachgiebt, und sich von der Farbe des Lasters reizen läßt; wenn er überlegte, daß der Lobredner des Lasters in den Augen des rechtschaffnen Mannes und der Nachwelt weiter nichts als ein Ungeheuer ist, dessen böse Gedanken ihr Gift über die Gesellschaft ausstreuen; wenn ein solcher dies bedächte, so würde er gewiß einen bessern Gebrauch von seinen Verstandskräften machen und euch den Vorrang lassen.

Ihr Gottesgelehrten, die ihr mich vielleicht lesen möchtet, und ihr Großen, die ihr mich nicht lesen werdet, könntet ihr euch doch überreden, und selbst sagen, daß, wenn

ihr

ihr nicht die Wiſſenſchaften unterſtützet und nicht gute Beiſpiele gebt, ihr euch das Verderben der Sitten und alle daraus entſpringende Uebel werdet vorzuwerfen haben. Ihr wißt es eben ſo gut, wie ich, daß nur der kleinſte Theil Bücher lieſt, und daß der größte Theil ſich durch das Beiſpiel lenken läßt. Euer Beiſpiel hat einen Einfluß auf das Volk, und dann werdet ihr den Grund des Uebels in der Geſellſchaft oder die Urſache ſeiner Fortdauer finden.

Junger Menſch, der du mich lieſeſt, wenn dich meine Schilderung erſchreckt, wenn ich dir mürriſch und finſter ſcheine, ſo hat ſich die Verderbniß ſchon deiner Seele bemeiſtert. Geſetzt, du giebſt dem Strome nach, und läßt dich mit in den Abgrund hinabreißen; ſo glaube doch nicht, daß du die Vorwürfe deines Gewiſſens wirſt vermeiden können. Das Alter nahet endlich heran, und dieſe ſind für einen ausſchweifenden Menſchen das ſchrecklichſte; denn ſie fangen bei einem Schwelger ſchon da an, wo ſonſt ein anderer aufhört ein Jüngling zu ſeyn.

Die Ergötzlichkeiten eines Augenblicks, der übertriebene und gezwungene Genuß der-

selben, werden dich stets durch deine Lebenszeit hindurch quälen. Als ein Opfer der Zerstreuung, wirst du entweder ein Gegenstand der Verachtung seyn, oder die Reue darüber wird dich unter ihren schrecklichen Lasten erdrücken; aber dann ist es nicht mehr Zeit. Heute sollst du dich bessern, weil du noch das Schicksal in deinen Händen hast. Glaube aber nicht, daß du, um tugendhaft zu seyn, dem Vergnügen entsagen mußt; das Vergnügen ist vielmehr blos für den rechtschaffenen Mann aufgehoben. Die Ausschweifungen der Laster sind weiter nichts, als ein beständiges Geräusch, das den Menschen betäubt und unempfindlich macht; wende daher einmal deine Kräfte an, dann wird ein heiteres Glück für diese kurze Enthaltsamkeit dein Preis werden. Aber wenn du dem wirklichen Guten den Schein; den Verdruß, das Leid, und die Gewissensbisse der Ruhe der Seele und deines Gewissens vorziehen willst: so bist du verlohren, und du wirst dich nicht mehr von der Zahl abscheulicher Menschen und ihrem Abschaume losmachen können; deine Gewissensbisse, dein Leidwesen, und dein Verdruß werden niemals den Schandfleck auslöschen, den du dir selbst angehängt hast, auch

mirſt du niemals das Uebel und den Schaden erſetzen können, den du der Geſellſchaft zugefügt haſt.

Man muß ſeine Pflichten erfüllen, weil jeder polizirte Menſch die ſeinigen auf ſich hat; ein jeder muß an ſeinem Orte bleiben, der ihm angewieſen iſt, die Religion ehren, den Geſetzen gehorchen, ſich der Regierung unterwerfen, das Intereſſe von keiner andern Seite, als ſeiner Herrſchaft und ſeinem Einfluße kennen einen andern nur von der Seite der Rechtſchaffenheit beurtheilen, in dem Luxus weiter nichts als die Stütze des Intereſſes bemerken, in der Herrſchſucht blos einen Tyrannen der Frömmigkeit und Ehre. Man muß ſeine Leidenſchaften unterwerfen, ſeinen Sinnen befehlen, und ſich nur von der Vernunft regieren laſſen, man muß niemals die Empfindſamkeit unterdrücken, weil ſie Urſache iſt, daß wir Antheil an allen Menſchen nehmen; man muß ſich von Vorurtheilen in der Ausübung losmachen, ſie aber nicht unnöthig angreifen; man muß ſich erinnern, daß man ein Menſch iſt, und ſich auch ſtets ſo aufführen; dies ſind alſo die Verbindlichkeiten, wozu uns die polizirte Geſell-

ſchaft verpflichtet. Ein jeder der ſich einer ſolchen Verbindlichkeit entzieht, handelt gegen alle, ſtört die Ordnung, verſündiget ſich an der Geſellſchaft überhaupt, und an jedem Gliede insbeſondere. Auf dieſe Art würde die politirte Geſellſchaft alles nur mögliche Gute hervorbringen, deſſen ſie nur fähig iſt, und der Menſch würde an ſeinem rechten Orte ſeyn. Wenn das wenige, was ich hier fordere, unanwendbar iſt, ſo geſtehe ich, daß der geſellſchaftliche Stand der Menſchheit gerade zuwider und ſchädlich iſt; können aber meine Rathſchläge leicht ausgeführt werden; ſo wird man geſtehen müſſen, daß alle Uebel, welche der Geſellſchaft nachtheilig zu ſeyn geſchienen haben, aus einem ganz fremden Grunde herkommen, und daß die Vernichtung dieſes Grundes, ſtatt die Grundſätze der Geſellſchaft zu ändern, ſie im Gegentheil noch mehr befeſtigen würde. Man muß ſich wundern, daß man ihr dieſen Grund beigemeſſen hat, weil er ſich ſeiner Natur nach zu ſeinem Umſturze neigt, daher hat man denn auch Urſache zu geſtehen, daß, wenn das Intereſſe ausgerottet wäre und mit ihm die Herrſchſucht nebſt dem Luxus, ſo würden dem Menſchen weniger Gegenſtände übrig bleiben, welche

ehe ſie zu ſolchen Laſtern verleiteten, die die Menſchheit entehren.

Wenn uns kein andrer Beweggrund antreibt Gutes zu thun; ſo iſt die Ausübung der Tugend ſchon an ſich ein ſo großer Genuß des Vergnügens 4), und hingegen das Laſter und das Verbrechen eine ſo große Quaal, daß es faſt unbegreiflich iſt, wie ein vernünftiges Weſen ſich zu ſolchen immerwährenden Quaalen ſelbſt verurtheilen kann. Es giebt keinen Boshaften noch Laſterhaften, der nicht in dem Augenblicke, als er eine böſe Handlung begeht, von Gewiſſensbiſſen, von Furcht und Schrecken überfallen werden ſollte, da indeß

4) Nach meiner Meinung hat die Philoſophie der Sindoviſten, ob ſie gleich auf einige ungeheure Irrthümer gebaut iſt, dieſen Jahaneſern nicht weniger Ehre gemacht. Sie glauben nicht die Unſterblichkeit der Seele; aber ſie veredeln doch ihre Lebensart ſo ſehr, als nur möglich iſt. Die Tugend iſt bei ihnen das größte Gut; ſie ſagen, es würde eine Ungerechtigkeit des höchſten Weſens ſeyn, wenn man in dieſem Leben durch die Ausübung

indeß ein rechtschaffener Mann ruhige Tage genießt, und ohne Schrecken aufs Zukünftige und Vergangene sieht.

O, ihr Bearbeiter der Wissenschaften, ihr wahren Philosophen, könntet ihr doch in allen euren Schriften die Liebe zur Tugend einflößen, die ihr selbst ausübt, und wozu euch die Philosophie aufmuntert! Möchten sich doch keine Hindernisse, weder Interesse, Uebermuth, Luxus, Haß und Neid, noch selbst die Unwissenheit euren Lehren entgegensetzen! Möchtet ihr doch alle aus dem Wege räumen

übung der Tugend stets glücklich gewesen wäre, daß man es auch in dem andern ewig seyn sollte, und daß, wie die Böswichter hier auf der Welt stets unglücklich gewesen wären, sie es auch nach dort ewig seyn sollten. Man wird mir gestehen, daß darin sehr erhabene Gedanken der Tugend liegen, und daß, anstatt uns unserer Vorzüge vor diesen Götzendienern zu rühmen, wir vielmehr bekennen müssen, daß sie, mehr verpflichtet als wir, dann sie ehren die Menschheit, aber wir entehren die Gottheit.

räumen, und euch allezeit in eurem Leben, so wie in euren Schriften betragen! Könnet ihr doch nur die Wissenschaften zu dem Guten, das sie hervorzubringen im Stande sind allemal hinleiten, die öfters, weil sie sind gemißbraucht worden, viel Uebel angerichtet haben, welches man ihnen aber nicht beimessen muß! Wenn euer Jahrhundert blind genug ist euch das Lob zu versagen, welches ihr verdienet, so wird euch doch die Nachwelt rächen; es müßten denn etwa die Menschen nicht mehr dem Strohme widerstreben können, von dem sie fortgerissen werden; in diesem Falle müßt ihr nothwendig die einzige Beruhigung und Belohnung in euren Herzen suchen, die auch für euch die schmeichelhafteste seyn muß.

Da ich aber nicht die erwünschten Gaben von der Natur erhalten habe, die wie Rousseau sagt, nur gewissen privilegirten Seelen vorbehalten sind, so will ich mich blos mit den Wünschen für den Triumph der Wissenschaften und Philosophie begnügen, weil ich vollkommen überzeugt bin, daß sie allein der Tugend ihr Gebiethe wiedergeben, und gegen die Veränderung, die sie bisher erlit-

ten

ten hat, ſicher ſtellen können, und weil man, um gut zu handeln, erſt lernen muß gut zu denken.

Siebentes Kapitel.

Nachholung zu dem ganzen Werke.

Die wenige Ordnung, die in dem herrſcht was man bisher geleſen hat, zwingt mich eine Wiederholung hinzuzufügen, die zum Schluße alles deſſen dienen ſoll, was ich im Vorhergehenden geſagt habe.

Der Menſch, indem er gebohren wird, bringt den Keim der phyſiſchen Leidenſchaften mit ſich auf die Welt. Im Naturſtande hat dieſer Keim weniger Gelegenheit ſich zu entwickeln, kömmt dieſem ohngeachtet aber doch zu einer gewiſſen Reife, deren Abſicht iſt, dem Unvermögen, die Leidenſchaften zu zähmen abzuhelfen, iſt aber ſeiner Natur nach gefährlicher als die nämlichen Leidenſchaften in der polizirten Geſellſchaft, weil dort der Zaum der Leiden-

ſchaften

schaften thätig ist, und alles vermag, aber dort ist die Würkung der Leidenschaften stärker, obgleich die Ursachen dazu geringer sind.

Beim ersten Schritte, den der Mensch zur Civilgesellschaft that, wurden die Leidenschaften stärker, weil sie aus den moralischen Leidenschaften entsprangen, welche sind Interesse, Herrschsucht, Eigenliebe oder Hochmuth, Neid, Haß, ꝛc. Nach dem Maaße also, als der Mensch weiter fortgieng, wurden auch seine Leidenschaften rege gemacht, weil der Mensch täglich neue Gegenstände entdeckte, die ihn immer mehr anreizten. Er durchlief den größten Theil seiner Laufbahn, ohne seine Vernunft vollkommen entwickeln zu können, daher mußte nothwendig das physische Vermögen über das moralische herrschen. Ohnerachtet die Vernunft der physischen und moralischen Leidenschaften unterworfen war, machte der menschliche Verstand doch einigen Fortgang, und weil er durch die Begebenheiten gerührt wurde, so ward er zu einem Nachdenken gezwungen, und beschäftigte sich vorher lange mit den bloßen Würkungen, ohne die Ursachen derselben ausfindig zu machen. Aber die Verschiedenheit der

Wür-

Würkungen führten ihn endlich doch nach und nach zur Kenntniß der Gründe und Urſachen; dann ſtudirte, wie noch heute, der Menſch alles, nahm alles zu unterſuchen vor, und warf denn erſt zuletzt ſeine Blicke auf ſich ſelbſt. Dieſem erſten Grunde oder dieſer Urſache kann man mit Recht die Hinderniſſe der Vernunft, die Betäubung und die anwachſende Gewalt moraliſcher Leidenſchaften zu ſchreiben. Die Vernunft iſt ihrer Natur nach das Gegengewicht der Leidenſchaften, und es kömmt blos auf den Menſchen an, dieſelbe würkend zu machen; weil ſonſt die Wage auf das Gegentheil den Ausſchlag geben würde.

So wie das Phyſiſche ſich niemals vollkommen ähnlich iſt, ſo iſt es auch mit dem Moraliſchen. Man ſieht gewiſſe Kinder, die ſo zu ſagen den Gebrauch ihrer Vernunft haben, und erwachſene Leute, die durch ihre ganze Lebenszeit Kinder bleiben. Eben dieſe Ungleichheit der Moralität iſt die Urſache, die den Menſchen dem polizirten Zuſtande näher brachte, und ihn endlich hineinführte. Einige unter den Menſchen, auf welche die Gegenſtände einen großen Eindruck machten, unterſuchten den Zweck der Erſchaffung des

Menſchen.

Menſchengeſchlechtes. Die menſchliche Natur, die von den übrigen Dingen und Geſchöpfen ſo unterſchieden iſt, das Vermögen Vernunftſchlüſſe zu machen, zu denken, zu überlegen, zu beurtheilen, ſich deutlich auszudrücken; die Majeſtät der Natur, die Bewegungen der Geſtirne, die auf einander folgende Ordnung der Jahreszeiten, die abwechſelnde Ordnung der Fluthen, der natürliche Trieb der Thiere, eine Pflanze, ein Inſekt, alles dieſes zwang den Menſchen nachzudenken und ſich ſelbſt zu unterſuchen, und als er das erſtemal über ſein Daſeyn erſtaunte, ſo fragte er ſich: was bin ich? und wem hab ich mein Daſeyn zu verdanken? und dann erkannte er einen Schöpfer. Dieſe Anbetung, welche an ſich nicht ſo ungeſchickt, als jene der erſten Menſchen war, entſtund und pflanzte ſich lange Zeit unter Unwiſſenheit und Irrthum fort. Alles was auſſer dem Kreiſe menſchlichen Verſtandes lag, ſchrieb man einem oder vielen allmächtigen Weſen zu. Dieſe Anbetungsart, mit welcher jeder nach ſeiner Laune huldigte, läßt ſich um ſo ſchwerer aus der menſchlichen Natur herleiten, als dieſelbe ein Lieblingszweck des höchſten Weſens iſt. Ehrgeiz und Eigenliebe ſchaften

bald Halbgötter; hieraus entstunden nun in einer Zeit, wo die ächten Begriffe von der Natur des Menschen, von dem Zwecke der Erschaffung und des Schöpfers mangelten, die Grundsätze der Unsterblichkeit; allein diese Meinung wurde stark bestritten. Der Tod hinterläßt die nämlichen Züge beim Menschen, so wie bei den Thieren, woraus man auf eine gänzliche Vernichtung schloß. Die menschlichen Schwachheiten trieben so lange ihr Spiel mit der Philosophie, bis Gott mit dem Menschen vertrauter wurde. Die Epoche also, wo der Mensch in sein eigenes Herze zurücktritt, aus dieser Quelle Gründe der Dankbarkeit gegen Gott und Wohlthätigkeit gegen seinen Mitmenschen hernimmt und dann gerecht, gut, tugendhaft, und rechtschaffen wird, mit einem Worte ein zweites Leben, das ist, das sittliche anfängt, ist der Augenblick, in welchen das gesellschaftliche Leben gesittet und verfeinert wird. Setzest du nun einmal die menschliche Gesellschaft auf solche Säulen, so dann hast du ein großes Gebäude aufgeführt, welches in seinen Theilen prächtig, im Ganzen aber ein Meisterstück ist; du hast den Tempel des Friedens aufgebauet, worin alles so wie in einer Familie sanft und

ruhig

ruhig zugehe. Der gröſste Irrthum iſt, wenn man ſich den Menſchen als ein vollkommenes Weſen vorſtellt, und nun glaubt, es ſei weiter kein Unterſchied zwiſchen ihm und Gott als jener der zwiſchen einem Meiſter und ſeinem Werke iſt, denn eben in dieſem Augenblicke fällt der Menſch von ſeiner Würde herab, ſpottet und ſchimpft auf ſeinen Meiſter, ſeinen Wohlthäter und ſeinen Gott.

Ehe der Menſch in dem Naturgemäſchten und urſprünglichen Geſellſchaftsſtande lebte, führte er alles, was ihm in die Augen fiel, auf Gott zurück; wiewohl ihm ſeine Einbildungskraft von dieſem Weſen nur ungeformte und unvollkommne Bilder machte; ſeine Anbetungsart, ob ſie wohl nicht anpaſſend, ja zu Zeiten Hohn und Schimpf für Gott war, war die Sprache ſeines Herzens, nicht ſeiner Vernunft. Dieſe Anbetungsart war den Sitten dieſer Völker angemeſſen, und ich habe ohnehin zum Gnügen angemerkt, daß die Sitten in einem Staate, von welchem man das geſellſchaftliche Leben kennt, nichts anders ſind als ein Gewebe von Grauſamkeit und Sanftmuth. Der geſittete Menſch, auf welchen die erſten Eindrücke der

Vernunft nicht wirkten, nahm es mit Gott auf; man ſah nirgends einen allgemeinen Gottesdienſt, ein jeder machte ſich einen nach ſeinem Dünkel; jeder bemühte ſich die Geheimniſſe der Schöpfung der Natur und der Seele zu entwickeln. Je weiter ſich der Menſch von dem ſittlichen Leben entfernte; deſto mehreren Irrthümern blieb er ausgeſetzt; er erſtickte den Keim des Guten, welchen das entſtehende geſellſchaftliche Leben in ſeinen Buſen gelegt hatte. Das Licht der Wahrheit dauerte nicht lange; es erloſch gleich in einem Wirbel von Grundſätzen, das Ganze beſtund in einer Menge von Meinungen; nun gab es Partheigeiſter, welche ſich um ihre Meinung zu behaupten und ihrer Eigenliebe zu ſchmeicheln, tapfer herumbalgten, und die Religion, welche ſie verkannten, zum Vorwande nahmen, ein Blutbad anzurichten. Und wie viele berühmte Männer gibts nicht heut zu Tage, welche das Licht der Wahrheit einhüllen, um deſto ſicherer dem Irrthume nachzuhängen.

Die Unvollkommenheit der Kenntniſſe verlängerte die Unthätigkeit des Verſtandes; eine gewaltige Umſchaffung war nöthig dem Unfuge

zu

zu steuern; die Unmöglichkeit sich zu kennen, sich zu schätzen, die Seele vom Leibe zu unterscheiden, sich deutliche Begriffe von Gott, von dem zukünftigen Leben zu machen, waren neue Klippen, woran die Begriffe des Menschen scheiterten.

Um die Ursachen, welche sich der Aufklärung der Begriffe entgegenstemmten, nicht aus dem Gesichte zu verlieren, so laßt uns zurück denken, daß der Mensch vor seiner Aufklärung schon verdorben war, und daß das Interesse, die erste Leidenschaft des Menschen, von welcher alle übrige erzeugt werden, ihn schon lange, und zwar ganz allein beherrschte. Ohngeachtet wir uns mit Kenntnissen brüsten, so sieht man dennoch was diese Leidenschaft bey uns für Würkungen hervorbringt; wir wollen noch den Ehrgeiz die treue Begleiterin des Interesses, nebst der Eitelkeit und Verschwendung, welche ihnen auf dem Fuße folgen hinzusetzen. Diese Leidenschaften greifen geschwind um sich, die Künste, die Ehrenstellen und die Ungleichheit unterstützten ihren Fortgang, der Witz und die Vernunft wurden unterdrückt. Hieraus folgt nun, daß der gesittete Mensch, (welcher bald von der Vernunft, bald von den

ſittlichen und phyſiſchen Leidenſchaften, wie in einem Wirbel getrieben wird) bald Gutes bald Böſes thut, am meiſten aber dem letztern nachhängt; daß das ſittliche Uebel in dem geſitteten geſellſchaftlichen Leben viel heftiger ſey, als in dem Natur-gemiſchten und urſprünglichen Stande; in jenem begeht er Grauſamkeiten aus Ueberlegung, dieſe auszuüben erſtickt er die Stimme des Gewiſſens und das himmliſche Nagen, welches man im Stande der Natur nicht fühlt, er thut ſich Gewalt an, übertritt die Geſetze und beleidigt den Staat.

Aus der Skizze, welche ich von den älteſten Staaten lieferte, ſieht man, wie ſchnell zu Zeiten große Veränderungen unter Menſchen entſtehen; man kann daraus erſehen, wie heftig die ſittlichen Leidenſchaften wirken, wie nicht ſelten die Geſetze ſelbſt eine Geiſel der Menſchheit abgeben; wie die Regierung des Staats in Tyrannei ausartet, das Laſter die Tugend vom Throne ſtößt, Bosheit ohne Hülle ſich blähet, der Rechtſchaffene dem Ehrgeitz, dem Haße und dem Intereſſe unterliegt, und ſich der meiſte Theil beſtrebet, den kleinen Reſt der Tugend auszurotten. Dieſes

ist nun das ächte Bild des gesitteten gesellschaftlichen Lebens in einem jeden Zeitalter. Welche Gründe haben wohl den Schöpfer, dessen geheime Ursachen ich berühret habe, bewegen können, sich für den Stand der Natur zu erklären? Lasset uns nicht zu geschwinde zum Schluße eilen, wir müssen vorher noch einen Theil von dem, was wir schon erwähnt haben, in das Gedächtniß zurückrufen.

In dem Stande der Natur ist der Mensch nichts als ein Handlanger der physischen Leidenschaften; je nachdem er sich von dem Grundsatze der Vereinigung entfernt, giebt er sich den moralischen Leidenschaften blos, und sein Herz ist in Rücksicht auf das Verderben der Gesellschaft ziemlich verdorben. Bis dahin ist die Vernunft weiter nichts als ein Keim des Guten, welchen günstigere Umstände erst zur Reife bringen. Ist dieses wohl der Zweck eines Menschen, welcher auf Vernunft Ansprüche macht? Ich sage noch mehr: Hat wohl Rousseau im Stande der Natur sein Glück gesucht? Der Wunsch darnach stürzet den Menschen von seiner Würde herab. Warum untersuchen wir nicht auf eben diese

Art die Narrheiten? man fühlet auf solche Weise weniger das Ueble der Gesellschaft. Sehen wir nicht in dem ursprünglichen Gesellschaftsstande, in welchem wir uns mehr Glückseligkeit, als in jenem der Natur träumen ließen, wie ein Mensch den andern schlachtet, um einen stummen Götzen zu besänftigen, welchen er in Stücken zersetzet, wenn er ihm nicht thut was er haben will; wie der Gefangene ermordet, mit Freuden gebraten und mit Geschmack gefressen wird; daß andere Völker welche dem gesitteten Leben näher sind, ihre Alten und Kinder entweder umbringen oder verkaufen. Fast alle Völker, welche ohne Empfindung Menschenblut vergießen können, sind gastfrei, aufrichtig, treu und voller Muth. Das gegebene Wort eines Wilden ist heilig; das Wort eines civilisirten ist der Vorbothe eines Meineides: allein wie ich bemerket habe, pflegen immer diese Tugenden eben so viel Laster zu begleiten. Ein Mann ist deswegen noch nicht tugendhaft, wenn er sich durch eine gute Handlung auszeichnet; und auf der andern Seite dem Laster nachhängt, und die Tugend seinem Ehrgeitze und schmutzigen Absichten aufopfert: Wenn die

Ver-

Vernunft über die moraliſchen und phyſiſchen Leidenſchaften herrſcht, denn entſteht erſt der Tugendhafte. Hieraus folget, daß der Menſch im Stande der Natur weder Lügen, Verrath, Gleisnerei, Betrug noch Meineid kenne a), daß dieſe Laſter im gemiſchten und urſprünglichen Geſellſchaftsſtande aufkeimen, und vertraute Werkzeuge des geſitteten Menſchen ſind.

a) Hume hat meines Erachtens die Saite zu hoch geſpannt, wenn er ſagt: Wir mögen noch ſo vortheilhafte Gedanken von der aufrichtigen Dreiſtigkeit wilder Völker führen, ſo bleibt es doch allemal ausgemacht, daß bei ihnen viel mehr Falſchheit, als bei geſitteten Völkern, herrſcht: Es ſei denn, daß er von jenen Völkern redet, welche nichts als Schwerd und Todſchläge kannten, und durch Ehrgeiz und Intereſſe hingeriſſen, faſt die halbe Welt ausplünderten; allein dieſe Menſchen lebten nicht mehr in dem gemiſchten urſprünglichen Geſellſchaftsſtande; denn ſolche Würkungen entſtehen aus Halbkenntniſſen, die von dem Intereſſe ſehr leicht hin und her geleitet werden.

Ich bin allezeit der Meinung gewesen, daß daß das Uebel unter einem gesitteten Volke allezeit größer sei, weil die nöthige Gewalt, welche man bei der Empörung gegen die Vernunft anwenden muß, (welche Vernunft natürlicher Weise zum Guten führet,) uns zu allem Guten unfähig machet; denn der gesittete Mensch muß um Böses zu thun erst die Vorwürfe des Gewissens ersticken.

Aus diesem, was ich nun zum Nachtheil der Gesellschaft gesagt habe, muß ich jetzt überzeugende Beweise zu ihrem Vortheile herleiten. Man wird mir doch wohl nicht den Vorwurf machen, daß ich die Sache übertrieben habe, um dieses leichter auszuführen, ich brauche zu diesem Zwecke weiter nichts zu betrachten als die Gewalt, welche sich der gesittete Mensch anthut; das nagende Bewußtseyn, das ihn martert, und dann den Hang zum Guten, welchen er ersticken muß. Ob schon dieses Gemälde den Menschen sehr herabwürdiget, so bleibt es doch immer wahr, daß der Mensch in der Gesellschaft durch die Aufklärung der Vernunft einen innerlichen Richter fürchten lernt, welcher seine Handlungen

lungen beurtheilt, und welcher, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine immerwährende Fehde seinen Leidenschaften ankündigt. Ich sage noch mehr, durch die Vernunft kommt der Mensch auf die wahren Begriffe der Gerechtig- und Ungerechtigkeit, des Lasters und der Tugend; ohne diese konnte er zwar Tugend ausüben; allein ohne einen entscheidenden Bewegungsgrund zu haben.

Ich wiederhole es noch einmal, umsonst wird man das gegenwärtige gesellschaftliche Leben entgegen stellen, ich habe es schon gesagt, daß die Vernunft, so mächtig sie auch immer seyn mag, anders nicht als durch den Willen des Menschen wirke; sie warnet ihn, tritt er aber dieselbe unter die Füße, und überläßet sich den Leidenschaften, so tritt er wieder zurück in den Stand der Natur, und trägt nur den Anstrich des gesitteten Lebens auf seiner Stirne herum; jedoch mit diesem Unterschiede, daß die physischen Leidenschaften, wenn sie einmal erreget werden, einen schädlichern Einfluß haben, und daß sodann die sittlichen Leidenschaften mit jenem verknüpft, eine Vereinigung der Kräfte machen, welche

dem

dem Stande der Natur fremde iſt. Ich will hier nicht wiederholen, was ich über die Urſachen ſagte, welche die Leidenſchaften rege machen, vielweniger die Mittel berühren, welche das Gute und das Böſe hervorbringen; ich werde es kurz machen, das Gute und das Böſe kann man nur in einem geſitteten Staate erhalten. Der Menſch hat das Gute gemißbraucht, hieraus entſtunden unendliche Uebel. Die Folge iſt richtig, wenn es wahr iſt, daß die Vernunft in dieſem Stande mehr über den Menſchen vermag, als in einem jeden andern, wovon ich redete. Wenn man den Menſchen genauer ausſtudiren wollte, ſo würde man ſich leicht überzeugen, daß es nur zweierlei Gattungen Güter auf dieſer Welt gebe, nämlich die ſittlichen und leiblichen oder die Tugend und die Geſundheit. Das erſtere hänget von unſerm Willen gänzlich ab; das zweite nicht. Ich will hier nicht die Tugend von der methaphyſiſchen Seite betrachten. Durch dieſen erhabenen Ausdruck verſtehe ich nur die Liebe zur allgemeinen Ordnung, die Liebe für ſeine Mitmenſchen, die Ausübung des Guten, und der Rechtſchaffenheit, dann die Furcht

und

und den Abscheu für den Laftern, kurz: Thue keinem andern, was Du nicht willst daß Dir geschehe. Diesen Machtspruch führet jeder gesittete Mensch im Munde, die feste Ueberzeugung hiervon verscheuchet alle sittliche Uebel, treibet den Menschen an seine Pflichten zu beobachten und lehret die mürrischen Weisen, sich nicht mehr nach eingebildeter Glückseligkeit des Naturstandes ängstlich zu sehnen.

Diesen wichtigen Gegenstand habe ich nur ganz schwach bhandelt; nichts destoweniger würde ich mich glücklich schätzen, wie man übrigens auch meine Betrachtungen beurtheilen mag, wenn dieser kleine Versuch nur einem berühmten Manne den Groll benehmen könnte, welcher das unmögliche zugleich aber gefährliche Vorhaben verräth, den Civilstand, von dem der Mensch sich nicht mehr trennen kann, zu beschimpfen; es würde ihm besser lassen, wenn er einmüthig auf jene schreckbare Ursachen losginge, welche den Menschen in Uneinigkeit und Haß verwickeln, und denselben grausamer als die wildesten Thiere machen; ich verstehe hierdurch das

In-

Intereſſe, den Ehrgeiz und die Verſchwendung. Aus dieſen vergifteten Quellen entſpringen alle Uebel, welche den ganzen Erdboden überſchwemmen, und die ganze Menſchheit entehren; man muß ſie wenigſtens zu reinigen ſuchen, wenn man ſie nicht ganz verſtopfen kann.

Ende.

70713497